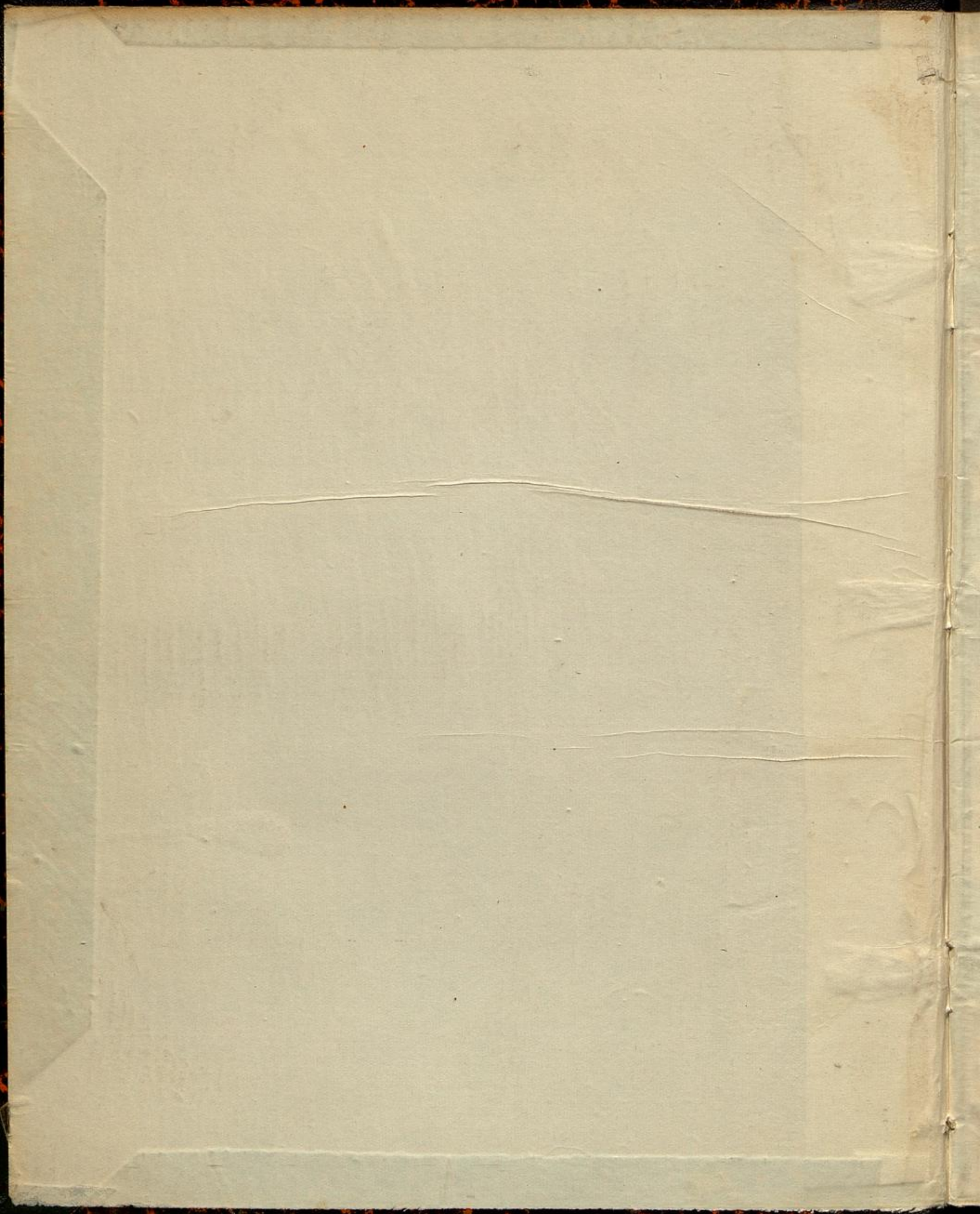


Wiener Stadt-Bibliothek.

51300 B



B 51300

Zeitschrift

des

Museum Francisco - Carolinum

auf das

Jahr 1842

für

Geschichte, Kunst, Natur und Technologie Österreich's ob der Enns
und Salzburg's.

Redigirt

von

G i s b e r t K a p p .



Mit zwei Druck-Beilagen und drei lithographirten Abbildungen.

L i n z .

Im Verlage der Quirin Haslinger'schen Buchhandlung.

J. N. 41980

Beitrag

Museum Francisco-Carolinum

1853

Seite 101

101

Erhalten durch die Gütigkeit des Herrn



Beitrag

101

Seite 101

Erhalten durch die Gütigkeit des Herrn

101

Erhalten durch die Gütigkeit des Herrn

Inhalt.

Jahrgang 1842.

- Nro. 1.** Wortwort der Redaction. — Jahresgruß, Gedicht von C. A. Kaltenbrunner. — Der Krieg um die spanische Erbfolge etc., von Professor Jos. Gaisberger. — Vermehrung der Sammlungen im December 1841.
- Nro. 2.** Der Krieg um die spanische Erbfolge etc. (Fortsetzung). — Geographisch-mineralogische Notizen aus dem Herzogthume Salzburg, von Dr. Wagner. Statistische Notizen von Oesterreich ob der Enns und Salzburg, von J. F. Buchaczek.
- Nro. 3.** Der heil. Severinus, der Apostel Oesterreichs, Gedicht von Joh. Ladislaus Pyrker. — Der Krieg um die spanische Erbfolge etc. (Fortsetzung). — Geographisch-mineralogische Notizen etc. (Fortsetzung). Vermehrung der Sammlungen im December 1841 (Schluß).
- Nro. 4.** Die Stiftung der Pfarre Pergkirchen im Nachlande, von Jodok Stülz. — Geographisch-mineralogische Notizen etc. (Fortsetzung).
- Nro. 5.** Beiträge zur Geographie und Geschichte Oesterreichs im Mittelalter, von Professor Fr. X. Priß. — Geographisch-mineralogische Notizen etc. (Fortsetzung). Vermehrung der Sammlungen im Jänner 1842.
- Nro. 6.** Geographisch-mineralogische Notizen etc. (Schluß). Statistische Notizen von Oesterreich ob der Enns und Salzburg, von J. F. Buchaczek. — Systematische Anleitung zur Kenntniß der Pflaumen etc., von Jos. Schmidberger. — Vermehrung der Sammlungen im Jänner 1842 (Schluß).
- Nro. 7.** Die Ausgrabungen auf dem Michaelsplatze zu Salzburg, von Dr. E. F. Hoch. — Der Krieg um die spanische Erbfolge etc. (Fortsetzung).
- Nro. 8.** Der Krieg um die spanische Erbfolge etc. (Fortsetzung). — Die Ausgrabungen auf dem Michaelsplatze zu Salzburg (Fortsetzung). — Vermehrung der Sammlungen im Februar 1842.
- Nro. 9.** Die Ausgrabungen auf dem Michaelsplatze zu Salzburg (Fortsetzung). — Der Krieg um die spanische Erbfolge etc. (Fortsetzung). — Vermehrung der Sammlungen im Februar 1842 (Schluß).
- Nro. 10.** Der Krieg um die spanische Erbfolge etc. (Fortsetzung). — Die Ausgrabungen auf dem Michaelsplatze zu Salzburg (Schluß). — Miszelle.
- Nro. 11.** Oesterreichische Heldensagen, von A. Ritter von Spaun. — Bericht über die meteorologischen und magnetischen Beobachtungen, von Marian Koller. — Vermehrung der Sammlungen im März 1842.
- Nro. 12.** Oesterreichische Heldensagen (Fortsetzung). — Bericht über die meteorologischen und magnetischen Beobachtungen (Fortsetzung). — Vermehrung der Sammlungen im März 1842 (Schluß).
- Nro. 13.** Bericht über die meteorologischen und magnetischen Beobachtungen (Fortsetzung). — Oesterreichische Heldensagen (Fortsetzung).
- Nro. 14.** Oesterreichische Heldensagen (Fortsetzung). — Vermehrung der Sammlungen im April 1842.
- Nro. 15.** Bericht über die meteorologischen und magnetischen Beobachtungen (Fortsetzung). — Oesterreichische Heldensagen (Fortsetzung). — Ankündigung, die Subscription auf das Werk Juavia betreffend. — Vermehrung der Sammlungen im April 1842 (Schluß).
- Nro. 16.** Oesterreichische Heldensagen (Fortsetzung). — Bericht über die meteorologischen und magnetischen Beobachtungen (Schluß). — Vermehrung der Sammlungen im Mai 1842.
- Nro. 17.** Documente über Joh. Keppler's Aufenthalt in Linz, von Gisbert Kapp. — Bericht über die Bade-Saison zu Ischl im Jahre 1841, von Dr. Jos. v. Brenner. — Vermehrung der Sammlungen im Mai 1842 (Schluß).
- Nro. 18.** Documente über Joh. Keppler's Aufenthalt in Linz (Fortsetzung). — Bericht über die Bade-Saison zu Ischl im Jahre 1841 (Schluß).
- Nro. 19.** Schloß Clamm im Nachlande, von W. von Rally. — Documente über Joh. Keppler's Aufenthalt in Linz (Fortsetzung).
- Nro. 20.** Documente über Joh. Keppler's Aufenthalt in Linz (Fortsetzung). — Schloß Clamm im Nachlande (Fortsetzung). — Einiges über die am 8. Juli d. J. beobachtete Sonnenfinsterniß, von Professor Petrina.
- Nro. 21.** Schloß Clamm im Nachlande (Fortsetzung und Schluß). — Miszelle. — Vermehrung der Sammlungen im Juni 1842.
- Nro. 22.** Documente über Joh. Keppler's Aufenthalt in

- Pinz (Schluß). — Beschreibung des Hundsteines im Pinzgau, und des ehemals auf demselben am St. Jacobstage Statt gehaltenen Volksfestes, von Fr. Ant. Alexander von Braune. — Miscelle, das Bild des P. Valerianus im Kapuzinerkloster zu Salzburg betreffend.
- Nro. 23. Donau-Dampfschiffahrt, von J. F. Buchaczek. — Beschreibung des Hundsteines im Pinzgau *ic.* (Schluß). — Vermehrung der Sammlungen im Juli 1842.
- Nro. 24. Donau-Dampfschiffahrt (Fortsetzung). — Ueberblick der vaterländischen Poesie, von K. U. Kaltenbrunner. — Vermehrung der Sammlungen im Juli 1842 (Schluß).
- Nro. 25. Der Krieg um die spanische Erbfolge *ic.* (Fortsetzung). — Donau-Dampfschiffahrt (Fortsetzung).
- Nro. 26. Donau-Dampfschiffahrt (Fortsetzung). — Der Krieg um die spanische Erbfolge *ic.* (Fortsetzung). — Vermehrung der Sammlungen im August 1842.
- Nro. 27. Der Krieg um die spanische Erbfolge *ic.* (Fortsetzung). — Donau-Dampfschiffahrt (Fortsetzung). Vermehrung der Sammlungen im September 1842 (Schluß).
- Nro. 28. Donau-Dampfschiffahrt (Fortsetzung). — Der Krieg um die spanische Erbfolge (Fortsetzung und Schluß).
- Nro. 29. Oesterreichische Heldensagen (Fortsetzung). — Donau-Dampfschiffahrt (Fortsetzung). — Vermehrung der Sammlungen im September 1842.
- Nro. 30. Donau-Dampfschiffahrt (Schluß). — Oesterreichische Heldensagen (Fortsetzung). — Vermehrung der Sammlungen im September 1842 (Schluß).
- Nro. 31. Oesterreichische Heldensagen (Fortsetzung).
- Nro. 32. Placidus Hieber von Greifenfels, Abt des Benedictiner-Stiftes Lambach. — Oesterreichische Heldensagen (Fortsetzung).
- Nro. 33. Oesterreichische Heldensagen (Fortsetzung). — Vermehrung der Sammlungen im October 1842.
- Nro. 34. Zur Chronik des Museum Francisco-Carolinum. — Oesterreichische Heldensagen (Fortsetzung). Vermehrung der Sammlungen im November 1842.
- Nro. 35. Oesterreichische Heldensagen (Schluß). — Vermehrung der Sammlungen im Nov. 1842 (Schluß).
- Nro. 36. Placidus Hieber von Greifenfels, Abt des Benedictiner-Stiftes Lambach (Fortsetzung und Schluß). Ueber die Obsternte Oberösterreichs im Jahre 1842, von Jos. Schmidberger. — Nachricht, die Fortsetzung dieser Blätter betreffend.



Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Pro. 1.

Linz, Montag den 10. Jänner

1842.

Vorwort der Redaction.

Dritthalb Jahre sind nun seit dem Entstehen dieses Blattes verfloßen, während welcher daselbe seinem Ziele, die Kenntniß des Vaterlandes zu erweitern und zu verbreiten, getreulich, und, so weit es seine wenigen Spalten gestatten, nicht vergeblich nachgestrebt hat. Den bisherigen Erfolg verdankt es den verehrten Herren Mitarbeitern, der Theilnahme, die es bei den Freunden des Vaterlandes gefunden, der Anstalt, deren Namen es trägt, durch welche es in's Leben gerufen wurde, und mit welcher es fortaun im innigsten Verbande steht, und insbesondere seinem ersten, gegenwärtig abgetretenen Redacteur, dem Herrn Professor Joseph Gaisberger, der die aufkeimende Pflanze mit aufopfernder Liebe und unermüdeter Sorgfalt gepflegt hat.

Diesem Erfolg dem Blatte auch für die Zukunft zu sichern, wird das eifrigste Bestreben der neuen Redaction seyn, welcher von dem Verwaltungs-Ausschusse des Museum Francisco-Carolinum der ehrenvolle Auftrag zur Fortsetzung dieser Zeitschrift zu Theil wurde. Tritt dieselbe gleich mit gerechtem Mißtrauen auf ihre Kräfte ihre Wirksamkeit an, so fühlt sie sich doch durch die zuversichtliche Hoffnung ermunthigt, daß Alle, welche diesem Unternehmen bisher ihre Theilnahme und Unterstützung angedeihen ließen, sie ihm auch künftig nicht entziehen werden, eine Hoffnung, zu der sie sich durch die Betrachtung berechtigt glaubt, daß die Tendenz des Blattes unverrückt dahin gerichtet bleibt, das Interesse an allem Vaterländischen zu erwecken, zu nähren und zu beleben, und daß das Streben nach diesem schönen Ziele allein schon des vollsten Anklanges bei jedem Freunde des Vaterlandes versichert seyn darf.

Jahresgruß.

Einen neuen Ring am Stamme,
Zeichen seines Weiterstrebens,
Zieht nach ewigen Gesehen
Der gewalt'ge Baum des Lebens.

Möge dich, du alter Riese,
Froher Klang dabei umrauschen,
Daß dem Säuseln deiner Blätter
Wir mit freud'ger Seele lauschen!

Möge nicht der Sturm der Mächte
Bild in deinen Zweigen wüthen!
Grüne fort im Bann des Friedens,
Freibe still die neuen Blüthen!

Das Gestirn des Tages schwebe
Strahlend über deinem Grunde,
Und die Hand des Ewigen spanne
Wolkenlos des Himmels Kunde!

Wie du das Gesecht der Wurzeln
Im Vergangenen verschränkest,
Und in ungemess'ne Tiefen
Ethern sie hinunter senkest!

So in deiner Zukunft Räume
Mag dein Haupt hinüber ragen!
Magst du kräftig, hoch und herrlich
Deine alte Krone tragen!

Schützend über uns're Häupter
Breite deine mächt'gen Aeste,
Und zum Sammeln reicher Früchte
Lad' uns als willkomm'ne Gäste!

Doch, die Spende zu erhöhen,
Deiner Früchte Werth zu krönen,
Daß sie durch den Fleiß der Künste,
Durch die Wissenschaft verschönen!

Daß in gold'nem Licht sie reifen,
Von der Milde sie ver süßen,
Und von tausend — tausend Lippen
Froh und dankbar sie begrüßen!

Wirst du so die Frucht gestalten,
Daß sich dann an deinen Gaben
Auch die Edelsten erfreuen,
Und die Besten d'ran erlaben:

Werden uns aus deinen Zweigen
Doppelt süß die Lieder klingen,
Die von Größe, Glück und Ehre
Unsers Vaterlandes singen!

C. A. Kaltenbrunner.

Der Krieg um die spanische Erbfolge, in so weit auch das Land ob der Enns dessen Schauplatz ward. *)

Von Joseph Saisberger, k. k. Professor.

*) Kaiser Leopold und Kurfürst Maximilian Emanuel von
Baiern. Die spanische Erbchaft.

»Fast drei Jahre sind es, daß Eure kaiserliche Ma-
jestät zu Alstötting mir diesen Degen verehrt. Was ich

*) Es bedarf für die Leser dieser Blätter zwar nicht der Erinnerung, daß zur Zeit dieses Krieges der heutige Innkreis noch ein Theil des Kurfürstenthums Baiern war, wohnt aber der Angabe, aus welchen handschriftlichen und gedruckten Quellen geschöpft wurde. Unter jenen nenne ich: 1) „An die hochlöbliche Herren Verordnete dieses Erzherzogthums Oesterreich ob der Enns, meine, Johann Georg Adam Hoheneckers von Hoheneck, einer löblichen Landschaft gewesenen Oberkommissari und Magazins-Direktoris, Kommissions-Relation oder respective Erzählung alles dessen, was sich in Zeit solcher meiner Kommission vom 27. November 1703 bis letzten April 1705 hin und wider im Land und absonderlich in dem mir anvertrauten Kommissions-District merkwürdiges zugetragen hat.“ — Der Relation sind Zeichnungen der merkwürdigern Schanzen und Bollwerke beigelegt. Das Original befindet sich im Archive der ob der ennsischen Landschaft; eine Abschrift davon, deren ich mich bediente, im Francisco-Carolinum. 2) „Jahrbuch oder jährliche Beschreibung aller bey dem löblichen Stifte und Kloster Suben in westrenter Regierung des Hochwürdtigen in Gott Hochedsten Herrns Gregory, Propstens allda, eraltneten, merkwürdigen, sonderbahren that und begebenheiten“ mit beygelegtem Catalogo der in besagtem Collegio sich pro Tempore befindenden R. R. D. D. Professorum, von anno 1696 bis ad annum.“ — Das Jahrbuch, im Besitze der ffrstlich Wrede'schen Herrschaft Suben, deren Oberbeamte, Herr Eduard Schneider, mir mit der größten Bereitwilligkeit die Benützung gestattete, besteht aus dem Catalogo und der eigentlichen Chronik, hat 276 Blätter in Folio, von denen aber der Fortsetzung des Catalogo willen noch viele Blätter ganz leer sind, begonnen und fortgeführt von Geistlichen des genannten Stiftes, umfaßt es nur den kurzen Zeitraum von der Wahl Gregors Ralsfauer zum Propsten, 30. September 1696 bis gegen den Anfang des Jahres 1706, und bricht hier mitten in der Periode ab. Ungezweifelt ging bei der Aufhebung des Stiftes im Jahre 1784 die Fortsetzung der Chronik mit so manchen andern historischen Merkwürdigkeiten zu Grunde. — 3) Landschaftliche Verhandlungen, die mir mit Bewilligung der hohen Herren Stände von ihrem Archivare und Registratur-Director, Herrn Mathias Dell, mit der größten Gefälligkeit zur Benützung gestattet wurden. — Unter den gedruckten Werken nenne ich dankbar: 1) Casar Aquilinius, ausführliche Historie des jetzigen bayerischen Krieges. 2) Johann H. von Falkenstein, vollständige Geschichten der alten, mittlern und neuern Zeiten des großen Herzogthums und ehema-

damals verheißen, das habe ich hiermit gehalten, und zu Eurer Majestät Gehorsam diesen Degen ausgezogen, werde ihn auch ferner zu Eurer Majestät Nutzen und wider alle Deroselben und der Christenheit Feinde jederzeit gebrauchen *) — so tief der jugendlich feurige Kurfürst Maximilian von Baiern, dem Kaiser Leopold entgegen, als dieser, nachdem die türkische Macht an Wiens Bollwerke zerschellt war, in die Thore seiner lange bedrängten Hauptstadt wieder den Einzug feierte. Und in der That! löste der Kurfürst das feierlich gegebene Wort; eifrig betrieb er, sobald die Türken von Wien nach Ungarn zurückgeworfen waren, die Rüstungen seiner Baiern gegen den Erbfeind des christlichen Namens; unterzog sich selbst an ihrer Spitze den Gefahren und Beschwerden des Kriegszugs, und hatte rühmlichen Theil an den Vorbeeren, welche die kaiserliche Armee an den Tagen von Ofen (1686), von Mohacs und Siflos (1687) einernidete, oder durch die heldenmässige Erstürmung von Belgrad sich muthig errang (1688).

Leopold, der des jungen Fürsten ritterlichen Sinn schon früher zu Altdorf, wohin ferner von Linz aus eine Wallfahrt unternommen, kennen gelernt hatte, verband ihn durch die Vermählung mit seiner einzigen Tochter von der spanischen Margaretha, Maria Antonia, bald noch enger mit dem Kaiserhause, und die zur Ehre und zum Wohle Deutschlands schon lange bestehende Eintracht zwischen Oesterreich und Baiern, die zumal im blutigen dreißigjährigen Kriege so schöne Früchte getragen, schien für längere Zeiten gesichert und befestigt. — In dieser Vereinigung mit dem verwandten Kaiserhause kämpfte der Kurfürst für deutsches Recht und deutsche Ehre auch damals, wo Ludwig XIV., spottend des 1684 geschlossenen Waffenstillstandes, ohne Kriegserklärung, um vorgebliche Ansprüche seiner Schwägerin auf die Rheinpfalz aufrecht zu erhalten, in dieses Land mit allen Gräueln des Krieges einbrach, und auf so furchtbare Weise verwüstete, daß nicht einmal jetzt, nach 150jähriger Frist, alle Spuren verloscht sind. Deutschland, Italien, die Niederlande waren der Schauplatz dieses Krieges, und Zeugen von der Tapferkeit Maximilian Emanuels.

Noch ehe dieser blutige Krieg sein Ende erreicht, wurde ihm, dem mit dem deutsch-habsburgischen Hause so enge Verbundenen von dem Haupte des spanisch-habs-

burgischen die Statthalterchaft der Niederlande mit unbeschränkter Vollmacht und einem monatlichen Gehalte von 75,000 Thalern auf Lebenslang angeboten, und mit Hoffnungen auf ein höheres Ziel angenommen (1691). — Wenige Monate nach seinem feierlichen Einzuge in Brüssel gebar ihm Maria Antonia einen Erben, Ferdinand Joseph, und der bisher kinderlose Vater schien am Ziele seiner heißesten Wünsche (October 1692), zwar starb Maria Antonia nach zwei Monaten, ohne daß dadurch des Kurfürsten Politik eine Aenderung erlitt; der neugeborene Prinz sesselte Vater und Großvater noch immer nahe an einander. Dennoch wurde gerade dieses Kind hinterher die schuldlose Veranlassung einer ersten Spannung; und da durch seinen frühzeitigen Tod das letzte Band entzwei riß, bald auch eines blutigen Krieges zwischen den so nahe und enge verbundenen Fürsten, durch den das Land ob der Enns am rechten Donauufer hart betroffen, Baiern aber auf mehrere Jahre unter österreichische Herrschaft gebracht wurde.

Den durch Frankreichs Uebermuth veranlaßten Krieg schloß der Friede zu Ryswick (1697), und der so hochfahrende Ludwig XIV. schloß ihn auf Bedingungen, die zu billig waren, als daß sie aus friedliebender Gesinnung herrühren konnten. Er wollte die europäischen Mächte versöhnen, gewinnen, zuteulich machen, um sie, wo möglich, für Erlangung größerer Vortheile auf seine Seite zu ziehen. — Das Haupt der spanisch-habsburgischen Linie, Karl II. siechte kinderlos dem nahen Grabe entgegen. Sein schönes Königreich mit den europäischen Nebenprovinzen und den goldreichen Ländern jenseits des Ozeans, war eine Erbschaft, die auch eines neuen Kampfes nicht unwerth schien. — Ludwig war der Gemal der ältern Schwester Karls, hatte aber in den Ehepacten feierlich auf die Erbschaft verzichtet; Leopold I. war nicht nur der Gemal der jüngern Schwester Karls, Margaretha, die ihm obige Maria Antonia geboren, sondern auch — was hier freilich weniger in Betracht kommen konnte — das Haupt der zweiten habsburgischen Linie, und durch Erb- und Familien-Verträge zur Erbschaft berechtigt. Doch eine solche Erwerbung — für Frankreich oder für Oesterreich — hätte das europäische Gleichgewicht, für das Wilhelm III. von England sich sein Lebenlang abgemüht, mächtig verrückt; ein dritter Erbe, des Kurfürsten junges Schicksal, sollte die spanische Macht; Frankreich und Oesterreich spanische Nebenprovinzen erwerben; so die dem Gleichgewichte drohende Klippe behutsam umschiffen werden.

Ludwig — wenn nur das verhaßte Oesterreich seiner Ansprüche verlustig ginge — billigte den Vorschlag, der auch, ohne Karl II., ohne die spanische Nation zu Ra-

ligen Königreiches Baiern. München, Ingolstadt und Augsburg. 1765, 8. Theil. — 3) Memoires de Monsieur de la Colonie, Marechal de camp des armées de l'Electeur de Baviere. St. Utrecht M. DCC. XXXVIII. — 4) Schotte, bayerische Geschichte, und Fr. Kurz, Geschichte der Landwehre in Oesterreich ob der Enns. Linz 1811, II. Theil.

*) Falkenstein, vollständige Geschichte. III. 749

the zu ziehen, im Haag zum förmlichen Vertrage erhoben wurde. — Karl II. erzürnt, daß man hinter seinem Rücken über seine Reiche verfüge, ernannte jetzt den bairischen Prinzen zum Erben der gesammten Monarchie; ein Testament, das von dem, dem Hause Oesterreich feindselig gesinnten Papste, Innocenz XII., durchaus genehmigt, und so Karls unruhiges Gewissen beschwichtigt wurde. — Von Oesterreich ward diese Verhandlung heftig verworfen; ein Gleiches hoffte Leopold von seinem Schwiegersohne Mar. Emanuel von Baiern; dieser hatte ja bei seiner Vermählung mit Maria Antonia, in geheimen Verträgen, in seinem und seiner Erben Namen die feierliche Zusage geleistet, von den spanischen Reichen nichts anzunehmen, sondern dem Kaiser und seinen männlichen Nachkommen Alles zukommen zu lassen, und dazu getreulich helfen zu wollen. *) Dennoch nahm Maximilian Emanuel den Vertrag an. Schon waren alle Anstalten getroffen, um das sechsjährige Kind auf einer Flotte nach den spanischen Landen zu senden, als es erkrankte, und nach sieben Tagen an den Pocken starb (5. Februar 1699). — So waren alle Hoffnungen, die dem eillen Sinne des Vaters geschmeichelt hatten, mit einem Male vereitelt; durch die Annahme des Vertrages, aber eine Macht auf's Tiefste verletzt, mit der er bisher so enge verbündet gewesen war.

Raum war dieser Unfall, durch welchen Leopold's Recht auf Spanien, dem Testamente Philipp's IV. zufolge, über jeden Zweifel erhaben war, eingetreten, bot Frankreich durch schlaue Unterhändler am kurfürstlichen Hofe alles Mögliche auf, um die Entfremdung zwischen Mar. Emanuel und dem Kaiserhause zu unterhalten, und zu nähren; Versprechungen an Land, an Subsidien, an Unterstützungen wurden in Fülle gemacht, auch Verleumdungen nicht verschmäht, um die Blut der Feindschaft wach und rege zu erhalten. — Nicht weniger thätig war zu Madrid der französische Gesandte, Marquis von Harcourt und seine Frau; ihrer Freigebigkeit, den glänzenden Festen, die sie gaben, war es zu verdanken, daß die Stützen der österreichisch Gesinnten ihres Einflusses beraubt, ja ganz verdrängt wurden. Dagegen wußte der schlaue Portokarrero den körperlich und geistig geschwächten Karl dahin zu bringen, daß er kurz vor seinem Tode (1. November 1700) zum Erben seiner ungezweifelten Macht den zweitgeborenen Sohn des Dauphin, Philipp von Anjou, Neffen des bairischen Kurfür-

*) Schöffe nach Aetenthover III. 478.

sten erklärte. — Die geheimen Unterhandlungen zwischen Frankreich und Mar. Emanuel waren schon vorher so weit vorgediehen, daß dieser am 20. November den neuen König von Spanien als Herrn in den Niederlanden proklamiren, und noch vor Ausgang des Jahres 1700 französische Truppen in Mons, Namur und Luxemburg einrücken ließ. *)

Vermehrung der Sammlungen

des Francisco-Carolinum für Oesterreich ob der Enns und Salzburg vom 1. bis letzten Dec. 1841, inventirt von 18616 — 10713, wovon jene Gegenstände, bei denen keine andere Erwerbungsart namhaft gemacht wird, als Geschenke eingekommen sind.

A. Bibliothek.

- I. Druckwerke. 1) Ein kais. Hof- und Ehrenkalender für das Jahr 1730 — ein militärischer Hand- und Sackkalender für das Jahr 1760; vom Herrn Karmayer, Syndicus in Freystadt. 2) Ueber die Gefahr, die den Thronen, den Staaten und dem Christenthume den gänzlichen Verfall drohet 1793; von einem ungenannt seyn wollenden Gönner. 3) Handbuch der allgemeinen Staatskunde von Europa, von Dr. Friedrich Wilhelm Schubert, 2. Abth. deutsche Staaten. 4) Zhl. das Kaiserthum Oesterreich, Königsberg 1842; von den hohen Herren Ständen für ihre mit dem Museum vereinigte Bibliothek. 4) Die Fortsetzung des vom Vereine angeschafften Werkes, von Palacky, Geschichte von Böhmen, 2. Bandes. 2. Abtheilung, Prag 1842. — 5) Neue Kunst recht und vollkommen zu leben und Gott zu dienen, von R. D. Alphonso, mit Zeichnungen geziert durch Georgium Munzium, Dominikaner-Prediger zu Budweis in Böhmen, Passau 1617. — Balthazaris Ayalae J. C. et exercitus regii apud Belgas supremi juridici Duaci MDLXXXII, mit einem Anhange Q. Asconii Pediani patavini commentationes in aliquot orationes M. Tul. Ciceronis Lvdvni MDLI; von einem ungenannt seyn wollenden Gönner. 6) Ueber die Theorie des Lichtes. Nach einem lithographirten Memoire des Freih. Augustin Louis Cauchy, frei bearbeitet von Franz Kav. Moth. — Ueber die Anwendbarkeit der imaginären Zahlformeln in der Geometrie, von Franz K. Moth; beide Widmungen von dem Herrn Verfasser, k. k. Professor am Lyceum zu Linz. 7) Dritter Jahresbericht des geognostisch-montanistischen Vereines für Tyrol und Vorarlberg; eingefendet vom Vereine.

(Schluß folgt.)

*) César Aquitinius, ausführliche Historie des letzten bairischen Krieges I. 13.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO-CAROLINUM.

Nro. 2.

Linz, Donnerstag den 20. Jänner

1842.

Der Krieg um die spanische Erbfolge, in so weit auch das Land ob der Enns dessen Schauplatz ward.

(Fortsetzung.)

2) Der Kurfürst beschleunigt den Ausbruch des Kriegs zwischen Baiern und Oesterreich. Weiderseitige Vertheiligungs-Anstalten.

Bisher war der Kurfürst in keinem seiner öffentlichen Schritte als Gegner des Kaisers aufgetreten. Dieser selbst gab sich noch immer der Hoffnung hin, den ehemals so geliebten Schwiegersohn auf seiner Seite zu erblicken; sogar die Proklamirung Philipp V. in den Niederlanden, die Uebergabe der niederländischen Festungen an französische Truppen wußte er voll Schonung damit zu entschuldigen, daß jener nur als Statthalter, nicht als Reichsfürst gehandelt habe. — Doch nach der Rückkehr des Kurfürsten aus den Niederlanden in sein Stammland geschahen Schritte auf Schritte, die über seine Absichten kaum mehr einem Zweifel Raum lassen konnten. — Sein jüngerer Bruder, Joseph Clemens, Erzbischof von Köln, mit dem er in Bonn zusammengetroffen, nahm französische Besatzungen in seine Rheinfestungen ein; Max Emanuel betrieb in seinem Stammlande die Werbungen und Rüstungen mit nie gesehenem Eifer, nahm den Gesandten Philipp's von Anjou, der jetzt schon den Titel eines Erzherzogs von Oesterreich annahm, als er vom Orte des Reichstags hinweggewiesen wurde, freundschaftlich an seinem Hofe zu München, später in das bayerische Stadt am Hof auf, und verweigerte, als der Reichskrieg im Bunde mit England und Holland gegen Frankreich beschloßen war (15. Mai 1702) beharrlich nicht nur jede Theilnahme, sondern auch den Durchmarsch der kaiserlichen Truppen durch Baiern; um Frankreich keine Veranlassung zur Klage zu geben; und wußte, mitunter durch scheinbare Anerbietungen Alles so lange hinzuhalten, bis der günstige Zeitpunkt — der Verabredung mit Frankreich gemäß — herangekommen zu seyn schien. —

Manche der erwähnten Schritte waren Folgen der frühzeitig zwischen Baiern und Frankreich eingeleiteten Unterhandlungen, die so geheim betrieben wurden, daß im ersten Artikel beiden Theilen die strengste Verpflichtung auferlegt ward, die Verhandlung vor Jedermann geheim zu halten; *) zugleich hatte der Kurfürst, wie ein aufgefangener Brief zeigte, **) einen förmlichen Operationsplan nach Frankreich gesendet. Frankreich sollte sich des Uebergangs über den Rhein versichern, Brücken zu Fort Louis und Hünningen schlagen, Werke vor selben aufwerfen, und eine Armee herüberstellen, mit einigen Abtheilungen davon den Kurfürsten unterstützen, mit dem Reste aber dem Prinzen Ludwig von Baden, wenn er sich über den Rhein wagte, die Spitze bieten; er wollte sich des Hauptwaffenplatzes von Schwaben, Ulm, durch einen Handstreich bemächtigen, und dann so weit er nur könnte, nach dem Rheine rücken, um die Verbindung mit der französischen Armee zu befördern. — Da dieser Plan durch die raschen Fortschritte des kaiserlichen Generals, Ludwig von Baden, noch ehe sich Baiern offen erklärt, im Keime erstickt, Frankreich aber mehr und mehr bedroht war, stellte der französische Abgesandte am Münchener Hofe, Ricours, nach Wiederholung früherer Versprechungen, die dringende Nothwendigkeit vor, ohne weiteren Aufschub den noch übrigen kostbaren Rest des Jahrs (1702) nicht unbenützt vorbeigehen zu lassen, und endlich loszubrechen. —

Es galt den obenbezeichneten wichtigen Platz, der, obchon vom bayerischen Gebiete eine gute Strecke entfernt, in Feindeshand Baiern fortwährend bedrohen konnte, im raschen Ueberfalle zu nehmen. Daher erhielt der Obristlieutenant vom Leibgarde-Regiment, Pechmann, auf dessen Treue und Verschwiegenheit der Kur-

*) La guerre d'Espagne, ou Memoires du Marquis D. Tom. I.

**) César Aquitainus, ausführliche Historie des jetzigen bayerischen Krieges I. 109.

fürst rechnen konnte, den Auftrag, incognito Ulm zu besichtigen, und an Ort und Stelle zu ermitteln, wie dieser Platz, ohne langwierige Belagerung, durch List genommen werden könnte. — Pechmann begab sich dahin. Der 8. September 1702, Unserer Frauen Tag, wurde zur Ausführung bestimmt. — Der geeignetste Punkt schien das Gänsethor zu seyn; es war etwas abgelegen, und diente vorzüglich den Bewohnern der nächsten Dörfer zum Ein- und Ausgange, wenn sie Feilschaften zur Stadt brachten. — Zu dem Ende wählte Pechmann 40 Officiere aus; gab den älteren Männer-, den jüngeren Frauenkleider, wie sie die Landleute jener Gegend gewöhnlich trugen, waffnete sie, jeden mit einem Paar Pistolen, einem Bajonette und zwei Granaten, und wies sie an, am Morgen des bestimmten Tages mit Früchten, Gemüsen, Lämmern u. s. w. zur Stadt zu gehen. — Schon Tags vorher wußte er zehn Andere in die Stadt zu bringen, die Alles auskundschafteten, am frühen Morgen die Schlösser an Kirch- und Thurmhütern mit Wachs verstopfen, und zur Zeit der Eröffnung des Thores sich daselbst einfinden, und die von Außen Eindringenden unterstügen sollten. — Einer von diesen hatte den Auftrag, nach Eröffnung des Thores hinaus zu eilen, und dem außerhalb der Stadt Versteckten zu melden, daß Alles in Ruhe und argwohnlos sey. Ueberdies mußten 600 Dragoner die Nacht vor dem 8. Sept. so unvermerkt, wie möglich, nahe an die Stadt in ein kleines Wäldchen vorrücken; in einer größeren Entfernung eine andere Coeresabtheilung halten, um gleichfalls zu rechter Zeit zur Hand zu seyn.

Die Unternehmung wurde ungemein begünstigt durch einen sehr dichten Nebel, der gerade am frühen Morgen einfiel, und die anrückenden Truppen den ausgestellten Wachposten verhüllte. Kaum war das Thor geöffnet, eilte einer der Officiere, im Anzuge eines Fleischhauers, aus der Stadt, an seinem Hute das Zeichen tragend, daß man von innen ganz ruhig sey. Sogleich gingen die Verkleideten mit den verschiedenen Feilschaften ohne Hinderniß durch das Thor, Pechmann ließ, als jeder am bestimmten Plage war, der Verabredung gemäß, seine Hacke zur Erde fallen, und der Angriff auf die Thorewache begann. Ein Mann wurde erschossen, die übrigen in die Wachtube zurückgedrängt; man bemächtigte sich schnell auch eines Thurmes, und nach einem von da gegebenen Signale sprengten die Dragoner sammt den Uebrigen heran. Dennoch wäre die Unternehmung auch jetzt noch gescheitert. Zum Glück für die Baiern hatten zwei verkleidete Officiere vernommen, daß eine Bürgerwache einem Vorübergehenden zurief, schnell das Fallgitter an dem Hauptthore herabzulassen, und ihn, als er

dem Zurufe folgend, dahin eilte, eingeholt, niedergestossen, und so den Eintritt offen gehalten. *) — So war, bevor noch die Bürgerschaft gesammelt heranrücken konnte, der Wall, fünf Bastionen und das Zeughaus fast ohne Blutvergießen in den Händen der Baiern. Nur einen Mann hatten sie verloren, Pechmann, den eine unbeachtete Wache über der Bleiche so tödtlich traf, daß er eine Viertelstunde darauf den Geist aufgab. — Inzwischen hatte sich die bayerische Truppenmacht so gehäuft, daß es dem Stadtrathe, ungeachtet der Entschlossenheit der Bürger, die Fremden von den Wällen zu verjagen, räthlich schien, sich in die harte Nothwendigkeit zu fügen, um so mehr, da ein kurfürstliches Schreiben, das auch von den Kanzeln verlesen ward, der Stadt ihre Rechte und Privilegien aufrecht zu erhalten verhiess.

(Sortierung folgt)

Geographisch-mineralogische Notizen aus dem Herzogthume Salzburg.

Von Dr. Wagner,

F. F. Bezirksarzte in Raasdorf.

Es dürfte dem Zwecke dieser Blätter entsprechend seyn, auch bezüglich des geographischen Vorkommens der Mineralien im Herzogthume Salzburg einige gemeinnützige Andeutungen bekannt zu geben, um so mehr, als bereits über die Vegetation ein gediegener Auffatz erschienen ist. **)

Die hier aufgezeichneten Notizen, in welchen nicht bloß das geographische Vorkommen der Fossilien, sondern auch die wichtigeren Naturerscheinungen in Kürze angeführt werden, sind das Resultat eines mehrjährigen Aufenthaltes in diesem schönen Lande, und gründen sich größtentheils auf eigenes Anschauen, Sammeln von Mineralien, auf die gefälligen Mittheilungen einiger sachkundiger Montanisten, und auf die Benützung von dieß bezüglichen literarischen Werken. — Eines leichteren Ueberblickes halber, wurde die Richtung eines Ausfluges gewählt von Salzburg über Werfen, Radstadt in das Lungau, und von dort zurück über Radstadt, Wagrein in das Pinzgau, und über Saalfelden, Lofer zurück nach Salzburg.

Südlich von den Mauern des deutschen Roms, ***) des alten Juvavium der Römer, thront der majestätische Untersberg, berühmt durch seinen Marmor noch für

*) Memoires de M. de la Colonie I. 195.

**) Musealblatt 1839, No. 2 und 3, und 1841, No. 1 bis 4.

***) Materisches Denkbuch des österreichischen Kaiserstaates I. Bd. 7. Sft. 167.

kommende Jahrtausende, durch seine Eisdrotten, Höhlen und Klüfte, mit den romantischen Sagen der Vorzeit, dessen langgestreckter Rücken mit seinen höchsten Rücken dem Berchtesgadner 6229.680' und salzburger-hohen Thron 5759.800' emporraget. Die Marmorbrüche liegen bei 1490.600' hoch. Die größere Masse dieses Marmors ist weiß, roth eingesprengt, sehr schön, der feinsten Glättung fähig, und auch in der Ferne sehr gesucht. Nebst dem Marmor trifft man öfters auch Versteinerungen. Die Gebirgsart ist Kalkstein. Am nordöstlichen Fuße desselben befinden sich unfern von dem Jagdschlosse Glaneck, 2 Stunden von Salzburg, die Steinsägen, in welchen die in den Steinbrüchen ausgehauenen Marmorsteine entzwei geschnitten werden, so wie mehrere kleine sogenannte Schuferrmühlen zur Verfertigung der kleinen Marmorhügelchen, die an die Meeresküsten versendet zum Ballast für die Schiffer verwendet werden. — Auch am Fuße des wegen seiner bezaubernden Aussicht bekannten, bloß 4072' hohen Gaisberges, bricht etwas Marmor. Minder bedeutend sind die Breccien-Steinbrüche am Riechenburg- und Mönchs-Berge, und die Kalksteinbrüche am Kapuziner-Berge, so wie das sogenannte Untersberger-Moos, mit seinen Torfstechereien, das in einer Tiefe von 18 bis 20' Moor- oder Torferde, dann eine Lage festen Kiefers, und überaus zähen Mergels darbiethet. Im benachbarten Staufen wurde in den Jahren 1584 und 1757 auf Blei und Galmei gebaut. — An der Poststraße nach der 3 Stunden entfernten alten Salinen-Stadt Hallein überrascht den Blick des Wanderers oberhalb des prachtvollen Bräuhauses Kalkenhausen der gleichsam überhängende Felsen-Varbenstein, und im südöstlichen Hintergrunde schimmern die glänzenden bläulichen Eisfelder des Thorsteins hervor, und der kahle Kantenbrun mit seiner bischofsmützenförmigen Kuppe. Westlich von Hallein lagert der salzreiche Dürnbürg, vor Alters Lival genannt. Obgleich kein Zweifel ist, daß diese Salzlager schon in der frühesten Zeit bebaut wurden (da man schon oft unter dem Salze Arbeitswerkzeuge von ungewöhnlicher Form fand, so wie im Jahre 1575 sogar in einem neugehauenen Stollen den Leichnam eines Menschen, dessen Haupt ganz platt gedrückt, dessen Dumpf ausgedörret war, *) so wurde dennoch dieser Berg auf der Salzburger Seite erst im Jahre 1123, und auf der Berchtesgadner Seite im Jahre 1198 neu wieder bearbeitet. **) Er ist sehr salzreich, hält 271 Klaster in der Tiefe, 1496 in der Länge, 860 in der Breite; das Salz wird durch Auslaugen gewonnen, und in früherer

Zeit bei 300,000 Centner jährlich ausgebeutet. Der Eingang in den Salzberg ist 3 Stunden von Hallein entfernt, zunächst der schönen Wallfahrtskirche am Dürnbüрге, von deren Thurme man eine unbeschreiblich schöne Aussicht in die Flächen Baierns hat. Die Art des Einfahrens in den Berg, die Manipulation u. dergl. ist dieselbe wie in den Salzbergen des Salzammergutes. Die Gebirgsart ist Kalkstein. Das einbrechende Steinsalz hat verschiedene Farben: roth, weiß, bläulich, gelb, grau, auch etwas grün, auch bricht ein faseriges Steinsalz, Muriaet, röthlicher Gyps, Selenit auf Lannzapfen und Reisig angeflogen, Marmor, Kreide, Federalaun, natürliches Bittersalz, Muschelmarmor und verschiedene Versteinerungen. Auch findet sich im Pflaggerichts-Bezirk Hallein ein Sandsteinbruch nächst Gamp, eine Salzquelle zu Au, und ein kleiner Wasserfall — der Adlerbachs-Fall — nächst der Stadt. —

(Fortsetzung folgt.)

Statistische Notizen von Oesterreich ob der Enns und Salzburg.

III. Bewegung der Bevölkerung von 1834 bis 1840.

Die Zunahme der Bevölkerung ist nach dem recht treffenden Ausdrucke eines Zeitgenossen „das körperliche Wachsthum der Nationen, mit welchen — wie im Einzelleben — die Entwicklung des Geistes und Charakters innig zusammenhängt.“ Aus dieser Bezeichnung geht zugleich die Wichtigkeit der Untersuchung jener Gesetze, welchen die Bewegung der Bevölkerung unterworfen ist, hervor. Durchdrungen von der Wichtigkeit des Gegenstandes setzten sich Malthus, Godwin, Everett, Charles Dupin, Moreau de Jonnes, Stadler, Vieles, Hoffmann, Casper u. A. die Erforschung dieser Gesetze zur Aufgabe, aber ihre Untersuchungen lieferten nur minder genügende Resultate, und die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes im Ganzen und Großen bietet nach wie vor noch vielfache Räthsel dar.

Auch wir können uns einer Betrachtung über die Bewegung der Bevölkerung nicht entschlagen, wollen jedoch hierbei weder in eine Erforschung allgemeiner Gesetze, welche höhere Kräfte erfordert, noch in die Beurtheilung der verschiedenen, mit unter recht scharfsinnig deducirten Behauptungen der genannten Forscher eingehen, sondern uns mehr nur auf That sachen beschränken, wie sie unsere nächste Umgebung — das Land ob der Enns mit Salzburg — in den jüngstverfloffenen Jahren darbietet, und nur dort Bemerkungen beifügen, wo sie sich uns unabweislich aufdrängen. Alle übrigen Kai-

*) Hübners Beschreibung des Erzstiftes Salzburg 1796. Bd. I. 139.

**) Wierthaters Wanderungen durch Salzburg 17. 1816. Bd. I. 57.

sonements müssen wir vor der Hand — als gegenwärtig nicht in unserer Absicht liegend — den geneigten Lesern anheimstellen.

Die Gesamt-Bevölkerung von Oberösterreich und Salzburg betrug im Jahre 1840 844.916, im Jahre 1837 839.901 und im Jahre 1834 830.072 Seelen. Es zeigt sich daher seit drei Jahren eine Bevölkerungszunahme von 5015 und seit sechs Jahren von 14.844 Seelen, mithin nach einem sechsjährigen Durchschnitte ein Bevölkerungszuwachs von 2474 Seelen, oder von beiläufig 0.3 Procent. Hierbei muß insbesondere auffallen, daß der Zuwachs in der dreijährigen Periode von 1837 bis 1840 um 4814 Köpfe geringer war, als in der gleichen Periode von 1834 bis 1837.

Diese Erscheinung einer zeitweise stärkeren, zeitweise schwächeren Populationszunahme beruht auf der — insbesondere durch die sehr genauen Vergleichen Hoffmann's nachgewiesenen — periodischen Zu- und Abnahme der Geburten und Sterbefälle, dieser beiden Factoren der Bevölkerungsbewegung.

Die Zunahme der Bevölkerung um 0.3 Procent jährlich erscheint nur spärlich, wenn man sie mit jener Ungarns von beinahe 2, Galiziens von 1.6, Mährens von 1.5, Böhmens von 1.2 und der ganzen Monarchie von 1.16 vergleicht.

Stadler stellte die Behauptung auf, daß die Fortpflanzungs-Fähigkeit im umgekehrten Verhältnisse mit der Dichtigkeit der Population stehe; allein nach obigen Resultaten scheint diese Behauptung mehr nur auf stammverwandte, unter denselben Cultur-Verhältnissen lebende Völker, keineswegs allgemein anwendbar; denn einerseits sehen wir, daß die Bevölkerung Oberösterreichs ungeachtet ihrer verhältnismäßig geringen Dichtigkeit in den leztabgelaufenen sechs Jahren nur wenig zugenommen hat, und daß gerade die dichten Massen der Slavenstämme die meiste Fortpflanzungs-Fähigkeit unter den Volksstämmen der österreichischen Monarchie beweisen, ja selbst in Ungarn, wo sie zwei Fünftheile der Bevölkerung ausmachen, durch Vermischung die größere Unfruchtbarkeit der magyarischen Bevölkerung neutralisiren, andererseits hingegen, kann es und nicht entgehen, daß selbst in Staaten, Provinzen und Provinz-Theilen, welche von demselben Volksstamme bewohnt sind, je nach den verschiedenen Cultur-Verhältnissen die Bewegung der Bevölkerung bald rascher,

bald langsamer vor sich geht, in der Totalität jedoch im Fortschritte begriffen ist. Die verhältnismäßig geringe Bewegung der Bevölkerung von Oberösterreich und Salzburg läßt sich auf dieselben Wahrnehmungen zurückführen, welche wir in No. II unserer »statistischen Notizen« auf die Dichtigkeit der Bevölkerung, welche als natürliche Folge ihrer Bewegung von denselben Grundursachen bedingt ist, angewendet haben.

In neuester Zeit beschäftigte sich die politische Arithmetik oft damit, die Anzahl der Jahre zu berechnen, binnen welchen sich die Bevölkerung eines Landes verdoppeln dürfte. Hierbei vergaß man jedoch, daß — wie Hoffmann's Forschungen zeigten, — die Populationszunahme ihre Ebbe und Fluth habe, und daß sehr oft unvorhergesehene Ereignisse bald fördernd, bald hemmend auf die Bewegung der Bevölkerung einwirken; man bekam daher wohl arithmetisch richtige Resultate, aber keineswegs solche, deren Verwirklichung von der Zukunft zu erwarten steht. P. E. Turnbull konnte aber, als er seiner Berechnung der wahrscheinlich eintretenden Verdopplung der Bevölkerung Oberösterreichs den — für die Periode von 1819 bis 1827 berechneten — Populationszuwachs von 0.688 Procent unterstellte, auch abgesehen von dem oben Gesagten schon deshalb kein richtiges Resultat gewinnen, weil der von ihm zur Berechnung angenommene Zeitraum der langjährigen Kriegsperiode zu nahe steht, nach welcher — wie dieß überhaupt nach neuhergestelltem Frieden zu geschehen pflegt, — zwar noch verzögert durch die Hungerjahre 1816 und 1817, verhältnismäßig mehr Ehen geschlossen wurden. Hiedurch erfolgte nun eine keineswegs zu übersehende Vermehrung der Geburten, daher eine Erhöhung des einen Factors der Bevölkerungsbewegung über seine normale Größe, oder eigentlicher über seine Durchschnittsziffer, weil von einer fixen Größe hier durchaus nicht die Rede seyn kann.

Anzweifelhaft beweiset die in der Folge eingetretene Verminderung des Populationszuwachses, daß der von Turnbull angenommene Zeitabschnitt keinen Maßstab für die Zukunft abgeben kann, und daß, wenn nicht besondere Verhältnisse äußerst fördernd einwirken, jedenfalls mehr, als die von ihm berechneten 104 Jahre erforderlich sind, um eine Populationsverdopplung herbei zu führen.

J. F. Buchaczek.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 3.

Linz, Montag den 31. Jänner

1842.

Der heil. Severinus, der Apostel Oesterreichs. (V. Jahrhundert.)

Aus Osten schwebt im rosenlichten Morgen
Die hehre Sonne strahlend hell heran;
Ihr eilet, vor dem Graun der Nacht geborgen
Die Freud', im ungehemmten Flug voran,
Und wie vor ihm entwinden Gram und Sorgen,
Wollendet sie den Lauf, den sie begann:
Um auf dem Erdenrund nach allen Seiten
Des Segens reichste Fülle zu verbreiten.

So kam von Osten Severin herüber
Nach Noricum, dem Land, das Oestreich heist,
Und überall, wohin er kam, vertrieb er
Den Götzendienst, erfüllt von Gottes Geist:
Denn jede Marterqual ertrug er lieber,
Als jenen Anblick, der sein Herz zerreißt;
Wenn Sterbliche, getäuscht durch falsche Lehren,
Die falschen Götzen, sinnverrückt verehren.

Er wohnt' im Wald', in einer engen Zelle,
Nicht weit von Fabiana's Stadtgebiet;
Nun breitet Wien sich aus an dessen Stelle;
Dann dort, wo jeso Stockerau erblüht —
Zu Astura *) und an des Iffers Welle,
Zu Comagen, wo Tulln man heut' ersieht,
Sofort in Kunzing, fern im Land der Baiern,
Wer sollte nicht noch eine Stelle feiern?

*) Astura weber in dem Itinerar, noch in der Tafel erwähnt, führt die Notitia an. Es genügt zu bemerken, daß Manche Astura in dem heutigen Stockerau fanden.

Sie hieß Juvavia — nun Salzburg's Eden,
Des' hoher Zauber alle Welt entzückt;
Und überall, belehrt durch Feuerreden,
Folgt ihm das Volk, zu Christi Reich, beglückt,
Und überall umfängt er, rettend, Jeden,
Den herbe Noth in all dem Jammer drückt,
Mit welchem Sveven, Hunnen und Awaren,
Den Völkern dort zur blut'gen Geißel waren.

Als nun sein Geist in Cucullis erkannte:
Nicht alle hingen Christo wahrhaft an,
Da war's, daß er sich so zu ihnen wandte:
»Bringt jeder eine Kerze schnell heran.«
Und sieh', die Kerz' in Christenhand entbrannte;
Doch die der Heiden blieben ausgethan.
Ein Strahl vom Himmel hatte jen' entzündet,
Und so die Wahrheit vor dem Volk verkündet.

Jetzt war der fromme Seelenhirt verschieden
Zu Kunzingen, und lag im Sarg gestreckt,
Im Kirchenschiff. In Doppelreih'n geschieden,
Psalmirten Priester, immerfort gewedt,
Die Nacht durch, stehend um den ew'gen Frieden
Für ihn, den dort des Todes Hülle deckt,
Der Heil'ge kam heran, vom Volk gerufen,
Und setzte auch an jenes Altars Stufen.

Dann hieß er Alle aus der Kirche treten,
Erhob das Leichentuch, und sprach darauf:
»Mein Freund, hat noch die Kirche dein vonnöthen,
So stehe freudig von den Todten auf!«
Und Jener, dem das Leben er erbeten,
Sass auf, und sprach: »Wollendet ist mein Lauf;
Ich bin am Ziel' in jenem besser'n Leben.
Der Kirche wird der Herr den Frieden geben.«

Er sank zurück, und Jener ging von dannen,
 Verkündend laut den Herrn vom Ort zu Ort;
 Die Glaubensschwachen hieß er sich ermannen,
 Und frohen Muth's ihm dienen immerfort;
 Doch als auch seine Tage nun verrannen,
 Da war noch segnenreich sein letztes Wort:
 Als Abt ermahmend alle seine Brüder:
 »Lebt ihr in Gott, so sehen wir uns wieder!«

Zum Segen ward dem Land, für das er lebte,
 Die ihm vom Himmel zugemessne Zeit;
 Doch was er noch den künftigen erstrebte,
 Bewährt sich fort für Zeit und Ewigkeit:
 Denn, als er auf — zu seinem Heiland schwebte,
 Enttäuscht des Erdenlebens Kampf und Streit,
 Erhob er noch auf Oestreich seine Hände:
 Daß Gott ihm Jedes nur zum Guten wende!

Denkspruch.

Du sollst das Gut und Schöne hier
 Zu wirken nie ermüden,
 So wird der reichste Segen dir
 In deines Herzens Frieden.

Joh. Ladislaus Pyrker.

Der Krieg um die spanische Erbfolge, in so weit auch das Land ob der Enns dessen Schauplatz ward.

(Fortsetzung.)

2) Der Kurfürst beschleunigt den Ausbruch des Krieges zwischen
 Baiern und Oestreich. Beiderseitige Vertheidigungs-Anstalten.

Max Emanuel, der den Tag zuvor nach Lichten-
 berg, einem drei Stunden von Augsburg gelegenen
 Schlosse gekommen war, um dem Schauplatz näher zu
 seyn, hatte am Tage selbst gebeichtet, kommunizirt und
 mit sichtbarer Aengstlichkeit der Nachricht über Ulm ent-
 gegengeharrt. Um drei Uhr sprengte ein Officier, der
 dem Ueberfalle beigewohnt, heran. Der Kurfürst, der
 schon voll Spannung und Ungeduld war, warf ihm vom
 Fenster hinab die Frage zu: »Ob Alles wohl stünde?«
 Auf die bejahende Antwort, kehrte er sich freudig zu den
 Umstehenden mit dem Ausrufe: »Zhr Herren, die Stadt
 Ulm ist unser; meine Völker haben sie erobert.« *) —
 Die Gegenwärtigen blickten sich voll Staunen über ein
 Ereigniß an, von dem nur Wenige zum Voraus gewußt
 hatten. Max Emanuel eilte jetzt selbst nach Ulm, um

die nöthigen Anstalten zu treffen, wenn es im ersten
 Schrecken anginge, den fränkischen und schwäbischen Kreis
 von der Verbindung mit dem Kaiser abzuführen, und zur
 Neutralität zu bewegen; dagegen die Vereinigung seiner
 Streitkräfte mit den französischen je eher, je lieber zu
 Stande zu bringen; da ihm nicht unbekannt seyn konnte,
 welche Meinung das geschehene Attentat hervorrufen würde.
 In der That erregte dieser Vorfall ungetheilte Erbitterung
 im deutschen Reiche, und vom Reichstage erfolgte
 schnell an das Oberhaupt die Aufforderung, alle reichs-
 constitutionsmäßige Mittel anzuwenden, um die freie Stadt
 Ulm in den früheren Stand zu versetzen, und den Kur-
 fürsten von fernern unzulässigen Vergewaltigungen ab-
 zumahnen. —

Kaiser Leopold versuchte wirklich noch einmal den
 Weg der Milde und Güte, führte dem Kurfürsten zu Ge-
 müthe, ob es ihm wohl bei der Fest- und Nachwelt
 zum Ruhme gereichen würde, wegen der ihm von Frank-
 reich gemachten Versprechungen das Reich in innerliche
 Unruhe, die Unterthanen in augenscheinliches Verderben
 zu stürzen? — Dadurch wurde Max Emanuel von seinem
 Vorhaben so wenig abgewendet, daß er, bevor er das
 kaiserliche Schreiben beantwortete, noch früher auch die
 Stadt Memingen — nur seiner eigenen Sicherheit willen,
 wie er stets vorgab, einnahm. Dieselbe Sprache von
 eigener Sicherheit, »Erhaltung der allgemeinen Tran-
 quillität im Reiche« und Bedauern, daß der Kaiser eine
 Sache der Kreise zur eigenen zu machen scheine, führte
 er auch in seiner Antwort an K. Leopold, während seine
 Handlungen hiemit in grellem Widerspruche standen. —
 Die bayerischen Landstände voll Schrecken vor einem neuen
 Kriege, der seinen Schauplatz vorzüglich in ihrem Lande
 aufzuschlagen drohte, wendeten sich zum wiederholten
 Male mit inständiger Bitte an ihren Fürsten, es nicht
 auf den mißlichen Ausschlag der Waffen ankommen zu
 lassen, wobei das abgemattete Land bald würde unter-
 liegen müssen. —

Da auch dieß ohne Erfolg blieb; im Gegentheile alle
 Anstalten dahin zielten, die Vereinigung mit Frankreich
 zu bewerkstelligen, und gegen des Reiches Oberhaupt,
 und die ihm anhängenden Stände vorzugehen; erließ der
 Kaiser (9. November) strenge Befehle an alle kaiserlichen
 Vasallen und Unterthanen, die bayerischen Dienste zu ver-
 lassen; der bayerische Resident von Mor'mann wurde
 gleichfalls aus der Hauptstadt Wien und den gesammten
 Erblanden hinweggewiesen. — Da so des Krieges Aus-
 bruch zwischen Baiern und dem Reichsoberhaupt, von
 Seite des Landes ob der Enns aus, mit jedem Tage zu
 besorgen stand, ja der Ruf kündete, der Kaiser wolle
 noch im Winter, durch schnellen Ueberfall das Uebel im

*) Cäsar Aquilinius l. 111, nach einem Briefe des französischen Ge-
 sandten Ricourz an seinen Hof.

Keime erdrücken; ließ der Kurfürst schon im October 1702, an den Gränzen von Passau und ob der Enns, bei Kopping, Raab, Zell, Laiskirchen und Geiersberg bis an den Eberschwanger Wald Linien ziehen, Gräben aufwerfen, an gelegenen Punkten, wie um Reichenhall Redouten und Blockhäuser errichten, und durch die sogenannte Landfahne (Aufgebot) besetzen und verwachen. Um die freie Passage auf dem Inn zu haben, ward das Passauische Obernberg (Schloß und Markt) von bairischen Truppen besetzt, Schärding befestigt, St. Willibald stark verschanzt, der Neuburgerwald durch Verhaue unzugänglich gemacht, und dem Grafen von Lützelburg das Kommando übertragen; Anstalten, die der Kurfürst durch seine persönliche Gegenwart zu beschleunigen suchte. *) —

Leopold — bei seiner friedfertigen Gesinnung — hatte auch jetzt noch nicht alle Hoffnung aufgegeben, durch Vergleiche dem Kriege vorzubeugen, den ihm so nahe verwandten Feind wieder zu gewinnen; ja er ließ sich durch geheim gehaltene Unterhandlungen längere Zeit hinhalten. Der Kurfürst hatte diese schlau in Wien angeknüpft, nur um Zeit zu gewinnen, bis er in einer solchen Verfassung wäre, daß er offen beginnen könnte. Durch diese Unterhandlungen, die doch nicht ganz geheim geblieben waren, entstand sogar einiges Mißtrauen gegen den Kaiser, zumal unter den protestantischen Reichsständen, das Baiern trefflich benützte, um durch Druckschriften die sich kundgebende Spannung zwischen dem Kaiser und den andern Ständen zu nähren und zu steigern. —

Die bairischen Vertheidigungs-Anstalten, hart an den Gränzen unseres Landes, waren zu drohend, als daß nicht zweckmäßige Gegenanstalten für unerläßlich anerkannt wurden. Zu dem Ende sollten geregelte Truppen aus Böhmen, aus Ungarn, aus Italien nach den bedrohten Gränzen ziehen; diese selbst durch Schanzen und Verhaue verwahrt, und bevor die Truppen eintreffen könnten, durch Landeschützen und durch das Aufgebot vertheiligt, und für die Herbeischaffung der Lebensmittel sowohl für diese, als auch für das erwartete Militär, von Seite der ob der ennsischen Stände thätige Sorge getragen werden. — Die ständischen Oberkommissäre: Freiherr Engl von Wagram, Graf von Müz, Freiherr von Hohenegg und Kastner von Siegmundslust theilten sich in das manchmal sehr schwierige Geschäft der Herbeischaffung der Lebensmittel und Füllung der Magazine zu Tölled, Peuerbach, Engelhartszell, Weidenholz, Erlach, Aistersheim,

Wolfsegg und Kiedau; *) hingegen entwarf der Obristlieutenant Georg Panfraz Guggel von Weinbruch den Plan, durch Schanzen, die den weiten Bogen von Mondsee bis Engelhartszell umfaßten, die bedrohten Gränzen zu decken, ein Unternehmen, das wegen seiner Kostspieligkeit und Zwecklosigkeit vom Hofkriegsrathe und dem im December 1702 angekommenen General von Solari, als unausführbar ganz verworfen wurde, dagegen ward Neukirchen am Walde, Peuerbach, Schloß Erlach und Dorf Pram stark verschanzt und mit Militär besetzt. —

(Fortsetzung folgt)

Geographisch-mineralogische Notizen aus dem Herzogthume Salzburg.

(Fortsetzung.)

Im Süden des bei 6 Meilen langen und 2 Meilen breiten prächtigen Thales, in dessen Schooße das herrliche Salzburg thront, liegt Golling mit seinem berühmten großartigen Wasserfalle, und den nahen Defen der Salzach. In dem nahen Adnet bricht schöner Marmor, gewöhnlich weiß, auch Muschelmarmor findet man, und unzählige Versteinerungen von Seethierchen und Seepflanzen, gleich wie im benachbarten Wiesthale; so, daß offenbar dieses Becken einst hoch mit Wasser gefüllt seyn mußte. Auch bricht $\frac{1}{2}$ Stunde nördlich von Golling schöner weißer Gyps, Alabaster, wovon der meiste in den nahen Gypsmühlen verarbeitet, und auf der Salzache von Hallein aus versendet wird. Rechts von dem Gypsbruche führt eine schauerliche Felsenschlucht über die Ortschaft Weitenau in den Markt Abtenau, Pfleggerichts gleichen Namens, wohin auch von Golling aus eine etwas bergige Commerzialstraße errichtet ist.

Das Thal in Abtenau wird von dem Kammerflusse, der im Kammerthale, Pfleggericht Radstadt, am Fuße des Eiskogels am Lännegebirge entspringt, in einer großen Serpentine durchströmt, in deren Geschoben man Pechstein und Basalt fand. Die Defen der Kammer sind noch schrecklicher, als die der Salzach; besonders bemerkenswerth ist der ruhige Pichl-Wasserfall und die Feuerbrücke am Aubache. An der Straße nach Gosau, im sogenannten Kueßbachgraben, kommen unzählige Versteinerungen vor, als: Vermiculiten, Cochiliten, Trochiten, Strombiten, Volutiten, Corallioliten, Fungiten, Hippuriten, Ichthyoliten, Amoniten u. s. w. An der Commerzialstraße nach Radstadt bricht in der Nähe von Annaberg Eisenglimmer, und südwestlich von St. Mar-

*) Jahrbuch von Suben.

*) Kurz, Geschichte der Landwehre in Oesterreich ob der Enns II. 10.

tin auf der Frommer-Alpe fand man Kupferziegelerz, Galmey und Kupferschwärze.

(Fortsetzung folgt.)

Vermehrung der Sammlungen

(Schluß.)

I. Druckwerke. Lehmannus Suppletus et Cont., das ist Fortsetzung der Reichs-Handlungen, Schriften und Protokollen über des heiligen römischen Reiches Constitutiones etc., Frankfurt am Mayn 1709; vom Herrn Joseph Weiß. 9) Monographie der Heiligen, Berlin 1834. — Geschichte der Schweizer, von Johannes Müller, Boston 1780; vom Herrn Carl Edlen von Sava, k. k. Ingerrossisten bei der k. k. Taback- und Stämpel-Hofbuchhaltung in Wien, als Aequivalent. 10) Des vom Vereine gehaltenen Werkes der Naturgeschichte der drei Reiche, 66. und 67. Lieferung. 11) Kurze Chronik von Radstadt, von Mathias Engelmayer, Salzburg 1840; vom Herrn J. Wittmann, Med. Dr. und k. k. Bezirksarzte zu Radstadt. 12) Der Jahrgang 1841 des innerösterreichischen Industrie- und Gewerbeblattes; eine Widmung des Herrn Joh. Haas, Edlen von Ehrenfeld, Spediteur der k. k. privilegierten ersten Eisenbahn-Gesellschaft in Linz. 13) Ein Jahrgang der Linzer-Zeitung von 1743; vom Herrn Schmelzing, Syndicus in Enns.

II. Manuscripte. Eine Abhandlung über das im Museum befindliche fossile Unterkiefer eines urweltlichen Säugers (Halichierium Cristolii); von dem Herrn Professor Dr. Fehlinger in Wien.

B. Geschichte.

I. Urkunden. 1) 74 Stück Abschriften von Urkunden wurden für das Diplomatarium gellefert, und von dem hochwürdigen Herrn J. Stülz, regulirtem Chorherrn und Archivar zu St. Florian, collationirt.

II. Documente. Ein Stammbaum der freih. von Willbischen Familie; vom Herrn Carl Edlen von Sava.

III. Münzen und Medaillen. 1) Zwei Denkmünzen; vom Herrn Albert Schellmann, J. U. D. und Advocat in Steyr. 2) Drei in Enns ausgegrabene römische Silbermünzen; von P. T. Sr. Hochwürden Herrn Andreas Reichenberger, Domprobst. 3) Eine salzburgische Silbermünze; vom P. T. Herrn Grafen von Weissenwolff. 4) Ein schweizerisches Silberstück; vom Herrn Jos. Weichhart, Pfleger in Traun. 5) Fünf verschiedene kleine Silbermünzen; vom Herrn Trüb, bürgerl. Handschuhmacher in Linz. 6) 26 Stück verschiedene Kupfermünzen; vom Herrn Ignaz Grubmüller, bürgerl. Handwerksmanne. 7) Eine sehr schöne große Silbermedaille auf das

Bündniß Leopold I. mit Sobiesky, König von Polen, und Justiniani, Dogen von Venedig, wider die Türken anno 1684; von P. T. Frau Franzisca, Gräfin von Lühov, k. k. Kämmerers- und General-Majors-Wittve in Salzburg. 8) 264 Stück römischer Münzen (Ausgrabungen von Enns); vom Herrn Schmelzing, Syndicus daselbst.

C. Kunst und Alterthum.

I. Gegenstände der bildenden Kunst. 1) Eine von Kaiser jun. in Kremsmünster verfertigte Federzeichnung; von P. T. Sr. Hochwürden Herrn Thomas Mitterndorfer, Abt von Kremsmünster. 2) Eine Sammlung von Gypsabdrücken antiker Cameen; vom Herrn Jul. Edlen von Pflügl, J. U. D. und Conceptspractikanten der k. k. Kammerprocuratur in Linz. 3) Der Gallerie der Weltgeschichte 8. und 9. Heft; vom P. T. Herrn Grafen von Weissenwolff. 4) J. Midoll's kalligraphisches Album, Straßb. 1836; vom Herrn Simon Käser, als Aequivalent. 5) Ein Portrait (Brustbild); vom Herrn Joh. Velina, Maler aus Venedig. 6) Ein Gemälde auf Holz; vom Herrn Jos. Freiherrn von Nummerskirch, k. k. Kämmerer und Herrenstands-Berordneten.

II. Ausgrabungen. Ein römischer Dolch von Erz — ein Gehängering — vier eiserne römische Nägel (Ausgrabungen von Enns); vom Herrn Schmelzing, Syndicus daselbst.

III. Waffen und Geräthschaften. 1) 17 Stück hölzerne Pulverkapseln, Armatur eines Gemeinen im oberösterreichischen Bauernkriege 1626 — 5 Stück granitsteinener Kanonenkugeln als vereinstige Vertheidigungsmittel der Stadt Enns; vom Herrn Schmelzing, Syndicus daselbst. 2) Zwei Rennschuhe; vom Herrn August Ritter von Genzlik. 3) Ein alter bemahlter irdener Krug; vom Herrn Sebastian Holzermayer, bürgerl. Schneidemeister im Urfahr. 4) Eine Meilencinosur von Enns und Linz bis zu den berühmtesten Städten der Welt (aus dem 15. Jahrhundert); vom Herrn Schmelzing, Syndicus.

D. Naturgeschichte.

I. Botanik. 200 Spezies getrockneter Pflanzen aus der Flora Oberschlesiens; vom Herrn Professor Enz in Troppau.

II. Zoologie. 1) Ein Exemplar einer Ackerans (Anser arvensis); wurde gekauft. 2) Ein Exemplar eines Goldregenpeisfischs (Charadrius auratus); gewidmet vom P. T. Herrn Grafen von Weissenwolff. 3) Eine Schneesporen-Ammur (Embiriza nivalis); vom Herrn Professor Enz in Troppau.

Linz, den letzten December 1841.

Carl Ehrlich, M. Ph.,
Custos.

Redacteur: Dr. C. Kaim.

Berleger: Buchhändler Quirin Haslinger.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 4.

Linz, Donnerstag den 10. Februar

1842.

Die Stiftung der Pfarre Pergkirchen im Machlande.

Von Jodok Stülz,
regulirten Ehorhern zu St. Florian.

Für die Special-Geschichte der Vorzeit, worüber die Quellen so wenig Auskunft geben, sind es oft bloß allein die Stiftungen unserer frommen Vorfahren, welche das Dunkel bisweilen mehr oder weniger erhellen; nur ihnen verdanken wir fast ausschließlich die spärliche Kunde, die sich über die wichtigsten und einflussreichsten Ereignisse erhalten haben; sie bilden auch in der Geschichte Oberösterreichs die ersten festen Punkte, die wie Felsen aus der großen Fluth hervortauchen, welche den geschichtlichen Boden bedeckt.

Alle diese einzelnen Denkmale im Zusammenhange betrachtet, alle Lichtpunkte in einem Focus gesammelt, geben indessen nicht selten ein überraschend klares Bild. Aus diesen Wahrnehmungen ist auch der Plan zur Gründung eines Diplomatars für das Land hervorgegangen, in das alles eingetragen werden soll, was sich an schriftlichen Denkmalen Oberösterreichs durch die Zeiten herab gerettet hat. Die kommenden Geschlechter sollen gegen uns nicht den Vorwurf erheben müssen, den wir mit Recht auf die beiden jüngst vorübergegangenen Generationen werfen, die nicht selten mit einem wahren Vandalismus in hochmüthiger Ueberschätzung der Gegenwart die Denkmale zerstörten, deren Verlust wir nur mehr schmerzlich beklagen können.

Das ist eine Thatsache, deren Wahrheit allgemein anerkannt wird, und die vor allen Andern die Stände Oberösterreichs zur großmüthigsten Unterstützung der Sammlung jener Denkmale bewog. *) Es wird diese Großmüth

*) Es ist ein ehrenvolles Zeugniß der Anerkennung, welche auch das Ausland unserm Unternehmen angedeihen läßt, das der Ritter Koch-Sternfeld in folgenden Worten ausdrückt: In Oberöster-

reich wieder bald durch das im sändischen Museum zu Linz musterhaft angelegte und fortgesetzte Diplomatar hiefür Rath werden — für die Topographie des Mittelalters. — Topographische Kartelet, Vorrede S. XIX. Das Zeugniß eines Mannes von der umfassenden und gründlichen Gelehrsamkeit eines Koch-Sternfeld, welcher das Museum 1839 besuchte, ist zu ehrenvoll, als daß es mit Entschweigen hingenommen werden dürfte.

immer ein rühmlicher und ehrenvoller Zeuge bleiben für sie, daß bei ihnen jener Schachergeist, der die Zeit beherrschen will, keinen Eingang gefunden hat, dessen erste Frage stets die ist: Was nützt die Sache — was trägt sie ein? Was nützt denn die große Entdeckung, was trägt es ein, ob sich die Sonne um die Erde, oder umgekehrt, die Erde um die Sonne bewege? Welchen Gewinn, und welche Procente werfen die durch Keppler entdeckten Bewegungsgesetze ab?

Ich komme nach dieser Abschweifung wieder zurück auf den Satz, daß oft nur allein die Stiftungen uns Antwort auf die wichtigsten geschichtlichen Fragen ertheilen.

Das Land ob der Enns war bis 1156, wie bekannt, ein Theil des großen Herzogthums Baiern; — das Land auf dem rechten Donauufer bis zur Enns unbezweifelt. Aber wie weit erstreckte sich die habenbergische Mark Oesterreich auf dem linken Donauufer herauf? Es würde ohne Zweifel die Antwort dahin ausfallen: Bis zur Yper, denn von jenen Zeiten an, als man überhaupt das Land ob der Enns im Gegensatz zu dem Lande unter der Enns kennt, gehörte das Machland jenem Theile an.

Es sind drei Stiftungen, welche uns verlässlich benachrichtigen, daß das Machland mit der Niedmark, also das linke Donauufer beiläufig bis zum Haselgraben der Mark Oesterreich, also Unterösterreich angehörte. Jene Stiftungen sind:

1) Die Stiftung des Klosters St. Nicola bei Passau,

reich wieder bald durch das im sändischen Museum zu Linz musterhaft angelegte und fortgesetzte Diplomatar hiefür Rath werden — für die Topographie des Mittelalters. — Topographische Kartelet, Vorrede S. XIX. Das Zeugniß eines Mannes von der umfassenden und gründlichen Gelehrsamkeit eines Koch-Sternfeld, welcher das Museum 1839 besuchte, ist zu ehrenvoll, als daß es mit Entschweigen hingenommen werden dürfte.

durch den großen Bischof Altmann von Passau, das er reich ausstattete mit Gütern in Baiern und Oesterreich. Zugleich übertrug er die Vogtei über alle in Baiern gelegenen Güter dem Grafen Heinrich von Formbach, über die im Marchlande aber dem Markgrafen Leopold dem Schönen von Oesterreich, so wie überhaupt über alle oben oder unten in seiner Mark gelegenen. Der Stiftsbrief vom 21. Mai 1074 findet sich Mon. boic. IV. 293. —

2) Ein Diplom des Markgrafen Leopold des Heiligen für St. Florian vom 9. Juni 1115. In demselben läßt der heilige Markgraf dem Kloster St. Florian eine Abgabe — das Marchfutter; eine Abgabe an Haber für den Marstall des Markgrafen, als königlichen Beamten — auf allen seinen Besitzungen in der Niedmark und in seinem ganzen Amtsbezirk jenseits der Donau nach zum Heile seiner Seele. Die Güter sind namentlich aufgezählt, auf die sich die Schenkung erstreckt, und liegen, so weit sie noch bestimmt werden können, in den heutigen Pfarren Gallneufkirchen, Altenberg &c. (Abgedruckt bei Pez Historia S. Leopoldi P. 71. Kurz, Albrecht IV. II. 453. —

3) Ein Diplom K. Konrad III. vom Jahre 1142 für Garsten. In demselben verleiht der König dem Kloster Garsten eine Strecke Landes in der Niedmark zwischen der Nist und Jauniz mit Einwilligung seines Bruders — Stiefbruders — des Markgrafen Heinrich von Oesterreich (Pusch Diplomatarium Garstense 35.)

Endlich kann ich noch ein Zeugniß anführen, das meines Wissens, bisher noch nicht ist beachtet worden, älter als die vorhergehenden, und auch darum beachtenswerth, weil es schlagend gegen die Meinung derjenigen beweist, welche so geneigt sind, vor dem ersten Jahrtausend der christlichen Zeitrechnung in diesen Theilen des Landes nur Urwelt und Dede anzunehmen. Im Jahre 998 am 29. April fertigte Kaiser Otto III. zu Rom eine Urkunde aus, worin er seinem Vetter, dem Herzoge Heinrich von Baiern, sein Eigengut Nochilinga zwischen der Isper und Sarming (Ispara und Sabinicha) im Gaue Oesterreich, in der Graffschaft des Markgrafen Heinrich — aus dem Geschlechte der Babenberger — schenkte. Nochilinga ist zuverlässig das Pfarrdorf Nöckling, in einer abgelegenen Gegend von Grein, im heutigen Mühlviertel, landeinwärts gelegen. *) — Mon. boic. XXVIII. I. 271. —

In diesem einst zu Unterösterreich gehörigen, seit Jahrhunderten Oberösterreich zugezählten Landstriche, erbauete zur Zeit des Bischofes Altmann's von Passau (1065

bis 1091) ein edler Mann, Rudolf von Perge, eine Kirche zur Ehre des heil. Martin, die dann auf seine Bitte der besagte Bischof, ein wahrer Erbauer und Hersteller der Kirchen, und der Kirche auf Rudolf's Bitte feierlich einweihete, und zwar am 24. März — das Jahr der Kirchweih ist nicht angegeben. Der Stifter und seine Gemalin Geysla (Gisela) verliehen der Kirche Besitzungen zwischen den Bächen Tabaraha und dem Ursprunge des Gabelerspach. Nach Rudolf's Tode bedachte seine Wittwe die Kirche mit einem Gute bei derselben.

Walchun, der beiden Stifter Sohn, trat in die Fußstapfen seiner Eltern, indem er mit seiner Gemalin Adelsheid einen Hof westlich am Gabelsbache, und dessen Sohn Rudolf nebst Richinza, seiner Hausfrau, einen Hof zu Perg, und was noch unvergabt zwischen den genannten Bächen lag; dann den ganzen Bezirk zwischen Pernkirchen, Naerdin und Pirichpach — Pergkirchen, Narn und Pierbach — nebst dem Gute Chrebizingen dem heil. Martin zum Geschenke machten. Andere Güter widmeten ihm Andere, namentlich einen Hof zwischen der Tabaraha und dem Stainpach. *)

Einige Jahre später, am 25. März 1142, weihte Bischof Regibert, der dritte Nachfolger Altmann's auf dem Stuhle zu Passau, die Kirche zu Pergkirchen neuerdings, entweder weil sie vergrößert oder erneuert wurde, oder aus welchem Anlasse immer (denn die Urkunde gibt darüber keine Auskunft), auf das Ansuchen des edeln Mannes Adelsrams von Perge, des Sohnes Rudolf's und der Richinza, und bewilligte, daß alle Eigenleute Adelsrams zwischen der Narn (Nerden) und der Tabra in derselben getauft, und bei derselben mögen begraben werden. **)

Die hier angeführten Urkunden haben sich in dem Kloster Melk erhalten, wohin einst, beiläufig bis ins 15. Jahrhundert das Patronat der St. Martinikirche zu Pergkirchen gehörte. Erst nach dieser Zeit trat Melk sein Recht an Baumgartenberg ab, das bis zu seiner Aufhebung in der Josephinischen Periode dasselbe besaß.

Es ermangelt nun bloß die Erklärung und die Deutung einiger in den Urkunden vorkommenden Ortsnamen, eine in der Regel nicht leichte Aufgabe. In jenem frühern Mittelalter trug jedes kleine Bächlein und jeder Hügel seinen besondern Namen, der im Laufe der Zeit entweder ganz verschollen ist, oder sich in der Benennung eines Bauernhofes oder einer Ortschaft noch erhalten hat. Wie damals überhaupt die Sprache weicher und biegsamer war, wie das Land und die Menschen in einer viel

*) Nöckling gehört zwar zum B. O. M. B., doch liegt es auf dem sechsten Ufer der Isper.

*) Philib. Hueber Austria Mell. 4.

**) L. c. 10.

nähern und innigern Verbindung zu einander standen, wie, möchte ich sagen, das ganze Leben einen mehr plastischen Charakter trug, und erst in Folge der Zeiten die Sprache abstracter und begriffmäßiger, das Leben flacher und unpoetischer, und das städtische, verständige und den Nutzen zuerst berücksichtigende Element immer mehr herrschend wurde, verloren sich auch die alten bezeichnenden Namen immer mehr, und die Gattungsnamen traten an die Stelle der Ortsnamen.

In dem vorliegenden Falle hat mich eine briefliche Mittheilung des Herrn Pfarrers Hospodsky von Pergkirchen in den Stand gesetzt, die meisten Namen mit Zuverlässigkeit zu deuten.

Die Tabaraha in der ältern, die Tabra in der jüngern Urkunde bezeichnet ein Bächlein, welches die Ortschaft Dobra südöstlich von der Pfarrkirche durchfließt. Der Name Gabelerspach ist ganz untergegangen, doch kann er keinem andern Bache zugehören, als jenem, der mehr ein Graben, und einen großen Theil des Jahres ohne Wasser, aus dem Ueberwasser eines Teiches beim Bauernhose Pragthal, in der Pfarre Windhag, und aus einigen nassen Gründen sich sammelt, und anfangs der Lampelbach, dann von der Ortschaft Pasching, der Paschingerbach heißt. In seinem weitem Laufe kommt er dann am Fuße des alten Schlosses Mitterberg vorbei. Der Name Steinach, welchen zwei Bauernhäuser, *) westlich von der Kirche, und seit 1784 nach Perg eingepfarrt, tragen, dürfte wohl der Stainpach der Urkunde seyn, zumal beide Namen gleiche Bedeutung haben. Chrebezingen heißt gegenwärtig Großing, in der Pfarre Arbing gelegen, aber unmittelbar an der Gränze von Pergkirchen — ein Bach, Dorf und Wald.

Es ist an und für sich für die Geschichte des Landes interessant, die Entstehung und Gründung einer alten Kirche nachweisen zu können. Schon diese Absicht würde meinen Aufsatz rechtfertigen. Doch führt uns die hier gelieferte Nachweisung noch zu einem andern Resultate. Unter der Verwaltung der ältern Markgrafen und Herzoge aus dem babenbergischen Stamme finden wir ihnen fast immer das sehr edle Geschlecht der Herren v. Perge zur Seite. Es war dieses eines der edelsten des Landes, und selbst in verwandtschaftlichen Verhältnissen mit jenem. Die hier commentirten zwei Urkunden liefern den, wie mir scheint, unumstößlichen Beweis, daß der Kern der reichen Besitzungen, und der Hauptsitz des Geschlechtes im Machlande gelegen war. Wir finden die Herren und

Bögte von Perg durch fast ein Jahrhundert neben den mächtigen und reichen Herren von Machlant, von denen die Stiftung von Erlakloster, Waldhausen und Baumgartenberg ausging.

Jenes stiftete Otto von Machlant zwischen 1045 bis 1065. Der Stiftbrief ist abgedruckt bei Pez, Cod. dipl. epistolaris I. 335. Walschun von Perge, dessen schon einmal erwähnt wurde, steht unter ihm als Zeuge. *) Die letztern beiden Klöster verdanken ihr Entstehen der Frömmigkeit eines jüngern Otto von Machlant 1141 und 1146.

Wenn die Edlen von Machlant, wie es nicht ganz unwahrscheinlich ist, ein Zweig sind des großen, reichen und mächtigen Geschlechtes der Grafen von Peilstein, so verdient näher und genauer untersucht zu werden, ob nicht die Perge dem der Grafen von Lebenau angehören. Diese beiden Häuser saßen in ihrer Heimat im Chiemgau und Salzburggau, und wohl noch anderweitig neben einander; Thatsache ist, daß sowohl die Bevölkerung, als auch die edlen Geschlechter — besonders in ihren jüngern Gliedern von Westen gegen den Osten beständig vorrückten, jemehr Boden den wilden Awaren — später den Ungarn abgewonnen wurde; die ausgewanderten Zweige verpflanzten auch die Namen ihrer Besitzungen, ihrer Schlösser, in die neue Heimat herüber, — man denke nur an Peilstein. — Nun finde ich aber in Koch = Sternfeld's topographischen Matrifel **) Perge juxta fluviolum Liupilinaha mit der Erklärung: Perg bei Lebenau, Stammgut der Lebenauer.

Geographisch - mineralogische Notizen aus dem Herzogthume Salzburg.

(Fortsetzung.)

Die hohe Kalkfette von Golling krümmt sich gleich einem Bogen von Süd nach Ost, stürzt sich plötzlich von

*) Pez verdankte die Abschrift der Stiftungs - Urkunde seinem Mitbruder Philibert Hueber, welcher sie aus dem Originale abschrieb. Ob dieses verloren gegangen sey, oder wo es sich gegenwärtig befinde, weiß ich nicht. Durch den Namen des Stifters, Otto von Machlant, vertheidigt, hat Pez die Urkunde auf das Jahr 1142 gesetzt — sie selbst ermangelt aller chronologischen Notizen, — was offenbar falsch ist, da der Bischof Engelbert in derselben als lebend genannt wird. Dieser saß aber von 1045 bis 1065 als Bischof zu Passau — aller andern Gründe zu geschweigen. Der Stiftbrief ist für Oberösterreich auch noch aus dem Grunde von Wichtigkeit, weil in ihm mehrere im heutigen Hausrufoviertel gelegene Besitzungen an das zu errichtende Kloster vergabt werden.

**) Topographische Matrifel, geschöpft aus dem diplomatischen Coder der Invaovia, und aus dem Coder des Chronicon Lunaeclae, München 1841.

*) Der Gusen- und Wagnerbauer zu Steinach.

einer Höhe von etwa 3000 Fuß ab, fast senkrecht, steigt dann eben so kühn wieder empor, und setzt durch die Abtenau fort. Das östliche Tännengebirge bildet einen eigenen Gebirgsstock, ist $3\frac{1}{2}$ Stunden lang, und sein südlicher Rand, das Rauheck, 7682 Fuß hoch. Die Gebirgsart ist durchaus Kalkstein. Der tiefe Einschnitt zwischen diesem und dem westlich gelagerten Hagengebirge, zunächst dem Kirchlein »Maria am Brunck«, 1 Stunde südöstlich vom Markte Golling, bildet den fast unüberwindlichen, nun neubefestigten Paß Lueg, der in der Nähe des alten Blochhauses bloß 25 Fuß breit ist. Dem Passe gegenüber ist die große Höhle »Kroatenloch« genannt, und näher gegen Werfen, zunächst der Ascherbrücke befindet sich im Hagengebirge der Scheuckofen, eine Höhle, deren Eingang 10 Fuß hoch, 30 Fuß breit ist. Ein enger Gang von etwa 100 Klafter Länge erweitert sich stellenweise, und endet in einen Saal, der einen See enthält, 20 Fuß lang, 12 Fuß breit, 5 Fuß tief. Tropfsteine sind hier häufig. Im Tännengebirge fand man Bohnererz von röthlicher Farbe, Steinmark, und in der Nähe von Brunck auch Versteinerungen. An der Mündung des brausenden Wildbaches »Blühenbach« in die Salzach steht das ärarische Eisenschmelzwerk, in welchem die Erze von Windingsberg und Hölleberg, Pfliegerisches Werfen, eingeschmolzen werden, gegenüber ist der Eingang in das romantische Blühenbachtal mit seinem Wildbache und dem landesfürstlichen Jagdschlosse. Von hier aus hat man auch einen malerischen Anblick auf die majestätische Weste Werfen, gleichsam der Schlüssel am Eingange in das Pongau. —

Die erwähnten Eisenbergbauten zu Windingsberg und am Hölleberg, nächst dem Markte Werfen südöstlich gelegen, haben dichten Kalkstein, der auf einem Thonschiefergebirge ruht, als Gebirgsart. Es bricht nebst Spatheisenstein auch kalkartiger Eisenoxyd; auch kommt vor: Arragonit auf Eisenoxyd, rosenfarbener Kalkspath und Selenit. Seltener Erscheinungen sind: Hornstein, Glaskopf, Chalcedon, Kupferziegelerz, Magneteisenstein und Dentriten auf Thonschiefer. Im nördlich gelegenen Glaninggraben bei Dorf-Werfen brechen schöne Lazulite. Zunächst von Bischofshofen am östlichen Buchberg befindet sich ein ähnlicher, erst neu errichteter Eisenbergbau, wo Eisenspath einbricht, und ein, jedoch schon seit den frühesten Zeiten betriebener, in dem 1 Stunde westlich zwischen Bischofshofen und Werfen gelagerten Flachenberg. Die Gebirgsart ist auch hier dieselbe, wie am Hölleberge.

Die Erze, nämlich kalkartiger Eisenoxyd, brechen in Nestern, Nieren und kleinen Stollwerken, auch bricht ein, doch selten, rothes Kupfererz, erhärtetes Kupferziegelerz, Kupfergrün, sandige Mergelerde, Dentriten auf Thonschiefer und Gyps, der auch am Gestade der Salzache, unweit Bischofshofen, vorkommt. Auf diesem Berge haben auch Private Gruben, von denen das Erz, gleich den ärarischen, aus dem Flachenberg und Buchberg, nach zuerst noch in der Nähe der Gruben vorgenommener Röstung nach Flachau verführt werden.

In dem vier Stunden von Bischofshofen entfernten Mühlbachtale, am Fuße des mit ewigem Schnee bedeckten Jmlaugebirges, findet sich etwas rother Spatheisenstein und schöner Eisenglanz mit etwas Schwefelkies in Verbindung. In der Nähe der Mündung des Baches, gleichen Namens, in die Salzache, befindet sich der romantische Hügel, das Gögenschloß, und $\frac{1}{2}$ Stunde westlich von Bischofshofen, im Gainsfeld, der herrliche Wachtelfall.

Von dem Mühlbachtale gelangt man in einigen Stunden in das zum Pfliegergerichts-Bezirk Goldegg gehörige 3000' hoch in einer Felsenschlucht gelegene Dorf Dieten, am Fuße der schaurigen Wetterwand, woselbst ebenfalls ein ärarischer Eisenbergbau in Sommerhalt und Kohlmansee betrieben wird. Die Gebirgsart ist Kalkstein mit eisenschüssigem Thonschiefer, die einbrechenden Erze Spatheisenstein und gemeiner thonartiger Eisenstein, werden nach vorgenommener Röstung und Zusatz von etwas Thonschiefer, wie dieß auch bei andern erwähnten Erzen im Pfliegergerichts-Bezirk Werfen erfordert wird, in dem k. k. Eisenschmelzwerke in Dienten verschmolzen. Der Centner dieser Erze, so wie jener in Werfen, enthält gewöhnlich bloß 26 Pfund Eisen. An der nahen Wetterwand fand man auch Wolus, Röthel, Braunspath, Braunssteinerz und Dentriten auf Thonschiefer. Alle diese Erzberge sind bloßes Vorgebirge. —

Dem Wege folgend, von Werfen nach Radstadt, durch das schauerige schmale Frigthal, in welchem Thonschiefer die vorherrschende Gebirgsart ist, findet man nächst der Frigtmühle im Raidlgraben Lazulite, in den Geschieben des am Fuße des Kantenbruns entspringenden Frigbaches auch Weßschiefer, so wie in der Nähe des Dorfes Hüttau auf der Froheneck-Alpe Eisenglimmer gefunden wurde. —

(Fortsetzung folgt)

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 5.

Linz, Montag den 21. Februar

1842.

Beiträge zur Geographie und Geschichte Oesterreichs im Mittelalter.

Von Professor Fr. F. Priß.

Sabinicha. Unter den ältesten Namen einer Ortschaft und eines Baches in der nächsten Umgebung der Stadt Steyer kommt Sabinicha vor. Schon in Bischof Pilgrims Urkunde zwischen 983 bis 991, in welcher von der Regulirung des Zehentes die Rede ist, den die verschiedenen Kirchen und Ortschaften an die Hauptpfarren abzuliefern hätten, erscheint nebst Garstina und Stirapurhe auch Sapinihea, von welchen Orten der Zehent nach Sarnihea (Sierning) gehörte. *)

Garstina ist das alte Garsten, welches schon lange eine Pfarre war, ehe dort um 1082 ein Stift entstand, und Stirapurhe ist die alte Burg der Ottofare an der Steyer, wo nach und nach die Stadt gleiches Namens sich erhob.

Sapinihea war also schon ein Ort in einer kultivirten Gegend in der Nähe der beiden vorhergehenden, zwischen welchen es auch in der Urkunde aufgeführt wird. **)

Ferner kommt unter dem Namen Sabiniche ein Bach in einer alten Urkunde von Garsten vor, dessen Lauf näher bestimmt wird, indem es heißt: Zwischen den Flüssen Enns und Steyer haben wir übergeben den Hof, der an den Bach Sabiniche gränzt, wo er sein Flussbett hat in die Enns durch den Leichberg bis zum Wege, der von dem Hofe nach Ascha (Aschach) führt; Alles, was darum liegt, gehört den Brüdern (von Garsten.) ***)

Welcher Bach ist nun dieser? Wo ist jene Gegend? Noch ertönt dieser Name in der Sarminggasse und

im Sarmingbache, welcher südwestlich von der Stadt Steyer, $\frac{3}{4}$ Stunden von ihr entfernt, auf den Anhöhen in der Nähe des Jägerhauses und des Leiches entspringt, aus dem er auch sein meistes Wasser erhält; er setzt dann seinen Lauf durch ein schönes Thal fort zum jetzigen Landhause Neulust (einst Stiglshof genannt), in der Nähe des Leichberges, wo der Weg nach der uralten Ortschaft und Pfarre Aschach ($1\frac{1}{2}$ St. von Steyer entfernt) führt, fließt dann in nördlicher Richtung eine kurze Strecke dahin, und stürzt sich beim Schlosse Engelsack mehrere Klafter tief hinab, einen herrlichen Wasserfall bildend, und ergießt sich in den nahe vorbeistreichenden Arm des Steyerflusses. Bei trockener Witterung ist sein Rinnsaal gewöhnlich leer, aber bei vielem oder länger anhaltendem Regen, bei Güssen der Ungewitter, füllt sich derselbe.

Er wird jetzt auch gewöhnlich der Teufelsbach genannt, welcher Name wenigstens schon im sechzehnten Jahrhundert vorkommt, und wahrscheinlich von den großen Verwüstungen, die er oft verursachte, hergenommen worden ist, wie auch das jetzige Schloß Engelsack einst Teufelsack geheißen haben soll.

In der Umgegend dieses Baches, besonders in südlicher Richtung, sind mehrere zerstreute und auch beisammenstehende Häuser, welche jetzt die Ortschaft Sarminggasse bilden, — ohne Zweifel das alte Sapinihea zwischen Garsten und Steyer. —

Nur entsteht die Frage, ob doch dieser Sarmingbach die Sabinicha ist, indem jener sich in die Steyer ergießt, diese aber nach der oben angeführten Stelle in die Enns sich ergoß? Allein in der ganzen Gegend am Leichberge ist kein anderer Bach, als dieser, und viel zu bestimmt ist jene Stelle in der Urkunde von Garsten, als daß ein gegründeter Zweifel darüber obwalten könnte. Sein jetziger Ausfluß in die Steyer ist durch Kunst gemacht; schon lange vor 1523 wurde demselben beim Neulust dieser neue Rinnsaal gemacht. wo er in kürzerem Laufe, auf einem

*) Monum. boic. coll. nova. Vol. 28 pars altera S. 88. Meine Geschichte von Steyr S. 81.

**) Bei Calles annales Austriae T. I. 277 kommt es unter dem Namen Sabinich vor.

***) Kurz Beiträge 2. Bd. S. 499.

tiefliegenden Grunde, unschädlich dahin fließt; einst aber vereinigte er sich mit dem Ennsströme, wie es die Beschaffenheit der Gegend beweiset; denn offenbar war da sein Minnsaal, wo vom Neulust angefangen, eine tief liegende Straße in einer Schlucht, dann ein Graben in die jetzige Ortschaft oder Vorstadt Reichenschwall führt, welche wohl selbst von den oft gewaltigen Fluthen des Baches ihren Namen erhielt, und wenn derselbe bei Wolkenbrüchen oder Güssen hoch anschwillt, übertritt er seine Ufer, sucht noch sein altes Bett, und rollt in die Enns und Steyer in doppeltem Ausflusse hin.

Ein langwieriger Prozeß war einst in dieser Hinsicht zwischen der Stadt Steyer und dem Kloster Garsten; er dauerte von 1523 bis 1584, und wurde durch einen Vergleich geendigt. *) Die Garstner behaupteten, daß ihr Gebiet und Gehent sich bis an die Mauern der Stadt (wenigstens in dieser Gegend) erstrecke, weil nach den Privilegien und dem Stiftungsbriefe die Sabinicha die Gränze mache, welche einst durch die Ortschaft Reichenschwall in die Enns ihren Ausfluß gehabt habe; die Bürger hingegen behaupteten, die Sabinicha sey nicht der Sarmingbach, weil dieser sich in die Steyer, nicht aber in die Enns ergieße, wie es nach der Urkunde angezeigt ist; sie sey vielmehr der Garstnerbach, der bei dem Stifte selbst in die Enns fließe. Daß, wenigstens in Ansehung der Bestimmung der Sabinicha, die Garstner Recht hatten, geht schon aus Obigem hervor; was 1584 für ein Vergleich in dieser Hinsicht geschlossen worden ist, sagt Prevenhuber nicht, wohl aber mögen die Garstner größtentheils Recht behalten haben, denn das um 1617 in der Nähe der Stadt in dieser Gegend oben auf einem Hügel erbaute Kapuzinerkloster (wo unten einst die Sabinicha floß), wurde ja noch auf einem immer nach Garsten gehörigen Grunde und Boden errichtet, **) das Stift behielt sich denselben im Falle der Auflösung jenes Klosters bevor, er war also nur geliehen, und noch 1693 weihte Abt Anselm auf Bitten der Kapuziner, in der Kirche derselben, den St. Antonius-Altar ein, wozu er, vermöge des von Rom erhaltenen Privilegiums, die Weihe der Altäre, die auf einem dem Kloster gehörigen Grunde errichtet würden, vornehmen zu dürfen, ein Recht hatte. Auch später waren noch Streitigkeiten in dieser Hinsicht; aber schon seit länger als einem Jahrhunderte steht nun der Gränzstein bei der Sarminggasse, von der noch sieben Häuser dem Magistrate Steyer als Grundobrigkeit unterthänig sind, die andern aber, so wie jene der benachbarten Ortschaften Pyrach und Kraventhal,

zum Commissariate und zur Steuerbezirks-Obrigkeit, wie auch zur Pfarre Garsten gehören.

Prevenhuber, wo er von jenem Streite Meldung macht, behauptet gar, es haben sich beide Parteien in Verdeutschung des Wortes Sabinicha geirrt, und will aus einer Urkunde K. Heinrich's III. vom Jahre 1049, worin dem Stifte Passau der Forst- und Wildbann »intra geminas fluminum Sabinichi et Dambinichi (ripas)« in der Markgrafschaft Adalbert's zuerkannt wird, den erstern für den Ramingbach, den andern aber für den Dambach erklären, die beide am rechten Ufer der Enns fließen, und sich in dieselbe ergießen. *)

Calles **) nennt sie: »amnis Sabinichus et Dambinichus in Austria, in comitatu Adalberti Marchionis.« Allein Prevenhuber irrt sich gewaltig; der Ramingbach kommt in den Urkunden von Garsten oft genug, aber immer unter dem Namen Rübiniha vor; ferner lag ja dieser dem Domstifte Passau zugewiesene Theil in der Markgrafschaft Adalbert's, des Babenberger's, in Oesterreich, aber in der Gegend des Raming- und Dambaches waren die Ottokare, Grafen, und später Markgrafen, die Herren und Besizer. Die Sabinicha und Dambinicha, von denen in jener Urkunde die Rede ist, sind also Bäche in einer ganz andern Gegend, im Gebiete der Babenberger, und wohl ohne Zweifel der Sarmingbach und Dambach im unteren Mühlkreise, nahe an der Gränze des Landes unter und ob der Enns. Der letztere fließt in der Pfarre Gutau, ergießt sich in die Aist, und kommt schon in einer Urkunde vom Jahre 1151 unter dem Namen Lambach vor; ***) der erste aber ist der bekannte Sarmingbach bei Sarmingstein, der in den Urkunden des Stiftes Waldhausen unter den Namen Sabenike, Sabenagge, Sabenich, Sabanich, Sabnich vorkommt; ****) so wie nun dort aus diesen Benennungen der Name Sarmingbach und Sarmingstein entstanden ist, so entsprang auch bei Steyer aus der Sabinicha, Sabiniche der jetzige Name Sarmingbach und Sarminggasse.

Geographisch-mineralogische Notizen aus dem Herzogthume Salzburg.

(Fortsetzung.)

Vier Stunden östlich von Hüttau, im Pfliegergerichts-Bezirk Stadtschlatta, erhebt sich das einsame Thal Filzmoos, wohin zwei Eingänge führen, westlich über La-

*) Prevenhuber's Annalen S. 302 und 303.

**) Eigentlich war er vom Stifte dem Stadtpfarrer zugewiesen.

*) Prevenhuber's Annalen S. 303.

**) Ann. aust. I. 346. Auch Rauch II. Bd. S. 478.

***) Stütz Geschichte von St. Florian S. 255.

****) Kurz Beiträge IV. S. 415 bis 426.

zen, und östlich über den Paß Mandling an der steyerischen Gränze. Im Innersten dieses Thales bietet sich dem Auge eine imposante Scenerie dar. Nämlich im östlichen Hintergrunde erhebt sich der bei 9149 200' hohe majestätische, schon erwähnte Kantonbrunn, und der 9597.408' hohe Gletscher Thorsstein, mit seinen zackigen Wänden, gerissenen Gipfeln und ungeheuren Eisfeldern. Bezüglich des letztern verdient hier bemerkt zu werden, daß man im Salzburgischen und in Steyermark bloß jene südliche höchste Spitze von der gesammten Kalksteinfelsen-Gruppe hierunter versteht, die die Gränze bildet zwischen dem Salzkammergute und Salzburg, somit auch ganz zum Erzherzogthume Oesterreich gehört, während der Dachstein, mit welchem Namen man in Oesterreich die gesammte Gruppe bezeichnet, jene östliche Spitze ist, die die dreifache Gränze zwischen Oesterreich, Salzburg und Steyermark bildet, und auch insbesondere zu letzterem Lande gerechnet wird. *) In diesem Thale wurde im Röttenkeingraben in neuester Zeit ein Eisenbergbau errichtet, in welchem Spateisensteine, Kupferkiese, und etwas Schwefelkies einbrechen. Die Gebirgsart ist Kalkstein, die Gangart grauer Thonschiefer. Die gerösteten Erze werden nach Flachau geführt. — Das k. k. Berg- und Hütten-Amt Flachau mit seinen Schmelzöfen und Hammerwerken liegt zwei Stunden westlich von Radstadt in dem lieblichen Thale gleichen Namens, in welchem man am Thurnberge Eisenglimmer, und im Stainbachgraben Graphit und Glanzkohle findet. Auch entspringt vier Stunden südlich von Flachau im Ennsthale, am Fuße des Bärenkaars, die Enns. — Am Wege von dem anmuthig gelegenen Alpenstädtchen Radstadt nach Untertauern strömt an der Poststraße bei dem sogenannten Wegmacherhause, unsern des östlichen 6877.62' hohen Geissteinfopfes eine so starke Quelle aus einem Felsen hervor, daß selbe sogleich mehrere kleine Mühlen treibt, und von ihrer Mündung an friert die Taurach nie zu, bis wo sich letztere in die Enns ergießt. **)

Von Untertauern führt eine großartige Kunststraße über die 5654' hohe Tauerntscharte. Dieser Weg ist berühmt wegen der wilden Felsenschlucht am Eingange, den grotesken Taurach-, und gleichsam in Schaum sich auflösenden Johannis-Wasserfall, den herrlichen großen Alpen, dem einsamen Friedhof, der nahen 7432' hohen Seckarspitze, den fahlen himmelanstrebenden Felsenma-

sen, die in die abenteuerlichsten Formen gerissen und zerklüftet sind, seinen Seen und Kesseln in der Nähe.

Das Tauerengebirge beginnt an der wilden Gerlos, an der Zillertal-Gränze, und läuft in einer ununterbrochenen Strecke von West nach Ost, erhält verschiedene Namen, als: Krimler-, Felber-, Windisch-, Kälser-, Füscher-, Mauriser-, Gasteiner-, Korn- und Radstadter-Tauern, streicht somit von Tyrol an Kärnten vorüber nach Steyermark. Von jedem dieser Tauern breiten sich Zweige oder sanfte Vorgebirge, mehr oder minder, gegen Norden aus, zwischen denen 12 Thäler gebildet werden. Die Gebirgsart des Radstadter-Tauerns ist Kalkstein, hier und da findet sich Schwefelkies, etwas Flußspath und Amethyst. —

Auf der Tauernthöhe ist die Gränze zwischen Pongau und Lungau, dessen Gebirge, gleich den übrigen, mehr nach Tyrol hinanziehenden Gränzgebirgen, durchgehends aus Urgebirgsarten, und namentlich aus Granit, Gneiß und Glimmerschiefer bestehen, mit denen mächtige Formationen von primitiven Kalk und Euphotid im engsten geognostischen Verbande stehen, daher das Vorkommen von Granaten, edlen und gemeinen, im Glimmerschiefer und Gneiß am Dürrenrain bei Ramingstein und Morizen, und von edlen Metallen, vorzüglich von gediegenem Gold und göldischen Silber, sowohl bei Ramingstein und Schellgaden, welche beide Bergwerke jedoch wegen ihrer geringen Ergiebigkeit derzeit nicht mehr betrieben werden. Gegenwärtig bestehen nur mehr die den Privaten gehörigen Bergwerke in Bundschuh, wo auf Eisen gebaut wird, drei Stunden von St. Michael an der nahen schönen Rosanin-Alpe, und der bekannten Höhle »Freymannsloch,« und das im Muhrwinkel gelegene Arsenikbergwerk Rothgülden, vier Stunden südwestlich von St. Michael, wo nebst Arsenikkies auch Kalkspath mit Schwefelkies einbricht. Die Kiese werden im Winter geröstet, der Staub, der sich in den Schläuchen anlegt gesammelt, und sublimirt. Jährlich werden im Durchschnitt 300 Centner weißer und gelber Arsenik erzeugt. —

Der einstmalige Kobaltbau in der Zinkwand wird jetzt von einem Privaten auf der Steyermarker Seite im Hinterthal bei Schladming betrieben. Die Gangart ist Kalkstein. Nebst Kobalt bricht auch Nickel ein, Arsenikkies, Fahlerz ic. Südöstlich thront der 10.072' hohe Gailling. Am 8338' hohen Weisack-Gebirge im Zederhaus bricht Flußspath, im Gangthale bei Schellgaden kömmt vor: Braunspath, asbestartiger Strahlstein, silberhaltiger Bleiglanz, Kupferkies, Schwefel- und Arsenikkies,

*) Schmid's Kaiserthum Oesterreich, 1839. I. Bd., zweite Abtheilung, S. 10. —

**) Eine interessante Naturerscheinung, deren bisher noch nirgends erwähnt wurde.

russisches Glas und Hornblende im Mühlbachthale, bei St. Andra Alaunschiefer, bei Schellgaden ist ein Topfsteinbruch. —

Wenden wir uns wieder zurück über Radstadt nach dem drei Stunden entfernten Wagrein, in dessen Umgebung eisenhaltiger Thonschiefer bricht, so findet man auf der im Hintergrunde des romantischen Kleinarler-Thales befindlichen 5214,016' hohen großen Lappenkaar-Alpe mit feinem beträchtlichen See einzelne Bergkristalle und etwas Chloriterde. An der Kommerzialstraße über Wagrein nach St. Johann bricht in einiger Entfernung nördlich Thonschiefer.

Eines der merkwürdigsten Thäler für Mineralogen ist das Grof-arler-Thal mit seinem bloß 28' breiten gräßlichen Paß Stegenwacht, in dessen Nähe schöner stänglichter Kalkspath vorkommt. Im Arlbache selbst befindet sich eine der Gasteiner ähnliche warme Quelle. In der Nähe von Hüttschlag, wo ein ärarisches Kupferschmelzwerk und Schwefelofen sind, befindet sich ein Kupferbergbau, dessen Gangart Thonschiefer und Quarz ist. Nebst den Kupfer- und Schwefeliesen findet man auch am Krerberge gemeinen Strahlstein, grünen Glimmer, Asbest, Serpentin, eben so bricht in diesen Kupfergruben Buntkupferkies, Alovon, Sphen, stalactitischer Schwefel. In früherer Zeit betrug die Ausbeute des Kupfers 500 Centner, und die des Schwefels, der besonders rein ist, 2000 Centner, welches Verhältniß aber jetzt bedeutend abgenommen hat. Die Erze werden in Hüttschlag selbst bearbeitet. In Schwarzwand fand man Eisenvitriol, Kupferlasur, und am Kardeiser-Graben Wefschiefer, Talk- und Chlorit-Erde. —

(Schluß folgt.)

Vermehrung der Sammlungen

des Francisco-Carolinum für Oesterreich ob der Enns und Salzburg vom 1. bis letzten Jänner 1842, wovon jene Gegenstände, bei denen keine andere Erwerbungsart namhaft gemacht wird, als Geschenke eingekommen sind.

A. Bibliothek.

I. Druckwerke. 1) Zwei Broschüren: »Welche Philosophie hat unser Zeitalter, und worin besteht in Ansehung dieser Philosophie die Pflicht des philosophischen Lehrers,« von Gottfried Immanuel Wenzel, Linz und Leipzig 1802. — Noch ein Versuch einer Auflösung der Preisaufgabe: »Was ist der

Wucher, und welche sind die besten Mittel, demselben ohne Strafgesetze Einhalt zu thun,« von Jos. Preuer, J. U. D., Wien 1794. — Dann eine Relation der Schlacht bei Aspern den 22. Mai 1809. — Merkwürdige Lebensgeschichte Peters III., Kaisers von Rußland. — Rede des Herrn Sylvester Baumgartner, J. U. D. und Bürgermeisters zu Steyer, an die dortige Bürgerschaft bei Gelegenheit des zwischen dem Kaiser und der französischen Republik zu Campo formio geschlossenen Friedens, den 17. October 1797. — Circulare über das Verzeichniß der an Baiern anno 1810 abgetretenen Oerter des Hausrückkreises; sämtlich Widmungen von Herrn Engelbert Pachmayer, k. k. Kanzlisten der Stadt- und Landrechte. 2) Urkundenbuch, 1. Theil, Meiningen 1842; herausgegeben und eingesendet von dem Hennebergischen Alterthumsforscher-Vereine. 3) Relation des Massacres d'auri et de vannes, Apres l'affaire de Quiberon. — Von dem gefährlichsten Plane der Illuminaten, und von den wechselseitigen Pflichten der Christlichen Fürsten und Untertanen; Donauwerd 1796; beide Broschüren von einem ungenannt seyn wollenden Freunde des Museums.

II. Manuscripte. 1) Von den Gärten der alten und der neuern Zeit; gewidmet von dem Herrn Verfasser, Sr. Hochwürden Jos. Schmidberger, regulirtem Chorherren von St. Florian. 2) Eintheilung zu einer gründlichen Information von dem Salz-Süd-Wesen bei dem k. k. Omduerckischen Kammergut. — Raitung über das gerichtlich eingantwortete freiherrl. Adlische Erbstaubamt. — Inventarium der Herrschaft Gezenberg; vom Herrn Engelbert Pachmayer.

B. Geschichte.

I. Urkunden, genealogische Documente. 1) Fünf das Diplomatar wurden 226 Abschriften geliefert, deren Collationierung theils vom hochwürdigem Herrn Joseph Chmel, regulirtem Chorherren von St. Florian, kaiserl. Rath, dann Hof- und Staats-Archivar in Wien, theils vom hochwürdigem Herrn Jodok Stütz, regulirtem Chorherren und Archivar zu St. Florian, besorgt wurde. 2) Zwei alte Wappenbriefe; vom Herrn Wilhelm Seeauer, k. k. Salzfertiger in Ischl.

II. Münzen. 1) Sieben Stück verschiedene Brakteaten; vom Herrn Franz Zauner, Bürgersohn von Linz. 2) Ein Silberstück (Carolus Rex Sueciae 1665); vom P. T. Herrn Grafen von Weissenwolff. 3) Ein Silberstück von Ludwig, Fürsten von Bathany Strattmann; von einem hohen Gönner.

(Schluß folgt.)

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 6.

Linz, Montag den 28. Februar

1842.

Geographisch-mineralogische Notizen aus dem Herzogthume Salzburg.

(Schluß.)

Bei Schwarzach, Eschenau und Lend bricht, gleich wie in der Klamm, Thonschiefer und Maunerde. In dem Dorfe Lend, mit seinem tosenden Wasserfalle, ist ein ärarisches Gold- und Silber-Schmelzwerk, wo die schon bei den Bergbauten zu Gastein und Kauris bearbeiteten Erze (Schliche) verschmolzen werden. In dem für Reisende, im Frühjahr und Winter gefährlichen Klamm-pässe, befindet sich die große Höhle Haidenloch genannt. In dem herrlichen Gasteiner-Thale mit seinen 700 Alpen, der Wunderquelle, dem berühmten Schleier-, Bären-, Wand-, Kestl-Fall, den Pokard-Seen und Giftbrunnen, befindet sich zwei Stunden vom Wildbade westlich das Dorf Bockstein mit den Poch- und Waschkolben-Gebäuden für die Bearbeitung des vom nahen 8927' hohen Rathhausberge hieher beförderten Bergbruchs. Das reichere Erz wird nach Lend geführt. Obgleich der Rathhausberg schon den Römern bekannt gewesen zu seyn scheint, so wurden doch die Goldgruben erst im Jahre 1300 wieder neu eröffnet, und im fünfzehnten Jahrhunderte erreichte der Bergbau in Gastein seinen höchsten Flor. Leider verhält es sich jetzt nicht mehr so, da die Ausbeute jährlich eher ab- als zunimmt. Nach Wierthaler liefern 1000 Kübel Pochgänge (zu 110 Pfd.) eine Mark Gold, und 10 Mark göldisches Silber. Die Gangart ist größtentheils Quarz, welcher gleich dem Gneiß gediegene Goldtheilchen enthält. Die Erze brechen derb, oder nur eingesprengt, größtentheils vermengt ein, und sind Bleiglanz, Kupferkies, Schwefelkies, Weißgülderz und Arsenkies, in denen Gold enthalten ist. Auch bricht ein edler Berill (höchst selten), Serpentin, fleischrother Kalkspath, Amethyst, im Anlaufthale Rutel, Obsidian, Flußspath am Grubachgebirge, Spiesglanglerz, Strahl-

stein, nelkenbrauner Rauchtopyas am 10.356' hohen Antogel, Hornblendschiefer, Schillerspath im Ketschachthale u. s. w. Bei Hofgastein bricht Thonschiefer bei Sieglitz Glimmer, früher wurde auch ein Serpentinsteinebruch gearbeitet. — Im Hintergrunde des Gasteiner- und Kauriser-Thales lagern die Gletscher, das Weissenbachkees und die Schlapper-Ebene, vier Stunden lang und eine Stunde breit. —

Das Pinzgauische Thal Kauris öffnet sich unweit von Tarenbach mit einer Klamm am Kiglochwasserfall. In selbem sind 250 Alpenwirthschaften, und ganz im südlichen Hintergrunde befindet sich der 8283' hohe sogenannte Goldberg, in welchem Gruben in solcher Höhe angebracht sind, daß man unter ihnen Gletscher-Flächen findet. Die Gangart, und das Vorkommen der Erze ist dasselbe, wie in Bockstein, doch ist dieser Bergbau um viel reichhaltiger an Gold gegenwärtig, als der Rathhausberg. In dem nahen Orte Kolben befinden sich die Pochwerke. Interessant ist der Sprizbachwasserfall und die warmen Quellen bei Gaisbach. In dem wegen seines Heilbades am Weichselbach bekannten Fuscherthale steigt im Hintergrunde das 11.297' hohe Wiesbachhorn und der kärnthnerische Niesen-Nachbar, der 11.982' hohe Großglockner empor. Westlich lagert der 7354' hohe Brennfogel, eine Ausbeute für die Mineralogen darbietend, da sich auf selbem asbestartige Strahlstein, Feldspath, grüner Glimmer, Stangenschörl, rother Schörl, Bergkrystalle, Serpentin, Galmey u. s. w. finden, auch wurde hier früher auf Gold gebaut. Auch in dem westlichen Seitenthale Hierzbach mit seinem schönen Wasserfalle wurde noch vor Kurzem auf Gold gebaut, die Gangart ist Quarz, auch kommt Schillerspath und Brauns-
spath vor, und auf den Pasterzer Gletschern Bergkrystall. — In der Nähe von Bruck bricht am Bichlerberge schöner Serpentin. Eine Dammsstraße führte von Hundsdorf über

Das Zeller-Moos nach Zell am See, dessen See eine Stunde lang, $\frac{1}{2}$ Stunde breit ist, und mit den drei Meilen weit sich erstreckenden Pinzgauer-Sümpfen in Verbindung steht. Die Kupferbergwerke zu Limburg und Klucken sind unbedeutend. Im Pfleggerichts-Bezirk Mittersill befindet sich in Mühlbach, $\frac{1}{2}$ Stunde hinter Bramberg ein ärarisches Kupferschmelzwerk, Vitriolhütten und Schwefelöfen. Die Erze kommen von den Gruben des Brenntalergebirges, brechen in Lagern ein, deren unmittelbares Nebengestein Thonschiefer ist, und wechseln in ihrer Mächtigkeit sehr ab. Die Steinarten der Erzlager sind Quarz, Thonschiefer, Kalkspath, worin Schwefelkies, Kupferkies, rothes Kupferglas, gediegenes Kupfer mit Bleiglanz einbrechen. Diese Schwefelkiese werden auf Schwefel, Vitriol, der der besten einer in Deutschland ist, und auf Kupfer bearbeitet. Im nahen Heubathale findet man schöne Smaragde, oft von ziemlicher Größe im Glimmerschiefer eingesprengt. Am Dürnberg liegt das Wildbad Burgwiesen, und nordöstlich von Mittersill der Paß Thurn, wo Rasentorf bricht. Am Fuße der Gerlos, $1\frac{1}{2}$ Stunden südlich von dem romantischen Orte Wald, befindet sich der Krimler Wasserfall, der größte im Salzburgischen, mit der südlicheren 9540' hohen Reichenspiz. Nördlich von Nonach entspringt an dem 8758' hohen Geierkopf die Salzache.

In einem Seitenthale von Saalfelden befand sich das für Mineralogen sehr merkwürdige Kupferbergwerk Leogang. In dessen Seitenthälchen Schwarzleograbern fand man schöne Stufen von Zinnober mit natürlichem Quecksilber, auch Silber, meistens aber Kupfer in der Grube Vogelhalten, als Kupferglas, Kupferkies, Kupferfahlerz, Kupfergrün, Kupferblau u. c. Mitunter brach ein Spatheisenstein, kalkartiger Eisenoxyd mit Arragonit, Bleiglanz, reichlicher Kobalt, und zwar am Nöckel grauer Speiskobalt, schwarzer oder brauner Erdkobalt und Kobaltbeschlag nebst grauem Arsenik-Kalke, Schwefelspath u. s. w. Alle diese Erze streichen durch einander. Die Gebirgsart ist Kalk und mergelartiger Schiefer. Dieses Bergwerk, das früher jährlich 300 Centner Kupfer lieferte, wurde vor einigen Jahren verlassen. — In selbem Thale fließt der bekannte Fieberbrunnen. — Die Saale entspringt am hohen Thorhelm im Glemmerthale.

Im nordöstlichen Hintergrunde vom Markte Saalfelden erhebt sich das großartige Gebirge, das feinerne Meer, ein Kalkgebirge, dessen ganzer Boden in einer Höhe von 7500' wie vom Wasser ausgespült und zernagt erscheint. Selbes ist drei Stunden lang und eine

Stunde breit, und hie und da erheben sich wieder einzelne Felsen, die 500' noch höher aufsteigen. Es ist dieß ein eigener Gebirgsstock, von dem sich zwei Bergrücken parabolisch um Berchtesgaden krümmen, nämlich nordöstlich und nordwestlich. In dem nordöstlichen Zuge erhebt sich der ungeheure Gletscher, »die übergossene Alpe,« 9252' hoch, eine Stunde lang und eben so viel breit; die Wetterwand, das Zmlauer-, Blütenbacher-, Hagen-Gebirge, der 8030' hohe Göhl (nächst Golling), dessen Kesseln ungeheure vom Gipfel abgestürzte Felsentrümmer enthalten, in welchen versteinerte Seethiere in einer solchen Höhe angetroffen werden, und der mit den Göhl in Verbindung stehende Untersberg, der in die Salzburger-Ebene abstürzt. Nordwestlich, jenseits der Saale, lagert bei Unken das 6208' hohe Sonntagshorn. Am Wege nach Lofer sind bemerkenswerth: die bekannten Pinzgauer Hohlwege mit dem Diesbachwasserfall und eifmaligen Echo, und der herrlichen Seifenberger-Klamm. Am Hundstein ist das Klingler-Loch.

Zunächst des grotesk gelegenen Marktes Lofer ist der nach Tyrol führende Paß Strub, und nördlich der Hörenbüchl mit seinen nun aufgelassenen 500 Klafter im Seiger haltenden Silbergruben. An der Straße befindet sich die berichtigte Lambrechtshöhle, bei dem Dorfe Unken in Oberrain ein Heilbad und eine Salzquelle nebst Versteinerungen. Bemerkenswerth ist auch der schöne Staubbach-Wasserfall und die wildschöne Schlucht in dem nach Baiern führenden Paß Stain. Von Lofer führt eine Poststraße über Reichenhall zurück nach Salzburg. —

In Bezug auf die bloß in Kürze hier erwähnten großartigen Naturscenen dürfte das Herzogthum Salzburg, besonders mit Hinzurechnung des herrlichen Salzammergutes, weder Tyrol, noch der Schweiz nachstehen, und auch hinter seinen Bergen wohnt ein biederes und treues Volk, das zwar ungern seine stille Heimath verläßt, aber in sturmbewegter Zeit vertrauend auf Gott und seinen Kaiser kraftvoll seines Landes Grenzen zu verteidigen versteht.

Statistische Notizen von Oesterreich ob der Enns und Salzburg.

IV. Kommunal-Verhältnisse.

Während wir in No. I, II und III unserer »statistischen Notizen« den Territorial-Verstand des Landes ob der Enns und Salzburgs, dessen absolute und relative Bevölkerung und des

ren Bewegung in Betracht gezogen, und hiedurch einen allgemeinen Ueberblick über die eigentliche Grundmacht dieser Provinz gewonnen haben, fassen wir zugleich den Unterschied der Bevölkerung nach dem Geschlechte und das Verhältniß der im Lande wohnenden Fremden zu den Einheimischen ins Auge. Um aber die Intenstat der physischen Kräfte dieser Provinz vollends beurtheilen zu können, erübrigen noch die weiteren Betrachtungen über die Bevölkerung nach Altersklassen, über das Verhältniß der Verheiratheten zu den Ehelosen und der Kommunen zu der Gesamtbevölkerung.

Leider mangeln über die Altersklassen der Bevölkerung verlässliche Daten, und wir können hier nur angeben, daß ungefähr 165.000 Männer im Alter von 20 bis 60 Jahren, und etwas über 130.600 Kinder beiderlei Geschlechtes im Alter von 6 bis 15 Jahren in dieser Provinz leben. — Allgemeine Nachweisungen über das Verhältniß der Verheiratheten zu den Ehelosen fehlen ganz.

Dagegen sind wir in der Lage, die — für den Statistiker so interessanten und auf die wichtigsten socialen Fragen hinweisenden — Kommunal-Verhältnisse ausführlicher zu besprechen, wobei wir bei den kleinsten Kommunen, als welche wir die Familien betrachten können, beginnen, und dann auf die größeren, nämlich auf die Dörfer, Märkte und Städte übergehen wollen.

Im Jahre 1840 lebten in Oberösterreich und Salzburg 187.238 Familien, und zwar: 46.493 im Mühl-, 41.496 im Traun-, 41.756 im Hausruck-, 28.136 im Inn- und 29.384 im Salzburger-Kreise.

Stellt man diese Angaben dem in No. I unserer »statistischen Notizen« angeführten Landes- und Kreis-Bevölkerungsstande gegenüber, so zeigt sich, daß in der ganzen Provinz ungefähr 9 Individuen auf 2 Familien zu rechnen sind, und daß im Salzburger-Kreise verhältnißmäßig die stärksten, im Hausruckkreise hingegen die schwächsten Familien sich befinden. Die größere Fruchtbarkeit des Bodens im Hausruckkreise scheint nämlich eine frühere Trennung der einzelnen Familienglieder und die Begründung neuer Familien durch dieselben zu begünstigen, während die mindere Ertragsfähigkeit und mühevollere Bearbeitung des Fruchtbodens in dem meist gebirgigen Salzburger-

Kreise mehr ein Zusammenleben und die Vereinigung der Einzelkräfte nothwendig macht.

Die oben angegebenen 187.238 Familien lebten in 127.184 Wohngebäuden, wovon 28.614 im Mühl-, 26.997 im Traun-, 29.253 im Hausruck-, 20.981 im Inn- und 21.339 im Salzburger-Kreise sich befanden. Durchschnittlich entfielen auf 1000 Wohngebäude im ganzen Lande 1472, im Mühlkreise 1625, im Traunkreise 1537, im Hausruckkreise 1427, im Innkreise 1341 und im Salzburger-Kreise 1377 Familien.

Dorfschaften gibt es in der ganzen Provinz 6722, im Mühlkreise 1357, im Traunkreise 665, im Hausruckkreise 2204, im Innkreise 1762 und im Salzburger-Kreise 734. — Hierlandes findet man nicht viele bedeutende Dörfer, doch zählte das fabriks-thätige Micheldorf im Traunkreise im Jahre 1840 2599 Einwohner. Die Gehöfte liegen meist zerstreut, und die Landleute wohnen theils aus angestammter Neigung, theils der Bequemlichkeit wegen, inmitten ihres Grundbesitzes. Uebrigens ist es eine erfreuliche Erscheinung, daß die hiesigen Landbewohner nicht schon längst, durch häufigere Beeinträchtigungen ihres sehr schutzlosen Eigenthums gezwungen, der Nothwendigkeit eines größeren Zusammenlebens die Vortheile ihrer bisherigen Sonderung opfern mußten.

Marktflecken zählt die Provinz 114, davon der Mühlkreis 50, der Traunkreis 14, der Hausruckkreis 21, der Innkreis 8 und der Salzburger-Kreis 21. Die bedeutendsten hievon sind: Urfaß im Mühlkreise mit 3203 und Ried im Innkreise mit 3046 Einwohnern.

Städtische Kommunen gibt es im ganzen Lande 17, davon 4 (Linz, Freistadt, Steyeregg und Grein) im Mühl-, 3 (Steyr, Smunden und Enns) im Traun-, 5 (Wels, Eferding, Wöcklabruck, Schwannstadt und Grieskirchen) im Hausruck-, zwei (Scheerding und Braunau) im Inn- und 3 (Salzburg, Hallein und Radstadt) im Salzburger-Kreise.

Die volkreichste Stadt Oberösterreichs, ist dessen Hauptstadt, Linz, mit 23.109 (10.937 männlichen und 12.172 weiblichen) Einwohnern (ohne Militär). An diese reißen sich die Kreisstädte Salzburg mit 13.766 und Steyr mit 9581 Einwohnern. Die übrigen Städte dieser Provinz gehören sämmtlich in die Kategorie der kleinen Städte, von welchen Wels 4815, Hallein 4110,

Gmunden 3655, Enns 3448, Scheerding 2495, Freistadt 2526, Braunau 2221 und Eferding 2043 Einwohner hat. Die Einwohnerzahl der Städtchen Steyregg, Grein, Böcklabruck, Schwannenstadt, Grieskirchen und Radstadt erreicht noch nicht 2000 Köpfe.

Im Ganzen sehen wir die Kommunal-Verhältnisse Oberösterreichs und Salzburgs nicht sehr vorge-schritten. Der Grund hievon ist in dem Vorherrschen der Bodenkultur und der Viehzucht, welchen ein größeres Zusammenleben mehr nachtheilig, als vorschub-bringend wäre, zu suchen. Uebrigens erstehen überall, wo die Fabriks- und Industrie-Verhältnisse mehr ausgebildet sind, oder wo Handelswege sich kreuzen, bedeutendere Ortschaften, und die seit Kurzem allenthalben be-merkliche Mühigkeit der Bewohner verspricht, wird sie vereint mit deutscher Ausdauer, und vor Ueber-schreitung gewisser Gränzen verwahrt, dem Lande eine segensreiche Zukunft.

J. F. Buchaczek.

Systematische Anleitung

zur Kenntniß der Pflaumen, oder das Geschlecht der Pflaumen in seinen Arten und Abarten. Von G. Viegel. Verlag von Friedrich Winkler in Passau. Zwei Hefte, 1838 und 1841.

Es haben zwar mehrere Pomologen in ihren Werken über die Pflaumen gehandelt, mehr oder weniger Sorten davon aufgeführt, und sie beschrieben, aber keiner hat sie in ein festes System gebracht, und keiner eine umständliche Beschreibung von ihnen geliefert. Dieses hat G. Viegel, Apotheker in Braunau, gethan. In seinem oben angezeigten Werkchen ist Alles enthalten, was zur näheren Kenntniß der Pflaumen erforderlich ist. In seinem ersten Hefte beschreibt er den Pflaumenbaum, und liefert eine kurze Geschichte desselben; gibt die Art und Weise an, wie er zu pflanzen und zu behandeln, wie er im Glashaus zu treiben, wie er zu verjüngen sey; redet von den Insekten, die auf den Baum und seine Früchte schädlich einwirken; vom Abnehmen und Aufbewahren, und von der Benützung der Pflaumen; erklärt die Kunstausdrücke, und bringt sie alle in ein haltbares System. Er theilt die Pflaumen in länglich-eiförmige und in runde, das ist in die Zwetschen und

in die Damaszenen ein. Diese zerfallen wieder in zwei Ordnungen, nämlich in jene mit kahlen und in jene mit weichhaarigen Sommerzweigen. Die Unterordnungen nimmt er von der Farbe der Früchte her.

Im zweiten Hefte führt Viegel 125 verschiedene Pflaumenforten auf, und beschreibt sie genau und vollständig, gibt den Zeitpunkt der Reife an, und den Rang in Hinsicht ihrer Güte. Das ganze Werkchen ist auf eigene Erfahrung gegründet, und mit Einsicht geschrieben. Es hat ihm viele Mühe und manchen Kampf gekostet, den er mit vielen widrigen Zufällen zu bestehen hatte. Ich kann also dieses Werkchen mit vollem Grunde allen denjenigen empfehlen, die sich nähere Kenntniß vom Pflaumenbaum erwerben, und in Besitz guter und geeigneter Pflaumen für ihre Gärten kommen wollen. Viegel, der eine bedeutende Baumschule hat, ist wahrscheinlich auch mit vorräthigen Pflaumenbäumen versehen.

St. Florian, den 17. Jänner 1842.

— Jos. Schmidberger,
regulierter Chorherr zu St. Florian.

Bermehrung der Sammlungen.

(Schluß.)

C. Kunst und Alterthum.

I. Kupferstiche, Zeichnungen. 1) Drei Kupferstiche (Porträte Pius VI., Rousseau, Voltaire); vom Herrn Engelbert Pächmayer. 2) Sieben Blätter Zeichnungen, Abbildungen, der im fürstl. Auerpergischen Garten zu Enns ausgegrabenen und in einem Gange des Schlosses Ennsdegg eingemauerten Antiquitäten; vom P. T. Herrn Grafen Warth. Warthenheim, k. k. Regierungsrathe ic.

II. Ausgrabungen. Zwei zu Hallein in einem Garten ausgegrabene römische Bronz-Ringe; vom Herrn Franz Wallner, bürgerl. Lebzelter zu Hallein.

D. Technologie.

Das Erinnerungs-Blatt an die Anwesenheit Sr. Kaiserl. Hoheit des durchlauchtigsten Erzhertzogs Johann in Steyr, den 1. December 1841. Eine Arbeit aus der typographischen Anstalt der Herren Friedrich und Alexander Gurich in Linz. Gewidmet von einem hohen Gönner.

Linz, den letzten Jänner 1842.

Carl Ehrlich, M. Ph.,
Custos.

Redacteur: Dr. C. Kaim.

Berleger: Buchhändler Quirin Haslinger.

PLAN
 der Ausgrabungen
 an
 Michaelsplatze zu Salzburg
 im Sommer 1841.

Erklärung
 der Zeichen?

a. Atrium
 b. Portikus
 c. Hinterhaus
 n. Nebengemächer
 des Atriums
 f. Bad

des zuerst entdeckten
 römischen Gebäudes.

k. Atrium
 e, g, h, i. Nebenräume

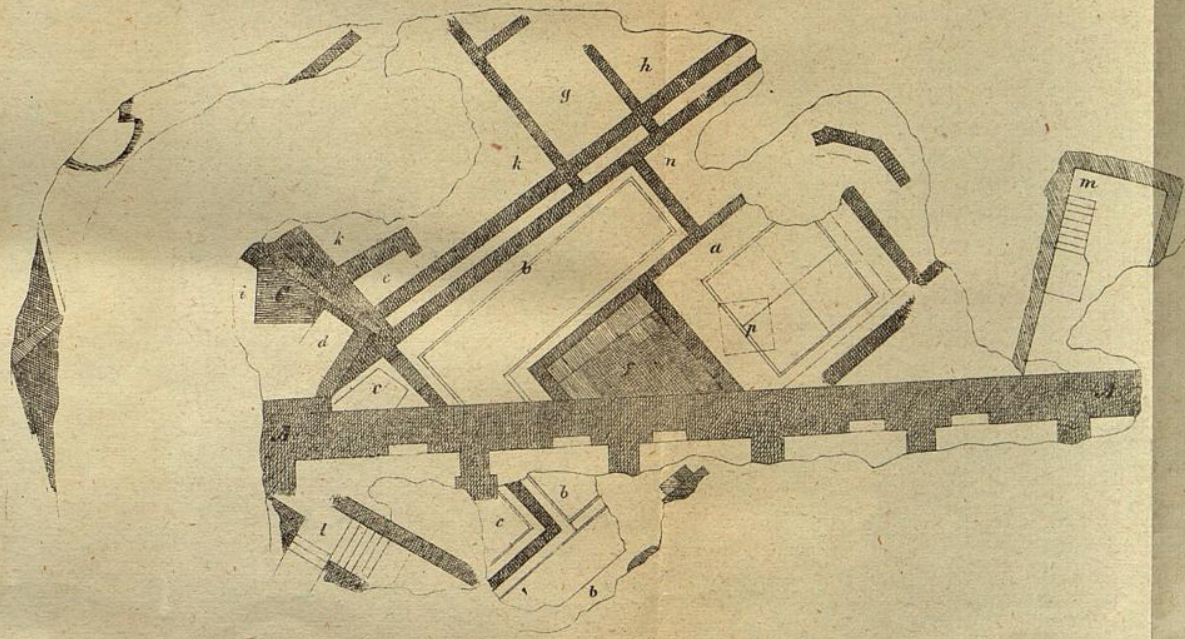
des später entdeck-
 ten Nachbarhauses.

d. Keller
 l. m. Treppen
 B. zerstörter Mauerrest
 A. große unvollendete
 Hauptmauer
 C. Pfeiler

Constructions
 nach
 römischer Zeit.

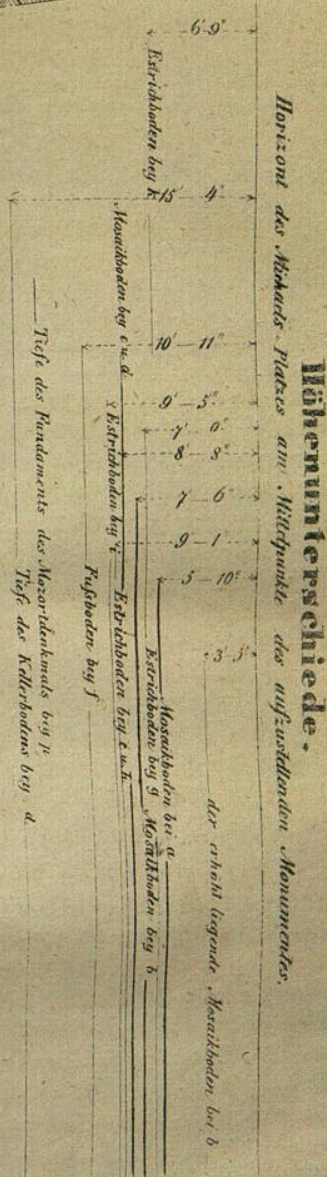
p. Grundriß des Fundamen-
 tes des Mozartdenkmals.

Dicastrial Gebäude.



6 3 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 Wien Klafter.

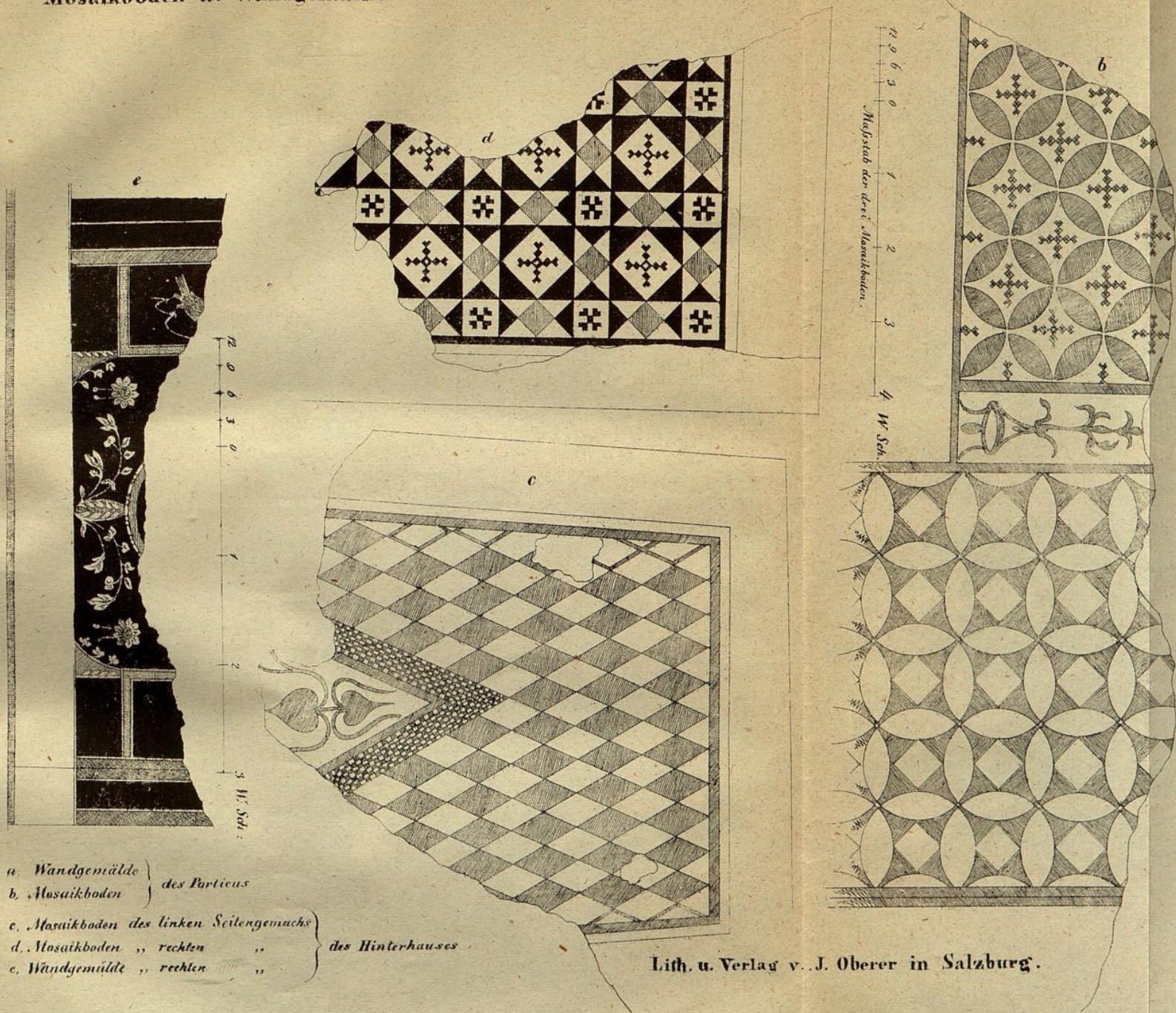
Baron Inhof Haus.





Ausgrabungen auf dem Michaelplatz zu Salzburg im Sommer 1841.

Mosaikböden u. Wandgemälde des Porticus u. des Hinterhauses des zuerst entdeckten römischen Gebäudes.



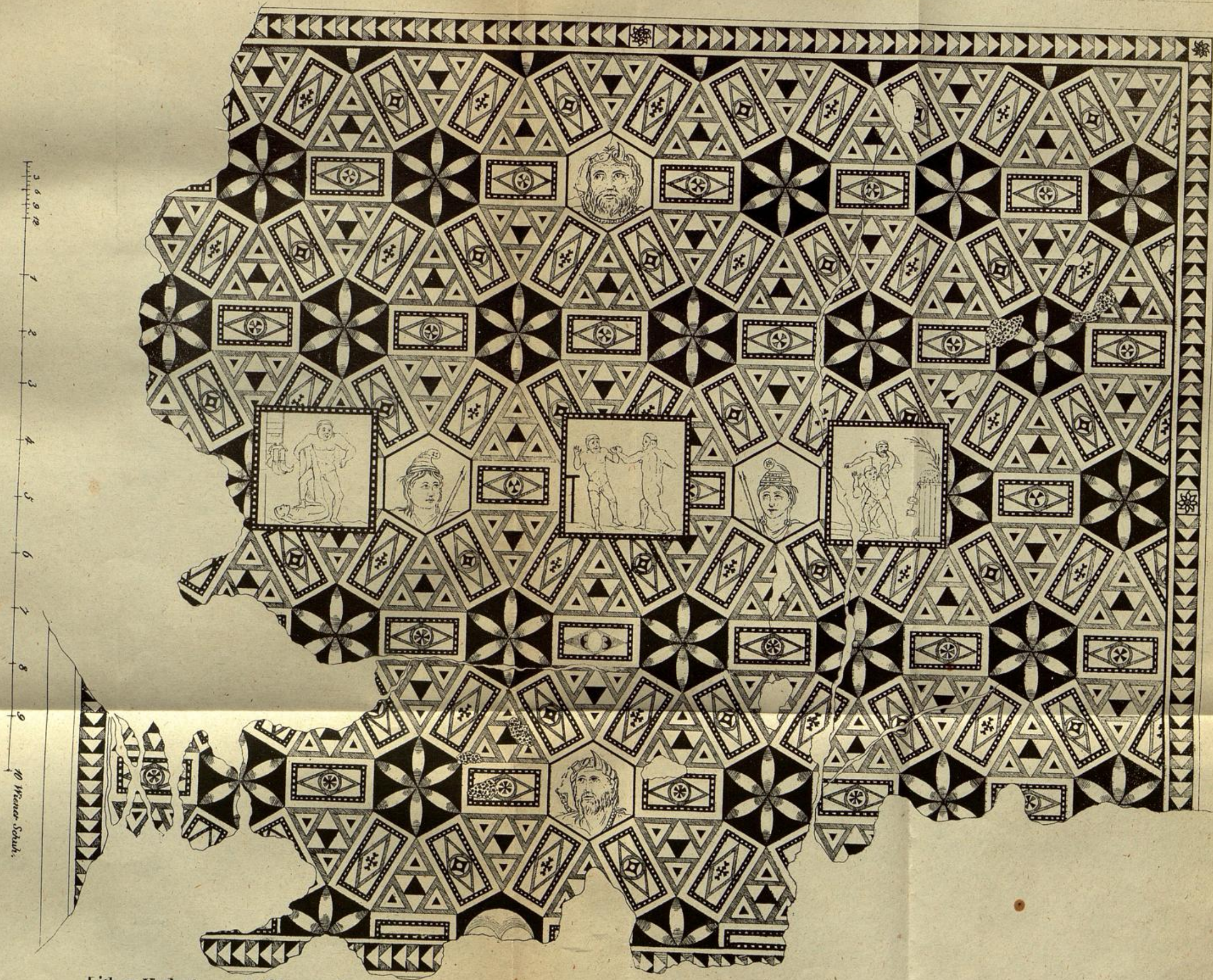
a. Wandgemälde } *des Porticus*
b. Mosaikboden }
c. Mosaikboden des linken Seitengewächs
d. Mosaikboden „ rechten „ } *des Hinterhauses*
e. Wandgemälde „ rechten „ }

Lith. u. Verlag v. J. Oberer in Salzburg.

Aufgenommen v. A. Flamlichberger.



Ausgrabungen auf dem Michaelsplatze zu Salzburg im Sommer 1842.
Zweiter oder unterer Mosaikboden des Atriums des zuerst entdeckten römischen Gebäudes.



Lith u. Verlag von J. Oberer in Salzburg.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 7.

Linz, Donnerstag den 10. März

1842.

Die Ausgrabungen auf dem Michaelsplatze zu Salzburg.

Zweiter Brief.

Die Nachgrabungen auf dem Michaelsplatze sind eingestellt, die entdeckten Mosaikboden ausgehoben, und vorläufig in den Gewölben des Residenzschlosses untergebracht, die aufgefundenen Münzen und Geräthe der städtischen Alterthumsammlung einverleibt, und darum halte ich es an der Zeit, Ihnen nunmehr, anknüpfend an jene Schilderung, der Sie einen Platz in Nro. 26 Ihres geschätzten Blattes gegönnt, einen vollständigen Ueberblick der unternommenen Arbeiten und ihrer Ergebnisse mitzutheilen. Freilich muß ich manche Frage unbeantwortet lassen, oder Muthmaßungen hinstellen, wo eine geübtere Hand befriedigenden Aufschluß und volle Gewißheit gegeben hätte; allein eben, daß zu diesen Mittheilungen Niemand Anderer sich gefunden, muß entschuldigen, daß ich sie übernahm, und ich mußte mich hiezu um so dringender bestimmt finden, als die gehemmte Passage und die vorgerückte Jahreszeit nöthigten, jene Ausgrabungen wieder mit der Erde zu bedecken, die sie so lange Zeit dem menschlichen Auge entzog, und in ihrer Mitte bereits das Fundament des Mozart-Denkmales sich erhebt, so daß diese Darstellung bald das Einzige seyn wird, was von dem Plane und Zusammenhange der aufgedeckten Denkmale der Nachwelt Rechenschaft geben wird.

Vor allem will ich Ihnen nun jenes Gebäude beschreiben, das den Hauptbestandtheil der Ausgrabungen bildet, und in dem auch jene beiden über einander liegenden Mosaikboden sich befanden, deren ich in meinem letzten Briefe erwähnte, und wo ich die Beschreibung des untern Bodens noch schulde.

Von Nordwesten war der Eingang, gerade in der Mitte der Vorderwand, wahrscheinlich führten einige Stufen hinan zur Schwelle. Wie man diese überschritt, trat einem die Inschrift entgegen: HIC HABITAT..

NIHIL INTRET MALI. und mit gebührender Scheu vor der ernstern Mahnung überblickte man das prachtvolle Atrium, den großen Saal des Hauses, wenigstens groß im Sinne der römischen Architektur, wo alle innern Gemächer sehr in die Enge gezogen waren; denn bei uns gehört ein Saal von 14 Quadrat-Klafter Bodenfläche eben nicht zu den größern.

Hinter dem Atrium, die ganze Breite desselben von 21' ausfüllend, und 15' lang, war das Bad. Große behauene Steinplatten deckten rings die Wände, und die um die eigentliche Badehöhle herumlaufende Estrade, sie verbreiteten Kühle, und verhinderten das Durchsickern des Wassers. Zu gleichem Zwecke bestand die innere Bekleidung jener Höhle, die 5' unter dem Boden des Atriums sich senkte, aus zwei-, ja dreifach hinter einander aufgerichteten massiven Mauern. Der eiserne Ring einer Brunnenröhre, den man hier gefunden, deutete auf eine bestandene Wasserleitung, ohne daß man nähere Spuren derselben entdeckt hätte.

Beide Räume, Bad und Atrium, zusammengenommen, bildeten den Kern des Vordergebäudes. Zu beiden Seiten, und auch hinter dem Bade, befanden sich die Seitenzimmer (alae), oder vielmehr scheint nur auf jeder Seite des Atriums, etwa zwei Drittheile seiner Länge einnehmend, ein solches Zimmer gewesen zu seyn, und den übrigen Raum füllte ununterbrochen ein bedeckter Gang (porticus) aus, wie man aus dem Mangel solider, gleichaltriger Zwischenmauern schließen muß. Eine der Tragsäulen dieses Ganges, einfacher, dorischer Ordnung, aus Nagelfluh, wie er am Mönchs- und Steinberg gebrochen wird, lag zertrümmert in der Höhle des Bades. Von jenem Theile des Portikus, der die nordöstliche rechte Seite des Atriums und des Bades umgab, ist keine Spur mehr übrig, aber um so erhalten sind jene Substructionen desselben, welche das Vordergebäude auf der linken und hintern Seite umgaben,

und dann rückwärts sich beugten, um auch die rechte Seite des Hintergebäudes zu umgränzen.

Links vom Atrium, nahe am südwestlichen Ende desselben sieht man deutlich die Unterschwelle einer Thür, welche über zwei Marmorstufen, 1' 8" tief, in den erhaltenen Theil des Ganges hinabführt. Man überblickt zuerst den linken Flügel desselben in einer Länge von 37' und einer Breite, die von 10', die sie am Eingange hat, sich allmählig bis auf 12' erweitert. Haben wir ihn durchschritten, so stehen wir vor dem Eingange eines der Seitengemächer des Hintergebäudes, doch treten wir vor der Hand noch nicht ein, sondern wenden uns links, und durchwandeln den Mittelgang zwischen dem Vorder- und Hintergebäude, dessen Länge 19', und dessen Breite 11' beträgt. Die Länge und Breite des letzten Flügels an der rechten Seite des Hintergebäudes läßt sich nicht mehr bestimmen. Von hier aus führte eine Thür in das zweite Seitengemäch des Hinterhauses.

Aus dem Dargestellten geht hervor, daß dieses Hintergebäude mit dem Kerne des Vorderhauses nicht ganz correspondirte, sondern sich etwas weiter zur Linken hielt, indem es hier auch auf jenen Raum von 12' sich erstreckte, welchen die obere Breite des linken Flügels des Portikus einnahm, und dagegen zur Rechten um 5' hinter der Breite des Vorderhauses zurückblieb. Seine Länge, und ob es mehr als jene zwei Seitengemächer enthalte, ja selbst die räumlichen Verhältnisse dieser Gemächer lassen sich nicht mehr ermitteln.

In dem ganzen Portikus und auch in den Gemächern des Hintergebäudes war nun der Boden, wie in dem Atrium, musivisch ausgelegt, und die Wände al fresco gemalt. Die Musiven des Atriums waren natürlich die schönsten, enthielten die kleinsten Steinchen, die künstlichsten Zeichnungen; ob aber auch seine Wandgemälde die ausgezeichnetsten gewesen, läßt sich nicht mehr entscheiden. Nach den wenigen Trümmern zu urtheilen, die sich erhalten haben, muß aber auch das rechte Seitengemäch des Hinterhauses von wunderbarer Schönheit gewesen seyn. — Am wenigsten wissen wir von den beiden Seitengemächern des Atriums, denn das eine ist ganz zerstört, und von dem andern ist der größte Theil in jene Grube gestürzt, von der ich bereits in meinem letzten Briefe erwähnte, daß in ihr der nordwestlichste Theil des Mosaikbodens des Atriums begraben liegt. Nach dem Erhaltenen zu schließen, dürften die Gemächer ganz einfach, und nur mit einem Estrichboden versehen gewesen seyn.

Ich schreite nun zur Beschreibung der gefundenen Musiven und Wandgemälde, aber freilich machte eine

colorirte Zeichnung viele Worte entbehrlich. *) Von den Böden des Atriums kennen Sie bereits den jüngern, obern, und ich glaube, Sie werden die Eleganz und den Reichthum seiner Zeichnung gleich mir bewundert haben; der untere, ältere, ist nun bei weitem nicht so zierlich, aber ich weiß nicht, ob er nicht wegen seines eigenthümlichen Charakters und den bildlichen Darstellungen, die er enthält, noch merkwürdiger als der andere ist. Ich kann mich der Vergleichung nicht erwehren, daß sich beide so zu einander verhalten, wie ein Gebäude aus der Zeit Ludwig's XIV. zu einem unserer Zeit. Eleganter, zierlicher ist offenbar das letztere, auch in reinem Geschmacke wird es vielleicht gearbeitet seyn, allein charakteristischer bleibt das erstere, trotz aller perückenstylartigen Auswüchse, die ihm ankleben. Der untere Boden ist ohne Vergleich altväterischer, und weniger geschmackvoll als der obere, und wenn seine Lage nicht das Alter seiner Entstehung angäbe, so wäre es schon aus dem bloßen Anblick zu errathen; und doch bietet er größeres Interesse.

Der Rand dieses Bodens ist 9" breit, und besteht aus lauter schmalen Rechtecken, deren breite Seite zweimal so lang ist, als die schmale, auf der sie stehen. Aus ihrer Mitte steigen zwei gerade Linien zu den entgegengesetzten Ecken, so daß drei Dreiecke entstehen, von denen das mittlere immer weiß, die äußern abwechselnd roth und schwarz sind. An den vier Ecken des Rahmens sind statt der Rechtecke rothe Rosen auf weißem Grunde zu sehen. Die Zeichnung innerhalb des Rahmens besteht der Grundfigur nach aus 30 ganzen und 12 halben regelmäßigen Sechsecken, jedes 22" im Durchmesser, die in zwölf Längensreihen dergestalt vertheilt sind, daß die Sechsecke der einen Reihe den Zwischenräumen der nächstfolgenden entsprechen, und je eine Reihe nach innen zwei ganze und nach außen zwei halbe, die andern drei ganze Sechsecke enthält. In jedem Sechseck steht auf schwarzem Grunde ein weißer rothschattirter Stern. Die einander zunächst liegenden parallelen Seiten je zweier Sechsecke sind durch 19" lange Rechtecke verbunden, mit schwarzen und rothen Zeichnungen, als in einander stehenden Rechtecken, Kauten, Kreisen, Kreuzen, Sternen auf weißem Grunde; endlich der dergestalt zwischen je drei Sechsecken entstehende, durch diese Rechtecken begränzte Raum ist durch mannigfache Zeichnungen, in denen durchgängig die Form des Dreiecks vorherrscht, weiß und schwarz auf rothem Grunde ausgefüllt.

Das obere und untere Sechseck der sechsten, so wie die mittleren Sechsecke der vierten und achten Reihe ent-

*) Wir verweisen unsere geehrten Leser auf die beiliegenden Zeichnungen.

halten statt der Sterne Brustbilder. In dem obern Sechseck der sechsten Reihe ist ein alter Mann dargestellt, den Ausdruck des Schmerzes im Gesichte. Aus den feuchten, weißen und grauen Haaren ragen zwei Hörner hervor, von denen eines abgebrochen ist. Aus dem Stumpf spritzt im Bogen Blut empor, und das herabträufelnde wird von einer Schlange aufgesaugt, die über die linke Schulter herüber sich abwärts zur rechten Brust beugt, und dort Kopf und Hals gierig emporzüngelt. In dem untern Sechseck dieser Reihe wiederholt sich obige Darstellung, nur erscheint statt der alten eine jüngere Gestalt in voller Manneskraft, die Haare sind mit einem Bande durchwunden, die Schlange ist unter der rechten Schulter durchgeschlüpft, und beugt den Kopf hinten über die Achsel herüber.

Das mittlere Sechseck der vierten Reihe enthält einen weiblichen jugendlichen Kopf, mit der phrygischen Mütze bedeckt, der Leib mit der Chlamys bekleidet, die auf der linken Achsel durch eine Spange festgehalten wird. Zwei Wurfspeise ragen links hervor. Ganz dasselbe Bild, nur daß statt des Mädchens ein Jüngling dargestellt, und alles, was dort zur Linken, hier zur Rechten gewendet ist, erscheint auf dem mittleren Sechseck der achten Reihe.

In der Höhe dieser zwei letzterwähnten Köpfe treten uns drei Quadrate entgegen von 784 Quadrat-Zoll im Umfange, das eine vor, das zweite zwischen, das dritte nach denselben, wobei auffällt, daß das mittlere nicht genau symmetrisch angebracht ist, sondern bedeutend zu weit rechts steht. Sie enthalten innerhalb schmaler, schwarzer Rahmen Darstellungen eines Ringkampfes. Auf dem ersten Bilde hat der eine Ringler den andern unter sich gebracht, und steht aufrecht, den einen Fuß auf die Erde, den andern auf die Brust des Ueberwundenen gestemmt. Dieser hält mit den Händen den Fuß auf seiner Brust umschlungen, und hat auch die Füße bis an den Oberarm des Siegers emporgestreckt, um die Wucht des Druckes zu mäßigen. Auf dem zweiten Bilde treten die Ringler wieder an einander, um im Faustkampfe zu versuchen, wer den Andern eher zum Weichen bringe, aber bereits ist der Sieger des ersten Kampfes auch hier wieder der Ueberlegene; dieß zeigt sein vorgebogener Arm und der voreilende Schritt, während der Arm des Gegners sich bereits nach rückwärts beugt, und auch sein linker Fuß den Standort nicht mehr fest zu behaupten weiß. Das dritte Bild war so zerstört, daß sich sein Inhalt nicht mehr genau erkennen läßt. Die Restauration, wie sie unsere Zeichnung gibt, scheint mir nicht glücklich. Ich glaubte den Sieger der früheren Kämpfe zu erkennen, wie es ihm glückt, seinen Gegner empor in die Luft zu

heben. Nimmt man diese Deutung an, an deren Richtigkeit ich nicht zweifeln möchte; so erkennt man die drei Arten des Ringkampfes, wo man versucht den Gegner auf den Boden zu werfen, ihn zum Weichen zu bringen und ihn empor in die Luft zu heben. Noch schwerer zu erkennen sind die Geräthe, die man auf den ersten und letzten dieser Tafeln abgebildet sieht. Nämlich auf der ersten Tafel gewahrt man etwas, was einem Maueraufsatz gleich, von diesem hängt, an einem Stifte befestigt, ein Halbkreis herab, dessen Durchmesser, zwei oder drei Eisen festhält, die Opferrmesser ähneln, und mittelst ihres röhrenförmig umgebogenen Griffes auf jene Stange hinauf geschoben sind. Auf der letzten hängen von einem Tische zwei Riemen herab, an deren untern Ende runde oder viereckige dichte Körper befestigt sind, vielleicht Eisi, zum Faustkampfe bestimmt. Auf dem Tische liegt eine farbige runde Masse, über deren Deutung ich gar nichts zu behaupten wage, und ein Palmzweig ragt darüber herein. Vielleicht hat die erste Darstellung Bezug auf das Opfer, das jedem feierlichen Wettkampfe vorausging, und die zweite auf den Preis, der dem Sieger bestimmt war.

Der Kunstwerth der hier geschilderten sieben bildlichen Darstellungen ist höchst verschieden. Während die vier Köpfe wegen der Richtigkeit der Zeichnung, Wahrheit des Ausdruckes und Zartheit der Farben, besonders mit Rücksicht auf die Schranken, welche hier das Material setzt, ausgezeichnet zu nennen sind, und das mittlere Bild unter den drei Darstellungen des Ringkampfes ihnen ziemlich nahe kommt, ja auch das dritte unter den letztern, so weit sich noch erkennen läßt, keine auffallenden Gebrechen darbietet, ist das erste eine wahre Stümpferarbeit, plump und ausdruckslos, mit den größten Fehlern gegen Wahrheit und Schönheit. Und doch ist anderseits der zu Grunde liegende Gedanke, daß dem Beschauer fühlbar werden möge, der Druck auf der Brust des Unterliegenden werde gemäßigt, es sey kein völliges Zerdrücktwerden zu befürchten, so künstlerisch zart, und durch so einfache Mittel wiedergegeben, daß man nicht umhin kann, den Einfluß eines Geistes anzuerkennen, der über so grobe Verstöße, wie man sie hier gewahrt wird, weit hinaus war. Wahrscheinlich lagen dem Arbeiter gute Muster vor, die er bald mit größerer, bald mit geringerer Genauigkeit ausgeführt hat.

Das Materiale ist dasselbe, wie bei dem obern Boden, nur daß man noch bei weitem mehr Abstufungen von grauem und rothem Marmor wahrnimmt. Die phrygischen Mützen der beiden Brustbilder der vierten und achten Reihe sind mit blauen und grauen Steinchen eingefast, die nicht Marmor, sondern Halbedelsteine zu seyn

scheinen; doch bis jetzt wurden sie nicht näher untersucht. Die Wurfspieße dieser Gestalten waren mit Holz ausgelegt, noch bemerkt man die Vertiefungen, und sogar einige halbvermoderte Späne. Bemerkenswerth sind auch die vielen Ausbesserungen von größerem Materiale und ohne Beachtung der Zeichnung, die man auf diesem Boden, gleichwie auf dem oberen findet. Der ganze farbige Raum dieses Bodens ist 20' 6'' breit und 17' 6'' lang, also größer, als bei dem obern Boden, wo er ein Quadrat von 16' Breite und Länge bildet. Uebrigens weist dieses unregelmäßige Verhältniß der Breite zur Länge darauf hin, daß auch die Inschrift am Eingange des Atriums, wie man bereits früher muthmaßte, wirklich zu diesem untern Boden gehörte, wenn auch eine Quermauer dazwischen liegt; denn nur durch diese Inschrift wird ein einfaches räumliches Verhältniß hergestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Krieg um die spanische Erbfolge, in so weit auch das Land ob der Enns dessen Schauplatz ward.

(Fortsetzung.)

3) Kriegereignisse im Jahre 1703. Treffen bei Scharfenberg und Eisenbirk. Zug des Kurfürsten gegen Tyrol. Eroberung des Forts im Neuburger-Walde und Neuburgs am Inn. Belagerung von Scharding. Neue Vertheidigungs-Anstalten gegen Baiern.

So weit waren die Vertheidigungs-Anstalten an unfern Gränzen vorgerückt, als am 15. Februar 1703 der mit dem Oberbefehle betraute General, Graf Leopold von Schlik, zu Wels eintraf, und sobald alle Verstärkungen eingetroffen seyn würden, offensiv gegen Baiern vorzugehen beschloß. Ein sächsisches Hilfskorps, aus sechs Regimentern Infanterie und vier Regimentern Kavallerie bestehend, unter F. M. v. Schulenburg, hatte schon vorher die Weisung erhalten, aus ihren Quartieren in Böhmen aufzubrechen, bei Passau über die Donau zu gehen, und sich mit den am rechten Ufer hinauf-rückenden Truppen zu gemeinschaftlichen Unternehmungen zu vereinigen. Leider wurde dieser Plan einigermaßen vereitelt! Der Eisgang zertrümmerte die Donaubrücke bei Passau, und zwang die Sachsen, nach einem Rückmarsche von einigen Tagen, den Uebergang weiter strom-abwärts zu suchen. So ging das Fußvolk über Schläggel, und setzte bei Wesen-Urfahr, *) die Reiterei bei Linz über die Donau, und rückten gegen Ende Februars in

*) Bei sehr niedrigem Wasserstande, wie z. B. im August 1839, sieht man noch einige Pfähle der damals geschlagenen Brücke.

die Linie ein. Inzwischen eilte General Schlik auch nach Salzburg, bestellte die dortigen Vertheidigungs-Anstalten, und zog die entbehrlichen kaiserlichen Truppen an sich, um mit Anfang des folgenden Monats die Gränzen zu überschreiten. —

Während eine Truppenabtheilung von Haag nach Geiersberg vorbrach, und das dortige bayerische Blockhaus zertrümmerte, überschritt der Kern des Heeres um 12 Uhr am 2. März bei Riedau die Gränze; die vorsprengenden Husaren und Grenadiere drangen, ohne starke Gegenwehr zu finden, in die bayerischen Schanzen, nahmen das große Blockhaus im Sturme, und entließen die gefangene Besatzung — größtentheils Landsknecht — nach Hause, unter Androhung der Todesstrafe, wenn sie wider die Kaiserlichen fürder die Waffen ergreifen würden; nur einen der Officiere, Semmerpaur, Handelsmann zu Scharding, führten sie als Gefangenen hinweg. Die Sachsen ergossen sich plündernd nach Zell, Raab, St. Willibald gegen Taufkirchen; die Hauptmacht rückte gegen Ried vor. Markt und Schloß waren stark verschanzt, mit Pallisaden umgeben, und von einer bayerischen Besatzung vertheidigt. Gegen die Anrückenden zu schwach, zog sich diese theils gegen Braunau, theils gegen Scharding zurück. Nach einem fast dreitägigen Aufenthalte zu Ried, rückte Schlik über Arolzmünster und Ort, nicht auf geradem Wege nach Scharding vor, sondern ging bei Ort über die Antiesen gegen Taufkirchen, um mit den Sachsen vereinigt gegen Scharding vorzudringen. —

Hier befehligte Graf von Lüzelsburg, der Alles aufbot, um diesen Schlüssel Baierns gegen die Feinde wohl zu verwahren; um so mehr, da er vom Kurfürsten die gemessensten Befehle hatte, diesen Ort, dem er, sobald er von seiner Belagerung Nachricht erhielt, selbst zu Hilfe zu kommen versprach, aufs Aeußerste zu vertheidigen. Ohnehin ward dieser Platz erst vor Kurzem bedeutend befestigt, und Lüzelsburg ließ, sobald er den Anmarsch der Feinde für nahe hielt, die ganze Vorstadt, sammt den sogenannten Feldhäusern in Brand stecken und rasiren, damit der Feind nirgends einen Schlupfwinkel fände *) (8. März).

Der Kurfürst hielt Wort. Er war aus München in Braunau, wo eine bedeutende Heeresabtheilung stand, eingetroffen. Kaum hatte er von der Gefahr, die Scharding bedrohte, Nachricht, brach er mit einer starken Macht auf, rückte in Eilmarschen am linken Ufer des Inn herab, an Scharding am 10. März vorübergehend, über Formbach in der Richtung gegen Passau. Allgemein kündete der Ruf, daß es auf diesen Ort abgesehen sey. —

(Fortsetzung folgt.)

*) Jahrbuch von Suben.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 8.

Linz, Montag den 21. März

1842.

Der Krieg um die spanische Erbfolge, in so weit auch das Land ob der Enns dessen Schauplatz ward.

(Fortsetzung.)

3) Kriegsereignisse im Jahre 1703. Treffen bei Scharfenberg und Eisenbirn. Zug des Kurfürsten gegen Tyrol. Eroberung des Forts im Neuburger-Walde und Neuburgs am Inn. Belagerung von Schärding. Neue Vertheidigungs-Anstalten gegen Baiern.

Graf Schlik, der aus Mangel an Belagerungs-Geschütz, so aus Wien im Anzuge war, eine ernstere Belagerung von Schärding ohnehin nicht unternehmen konnte, ließ eine unbedeutende Abtheilung vor Schärding; die Sachsen und das Schlik'sche Dragoner-Regiment mit einiger Artillerie und dem Gepäcke bei Eisenbirn (einem Dorfe der Pfarre Münzkirchen), im Dorfe Scharfenberg und der Umgegend, und warf sich mit dem Kerne seines Fußvolkes schnell nach Passau, das er Sonnabends, am 10. März, erreichte. — Er vertheilte die Truppen theils in die Innstadt, theils nach St. Nikola, und schob seine Posten bis an die bayerischen Verhaue des Neuburger-Waldes vor, entschlossen, dem auf der Seite andringenden Feinde mit Nachdruck zu begegnen. —

Kaum hatte der Kurfürst von dieser Theilung der feindlichen Macht Kunde erhalten, wendete er von seinem Zuge rasch um, rückte im Dunkel der Nacht, in der sorgfältigsten Stille über die Innbrücke in Schärding ein, und am frühesten Morgen des folgenden Tages (11. März 1703) mit überlegener Macht, nach baldiger Ueberwältigung der schwachen vor Schärding stehenden Abtheilung, gegen die bei Scharfenberg und Eisenbirn aufgestellten kaiserlichen und sächsischen Truppen. Zwölf Eskadronen Dragoner bildeten die bayerische Avantgarde, und das Gros der Armee schlossen 40 Eskadronen Kavallerie. Es graute kaum der Morgen, als die Avantgarde gegen

Scharfenberg, wo die kaiserliche Vorhuth aufgestellt war, anrückte. Der Schnee fiel in so dichter Menge, daß die ausgestellten kaiserlichen Vorposten nur Weniges beobachteten, und höchstens nur Kundschafter vermuthen konnten. Sobald sich aber die Menge mehr und mehr entfaltete, war auch schnell der Plan gefaßt. Der Befehlshaber der kaiserlichen Vorhuth — dessen Namen ich nirgends angegeben fand — verbarg einen Theil seines Fußvolkes hinter die Friedhofmauer, welche an die, Scharfenberg der Länge nach durchschneidende Straße stieß; den andern Theil in die gegenüber liegenden Häuser und Scheunen; um, wenn es gelänge, die Feinde zwischen zwei Feuer zu nehmen; die Reiterei — das sogenannte jung Hannoveranische Kürassier-Regiment — hatte sich am Ausgange aufgestellt, um, wenn die Feinde auf der Straße vordringend, von beiden Seiten beschossen würden, und überrascht, um sich zu retten, dem Ausgange zueilten, sie aufzunehmen. Der Plan gelang. Die bayerischen Dragoner, keinen Verdacht hegend, rückten durch das offene Dorf. Kaum war die ganze Länge der Straße angefüllt, begann das Doppelfeuer aus den Häusern, von der Friedhofmauer und vom Ausgange her. Schrecken und Verwirrung ergriff die überraschten Baiern; und bevor es der Hauptmacht möglich war, zu Hülfe zu kommen, deckte eine große Anzahl von Dragonern (*beaucoup de monde*, sagt ein unverdächtiger Zeuge) den Wahlplatz, darunter der Anführer der bayerischen Avantgarde, *Duchâtel*. — Im Sturm Schritte war inzwischen die Hauptmacht nachgerückt; das Dorf ward von allen Seiten eingeschlossen, und der Kern des Fußvolkes mit gefälltem Bajonette ins Dorf einzudringen geheißen. Das wenige kaiserliche Fußvolk, von allen Seiten umrungen, wurde von den erbitterten Feinden niedergehauen, *) dem kaiserlichen Kürassier-Regimente aber, freilich mit schwerem Verluste, durch

*) *Touts ces pauvres malheureux furent passés au fil de l'épée. De la Colonie I. 266.*

das nahe Schlick'sche Dragoner-Regiment der Weg zur Rettung gebahnt. — Das war das Vorspiel eines noch heftigern Gefechtes. —

Die Baiern, wie durch den anfangs erlittenen Verlust erbittert, so durch den darauf folgenden Vortheil kühn gemacht, stürzten von den Höhen herab gegen das bei Eisenbirn stehende Lager der Oesterreicher und Sachsen. Sie trafen diese vor dem Dorfe Eisenbirn auf einer Ebene bereits in Schlachtordnung. Gegen 2 Uhr Nachmittags begann der ungleiche Kampf. Nach einer, kurze Zeit dauernden Kanonade, ließ der Kurfürst sein Fußvolk, dem die Reiterei auf beiden Flügeln angeschlossen war, in dicht geschlossenen Kolonnen und in gleicher Linie gegen die Feinde vordringen, und erst auf Schußweite das Feuer eröffnen. Der erste Angriff geschah im Sturmschritte, und war furchtbar; die Erbitterung, die Wuth der Kämpfenden schien, wie ein Augenzeuge bemerkt, heftiger und glühender zwischen Kriegeren derselben Nation, als zwischen fremden; so unerschrocken, so hartnäckig war der Widerstand, den die sächsische Reiterei und die wackern Schlick'schen Dragoner der bayerischen Kavallerie leisteten, daß hier der Sieg lange unentschieden schwankte, so sehr auch die am Saume der Waldung aufgestellten bayerischen Scharfschützen jede Bewegung der Kaiserlichen gefährdeten. — Leider war das kaiserlich-sächsische Fußvolk der feindlichen Uebermacht nicht gewachsen; es wurde geworfen, der Hauptstützpunkt, das Dorf Eisenbirn, ging in Flammen auf, und auch der Reiterei, von der das Schlick'sche Dragoner-Regiment allein fast 300 Mann verloren, blieb, da nirgends eine Unterstützung sich zeigte, nichts als die Flucht übrig. — In die Hände der Baiern fielen, außer drei Kanonen, zwei Mörsern und vielen Befestigungs- und Flußübergangs-Geräthschaften, gegen 90 Proviantwagen und das gesammte Gepäck. Unter den Gefangenen befand sich der sächsische Generalmajor Pleß, Oberst Widermann, Freiherr von Delf und gegen 308 Mann. —

(Fortsetzung folgt)

Die Ausgrabungen auf dem Michaelsplatze zu Salzburg.

(Fortsetzung.)

Sie erwarten vielleicht, ehe ich weiter zur Beschreibung der Musiven des Portikus und des Hinterhauses schreite, einige Bemerkungen über die wahrscheinliche Bedeutung und den innern Zusammenhang jener sieben Bilder, die so interessant erschienen. Nun ich will Ihnen wenigstens mit einer Hypothese dienen, die ich selbst aufstellte, wenn auch nur, als einen Beleg, wie nahe es

oft liegt, sich von Hypothesen täuschen zu lassen: Das jugendliche Exemplar des gehörnten Mannes war das letzte unter den Bildern, das man aufdeckte. So lange man nun bloß die sechs andern sah, hielt ich die Ansicht fest, und gewann Anhänger genug für meine Meinung, es sey hier die Mythe von Herkules und dem Flußgotte Achelous und ihrem Kampfe um Dejanira, Tochter des Königs Dineus von Kalydonien, dargestellt (Ovid. Metamorph. lib. VIII. V. 3 — 38.). Dreimal rangen sie mit einander, bis endlich Achelous niedergestürzt ward. Er verwandelte sich in eine Schlange, allein der Schlangentödter ergriff und würgte ihn bis zum Erstickten. Endlich nahm er die Gestalt eines Stieres an, allein auch hier bewältigte ihn Herkules, und brach ihm ein Horn ab. Die sich dreimal wiederholende Darstellung des Ringkampfes, die gar nicht zweifelhafte Charakteristik der alten Gestalt, als die eines Flußgottes, das abgebrochene Horn, die Schlange — sprach das nicht alles für die Richtigkeit meiner Ansicht? — Wie konnte mich da das unerklärliche Aufsaugen der Blutstropfen durch die Schlange, die jugendliche Gestalt des greisen Dineus, die phrygische Mütze des ätolischen Königs und seiner Tochter beirren? — Aus übergroßer Bescheidenheit setzte ich indeß bei, wenn meine Ansicht die richtige sey, müsse das erwartete siebente Bild Herkules darstellen. — Statt eines Herkules kam nun die verjüngte Gestalt des Gehörnten zum Vorschein, und zerrissen war das ganze schöne Gewebe, an dessen Statt ich leider kein anderes anzulegen wußte! —

Doch kehren wir nun zu unseren Ausgrabungen zurück: Im Atrium wären noch die Wandgemälde zu betrachten, allein leider hat sich nur ein Biergespann (quadriga) erhalten, an dem man die schöne und kühne Zeichnung mit Recht bewundert. Die Hauptfarbe war grün auf dunkelrothem Grunde. Ein breiter gelber Streif sonderte den der künstlerischen Ausschmückung gewidmeten Raum von dem Boden ab, und oberhalb desselben bildeten zarte farbige Linien die Einfassung und Begrenzung der Gemälde.

Im linken Flügel und Mittelgange des Portikus sehen wir wieder zuerst die Musiven des Bodens. Sie bestehen aus rothen Ellippen und Kreuzen auf weißem Grunde. Je vier Ellippen sind in ein Viereck zusammengestellt, und haben in ihrer Mitte ein Kreuz. Dieselbe Grundfigur wiederholt sich auch in dem Flügel, der die rechte Seite des Hintergebäudes begrenzt, nur mit dem Unterschiede, daß die Ellippen weiß, der Grund roth und in der Mitte von je vier Ellippen statt des Kreuzes ein weißes Quadrat steht. Zwischen beiden Böden, da wo der Mittelgang in den rechten hintern Flügel umbiegt,

befindet sich die Zeichnung eines Opfertisches, roth auf weißem Grunde. Die Wandgemälde des Portikus waren in der Nähe des Einganges des linken Flügels noch gut erhalten, doch zerfiel leider der Anwurf, auf den sie aufgetragen waren, in wenigen Stunden, wie die frische, feuchte Luft ihn bestrich, und nur wenige Trümmer wurden gerettet. Auch hier zeigte sich am untern Rande der Wand jener gelbe Streif, und erst oberhalb desselben begannen die Zeichnungen, zart gehalten, weiß und grün, auf dem gesättigt rothen Grunde, wie er in Pompeji so häufig. Zwei dünne Linien, wie eine Mauerzinne bald nach oben, bald nach unten sich schließend, umgaben abwechselnd eine Lyra, mit einem Delzweig durchflochten, und ein Läubchen. Je zwei Läubchen waren gegen einander gewendet, mit gehobenen Flügeln, als wenn sie einander zuslatterten.

Zu dem Hinterhause bestand der Mosaikboden des Gemaches zur linken Hand aus weißen und rothen schachbrettformig geordneten Rhomben, die in der Mitte, von einem Rahmen aus sehr kleinen Quadraten von gleichem Wechsel der Farbe umgeben, auf weißem Grund roth eingesezt, eine leider nicht mehr ganz erhaltene Zeichnung enthielten, in der jene Form des Hufeisens, des Drudenfußes, vorherrscht, welche in der heidnischen, wie in der mittelalterlichen Sage eine so große Rolle spielt. Wandgemälde waren in diesem Gemache keine mehr vorhanden, das durchsickernde Wasser einer darüber weglaufenden Wasserleitung, die noch dazu gerade oberhalb desselben eines ihrer Spuntlöcher hat, hatte sie zerstört. — Ueber- raschend war aber der Anblick des Gemaches zur Rechten: Denken Sie sich ein Cabinet, die Wände, jenen gelben Streif am Boden abgerechnet, glänzend schwarz wie Ebenholz. Auf diesem Grunde in den lebhaftesten Farben, weiß, blau, roth und golden, die phantastischsten Zeichnungen, Vögel, die Füße mit feinen Regen umspinnen, Blumenkronen und Blüthenstengel, geheimnißvoll sich entfaltend und verschränkend, und hiezu einen musivischen Boden, der in sinnreicher Zusammensetzung den Eindruck erhält und wiederholt. Auch bei ihm sind schwarz und weiß die Hauptfarben, nur hie und da ein Roth angebracht, um den Gegensatz aufzulösen, und zu heben. Ein schmaler, außen weißer, innen schwarzer Rahmen umschließt mehrere Quadrate, von 2' im Durchmesser, deren jedes in neun Felder zerfällt, vier in den Ecken, weiße Quadrate, 6'' im Durchmesser, mit schwarzen schief liegenden Kreuzen, vier an den Seitenlinien, Rechtecke, die breite Seite 1', die schmale halb so lang, durch vier von Ecken ausgehende, sich unter rechten Winkeln schneidende Linien in zwei schwarze, vier weiße Dreiecke und ein rothes Quadrat getheilt, und eines in der Mitte,

ein schwarzes Quadrat, in das nach der Richtung der Diagonalen ein weißes hineingezeichnet ist, in dessen Mitte ein schwarzes Kreuz steht.

Alle die hier beschriebenen farbigen Musiven sind von einem grauen, bald mehr, bald minder breiten Rande eingefast, der aus Sandsteinchen von etwas größerem Umfange besteht, als die Marmorsteinchen des farbigen Theiles sind. Uebrigens ist auch unter diesen ein Unterschied bemerkbar. Die Steinchen des Portikus sind nicht unbedeutend größer, als jene des Atriums. — Bemerkenswerth ist auch, daß die eigentliche farbige Mosaik nicht immer den Wänden, die den Boden begränzen, parallel läuft, sondern hie und da einen Winkel mit denselben bildet. So z. B. ist die farbige Mosaik am Eingange des linken Flügels des Portikus von der Seitenmauer links 8'', an dem untern Ende 18'' entfernt, und auch in dem linken Gemache des Hinterhauses waltet ein ähnliches Verhältniß ob. Der Grund ist übrigens einleuchtend. Jener Flügel des Portikus, wie dieses Seitengemach, ist nicht ganz rechtwinklich, die Mauern divergiren; aber die regelmäßig sich wiederholenden Zeichnungen des Bodens bieten für eine solche Divergenz ohne auffallende Störung des Gleichmaßes keinen Raum, daher tritt die Begränzung des farbigen Bodens und die Richtung der Mauern aus einander.

Ich hätte Ihnen nun das ganze Gebäude so ziemlich ausführlich beschrieben, aber wenn ich Ihnen sagen sollte, zu welcher Zeit dasselbe meiner Beschreibung entsprochen habe, würde ich in große Verlegenheit gerathen. Indes möge Ihnen die Angabe genügen: Zu einer Zeit, die weder die der gänzlichen Zerstörung, noch jene der ursprünglichen Erbauung war, denn dieses wenigstens kann ich durch Thatsachen belegen.

Was den ersten Theil des zu beweisenden Satzes betrifft, so hätte ich gewünscht, daß Sie selbst dabei gestanden wären, als jene Räume allgemach zum Vorschein kamen, und daß Sie gesehen hätten, wie vieles zerstört, abgegraben, weggeräumt werden mußte, um sie in ihrer eigentlichen Gestalt darzustellen, was offenbar schon damals vorhanden war, als die Erdhülle noch gar nicht, oder wenigstens nur in höchst geringem Maße über jenem Boden lag, welche Constructionen also der gänzlichen Zerstörung vorausgegangen seyn müssen: Auf dem Atrium selbst, unmittelbar auf der Mosaik, in der Mitte der Nordost- und der Südwestseite waren 17'' hoch jene zwei Erhöhungen aufgeführt, deren ich in meinem ersten Briefe erwähnte. Die Mosaik selbst war mit einem feinen, sorgsam geseihten Marmorschutte bedeckt. Mitten im linken Flügel des Portikus, seine ganze Breite einnehmend, und in einer Länge von 14 — 16' erhob sich eine Aufschüttung

von ganz gleicher Beschaffenheit, und auch von gleicher Höhe, wie jene Erhöhungen des Atriums. Sie war ebenfalls von Mörtelschutt aufgeführt, aber oben nicht mit Ziegelstückchen, sondern mit einem förmlichen Mosaikboden gepflastert, der ganz dem farblosen grauen Rande der untern Boden glich, nur mit dem Unterschiede, daß hier und da Spuren eines eingelegten weißen Streifens wahrzunehmen waren. Auf andern Orten waren Zwischenmauern zu bemerken, ganz locker und lose, wie in Eile, größtentheils aus Trümmern älterer Baubestandtheile aufgeführt. Alles dieses weist darauf hin, daß höchst wahrscheinlich, ehe die gänzliche Zerstörung und Verschüttung des Gebäudes eintrat, die Nachkommen der Erbauer, wenn gleich in kümmerlichen Verhältnissen, in Sorge und Angst, dem Augenblicke der Flucht entgegen lebend, noch einige Zeit diese Räume benutzten, und hierbei ein Interesse hatten, alles, was auf höheren Wohlstand hinvies, also auch die kunstvollen Mustern ihrer Wohnungen, dem gierigen Auge der Barbaren zu verbergen. Eine Annahme, die mit allem dem, was wir von der Lage der Provinzialen unserer Gegenden in den letzten Jahren der Römerherrschaft wissen, insbesondere mit den Schilderungen, die Eusebius, der Biograph des h. Severin's, als Augenzeuge entwirft, genau zusammenstimmt. — Mit dieser Lage der Dinge läßt sich auch vereinigen, daß die gegenwärtigen Ausgrabungen gar kein Object von Werth, sondern nur Gegenstände des unentbehrlichsten täglichen Verkehrs, Schalen, Schüsseln, Lampen, Griffeln, Schließspannen (fibulae), Scheidemünzen zu Tage gefördert haben.

Allein auch das Gebäude selbst, wie es nach Hinwegräumung jenes letzten Anbaues sich darstellt, und wie ich es bei meiner Beschreibung mir ergänzend dachte, weist unleugbar auf viele vorausgegangene Umstellungen zurück, so daß sich auch meine zweite Behauptung rechtfertiget, die Zeit, der meine Beschreibung entspricht, sey nicht jene der ersten Entstehung gewesen. Als Belege führe ich an: Die beiden über einander liegenden Boden des Atriums, die verschiedenen auf einander aufgetragenen Fresco-Anstriche, sowohl im Atrium als im Portikus, wo im letztern der hintere Anstrich deutliche Spuren trug, daß die früher vorhandenen Gemälde absichtlich mit einem scharfen Instrumente abgekratzt worden waren, endlich den noch sprechenderen Umstand, daß selbst in den festen Wänden des Gebäudes und in der Mörtelschichte, in welcher der obere, ja sogar in jener, in welcher der untere Boden des Atriums saß, Trümmer

von bereits verwendeten Ziegeln und Geschirren und Stücke bemalten Mörtels gefunden wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Vermehrung der Sammlungen

des Francisco-Carolinum für Oesterreich ob der Enns und Salzburg vom 1. bis letzten Februar 1842, wovon jene Gegenstände, bei denen keine andere Erwerbungsart namhaft gemacht wird, als Geschenke eingekommen sind.

A. Bibliothek.

I. Druckwerke. 1) Zeitschrift für Hamburgische Geschichte, 1. Bandes, 1. und 2. Heft, Hamburg 1841; herausgegeben und eingesendet von dem historischen Vereine daselbst. 2) Denk- und Freudenfest, gefeiert zu Steyr, den 26. August 1792, wegen der glücklichen Thronbesteigung und Krönung Franz II. — Pater Leo Peternaders, weiland, Kapitulars des löbl. Stiftes Kremsmünster, Einleitung zur griechischen Sprache für die Kremsmünsterischen Schüler, Steyr 1796 — dessen Wörterbuch zur gründlichen Verdolmetschung der griechischen Schriftsteller, welche der von ihm verfaßten Einleitung zu dieser Sprache beigelegt sind, Steyr 1777; vom Herrn Engelbert Pachmayer, k. k. Kanzellisten des Stadt- und Landrechtes zu Linz. 3) Pantheon denkwürdiger volkshümlicher Heroen und furchtbarer Empörer des östereichischen Reiches, von Dr. Franz Sartori, Wien 1816. — Rechter Gebrauch der Affecte, aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt, von G. A. P., Frankfurt und Leipzig. — Neu vermehrter curieuser Antiquarius, von P. L. Werkenmayer, Hamburg 1746. — Gottfried Benjamin Hanken's geistliche und moralische Gedichte, Schweidnitz 1724; vom Herrn Michael Bötl, bürgerl. Buchbinder in Freystadt. — 3) Beiträge zur Numismatik, besonders zur Erkenntnis der Echtheit der alten Münzen und anderer Gegenstände von Metall, von Joh. Gottlieb Schimko, Med. Dr. und Physikus zu Olmütz, Olmütz 1841. — Donaufauf und Walhaller Blätter der Rück Erinnerung für Reisende, Regensburg 1839. — Badeliste von Ischl vom Jahre 1838. — Verrechnung des Musik-Vereines zu Ischl vom Jahre 1841; vom Herrn Joseph Ritter von Bronner, Med. Dr. und k. k. Salinen- und Badearzt in Ischl. 4) Der Försterschen Bauzeitung 8. und 9. Heft vom Jahrgange 1841; von der k. k. hohen Landesregierung mit Vorbehalt des Eigenthumsrechtes. 5) Beschreibung der Haydnfeste in Wien und Rohrau am 1. Juni 1840 und 31. März 1841, sammt den von dem Herrn Geber, Ritter v. Lucam, Rechnungs-Officialen der k. k. Gefällen- und Domainen-Buchhaltung in Wien verfaßten und dabei aufgeführten Tonstücken.

(Schluß folgt.)

Redacteur: Gisbert Kapp.

Berleger: Buchhändler Quirin Haslinger.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 9.

Linz, Mittwoch den 30. März

1842.

Die Ausgrabungen auf dem Michaelsplatze zu Salzburg.

(Fortsetzung.)

Es ist wichtig, daß wir alle diese Merkmale eines längeren Bestandes des entdeckten Gebäudes, selbst auf die Gefahr einiger Wiederholungen hin, hier etwas genauer und einzeln betrachten, denn es wird uns hiebei eine Perspektive auf Jahrhunderte hinaus eröffnen:

1) Selbst auf dem oberen Boden des Atriums waren Ausbesserungen von größerem Materiale und geringer Beachtung der Zeichnung zu bemerken; ein Zeichen langen Gebrauches, das besonders mit Rücksicht auf die Dauerhaftigkeit des Stoffes von Bedeutung ist.

2) Unter diesem Boden lag ein zweiter, von gänzlich verschiedenem Charakter, der auf eine ganz andere Zeit der Entstehung hinwies, ja wo die Vermuthung nicht ungegründet ist, daß er aus den Tagen des Heidenthums stammte, und wegen des Aergernisses, das der mythische Inhalt und die Nacktheit der Figuren den christlichen Nachkommen gab, mit jener andern Mosaik überdeckt wurde.

3) Auch auf den untern Boden zeigen sich, als sprechende Merkmale langjährigen Gebrauchs gleiche Ausbesserungen, wie auf dem obern.

4) Die Hauptmauern des Gebäudes enthalten Trümmer früherer Bauten.

5) Solche Trümmer finden sich selbst in der Mörtelschichte unter dem zweiten, ältern Boden; namentlich wurde hier der Untersatz einer Schale gefunden, mit dem Namen des Werkmeisters, der wahrscheinlich Sedatus lautet.

6) Auch der zweite Boden des Atriums paßt nicht zu dem Unterbau, denn auch er wird durch die Quermauern des letztern, deren ich in meinem ersten Briefe erwähnte, ungleich getheilt.

7) Man hat innerhalb des Gebäudes Kupfermünzen

gefunden von Liberius († 37) bis Magnentius († 353); nun aber erhalten sich der Erfahrung gemäß Kupfermünzen bei weitem nicht so lange in Umlauf als Münzen aus edlerem Metall. Wenn also irgendwo eine Kupfermünze gefunden wird, ist die Vermuthung wohl erlaubt, daß sie an diesem Orte nicht viele Jahrzehende nach ihrer Prägung verloren gegangen.

Ist also bei solchen Prämissen der Schluß gar zu kühn, daß das aufgefundene Gebäude bei weitem mehr als 300 Jahre gestanden, daß es in den ersten Zeiten der Römerherrschaft gegründet, und noch den letzten Nachkommen der Eroberer in den Tagen der Völkerwanderung ein Zufluchtsort gewesen sey? — Wenn wir aber das Alter dieses Baues und die Fähigkeit erwägen, mit der die Bewohner trotz der mannigfachen Veränderungen gerade an dieser Stelle festhielten, und sich lieber Unregelmäßigkeiten und Umbauten gefallen ließen, ehe sie eine andere Stätte suchten, sollte man nicht hieraus schließen können, daß das Gebäude an einem beliebten Orte gestanden, und besonders für einen wichtigen, vielleicht lucrativen Zweck gelegen gewesen sey? Und erwägt man unter dieser Voraussetzung seine innere Einrichtung, besonders das umfangreiche, mit den übrigen Verhältnissen eines gewöhnlichen römischen Privathauses nicht übereinstimmende Bad, den geräumigen Gang rings herum, die traulichen Ankleidezimmer im Hinterhause; so dürfte die Vermuthung nicht unwahrscheinlich seyn, daß es ein öffentliches Bad gewesen. Hiesfür scheint auch die Inschrift zu sprechen, die doch wohl an dem Eingange einer Badestube, wo der Eigenthümer von Jedermann gekannt seyn will, besser angebracht ist, als an dem eines Privathauses, und endlich auch der Mythos des untern Bodens, da der Flußgott, die Schlange, die mit den Wurffspießen bewaffneten Gestalten ohne Zwang mit dem Bade, und der oft damit verbundenen Anwendung der Heilkunde und der Gymnastik in Zusammenhang gebracht werden kön-

nen. - Doch, was halte ich Sie so lange mit Hypothesen auf?

Gehen wir lieber zu etwas Thatsächlicherem über, nämlich zu dem gewiß merkwürdigen Umstande, daß das Gebäude, von dem bisher die Rede war, so alt es auch gewesen seyn mag, doch gewiß an Alter dem ebenfalls zum großen Theile ausgegrabenen Nebengebäude zu seiner Linken nachstand. Dieses geht nämlich aus den vielen Unregelmäßigkeiten jenes Gebäudes hervor; so baut man nur, wo bereits Hindernisse, Nebengebäude gegeben sind, nach denen man sich bei der Anlage richten muß: Die große Seitenmauer, welche den linken Flügel des Gebäudes begrenzt, läuft dem Nachbarhause parallel, war also durch die Lage des Letztern bedingt, aber nur die kurze Quermauer, welche den Portikus von dem linken Seitengemache des Atriums trennt, steht senkrecht auf ihr, alle andern Quermauern sind gegen sie geneigt, so daß das ganze Gebäude sich etwas gegen Nordwest verschiebt. Offenbar war diese Lage, die von dem Erbauer beabsichtigte, sey es, weil sie die günstigste Sonnenlage (von West-Nord-West nach Ost-Süd-Ost) darbot, oder weil nach andern Richtungen keine so freie Aussicht sich darbot. Daß aber die Erreichung dieses Zweckes durch Aufopferung der Regelmäßigkeit erkauft werden mußte, daß der Erbauer nicht beide Zwecke, die gewünschte Richtung und die architektonische Regelmäßigkeit mit einander zu vereinigen vermochte, zeigt offenbar, daß er in dem Bau durch das früher bestehende, die Hauptmauer bestimmende Nachbarhaus gehindert war.

Das erwähnte Nachbarhaus ist von dem bisher beschriebenen Gebäude ganz feuerordnungsmäßig (wenn der Ausdruck erlaubt ist) durch einen 20' breiten Raum getrennt, so daß jedes Haus seine eigene Scheidewand hat. Nur da, wo die Quermauern des ersten Hauses an die Hauptmauer sich anschließen, ist zur Herstellung des Gegendrucks der leere Raum durch eine Zwischenwand ausgefüllt. Das Nachbarhaus wurde nicht ganz aufgedeckt, weil der einfache Estrich, der den Boden bildete, und die nackten Wände rings umher, gar keine Ausbeute versprachen. Was man enthüllte, waren Theile eines großen 27' langen und 29' breiten Zimmers, eines kleineren Seitengemachs von 16' Länge und 10' Breite, und zweier Räume, die sich gegen Süd- und Nordwesten dieses Gemachs hin erstreckten. An der südlichen Spitze dieses Gebäudes, in einer Richtung, die gegen das erste Gebäude hin sich neigt, wurde auch ein Keller ausgegraben, der Boden 9' 6" unter jenem des obern Mosaikboden des zuerst entdeckten Atriums, die Mauern massiv aus Quadern aufgeführt, von dem es zweifelhaft ist, welchem der beiden Gebäude, und ob er überhaupt der

Römerzeit angehört. Neben ihm zeigten sich wieder Reste eines Estrichbodens, für dessen antiquarischen Ursprung sich Sicheres sagen läßt.

Ueberhaupt verdienen auch die Ungleichheiten des Terrains, auf dem alle die Substructionen ruhen, besondere Erwähnung, wobei ich jedoch unentschieden lassen muß, wie viel hiervon auf die verschiedene Stärke des Drucks, den die Zerstörung auf diese oder jene Stelle aufhäufte, und auf den ungleichen Widerstand kommt, den die Unterlage dieser Last entgegensetzte. Bei dem ersten Gebäude liegt der Boden des Portikus um 1' 8" tiefer als jener des Atriums, und jener des Hinterhauses um 1' 2" tiefer als jener des Portikus. In dem Nachbarhause liegt der Boden des großen Zimmers im Allgemeinen um 9" höher als jener Portikus, allein ein Winkel desselben, durch eine vorspringende dicke Mauer von dem übrigen Theile abgesondert, liegt um 2' 1" tiefer. Das Seitengemach differirt von dem großen Zimmer nur um 3", hingegen der Raum im Nordwesten desselben hat dieselbe Tiefe, wie der erwähnte Winkel des großen Zimmers, und fast eben so der Estrichboden im Süden des Hauses neben dem Keller, der nur um 4" tiefer ist.

Dieses wären sämmtliche an den Tag geförderte architektonische Ueberreste des Alterthums. Um sie zu enthüllen, mußte eine Fläche von 20° in der Länge, und durchschnittlich 9° in der Breite ausgegraben werden. Diese ungeheure Grube, verbunden mit den Hügeln, die rings herum durch die ausgeworfene Erde entstanden waren, fingen an, den Raum des Michaelsplatzes zu beengen, und die Passage auf diesem Plage, in dessen Nähe die besuchtesten Gasthöfe liegen, und über den ein lebhafter Waarenverkehr Statt findet, wesentlich zu beirren. Dieser Umstand im Verein mit der geringen Ausbeute, welche das zweite der aufgedeckten Gebäude versprach, und mit den bedeutenden Auslagen, welche die zu solchem Umfange angewachsenen Arbeiten der Stadtgemeinde Salzburg verursachte, welche im rühmlichen Eifer eine Ehre darein setzte, sie allein, ohne fremde Beihülfe zu bestreiten, nöthigte an die Einstellung der Ausgrabungen zu denken. — Um sich jedoch vor jedem Vorwurfe sicher zu stellen, den das eigene Gewissen oder die Stimme der Mit- und Nachwelt wegen Vernachlässigung dieses werthvollen Fundes hätte erheben können, wurde beschlossen, in ziemlicher Entfernung rings um die Fläche der Ausgrabungen einen breiten 7 — 8' tiefen Kanal zu ziehen. Würden sich hierbei Spuren weiterer interessanter Denkmale des Alterthums zeigen, so sollte unverdrossen und ohne Scheu vor den Kosten die Arbeit fortgesetzt werden. In der Mitte Juli 1841 wurden also die regelmäßigen Ausgrabungen ausgesetzt, nachdem sie durch zehn Wochen

ununterbrochen fortgedauert hatten, und mit der Ziehung jenes Kanals begonnen. Leider fand sich nichts vor, was Lust zu neuen Ausgrabungen hätte erwecken können, im Gegentheil zeigten sich so viele Ueberreste von Gebäuden neuerer Zeiten, daß die gegründete Muthmaßung entstand, daß, wenn hier wirklich Denkmale der Römerzeit gestanden wären, sie längst zerstört, und zu späteren Bauten verwendet wurden.

(Schluß folgt.)

Der Krieg um die spanische Erbfolge, in so weit auch das Land ob der Enns dessen Schauplatz ward.

(Fortsetzung.)

3) Kriegsereignisse im Jahre 1703. Treffen bei Scharfenberg und Eisenbirn. Zug des Kurfürsten gegen Tyrol. Eroberung des Forts im Neuburger-Walde und Neuburgs am Inn. Belagerung von Schärding. Neue Vertheidigungs-Anstalten gegen Baiern.

Wenn gleich die Baiern die Fliehenden nicht weiter zu verfolgen wagten, und überhaupt dieser Sieg für sie keine bedeutenden Resultate brachte; wirkte doch dieser erste Unfall im Anfange des Feldzuges entmuthigend auf die Kaiserlichen, störte die, gemeinschaftlich mit General Styrum, der in die Oberpfalz eingebrochen, auszuführenden Unternehmungen, und ließ dem General Schlik, bis sich die zerstreuten Truppen wieder gesammelt haben würden, nichts anderes übrig, als Passau, den Hauptstützpunkt aller künftigen Operationen, wohl zu besetzen. — Während nun der Kurfürst stolz auf die errungenen Vortheile, und wahnend, den Gegner für einige Zeit unschädlich gemacht zu haben, nach der Oberpfalz eilte, um die Fortschritte des General Styrum aufzuhalten, verwendete Schlik die wenige Muße, neue Kräfte zu sammeln. Die Infanterie sammelte sich in und um Passau, die Reiterei um Peuerbach, wohin sich auch die sächsische nach dem erlittenen Verluste zurückgezogen, und fast wie in Feindesland gewirthschaftet hatte; »die übrige wenige Fueterrey mehr verwüßt, als konsumirte. Das Sambgetrandt versueteren, der Underthanen eigenes Vieh auf den Gassen hinaus Jagten, den armen Underthanen aber in seinen Angesicht Küstten und Cästen mit gewalt Eröffneten und das seinige abgenohmen.« *)

Zum Glück dauerte dieser Druck der Freunde nur kurze Zeit. Graf Schlik hatte, in Verbindung mit dem Befehlshaber der Sachsen, von Schulenburg, den Entschluß gefaßt, um Styrum Erleichterung zu verschaffen,

*) Hohenegg, Relation.

die Offensive zu ergreifen. Von Schulenburg drang am 28. März über Niedau und Raab gegen Schärding vor, um wenigstens diesen Uebergang und Stützpunkt zu gewinnen; aber alle Versuche, die Feinde zu einem Ausfalle zu bewegen, scheiterten. Inzwischen hatte Schlik durch seine Grenadiere die vierfachen Verhaue im Neuburger-Walde erzwungen (2. April), die Wils überschritten, und Wilschhofen nach einigem Widerstande genommen, Gleichzeitig hatte man die im October des verfloffenen Jahres von den Baiern errichteten Schanzen und Blockhäuser von Eberschwang bis Kopping, unter Hohenegg's Anleitung, niedergerissen und gänzlich eingeworfen; ein um so wichtigeres Ereigniß, weil Schlik, der einen Theil seiner Truppen nach Italien hatte abgeben müssen, sich vom Kurfürsten bald gezwungen sah, nach Passau und Oesterreich zurück zu gehen, und seine erschöpften Truppen in einem besetzten Lager bei Weibern und Dorf sich erholen zu lassen. —

Bald nach diesem Rückzuge erfolgte die lang gesuchte Vereinigung der Franzosen, unter Marschall Villars, mit den Baiern bei Düttlingen (6. Mai 1703), und die Gefahr war für Oesterreich die größte, da dem Plane der Franzosen gemäß, jetzt mit vereinigter Kraft gerade nach Oesterreich, in die Hauptstadt des Reiches vorgedrungen, und der Kaiser, fast aller Hilfsquellen beraubt, zum Frieden gezwungen werden sollte. — Max Emanuel erklärte diesen Plan für zu gewagt; dagegen sollte Villars mit dem größten Theile seiner Macht die Hauptplätze an der Donau besetzt halten, und dadurch Baiern gegen alle Wechselfälle schirmen; während der Kurfürst mit dem Kerne seiner Truppen die tyrolischen Pässe gewinnen, und mit dem aus Italien heraufdringenden französischen Generale Vendome sich vereinigen, und so verstärkt den Krieg in das Innere der österreichischen Monarchie spielen würde. —

Dieser Plan ward auch vom Könige von Frankreich, trotz aller Gegenvorstellungen Villars, genehmigt. Der Kurfürst trat daher (17. Brachmonat) seinen Zug über Rosenheim gegen Tyrol an; um so weniger war daher das Land ob der Enns bedroht, höchstens war es die verwegene bayerische Landfahne, die mit regulärem Militär vereinigt, zuweilen plündernd über die Gränzen herüberbrach, und Alles verheerte. —

(Fortsetzung folgt.)

Vermehrung der Sammlungen.

(Schluß.)

I. Druckwerke. 6) Allgemeine Zeitung, Jahrgang 1841; von einem ungenannt seyn wollenden Freunde des Museums.
7) Herculanium und Pompeji, vollständige Sammlung der da-

selbst entdeckten zum Theil noch unedirten Malereien, Mosaiken und Bronzen, gestochen von H. Boux aîné, mit erklärendem Text, herausgegeben von L. Barre, deutsch bearbeitet von Dr. A. Kaiser, Hamburg bei Joh. Aug. Meißner 1841; dieß prachtvoll ausgestattete Werk ist ein Geschenk Sr. Excellenz des hochwürdigsten Herrn Fürst-Erzbischofes in Wien, Vincenz Eduard Milde. 8) *Delineatio Norici veteris ejusq. Confinium una cum Nomenclatore a Christophoro Gevaldo, J. D. Sereniss. Duc. Consiliario, Ingolstadt anno 1619;* wurde gekauft. 9) *Der vom Vereine gehaltenen Zeitschrift: »Gelehrte Anzeigen,«* herausgegeben von den Mitgliedern der Königl. bairischen Akademie der Wissenschaften, 12. Band, Jahrgang 1841, München. 10) *Zeitelles ästhetisches Lexikon. Wien 1839; von einem hohen Gönner.* 11) *Des travaux d'utilité publique; des produits du règne minéral; des bois de construction; dans la Grande-Bretagne et en Irlande, Vienne — Paris 1842. Troisième Volume. — De la pêche; de la navigation du commerce de l'Inde; dans la Grande-Bretagne et en Irlande, Vienne — Paris 1842, Quartième Volume, als Fortsetzung des bereits in der Vereinsbibliothek sich befindenden, und den Zustand der Landwirthschaft Großbritanniens und Irlands behandelnden Werkes; von der hohen K. K. Hofkanzlei gewidmet.* 12) Mehrere kleine Broschüren verschiedenen Inhaltes: von einem ungenannten Freunde des Museums. 13) Die Jahrgänge 1827, 1828, 1829 von Hormayers Taschenbuch; vom Herrn Benedikt Pillwein, Offizial der K. K. Staatsbuchhaltung. 14) Betrachtungen über die Geschichte, ihre Attribute und ihren Zweck, als über eine der fortwährenden Aufgaben der bairischen Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1759 bis zur Gegenwart, München 1841; gewidmet von dem Herrn Verfasser Jos. Ernst Ritter von Koch-Sternfeld.

II. Manuscripte. Ein solches das Gotteshaus zu Waldhausen betreffend, sammt den von dem Herrn Geber besorgten Abschriften von Grab- und Inschriften, die sich in der Kirche zu Alkoven befinden; vom Herrn Joseph Hofmeister, Pfarrer zu St. Georgen am Wald.

III. Karten und Pläne. 1) Drei Pläne von neu erbauten Häusern zu Ischl; vom Herrn Med. Dr. Ritter von Brenner daselbst. 2) Eine topographische Karte der Stadt Wien und ihrer Umgebung vom Jahre 1788; vom Herrn Joseph Kyrle, Apotheker in Schärding.

B. Geschichte.

I. Urkunden und Diplome. 1) Eine Verkaufsurkunde vom Jahre 1535; vom Herrn Peter Pfeiffer, ständischen Buchhalter. 2) Ein Original-Confirmations-Brief

des Herrn Peter Wellh, Herrn zu Rosenberg, dat. Kenman, 14. September 1593, für die Bruderschaft der Drechsler; vom Herrn Karl Thun, Privat zu Lambach. 3) 28 Abschriften von Urkunden für das Diplomatarium, collationirt von Sr. Hochwürden Herrn Jodoel Stülz, regul. Chorherren und Archivar von St. Florian. 4) Das Doctor-Diplom des Herrn Med. Dr. Aloys Weissenbach; vom Herrn Moriz, Edlen von Dornfeld, ständischen Beamten.

II. Münzen. 1) Sechs größere und neun kleinere verschiedene Silbermünzen; von Sr. Hochwürden Herrn Michael Wallner, Kapitulär des löblichen Stiftes Schlierbach und Pfarrer zu Heiligenkreuz. 2) Eine bleierne Denkmünze auf Ludwig XVI.; vom Herrn Karl Thun.

III. Siegel. 1) Ein eisernes Siegel mit einem gravirten alten Wappen; vom Herrn Michael Böhl in Freistadt. 2) Sechs verschiedene Siegelabdrücke; vom Herrn Med. Dr. Ritter von Brenner in Ischl.

C. Kunst und Alterthum.

I. Kupferstich. Eine Scenographie oder geometrisch-perspectivische Abbildung der K. K. Haupt- und Residenzstadt Wien vom Jahre 1774, in 24 Blättern; wurde gekauft.

II. Lithographien. 1) Das Porträt des hochwürdigsten Herrn Pater Marian Pachmayer, weiland, Kapitulär des löbl. Stiftes Kremsmünster, vom Herrn Engelbert Pachmayer. 2) Abbildung des Monumentes Sr. K. K. Hoheit des Erzherzogs Rudolph zu Ischl; vom Herrn Med. Dr. Ritter von Brenner. 3) Sechs Abbildungen der neuesten Ausgrabungen auf dem Michaelsplatze zu Salzburg im Sommer 1841; vom Herrn Gustav Grafen v. Chorinsky, K. K. Kreishauptmann daselbst.

III. Geräthschaften. 1) Ein emailirtes Trinkglas mit der Jahreszahl 1715; vom hochwürdigsten Herrn Michael Wallner, Pfarrer zu Heiligenkreuz. 2) Eine Feldflasche; vom Herrn Oberstwachmeister von Bosh. 3) Ein in einem Kästchen eingefasstes Stück Ruinen-Marmor; vom Herrn Engelbert Pachmayer.

D. Naturgeschichte.

Zoologie. 1) Ein Exemplar eines Seeadler-Weibchens (*Falco albicilla*); vom Herrn Kewellin Ritter von Kast in Ebelsberg. 2) Krustation einer Landschnecke; vom Herrn Geneve, bürgerl. Regenschirm-Fabrikanten in Linz. 3) Ein Exemplar eines Raufuß-Buffard (*Falco lagopus*); vom Herrn Karl Thun.

Linz, am letzten Februar 1842.

Carl Ehrlich, M. Ph.,
custos.

Redacteur: Gisbert Kapp.

Verleger: Buchhändler Quirin Haslinger.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 10.

Linz, Montag den 11. April

1842.

Der Krieg um die spanische Erbfolge, in so weit auch das Land ob der Enns dessen Schauplatz ward.

(Fortsetzung.)

3) Kriegsereignisse im Jahre 1703. Treffen bei Scharfenberg und Eisenbrunn. Zug des Kurfürsten gegen Tyrol. Eroberung des Forts im Neuburger-Walde und Neuburgs am Inn. Belagerung von Scharfing. Neue Vertheidigungs-Anstalten gegen Baiern.

Noch größer war die Gefahr auf andern Punkten. Darum wurde General Solari mit sechs Bataillons nach Tyrol, die übrige Infanterie nach Passau, die Husaren nach Ungarn, schon früher die sächsische Abtheilung zu Styrum abgerufen. Der Sicherheit willen, wurde jetzt auch die Artillerie nach Alkofen zurückgezogen; und da General Schlik am 13. Juli 1703 nach Wien abging, blieben nur zwei Kavallerie-Regimenter, unter Baron Ritschan, in einem Lager zu Bruck an der Aschach, später zu Prambachkirchen, zuletzt zu Eferding zum Schutze des entblößten Landes zurück. — Um so stärker ward unter diesen Umständen das österreichische Landesaufgebot in Anspruch genommen; da ja auch die Nachrichten aus Tyrol einen Unfall nach dem andern kündeten, und die beabsichtigte Vereinigung des Kurfürsten mit den Franzosen, unter Vendome, mit jedem Tage mehr zu befürchten stand. — Da erhob sich, wie in unsern Tagen, das dem Erzhaufe unter allen Stürmen treue, biedere und kräftige Bergvolk gegen die Eindringenden; an Engpässen und Schluchten, hinter Gebüsch und Klippen gelagert, brachten die geübten Schützen den Baiern Tod und Verderben. Andere rollten Felsstücke von den Wänden, um die Vorüberziehenden zu zerschmettern. — Schon war der Kurfürst bis an den Brenner gedrungen, sicher hoffend, den Franzosen hier die Hand bieten zu können, als sich plötzlich auch in seinem Rücken das gesammte Land erhob. Hall, Mattenberg, Kropfstein und

Scharnitz fielen in die Hände der Tyroler; gleichzeitig rückte Graf von Heister, an der Spitze frischer Truppen, von Osten heran, von Wendome aber noch immer keine Spur, so daß Max Emanuel, um sich nicht ganz von Baiern abgeschnitten zu sehen, am 26. Juli kämpfend den Rückzug von Innsbruck antreten mußte. — Viele Tausende von Baiern waren im Gebirgslande gefallen, von den gehegten Erwartungen keine in Erfüllung gegangen, und indessen fast zwei Monate verflossen, die von den Kaiserlichen zur Fortsetzung des Krieges — auch auf Seite unsers Landes vortrefflich benützt worden waren.

Zur Zeit des Zuges der Baiern nach und aus Tyrol hatte man kaiserlicherseits den Plan gefaßt, Baiern von mehreren Seiten zu gleicher Zeit anzugreifen, um, wenn es ginge, auch den französischen Marschall aus seiner vortheilhaften Stellung bei Lauingen nach Baiern zu ziehen, damit dieses von der Last der Unterhaltung mehrerer Heere gedrückt, ohnehin durch den Zug nach Tyrol bedeutend geschwächt, endlich zur Nachgiebigkeit sich bequeme, oder auch zur Unterwürfigkeit gezwungen würde. — Darum brach Graf von Herbeville aus Böhmen in die Oberpfalz; Graf von Heister sollte, wenn die Baiern Tyrol geräumt haben würden, nach Südbaiern vorrücken; vom Westen die Hauptmacht, unter Markgraf Ludwig von Baden, und General Styrum gegen die französische Macht andringen, und gleichzeitig aus dem Lande ob der Enns mit bedeutenderer Macht über Passau und den Inn vorgebrochen werden. Zu dem Ende wurden die wenigen hier und in Passau stehenden Truppen durch ein dänisches Hilfs-Korps, aus einem Kavallerie- und Infanterie-Regimente bestehend, wozu noch ein meklenburgisches Bataillon stieß, verstärkt, und das Lager an die Gränze zwischen Hoffkirchen und Roith verlegt. Den Oberbefehl übernahm (12. August 1703) Graf von Neventlau. — Sobald zum Schutze des Landes ein Theil des Landesaufgebots an den Gränzen aufgestellt

war, überschritt er, ohne Widerstand zu finden, bei Niedau die baierische Gränze, rückte über Zell, Raab, Taufkirchen, ohne Schärding zu berühren, gegen Passau, in der gegründeten Hoffnung, von hier aus in das Herz Baierns, sobald nur die Außenwerke genommen wären, vorrücken zu können. In der Nacht vom 17. auf den 18. August war auch die Keiterei in Passau eingetroffen, um mit frühstem Morgen das starke Verhau im Neuburger-Walde, das man nicht im Rücken lassen konnte, anzugreifen. — Reventlau drang selbst an der Spitze des Vortrabes, von der Gegend kundigen Führern geleitet, in den Wald, und stand mit seiner Abtheilung und vier Kanonen auf einer Anhöhe vor dem Verhau, ohne daß er bisher von den Baiern wäre beunruhigt worden.

Das Verhau war ein gut besetzter Platz, mit Batterien versehen, durch einen tiefen Wassergraben und Pallisaden unzugänglich, und durch neu angelegte Bastionen nach allen Seiten hin wohl verwahrt; *) und von 600 Baiern, theils regulärem Militär, theils von der Landfahne vertheidigt. Die kaiserliche Infanterie, von zwei Hauptleuten geführt, übersehte die äußere Verschanzung, während Dragoner, vom Regimente Schlik, die Pferde zurücklassend, zu Fuß, mit ihren Karabinern versehen, von einer andern Seite dasselbe thaten; die Kanonen hingegen von der Höhe herab sie mächtig unterstützten. Der Kampf war weder lange dauernd, noch auch heftig; nach etwa zwei Stunden war die Besatzung zerstäubt; die Landfahne hatte die Flucht nach Hause, die Soldaten nach dem benachbarten Schärding und Neuburg ergriffen. Gleichzeitig hatte Oberst Arnan mit einer andern Abtheilung alle Plätze an der Donau aufwärts überwältigt, so daß nur Wilschhofen, Neuburg und Schärding noch von den Baiern besetzt blieben. —

Durch diesen glücklichen Anfang ermutigt, rückte Reventlau, nach gänzlicher Zertrümmerung des Forts im Neuburger-Walde, am Inn aufwärts. Das Schloß Neuburg ergab sich nach kaum angefangener Beschießung; und am 24. August traf das Hauptquartier bereits in Kloster Formbach ein, der Vortrab, Schärding gegenüber, bei Schloß Neuhaus, oberhalb des sogenannten Steinweges (Rabenstein). — Schärding, das ohnehin schon früher gegen alle Angriffe gesichert war, wurde im Verlaufe des Sommers noch mehr besetzt, und unter Lattenbach's Oberbefehl durch eine nicht unbedeutende Besatzung vertheidigt. Am 26. August begann das Bombardement auf die Stadt schon 3 Uhr Morgens, **)

und dauerte mit großer Hefigkeit, mit wenigen Unterbrechungen, über 24 Stunden. Fast 50 Häuser waren niedergebrannt, die Pfarrkirche durch Bomben eingestürzt, viele Personen getödtet oder schwer verwundet; dennoch gab Lattenbach, zur Uebergabe aufgefordert, eine abschlägige Antwort, theils im Vertrauen auf die noch weniger beschädigten Befestigungen, theils auch in der festen Ueberzeugung, Reventlau könne, bei seiner wenig bedeutenden Macht, unmöglich einen Sturm wagen. — In der That wurde die Lage des kaiserlichen Generals bald ungemein gefährdet. Max Emanuel, in der gerechten Besorgniß, der kaiserliche General Herbeville möchte bei seinen reißenden Fortschritten in der Oberpfalz, sich wirklich mit dem an der Donau vordringen wollenden Reventlau vereinigen, hatte durch den Grafen Santini, das für neutral erklärte Regensburg, 28. August, trotz aller Protestationen der Bürgerschaft besetzen lassen. Von da sendete er einige Tausend, theils Baiern, theils Franzosen dem bedrängten Schärding zu Hülfe; so daß Reventlau sich gezwungen sah, die angefangene Belagerung wieder aufzuheben, und nach Passau zurückzukehren, ohne daß er übrigens aufhörte, von hier aus Baiern bis gegen die Isar hin zu brandschlagen. — Als jedoch Lattenbach, ungeachtet der erhaltenen Verstärkung, nicht offensiv zu Werke ging, begann Reventlau vom Neuen seine Operationen; er nahm nach 24stündiger Bombardirung das Felsenschloß Hilkbersberg an der Donau, ging hierauf, weil Lattenbach einige Demonstrationen machte, vom rechten auf das linke Ufer, in der Hoffnung, vielleicht auf dieser Seite dem Korps, unter Herbeville, die Hand bieten, und tiefer ins Innere Baierns eindringen zu können. Wirklich rückte Obrist Arnan, ohne Widerstand, in Deckendorf ein, und die Verbindung mit Herbeville schien leicht und nahe, wenn man auf der betretenen Bahn vorwärts schreiten würde. Und wahrlich! dem umsichtigen, thätigen Reventlau würde sie gelungen seyn, wenn er nicht plötzlich in seinen Fortschritten wäre aufgehalten worden. Es erging an ihn der Befehl, die beiden Kavallerie-Regimenter, die den Kern seiner Heeresabtheilung bildeten, nach Ungarn abzugeben; Alles, was er nach dieser Schwächung seiner ohnehin geringen Macht thun konnte, war, Passau so gut wie möglich zu besetzen, um von hier aus, bei günstiger Umständen, die Operationen nach Belieben wieder zu beginnen. Doch hiemit schloß sich Reventlau's Thätigkeit in unsern Gegenden. —

Während Reventlau's Unternehmungen gegen Baiern wurde das fast von allem Militär entblößte Land ob der Enns durch das Aufgebot wacker vertheidigt; wo immer die Baiern es wagten, die Gränzen zu überschreiten, sa-

*) Cäsar Aquitanius, Histoire II. 210.

**) Jahrbuch von Euben.

hen sie sich durch die mehr und mehr erstarkende Landmiliz zurückgewiesen. — Unter solchen Umständen übernahm (10. October 1703) der General der Kavallerie, Graf von Bronehorst-Grönsfeld, den Oberbefehl über sämtliche Streitkräfte in unserm Lande. — Nicht belehrt durch die herben Erfahrungen des vorigen Jahres, kam er auf den zwecklosen Plan ausgebehnter Verschanzungen an den Gränzen zurück; und so sehr sich auch Hohenegg und die Stände bemühten, diese irrige Ansicht zu bekämpfen; es war vergeblich. Obrist-Lieutenant Guggel ward beordert, zum Schutze des Landes — zum Theile auf feindlichem Boden — bedeutende Schanzwerke zu St. Willibald, Riedau, Geirsberg und Obermühlheim zu errichten. *) Der am 21. October begonnene Bau zu St. Willibald wurde ohne bedeutenden Widerstand von Seite der Baiern in kurzer Frist vollendet; schwieriger war der bei Riedau, wegen wiederholter feindlicher Anfälle auf die Arbeiter, so daß die Kosten — für die Landschaft allein — sich auf 1839 fl. beliefen. — Auch nach Vollendung der Schanzen blieb das Aufgebot fast der einzige Schutz; was an regulärem Militär nur irgend verfügbar stand, mußte gegen Ungarn ziehen, von wo eine immer größere Gefahr die Hauptstadt selbst bedrohte; überdies liefen auch von andern Punkten des Kriegsschauplatzes immer trauerigere Nachrichten von Unfällen ein: Dem General Siegebert von Heister war die Wiedereroberung von Kuffstein so gänzlich mißlungen, daß er in eiliger Flucht Gepäcke und Geschütz im Stiche ließ; Landau, das so viele Anstrengungen gekostet, war wieder verloren (9. November 1703), und selbst Augsburg am 14. Dezember in bairisch-französische Hände gefallen — Ereignisse, welche auf das erschöpfte, bedrohte Land ob der Eins erschütternd wirken mußten.

(Fortsetzung folgt)

Die Ausgrabungen auf dem Michaelsplatze zu Salzburg.

(Schluß.)

Hier stehe ich aber bei dem letzten Abschnitte meines Briefes, der sich bereits über Gebühr ausgedehnt hat, nämlich bei der Beschreibung eben dieser späteren Bauten, die man hier zum Theile mitten unter den Ueberresten der Römerzeit fand, und die es eben waren, welche die Substructionen der letzteren zerstört hatten, Bauten, so merkwürdig an sich selbst, als noch mehr in Beziehung auf den Umstand, daß sie aufgeführt wurden, ohne daß irgend eine Andeutung übrig geblieben, daß man damals auf

die anstossenden, so kunst- und werthvollen Denkmale des Alterthums Rücksicht genommen.

In beiden Beziehungen verdient vor allen eine Mauer Erwägung, die rechts von dem Atrium zum Vorschein kömmt, unter einem Winkel von 52° zwölf Quadratfuß das östliche Eck desselben abschneidet, mitten durch das Bad und den Mittelgang des Portikus durchgeht, und im Hinterhause endet. Sie ist $5 - 5\frac{1}{2}'$ dick, $7 - 8'$ hoch, reicht bis etwa $5'$ unter dem gegenwärtigen Straßenpflaster, und man hat sie in einer Länge von mehr als $100'$ aufgedeckt, ohne ihren ganzen Verlauf dargestellt zu haben: Das Mauerwerk ist noch roh und unverputzt, an manchen Orten höher, an manchen niedriger, man sieht die Lücken, welche der Maurer gelassen, um für die Einfügung neuer Bauglieder Bedacht zu nehmen, kurz alles zeigt, daß hier ein Bau nicht zerstört, sondern unvollendet stehen geblieben sey. Es hätte hier die nordwestliche Hauptmauer eines großen Gebäudes sich erheben sollen, dessen andere Fronte dann gegen Südosten der Salza zugewendet gewesen wäre, dieses ergibt sich aus der Richtung der Mittelmauern, und den in der Hauptmauer angebrachten schiefen Fensterparapeten. Sie ist größtentheils aus Ziegeln aufgebaut, aber auch schon gebrauchte behauene Quader, Thürstöcke und andere Trümmer wurden verwendet.

Neuern Ursprungs sind auch zwei Treppen, die eine im Norden des großen römischen Gebäudes, die Stufen aus Nagelslöh, $4'$ breit, die unterste $10' 6''$ unter dem Straßenpflaster, die andere in Osten mit Marmorstufen, oben $5'$, unten $6'$ breit, deren unterste nicht mehr erhalten waren. Auch das anliegende Gemäuer war noch zu sehen, bei der Treppe im Norden gewährte man auch ein Kellerfenster. Die Winkel, die diese Anlagen mit der erwähnten großen Mauer machen, zeigten, daß sie nicht als gleichaltrige Monumente anzusehen sind, im Gegentheil scheinen sie bei Anlegung jener Mauer zerstört worden zu seyn; denn das Mauerwerk der nördlichen Treppe wird durch jene große Mauer unterbrochen, und die östliche Treppe fällt gerade in jenen Raum, den das projectirte Gebäude, zu dem die große Mauer gehörte, einzunehmen bestimmt war.

Ganz formlos sind die massiven Constructions, die links am hintern Ende der großen Mauer in das zweite der entdeckten römischen Gebäude hineinreichen, so wie mehrere andere, die in den Raum jenes Kanals fallen, den man rings um die eigentlichen Ausgrabungen gezogen, und die unter sich wieder Bauten verschiedener Zeiten, Mauern unterscheiden lassen, die auf früher bestandenen, nach anderm Plane und zu andern Zwecken aufgeführt wurden. So erhebt sich mitten unter den Bau-

*) Kurz, Geschichte der Landwehre, II. 52.

ten am hintern Ende der großen Mauer ein massiver Pfeiler, aus großen Quadrern aufgeführt — die gegenwärtig beim Fundamente des Mozart-Denkmales verwendet werden — bis zu einer Höhe von 2' 6'' unter der Oberfläche des Straßenpflasters, also nur 6'' unter dem alten Pflaster, das den Michaelsplatz vor der Erbauung des Dicastrial-Gebäudes bedeckte, vielleicht unter allen Ausgrabungen des spätesten Ursprungs, zweifelsohne die Stützsäule eines Brunnenfranters oder einer Statue, die bei der neuen Nivelirung dem Ebenmaße weichen mußte.

Dieser Pfeiler und vielleicht auch die große Mauer gehören also nach allem zu urtheilen, dem 16. Jahrhunderte, vielleicht der Zeit des Erbauers des Dicastrial-Gebäudes, des Erzbischofs Wolf Dietrich (1587 — 1612) an, der eben so gern zerstörte, als aufbaute. Auf die Zeit der älteren nachrömischen Bauten dürfte eine bairische Halbbracteate aus dem 14. Jahrhundert, wahrscheinlich von Herzog Albert (1352 — 1414) hinweisen, die man in ihrem Umkreise gefunden.

Diese Bauten, namentlich jene große Mauer, konnten nicht geführt worden seyn, ohne daß man der alten Mosaikböden ansichtig wurde, und wie kam es nun, daß dieser Fund nicht schon damals Veranlassung wurde, diese Denkmale vollständig bloß zu legen, was — wie der Zustand der Aufgrabungen klar an den Tag legte, gewiß nicht geschehen ist, indem sonst, wie es gegenwärtig der Fall war, mancher spätere Zu- und Anbau hätte weggeräumt werden müssen. Doch ist die Frage beinahe überflüssig, eine Zeit, welche diese Monumente so schonungslos zerstörte, bekümmerte sich wohl nicht darum, Umfang, Plan und Kunstwerth derselben näher in Erwägung zu ziehen, oder gar der Nachwelt eine Kunde hievon zu überliefern. Doch läßt sich nicht verkennen, daß dieser Umstand in etwas gegen die obige Annahme spricht, daß die erwähnte große Mauer nur an die Zeit des Erzbischofs Wolf Dietrich hinanreiche. Denn dieser geniale Fürst, ein Zeitgenosse Rudolphs II., von dessen Kunstsinne noch jetzt der seinen Sammlungen entstammte Lioneus der Glyptothek in München zeugt, hätte wohl größeren Werth auf solche Entdeckungen gelegt, als der letzte seiner regierenden Nachfolger, der auf die Nachricht, man habe an einem Orte seines Staates einen antiken colossalen Pferdckopf aufgedeckt, und was nun damit zu geschehen habe, nach Aussagen eines bewährten Zeugen, erwiderte: Man decke ihn wieder zu, was die Erde begraben, soll ihr nicht entrißen werden!

Und so will ich denn meinen Brief schließen mit allen seinen Zweifeln, Vermuthungen, Ungewissheiten und Widersprüchen. Nur das Eine beruhigt mich, daß ich wenigstens das Thatsächliche treu und ausführlich genug wiedergegeben, so daß wenigstens die Grundfeste hergestellt ist, auf der von kundigeren Händen schönere und haltbarere Gebäude aufgeführt werden können. *)

Dr. C. F. Höck.

M i s c e l l e.

Schumacher's astronomische Nachrichten, No. 442, enthalten folgende Mittheilung:

Auf die Anfrage eines hohen Liebhabers der Wissenschaften, ob Herr Baronet Herschel wirklich, wie der Wiener Wirthschafts-Kalender für 1840 behauptet, eine Regel gegeben habe, die Witterung aus dem Mondeswechsel zu berechnen, erfolgte von ihm folgende Erwiderung:

Collingwood, im December 1841.

Es ist sonderbar, wie allgemein die Meinung verbreitet ist, als hätten mein Vater und ich die Idee von dem Einflusse des Mondes auf die Witterung veranlaßt, und Voraussetzungen und Wittertabellen bekannt gemacht, die sich auf diesen vermeintlichen Einfluß gründen. Aber es ist auch nicht der Schatten eines Grundes zu dieser Idee vorhanden, vielmehr haben wir beide uns alle mögliche Mühe gegeben, solche vermeintliche Tafeln und Voraussetzungen zu mißbilligen und von uns abzulehnen (to disavow and disclaim). Der einzige Weg, auf dem ich immer den Mond mit der Witterung verbunden, ist die zufällige Bemerkung, daß ich den vollen oder nahe vollen, das ist: scheinbar runden Mond mit heiterem oder weniger trübem Himmel begleitet gefunden habe, und dieß wirklich so oft, daß, obwohl ich keinen Grund dieser Verbindung einsehe, ich es doch nicht für reinen Zufall halten kann, und es deswegen den Meteorologen als künftiger Berücksichtigung werth empfohlen habe.

— r.

*) Ueber die künftige Bestimmung der aufgefundenen Mosaikböden können wir den geehrten Lesern die erfreuliche Nachricht mittheilen, daß die hohe Hofkanzlei, in Uebereinstimmung mit dem k. k. Oberstkämmerer-Amte, es am angemessensten, und zugleich der Rücksicht für die Stadt Salzburg am meisten entsprechend fand, dieselben im Karabinertratte des dortigen Residenzgebäudes als Fußböden verwenden zu lassen.

Die Redaction.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 11. Linz, Mittwoch den 20. April 1842.

Oesterreichische Helvensagen.

Von A. Ritter v. Spaun.

Einleitung.

In den Anfängen aller Geschichte erscheinen großartige, einfache Charactere, starke, naturgemäße Empfindungen, wundervolle Thaten und Schicksale, welche ewig im Menschenherzen Anklang finden werden. Unter ihrem Einfluß gestalteten sich Massen, Stämme, Völker. In den folgenden Zeiten, welche sich der errungenen Ordnung und Sicherheit zu erfreuen hatten, entstanden Sagen, die das Gedächtniß an eine große Vergangenheit festzuhalten, auf die Jugend und die fernere Nachwelt zu bringen suchten. Sie sprangen allenthalben wie Quellen aus dem Schooße der Erde, geschwängert von edlen Metallen und anderen Producten der jugendlichen Schöpfung; allein nur zu bald wurden in den Niederungen durch Beimischung irdiger Bestandtheile, die Quellen getrübt, und es folgten andere Zeiten, in denen urkräftige Thaten und Empfindungen erloschen, die mit den Sagen nur mehr ein phantastisches Spiel trieben, oder nur in den Fragen ihres Zeitspiegels Wohlgefallen daran fanden — die endlich selbst der Sagen nicht mehr gedachten.

Dies ist ein Theil unserer Geschichte! — Freuen wir uns aber, daß uns hier das von der Natur der Quellen entnommene Gleichniß verläßt, freuen wir uns einer Gegenwart, die sich eines Besseren besann, die sich gedrungen fühlt, aus dem tiefen Vorn der Geschichte zu schöpfen, den Schutt hinweg zu räumen, der ihn bedeckt. Unsere geistigen, wie unsere materiellen Interessen fordern Eindringen in die Tiefe; längst entschwundenes, geistiges Leben zu ergründen, ist uns Bedürfniß geworden wie die Vegetation der Urwelt zu unseren industriellen Zwecken. Wir brauchen Vergangenheit in jeder Beziehung!

Je ferner die Ereignisse liegen, die den Stoff einer

Sage bilden, desto flacher, unkenntlicher wird die Erzählung; die einzelnen wahren, lebendigen Züge verschwinden allmählig, der willkürlichen Zusätze werden immer mehr. Wer kann am Ende Wahrheit von Dichtung, Erlebtes von Erträumtem unterscheiden, wer von dem Vorhandenseyn einer Sage auf irgend eine im Volkscharacter wurzelnde Eigenthümlichkeit schließen? Die Sagen unserer Zeit gleichen abgegriffenen Münzen, die uns kein erkennbares Bildniß mehr zeigen, keinen Schluß auf Zeit und Ort der Prägung erlauben. Und doch fühlen wir das Bedürfniß nach Sagen, in denen Kraft und Wahrheit liegt; in Ermanglung solcher wird der verworrenen geistig-toden Volkerinnerung ein Traumleben in modernen Formen und Gewändern angefüllt, und wo wir damit nicht ausreichen, borgen wir die Fabeln des Orients, wie des fernen Norden zum Spiele unserer Phantasie.

Um so größeren Werth müssen jene Sagen für uns haben, die unmittelbar aus einer Zeit stammen, in welcher alle Charactere und Verhältnisse einfacher, großartiger, und darum poetischer waren, als in den folgenden Jahrhunderten, für deren uralten Bestand es historische Zeugnisse gibt, die meistens noch den doppelten Vortheil gewähren, daß sie Charactere und Ereignisse schildern, die über unsere Geschichtschreibung hinaufreichen, die nur in lebendiger Geschlechts-tradition oder Volkerinnerung sich erhalten konnten, und daß sie selbe wieder im Spiegel ihrer Zeit darstellen, die uns beinahe so fremd geworden ist, wie die deutschen Zustände vor oder während der Volkerwanderung. So erneuern die Helvensagen aus der Zeit der Kreuzzüge nicht nur das Andenken an die Helden der Volkerwanderung, sie geben uns auch ein so treues Bild der Zeit ihrer Bearbeitung, daß mit Recht die Geschichtsforscher jene Helvensagen als authentische Quellen zur Schilderung des 12. und 13. Jahrhunderts benützen.

Den größten Werth aber haben solche Sagen, wenn sie sich auf bekannte geschichtliche Thatsachen, Charactere, Localverhältnisse beziehen, wenn die Züge der Sage das Bild von Characteren ergänzen, von denen die Geschichte nur unvollständige Umrisse gibt, wenn sie irgend eine bestimmte Gegend zum Schauplatz denkwürdiger Ereignisse weihen. Keine Gegend Deutschlands ist wohl reicher an solchen Sagen aus dem Zeitalter der Heldendichtung als Oesterreich; allein, nachdem sie in der Volkserinnerung erloschen, nachdem die seltenen Handschriften in die Hände kunstliebender Sammler in entfernten deutschen Gegenden gerathen waren, in unzugänglichen Archiven moderter, oder Jahrhunderte hindurch im Staub der Bibliotheken begraben lagen, mußten wir die Ehre der Wiederauffindung, die Sorge für ihre Erklärung und Erläuterung größtentheils andern überlassen, die aber eben darin wieder die größten Schwierigkeiten fanden, daß die 6 bis 700jährigen Dichtungen nicht in die Spezialgeschichte, in die topographischen Verhältnisse der Gegenden paßten, in denen sich die Handschriften vorfinden.

Nur durch rüstiges, tiefes, vielseitiges Forschen konnten allmählig die Hindernisse beseitiget werden, die dem Verständniß derselben im Wege standen. In sprachlicher Hinsicht wurde Unglaubliches geleistet, es entstanden Sprachlehren und Wörterbücher, die für das Studium der deutschen Sprache, so wie jene der verwandten Stämme immer von größter Wichtigkeit bleiben werden, aber die näheren historischen, genealogischen, topographischen Beziehungen, welche auf die Heimath der Sagen die sichersten Schlüsse hätten ziehen lassen, wurden nicht mit gleichem Erfolge erforscht; diese herauszusuchen und nachzuweisen ist nun unsere Pflicht, wenn uns der Ruhm des Vaterlandes nicht gleichgültig ist, wenn wir uns des deutschen Namens nicht unwerth zeigen wollen.

Im weiten Ansholen über den Ursprung und die Deutung der Sagen ist eine Literatur erwachsen, zu welcher das dornige Gestrippe der Schulgelehrtheit, eifernden Schulgezänks den Zutritt erschwert, und der einfache Text der Sagen bleibt dem Ungelehrten unverständlich. Ich glaube also ein jedem Oesterreicher, und da die besonderen localen Nachweisungen zum vollkommenen Verständniß unerläßlich sind — auch jedem Deutschen, dem mehr an Ergründung der Wahrheit als an Befriedigung beschränkter Nationalneugierde gelegen ist — willkommenes Werk zu unternehmen, wenn ich aus dem großen Kreise deutscher Heldensagen jene ausscheide, die zunächst uns angehören, deren Schauplatz unsere Heimath, deren Helden unsere Vorfahren sind; wenn ich ungeschminkt, klar und faßlich ihren Inhalt erzähle, Proben der ihnen eigenthümlichen Anschauung und Darstellungsweise gebe,

und ihren Zusammenhang unter sich, und mit unserer Geschichte und Topographie nachweise.

Aus mehreren Gründen will ich mit dem Heldengedichte Pitrolf den Anfang machen; es gehört zu jenen, die am wenigsten bekannt geworden sind; die einzige Handschrift wurde erst im Jahre 1816 in der k. k. Ambrosiansammlung von dem verdienstvollen Custos Primifer vorgefunden, die einzige Ausgabe davon befindet sich in van der Hagens und Primifers Heldenbuch (Berlin 1820). Kein Comentar erläutert das durch seine Weitläufigkeit ermüdende Gedicht, und der ungerechte Tadel mit dem Gervinus in seiner Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen den Sänger des Pitrolf überhäuft, dürfte manchen abschrecken, sich mit dem Inhalt desselben bekannt zu machen; und doch ist gerade der Inhalt für uns von besonderer Wichtigkeit, denn die Sage erzählt von der Erwerbung der Steyermark durch einen ausgewanderten westgothischen Fürsten, einen Bundesgenossen Atilas, von der Erbauung der Burg und Stadt Steyer; alle Helden der Sagen von Dietrich und den Nibelungen erscheinen auf dem Kampfplatze, der genaue Zusammenhang mit diesen ist so augenscheinlich, die Beziehungen auf Oesterreich sind so vielfältig und unwiderleglich, daß unmöglich dagegen irgend eine Einwendung gemacht werden kann, daß Jeder unser Heldengedicht als ein Glied der Kette anerkennen muß, die der gothische und lombardische Sagenkreis bildet.

(Fortsetzung folgt.)

Vericht

über die

meteorologischen und magnetischen Beobachtungen,

angestellt auf der Sternwarte in Kremsmünster im Jahre 1841.

Von Marian Koller,

Director der Sternwarte zu Kremsmünster.

I. Meteorologische Beobachtungen.

Die meteorologischen Beobachtungen wurden mit denselben Instrumenten, wie in den vorausgehenden Jahren angestellt, und die im Museal-Blatte 1840, No. 3, näher beschrieben wurden. Die vorkommenden Längenmaße sind sämmtlich Par. Fulle, die Gewichte Par. Grane, die Temperaturen sind in Graden Réaumur's angegeben, und das Barometer auf 0° Réaumur reducirt.

A. Beobachtungen des Luftdruckes.

| Monat. | Mittlerer | Höchster | Tiefster | Monatl. Schwankung. |
|---------|-----------------|----------|----------|---------------------|
| | Barometerstand. | | | |
| Jänner | 26".7746 | 27".365 | 26".009 | 1".356 |
| Februar | 7862 | 075 | 367 | 0.708 |
| März | 9513 | 458 | 370 | 1.088 |
| April | 7484 | 198 | 255 | 0.945 |
| Mai | 8870 | 217 | 621 | 0.596 |
| Juni | 8241 | 102 | 421 | 0.747 |
| Juli | 8394 | 058 | 521 | 0.557 |
| August | 9323 | 211 | 615 | 0.598 |
| Septbr. | 8848 | 169 | 607 | 0.562 |
| October | 6719 | 206 | 006 | 1.200 |
| Novemb. | 8888 | 391 | 154 | 1.237 |
| Decemb. | 7524 | 085 | 237 | 0.848 |
| Mittel: | 26".8284 | 27".225 | 26".348 | 0".868 |

Diese Ergebnisse des Luftdruckes bieten manches Bemerkenswerthe dar. Ueberhaupt blieb der Luftdruck des verflossenen Jahres unter dem aus mehreren Jahren sich ergebenden Mittel. Neunjährige Beobachtungen geben nämlich für den mittleren Luftdruck:

| | |
|-------------|-----------|
| Im Frühlung | 26".8710 |
| » Sommer | 26. 9059 |
| » Herbst | 26. 8791 |
| » Winter | 26. 9251 |
| » Jahre | 26. 8921. |

Das verflossene Jahr gibt aber für den Luftdruck:

| | |
|-------------|-----------|
| Im Frühlung | 26".8622 |
| » Sommer | 26. 8653 |
| » Herbst | 26. 8152 |
| » Winter | 26. 7711 |
| » Jahre | 26. 8284, |

also Größen, die mehr oder weniger unter dem normalen Mittel zurückblieben. Der oft tiefe Barometerstand bei sonst schönem Wetter, wurde auch wirklich von allen, die sich um das Steigen und Fallen des Quecksilbers kümmern, bemerkt, und nicht selten hörte man die Bemerkung über die Unzuverlässigkeit des Barometers als Witterungs-Anzeiger.

Lamig, aber wahr, schreibt Dove *) über dieses Thema: »Wenn eine bedeutende Entdeckung, wie die des Barometers, auf einmal den Kreis unsers Wissens von der Natur erweitert, so hofft man in der Freude über das Gefundene gewöhnlich, daß sich nun alle Räthsel

lösen werden, mit denen uns die Natur umgibt. Kaum weiß man, daß die Luft schwer sey, kaum hat man bemerkt, daß sie nicht immer mit gleichem Gewichte drücke, so heißt das Barometer auch schon Wetterglas. — War jener Name übereilt? Aber wir finden noch heute Skalen, die oben mit »sehr schön« anfangen, durch »veränderlich« hindurchgehen, und sich je tiefer desto mehr verschlimmern, ja wir lesen in den Zeitungen, daß das Barometer bis unter »Erdbeben« gesunken sey. Hier haben wir also ganz bestimmte Erscheinungen nach Zoll und Linien angegeben, Skalen, als deren Nullpunkt man den Untergang der Welt schreiben könnte. Es fragt sich nur, wer diese Skalen gegeben, wer dafür einstehen soll, daß sie richtig seyn. Die Physiker? Aber in einem physikalischen Kabinete findet man Barometer ohne Wetterkalen, und ein anständiger Mechanikus wird sich ungern dazu verstehen eine zu verfertigen, ja sie sind so in Mißcredit gekommen, daß man aus Spott vorgeschlagen hat, sie beweglich zu machen, um, wenn sie nicht den Erscheinungen entsprechen, beliebig nachzuschieben, bis alles wohl übereinstimme. Wie mag es nun wohl kommen, daß ein erkanntes Vorurtheil nicht frischweg verworfen werde? Der Grund ist wohl ein doppelter; die Physiker wissen, daß ein Vorurtheil doch immer ein Urtheil sey, sie vermuthen also, daß etwas Wahres wohl zum Grunde liegen möge, die andern finden aber eine Genugthuung darin, mit den Reflex wie über ihrem Barometer zu stehen, das so oft falsch gehe, so wie man sich amüßirt, wenn im Kalender gelindes Wetter eintritt, während man in Wirklichkeit fast vor Kälte stirbt.« —

So weit Dove. Das Barometer kann wirklich nichts anderes angeben, als die Größe des zur Zeit der Ableitung Statt findenden Luftdruckes. Mit einem hohen Luftdrucke steht das schöne, und mit einem niedern das schlechte Wetter in keinem nothwendigen Zusammenhange. Das öftere Zusammenfallen beider berechtigt noch nicht zum Schlusse, daß es allzeit eintreffen müsse. Die Veränderungen des Luftdruckes sind vorzüglich von der Temperatur abhängig, und allem, was sie bedingt. Wird in einem Orte die Luft erwärmt, so steigt sie in die Höhe, fließt links und rechts ab, der Luftdruck vermindert sich, und das Barometer fällt. Das Gegentheil erfolgt bei abnehmender Temperatur. Dieses lehrt eine auch nur kurze Zeit gepflogene Beobachtung beider Instrumente.

Darauf gründet sich auch die schon lange bekannte Thatsache, daß die Windrichtung auf den Stand des Barometers einen bedeutenden Einfluß ausübt. Bei aus der südlichen Hälfte des Horizonts wehenden Winden steht das Barometer tiefer, als bei den aus der Nordhälfte kommenden, aus dem einfachen Grunde, weil er-

*) Dove's meteorologische Untersuchungen S. 71.

flere und wärmere, letztere kältere Luft zuführen, mithin die Temperatur der über uns lastenden Atmosphäre im ersten Falle erhöhen, im zweiten herabstimmen. Da wärmere Luft mehr Dünste enthalten kann, als die bei uns vorhandene kältere, so erfolgen dann bei südlichen Winden, also bei tiefem Barometerstande, oft Trübung des Himmels und wässerige Niederschläge. Kalte Winde führen gewöhnlich trockenere Luft, als die unsrige, sie setzen den Himmel aus, das Barometer steigt, und wir haben schön Wetter. Was aber oft erfolgt, geschieht deshalb nicht immer, und wir können tiefen Barometerstand mit schönem, und hohen mit schlechtem Wetter haben.

Wir sehen aus dem Gesagten, daß zur gründlichen Beurtheilung des Ganges des Barometers die Kenntniß seines mittleren Standes bei verschiedenen Winden, oder die Kenntniß der sogenannten barometrischen Windrose unerlässlich ist.

Aus achtjährigen Beobachtungen habe ich für Kremsmünster folgenden Barometerstand bei den 8 Hauptwinden abgeleitet:

| | |
|----|---------|
| N | 26''954 |
| NO | 961 |
| O | 851 |
| SO | 675 |
| S | 658 |
| SW | 800 |
| W | 899 |
| NW | 905 |

Es steht demnach das Barometer bei O, SO, S und SW Winden unter dem mittleren Barometerstande unseres Ortes, bei N, NO, W und NW aber über demselben. Der höchste Barometerstand fällt zwischen N und NO auf den Punkt der Windrose

N 36° 58' O, und der tiefste auf O 70° 58' S. *) Wenn man, wie es bei den mit Wetterstufen versehenen Barometern gewöhnlich geschieht, zu dem mittleren Barometerstande »veränderlich« setzt, so müssen alle Winde des südlichen Horizontes schlechtes, alle des nördlichen schönes Wetter bringen. Wie wenig dieß naturgemäß ist, zeigen die früher gepflogenen auf Theorie und Erfahrung gegründeten Betrachtungen; abgesehen davon, daß der mittlere Barometerstand auch durch die Meereshöhe eines

*) Es läßt sich allgemein der Stand des Barometers für unseren Ort bei verschiedenen Winden durch folgenden Ausdruck darstellen:

$$B = 26''8554 + 0''1403 \sin. [n. 45^\circ + 99^\circ 58'] + 0''0600 \sin. [n. 90^\circ + 318^\circ 39']$$

wo die Winde von Nord durch Ost und Süd geählt werden.

Ortes bedingt ist, und sich nicht nach der gradirten Skala richtet.

Die Liebe zum Studium der Natur, ihrer Erscheinungen und Gesetze, die in der neuesten Zeit so erfreulich in immer weiteren Kreisen sich ausbreitet, wird endlich, wir wollen es hoffen, auch die wirklich sinnlosen Wetterstufen von den Barometern entfernen, und getrost können wir der wunderthätigen Zeit anvertrauen, was auch der beste Wille, mit eben so tiefer Einsicht gepaart, zur Unzeit nicht leisten kann. Hat ja das Kalenderwesen durch dieselbe schon so manche Gestalt zum Besseren erfahren; in unseren Kalendern finden wir keine Lage mehr angegeben, wo es gut ist: sich zur Ader zu lassen, die Haare zu scheeren u. dgl. m. Die Witterungs-Prophezeiungen freilich dürfen noch nicht wegbleiben, weil es noch nicht an der Zeit ist. Dieß hat vor nicht vielen Jahren eine Akademie der Wissenschaften, in einem intelligenten, uns nicht gar fernen Lande, erfahren, deren Kalender fast keinen Absatz fand, weil er alles, genauer als manche seiner Namensgenossen, angab, nur keine Wetter-Anzeigen. —

Doch damit wir über das ursprüngliche Phänomen des geringen Luftdruckes im verflossenen Jahre zum Schlusse kommen: Das Barometer blieb im Jahre 1841 unter dem mittleren Stande, weil wir in demselben häufiger, als in vielen anderen, Winde von der südlichen Hälfte des Horizontes hatten.

(Fortsetzung folgt)

Vermehrung der Sammlungen

des Francisco-Carolinum für Oesterreich ob der Enns und Salzburg vom 1. bis letzten März 1842, wovon jene Gegenstände, bei denen keine andere Erwerbungsart namhaft gemacht wird, als Geschenke eingekommen sind.

A. Bibliothek.

I. Druckwerke. 1) Rosacearum monographia Auctore Leopoldo Trattinik, Volum. quatuor Vindobonae 1823. — Nomenclator botanicus, Auctore Ernesto Steudel, Med. Dr. Stuttgartiae et Tuebingae 1821; vom Herrn Jos. Edlen von Moor, k. k. Hauptzollamts-Controllor, als Aequivalent seines jährlichen Beitrages. 2) Petri Lambecii Hamburgensis Commentar. de augustissima bibliotheca vindobonensi — in 9 Folio-Bänden — Analecta Monumentorum omnis aevi vindobonensia opera et studia Adami Francisci Kollarii August. Bibliothecae vindobonens. primae Custodis. Vindobonae — in 2 Folio-Bänden — Regula emblematica sancti Benedicti, Opus posthumum admodum Reverendi Patris Bonifacii Gallner Monachi benedictini in Coenobio Mellicensi. Vindobonae 1783, in einem Bande; Widmung vom Herrn Wimmer, Factor der Quadratischen Buchdruckerei.

(Schluß folgt.)

Zeitschrift

des

MUSEUM FRANCISCO ~ CAROLINUM.

No. 12. Linz, Samstag den 30. April 1842.

Oesterreichische Heldensagen.

(Fortsetzung.)

I.

Pitrolf.

Zu Toledo (Toledo) in Spanien saß König Pitrolf, ein weitberühmter Held, ihm dienten 8000 Ritter, er trug eine Rüstung, »die kein Waffen verschnitt,« und das beste von allen Schwertern, das Mimer geschmiedet hatte. *) Seine Gemalin hieß Dietlinde, und war an Schönheit und an Tugenden reich, sein Sohn Dietlaib wuchs zu einem tapferen Degen heran, zählte aber erst dritthalb Jahre als ein viel gewandter Greis an des Königs Hof kam; Pitrolf, der ein gar guter Gastwirth war, gab ihm Wein, setzte sich zu ihm, und ließ sich von seinen Fahrten erzählen. Er fragte ihn: wo er auf seinen Wegen die besten Ritter getroffen habe? »Der Alte, der wundersviel gesehen in Stürmen und in Streiten bei seinen jungen Zeiten,« erzählt nun, daß er nirgends solche Macht, Hoheit, Tapferkeit gefunden, als an Eghels (Atilas) Hof; ihn umgeben 13 Könige und die trefflichsten Ritter der Welt, er lebt wie Salomon in aller Herrlichkeit, die man sich nur wünschen kann, und der Ruf von den Tugenden seiner Gattin Helche zieht von 1000 Stunden weit Gäste an seinen Hof.

In Pitrolfs Lande herrschte Frieden und Ordnung, das mochte dem Helden nicht länger behagen; im Geheimen reist sein Entschluß, den Hunenkönig aufzusuchen; er bestellt unter Vorwänden ein Regiment im Lande, sorgt für den Schutz der Seinigen, und tritt mit 12 ausgewählten Rittern die Reise an, deren Ziel er selbst seiner Frau nicht entdeckt. Die Sage erzählt, daß die Frauen mit der Fahrt ihrer Männer gar übel zufrieden

waren, denn damals liebte jeder nur die Frau, die er sich durch die Ehe zur Lebensgefährtin genommen:

Nun ist aus den Zuchten komet,

Ob einer mochte dreißig han,

Er wolt sich nicht genügen lan.

Aber die Thatenlust der Helden stand im scharfen Gegensatz mit den Gefühlen der Frauen. Pitrolf dachte nur an das Ziel seiner Reise. Als er durch Parys ritt, sandte König Walthar von Karlingenland *) einen Boten zu ihm, der ihn um Namen und Ziel der Fahrt befragen sollte. Pitrolf entbietet ihm, daß er mit seinen Gefellen als Gast durch sein Land zu reisen gedente, und verweigert jede weitere Auskunft; Walthar, darüber erzürnt, stellt sich ihm zum Kampfe entgegen. Pitrolf, der Walthern, seiner Schwester Kind an Schild und Waffen erkennt, hält nach den ersten Hieben inne, und gibt sich ihm zu erkennen. Nun werden Hütten und Gezelte aufgespannt, die Gäste fürstlich bewirthet, Pitrolf und Walthar brachten die Nacht im freundlichen Gespräche hin, da ward viel des wonniglichen Lebens an Eghels Hof, und des edlen Markgrafen Rüdiger gedacht. Als sie Morgens schieden, bat Pitrolf Walthern der Friede-meister seines Landes zu seyn, und empfahl sein Weib und seine Ritter dessen Obhut.

Durch welche Länder nun der Held ritt, weiß der Dichter nicht zu sagen, bis er nieder kam zur »Thunaw-Flut« im Baiernlande. Der kühne Gelfrat ließ ihn warnen, daß jeder, der durch das Land fahre, Ritter oder Kaufmann — eines Geleites bedürfe. Pitrolf erwiedert: er führe kein Gut, davon man Mauthe soll begehren. Gelfrat und Else, die Fürsten des Landes erschienen gewaffnet, um den Fremden ihre Fahrt zu wehren, werden

*) Nach der Wikina-Saga war Mimer der kunstreichste Schmidt im Heunentande, in seiner Werkstätte arbeiteten als Knaben Siegfried der Schlangentödter, und Wieland, der später seinen Meister übertraf.

*) Walthar von Waschenstein, auch König von Aquitanien, ist der Held eines lateinischen Gedichts aus der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts, er erscheint im Abenturelliede wie in den meisten deutschen Heldensagen.

schnell besiegt und verwundet, lassen die Helden weiter ziehen, und halten das Landvolk zurück, das ihrer Fürsten Schmach zu rächen, den Kampf fortsetzen will.

In Bechlarren werden die Gäste von Rüdigers Gemalin Gotlinde, »der besten Hausfrau, die je ein Fürstenhaus besaß,« — obwohl unerkannt, trefflich bewirthet, und mit Geleite versehen bis Medelicke (Melf), sie ritten nun nieder in das Osterland, wo sie eine Burg fanden, die hieß Mautaren (Mautern). Da waren die besten Ritter auf Erden, Wolfrat und Astolt:

Die wolken nemen in (ihnen) ihr Gut,
So man noch dicke (oft) den Gästen thut.
Sie ritten mit 30 Gefellen gegen Pitroff, und fragten wer sie geleitet durch das Land?

Pitroff sprach: unser Hand
Und unser degenslicher Muth
Geyt (gibt) uns Geleit fast gut.

Als bald ritten sie mit Speeren gegen einander, dann wurde zu den Schwertern gegriffen, Wolfrat niedergeworfen, steht mit seinem Bruder Astolt vom Kampfe ab, sie versöhnen sich, und geben Pitroff Geleite:

Für Wiene bis in Ungarland
Da er seit der Hunen König fand.

In Egelburg, Atilas Königsiß, angelangt, sorgte Pitroff zuerst dafür, sich und seine Ritter so zu kleiden, daß der Empfang seiner Würde entspreche, er trug einen Mantel aus kostbarem seidnen, gewirkten Stoff, mit Fischhaut gefuttert — seine Genossen weite Mäntel von fleegrünem Sammt und weiße Federn.

Egel, von der Ankunft der Fremden benachrichtiget, ließ selbe sogleich zu sich entbieten — da eilte Alles an den Hof, die Gäste zu sehen. Egel empfing sie auf seinem Throne. Sie mußten sich setzen, es wurde ihnen Wein eingeschenkt, und nun begann der Hunenkönig sich nach dem Zweck ihrer Fahrt zu erkundigen. Pitroff sagte, der in allen Ländern verbreitete Ruhm Ehels habe ihn vermocht, die Fahrt zu unternehmen, um sich selbst davon zu überzeugen. Da sprang Egel von seinem Sitze auf, und dankte ihm seiner Reise — er bot ihm Gold, Silber, Gewänder, Pferde:

Und alles was meine Cammer hat,
Das sol mit euch getheilte seyn.

Nun drängten sich die Helden Ehels um die Fremden, und nahmen sie als Freunde auf. Rüdiger von Bechlarren, Kammer, Herzog im Walachenlande, Gotel, der Reiche, Sibich und Hornboge — Schrutan, der Herzog von Meran, Trenfrid von Thüringen und andere.

Am dritten Morgen wurde Pitroff von der Königin Helche empfangen — sie wurde rosenroth vor Freude, als sie den Helden sah, sie bot ihm, wie Egel, all ihr Gut

zu theilen; denn sie war guten Necken hold; Verläumder meinten wohl, »daß ihr Muth auf falsche Minne stehe,« allein die Sitte kannte die Königin nicht, selbst Egel gab solchen Einflüsterungen nie Gehör, und ward ihr niemals gram. — Manchen, die Egel übersah, half sie aus ihrer Noth, sie hielt auf ihres Gatten Ehre (»sie hab ihm auf seine Ehre«), durch ihren Einfluß wurde Rüdiger mit so großer Gewalt bekleidet, der für die Pflege aller Armen sorgte, die in Ehels Länder kamen.

Pitroff blieb nun in Ehels Diensten, er verrichtete mit Rüdiger und Schrutan von Meran die glänzendsten Thaten, wurde aber in einem Kriege gegen die heidnischen Preußen bei einem Sturme auf die Stadt Gamaly, durch List der Bürger, nebst Rüdiger gefangen. Vier Jahre dauerte seine Gefangenschaft, bis Egel, um seine Freunde zu befreien, mit einem Heere vor Gamaly kam, während der Schlacht und des Sturmes brach Pitroff durch die Mauern seines Thurmes, überfiel den Preußenkönig Wolesslav in seinem Gemache, und fesselte ihn, öffnete dann dem Hunenheere die Thore, das nach vielen Kämpfen und Gefahren den Sieg errang.*

Wolesslav und seine Gemalin nebst vielen andern Rittern und Frauen wurden als Geiseln fortgeführt, das Heer Ehels kehrte durch Böhmen zurück an die Donau. — Rüdiger dem die Wege gar wohl bekannt waren, kam auf seine Burg zu Bechlarren, wo die größte Freude über seine Rückkehr war, »denn ihm waren alle seine Untergebenen hold.«

Helche empfing liebevoll die heimgekommenen Helden auf der Egelburg; Egel erzählte ihr, daß er seinen Sieg und Rüdigers Befreiung der Tapferkeit Pitroffs zu verdanken habe — sie wünscht nur mit Ländern seine Dienste lohnen zu können. Sie ließ auch die gefangene Königin vor sich führen — das schönste windische Weib, das je geboren wurde! — Die erschien mit einem Gefolge von 112 Mädchen und 44 Rittersfrauen. Helche beweinte mit ihr ihr trauriges Geschick, suchte sie zu trösten, küßte sie liebevoll, und that Alles, um ihr den Aufenthalt in des Feindes Land zu verschönern — die Frauen durften sich zu ihren Gatten begeben, den Rittern allen wurden ihre Bande gelöst, sie durften gegen ihren Eid, als Geiseln die Stadt nicht zu verlassen, frei herumgehen und reiten. Die Königin mit ihrem Gesinde war nie besser berathen, in ihrem eigenen Kemenaten (Kammer), als hier an Ehels Hofe.

Pitroff, der seine Herkunft verbergend, den Namen

*) Daß der Dichter dieser Sage mit dem Schachspiele bekannt war geht aus folgenden bei der Beschreibung dieser Schlacht vorkommenden Versen hervor:

Ihr Spiel, dem war so nahe mat — B. 1515.
(Pitroff) allenthalben schache pot — B. 1517.

Für das Jahr 1841 stellen sich diese Temperaturen so:

| | |
|----------|---------|
| Frühling | 8°.19 |
| Sommer | 13. 05 |
| Herbst | 7. 96 |
| Winter | — 1. 54 |
| Jahr: | 7. 01. |

Die Temperaturen des Frühlings und Herbstes übertreffen demnach bedeutend (um 2°41 und 1°52) die mittleren gewöhnlichen Temperaturen dieser Jahreszeiten. Wirklich war die zweite Hälfte April, der Monat Mai, September, zweite Hälfte October und erste Hälfte November ausgezeichnet. Am 22. Mai stieg die Hitze schon auf 21°. Die Temperatur des Winters kam ihrer normalen Größe sehr nahe, der Sommer blieb aber 0°.7 unter derselben. Im Ganzen ist dieses Jahr zu den wärmeren zu zählen, da seine Temperatur um 0°.78 die oben angeführte Jahres-Temperatur übertraf.

Auffallende Kältegrade hatten wir nicht, wohl aber eine, wenn nicht unerhörte, doch für unsere Gegend seltene Hitze am 18. Juli. Das Thermometer zeigte Morgens 7 Uhr bei ganz heiterem Himmel und Windstille 15°.7, stieg bis 11 Uhr, bei leisem Ostwinde auf 24°3. Gegen Mittag schlug der Wind nach Süd um, hielt mit großer Heftigkeit bis 6 Uhr Abends an, goß heiße Luftströme über uns, und steigerte die Temperatur im Schatten, gegen Norden, vor Wind und strahlender Wärme geschützt, auf 26°.2. Ein dem Südströme ausgefetztes Thermometer hätte gewiß um ein Paar Grade mehr gezeigt. Um 6 Uhr Abends ging der Wind nach West über, hielt bis nach 7 Uhr stürmisch an, und brachte die Temperatur bis 13°.4 herab. So haben wir denn an demselben Tage einen Temperaturwechsel von nahe 13° erlebt. Derlei hohe Temperaturen fanden in unserem Orte schon Statt, doch gehören sie immer unter die sehr seltenen. In dem jetzigen Jahrhundert hatten wir nur 1809 am 8. Juli eine Hitze von 26°.0. Im 18. Jahrhunderte finde ich in den meteorologischen Tagebüchern der Sternwarte, die bis 1762 reichen, mehrere gleich hohe, ja zwei noch höhere Temperaturen verzeichnet, welche ich hier anführe:

| | | | | |
|------|------|-----|-----|------|
| 1778 | Juli | 25. | mit | 26°. |
| » | » | 28. | » | 27 |
| 1782 | » | 26. | » | 26 |
| » | » | 27. | » | 28 |
| 1795 | » | 18. | » | 26 |
| 1798 | Aug. | 4. | » | 26. |

Große Anomalien zeigen die Schwankungen der Temperatur in den einzelnen Monaten. Nach ihrem aus vielen Jahren abgeleiteten Normaltypus *) sind sie in den

wärmsten Monaten am kleinsten, und nehmen gegen die Wintermonate zu, wo sie am größten werden. Hier aber finden wir in den Monaten Juni und Juli die größten, und in dem Wintermonate December die kleinste Schwankung. Die Lösung des Räthsels liegt in den Windverhältnissen, die in diesen Monaten Statt gefunden. Wir finden im Monate Juni und Juli häufige Kämpfe nördlicher und südlicher Winde, also bedeutende Temperaturwechsel, wo hingegen im December Südwest und Westwinde vorherrschten, und uns eine milde, sich gleich bleibende Temperatur brachten.

C. Beobachtungen der Luftfeuchtigkeit.

| Monat. | Spannkraft der Dünste. | Dunstgehalt der Luft in | |
|-----------|------------------------|-------------------------|------------|
| | | Par. Granen | Procenten. |
| Jänner | 0".1275 | 2. 815 | 90. 18 |
| Februar | 0. 1162 | 2. 562 | 89. 23 |
| März | 0. 1915 | 4. 060 | 79. 97 |
| April | 0. 2320 | 4. 804 | 67. 53 |
| Mai | 0. 3322 | 6. 549 | 59. 83 |
| Juni | 0. 3538 | 6. 996 | 69. 40 |
| Juli | 0. 3749 | 7. 384 | 67. 93 |
| August | 0. 4064 | 7. 985 | 74. 23 |
| September | 0. 3714 | 7. 374 | 76. 24 |
| October | 0. 2834 | 5. 738 | 72. 58 |
| November | 0. 1812 | 3. 829 | 80. 68 |
| December | 0. 1781 | 3. 804 | 90. 63 |
| Mittel: | 0.26239 | 5.3232 | 76.535 |

Diese Resultate der Feuchtigkeits-Beobachtungen der Luft geben keine auffallenden Erscheinungen; sie schließen sich vielmehr ganz gut an den normalen Gang dieses Phänomens, wie er aus mehrjährigen Beobachtungen ermittelt werden kann. Ich hoffe bei einer andern Gelegenheit auf diesen Gegenstand zurückzukommen.

D. Menge des gefallenen Regens und Schnees.

| Monat. | Regenmenge. | Monat. | Regenmenge. |
|---|----------------|--------|----------------|
| Jänner | 2".400 Par. M. | Juli | 7".692 Par. M. |
| Februar | 0. 750 » » | August | 3. 758 » » |
| März | 1. 709 » » | Sept. | 1. 200 » » |
| April | 2. 067 » » | Oct. | 2. 133 » » |
| Mai | 2. 475 » » | Nov. | 0. 992 » » |
| Juni | 4. 442 » » | Dec. | 1. 725 » » |
| Summe des gefallenen atmosphärischen Wassers: | | | |
| 31".345. | | | |

Diese gefallene Wassermasse ist kleiner, als das Mittel der letztverflossenen 10 Jahre, nämlich 33".225. Nur in den Jahren 1831, 1832 und 1834 fiel weniger Wasser, als in dem letztverflossenen. Uebrigens bestätigen vorste-

*) Beiträge zur Landeskunde Oberösterreichs, II, 29.

hende Beobachtungen neuerdings das Gesetz, daß die Menge des gefallenen Wassers in den Wintermonaten am kleinsten sey, und von da bis zum wärmsten Monate des Jahres zunehme.

E. W i n d e.

Im verflossenen Jahre 1841 hatten wir:

| | | | |
|-----|------|-----|-----|
| 28 | Tage | mit | NO |
| 63 | » | » | O |
| 5 | » | » | SO |
| 5 | » | » | S |
| 8 | » | » | SW |
| 146 | » | » | W |
| 20 | » | » | NW. |

Die übrigen 90 Tage waren windstill.

Daraus folgt die mittlere Windesrichtung:

N 76° 2' W

Stärke dieses mittleren Windes 81.88.

Diese Zahl, welche die Stärke des mittleren Windes ausdrückt, ist so zu verstehen: Gibt man jedem der 275 Winde, die im verflossenen Jahre geblasen, die Stärke 1, und läßt sie alle nach ihren respectiven Richtungen zugleich los, so wird ihre Wirkung dieselbe seyn, als von 81.88 Winden, jeder von der Stärke 1, welche alle nach der gefundenen mittleren Richtung blasen. Die mittlere Windesrichtung, wie sie sich aus vielen Jahren ergibt, ist für unsern Ort:

N 60° 26' W.

Es neigte sich demnach im verflossenen Jahre die mittlere Windesrichtung nahe um 17° mehr gegen die südliche Hälfte des Horizontes, als es gewöhnlich der Fall ist, was mit dem oben vom Barometerstande Gesagten vollkommen übereinstimmt.

Sehr heftige Winde weheten:

Jänner 1., 8., 28. und 29. aus W.

Februar 6. Sturm aus O.

» 7. und 15. aus O.

März 7., 8. und 9. aus W.

April 30. aus W.

Mai 8. und 22. aus W.

» 29. aus O.

Juni 7., 8. und 9. aus W.

Juli 14. aus NO.

» 18. aus S.

» 18. und 29. aus W.

August 9., 16. und 22. aus W.

September 19. und 20. aus NO.

October 6., 7., 12., 16. und 21. aus W.

» 4. aus SO.

November 15. Sturm aus W.

December 11. aus W.

» 18. und 30. aus O.

F. Zustand des Himmels.

Es waren: 35 Tage ganz heiter, 100 Tage mit Regen,
 91 » halb heiter, 27 » » Schnee,
 88 » stark wolkig, 25 » » Reif,
 151 » ganz trüb, 34 » » Nebel.
 Nahe Gewitter 3, entfernte 26.

G. Feuer- und Lichtmeteore.

Am 26. Jänner um 9 Uhr 15 Minuten Abends wurde ein Feuermeteor beobachtet; es zeigte sich gegen Ost in einer Höhe von mehreren Graden über dem Horizont. Die feurige Masse beschrieb, wie ein Blitz, einem fast in seinem Anfangspunkt zurückkehrenden mannigfach gekrümmten Weg, und verschwand nahe in derselben Höhe, in der sie sichtbar wurde. Die Erscheinung dauerte 2 bis 3 Sekunden, und verbreitete eine solche Helle, daß man die kleinsten Gegenstände deutlich unterscheiden konnte. Von einem Knalle wurde nichts gehört.

Um Mitternacht, desselben Tages, sah man gegen Süden eine feurige Kugel.

Am 21. und 22. Jänner war ein Zodiacallicht sichtbar; ausgezeichnet schön am 22.

Am 2. Februar, halb acht Uhr, Morgens erschien eine verticale Lichtsäule an der Sonne. Sie war an ihren beiden Enden prismatisch gefärbt. Von dem großen Hofe, welcher sich gewöhnlich mit der Lichtsäule zugleich um die Sonne zeigt, waren links und rechts nur schwache Spuren sichtbar.

Am 2. März, um 7 Uhr Abends, war der Mond mit einem schönen Hofe der größeren Art umgeben.

Am 30. Juli ein ausgezeichnet schöner äußerer und innerer Regenbogen.

Am 21. und 22. December vorzüglich schöne Morgenröthe.

(Fortsetzung folgt.)

Vermehrung der Sammlungen.

(Schluß.)

1. Druckwerke. 3) Topographische oder kurze Beschreibung desjenigen Distrikts der bayerischen Lande, welcher das durchlauchtigste Erzhaus von Oesterreich, kraft der mit Churpfaß zu Teschen geschlossenen Convention in Besitz genommen hat, Wien 1779; vom Herrn Jauner, Bürgers-Sohne von Linz. 4) Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der praktischen Heilkunde, Salzburg 1842; von dem Herrn Verfasser Med. Dr. Ritter von Brenner, k. k. Salinen- und Badearzt zu Ischl. 5) Das römische Noricum, oder Oester-

reich, Steyermark, Salzburg, Kärnten, Krain unter den Römern, von Albert Muchar, k. k. Professor, Grätz 1825; vom Herrn Franz Razenberger, Accessiten der k. k. Landesregierung. 6) Dr. Theodor Bergers, die durchlauchtigste Welt, Breslau 1759, in 4 Theilen; vom Herrn Michael Bötl, bürgerl. Buchbinder in Freystadt. 7) Lehrbuch der Mineralogie nach Karstners Uebersetzung, Paris und Leipzig 1804, in 5 Bänden. — Clavis analytica zur Bestimmung der Mineralien, nach einer einfachen und sichern Methode, von Herrmann von Meyer, Prag 1840. — Ueber den Einfluß der Naturwissenschaften, insbesondere der Chemie auf die Technik. Eine akademische Rede von Franz von Kobell, Landshut 1841. — Observations de avium arteria carotide communi. Auctore Ch. Ludwig Nitsch, Halae 1829; sämmtlich gewidmet vom Herrn Georg Weishaupt, ständischen Registranten. 8) Verzeichniß der k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere zu Wien, herausgegeben von Albrecht Krafft, Wien 1837; vom Herrn Thomas Schmal, Bürger und ökonomischen Magistrats-Rathe von Linz. 9) Der Förster'schen Bauzeitung 10., 11., 12. Heft sammt den dazu gehörigen Abbildungen; von der hohen k. k. Landesregierung mit Vorbehalt des Eigenthumes. 10) Des Dingler'schen polytechnischen Journal's 3., 4., 5. und 6. Heft, als Fortsetzung der vom Vereine gehaltenen Zeitschrift. 11) Der deutschen Viertelsjahrschrift 17. Heft, Stuttgart und Tübingen 1842; vom Herrn Friedrich Ritter von Hartmann, k. k. Kreiscommissär. 12) Doid's Verwandlungen in 4 Bänden mit Kupfern, Wien 1791; vom Herrn Ludwig Schmelzing, Kanzlisten des k. k. Hausdruckreis-Amtes zu Wels, als Aequivalents-Quote. 13) Meyer's Palaeologica zur Geschichte der Erde und ihrer Geschöpfe, Frankfurt am Main 1832, dessen Tabellen über die Geologie, Nürnberg 1833 — dessen Abhandlung über die fossilen Zähne und Knochen, und ihre Ablagerung in der Gegend von Georgensgmünd in Baiern, Frankfurt am Main 1834; wurden angekauft. 14) Vom historischen Vereine von und für Oberbayern, seines Archives dritten Bandes, drittes Heft, München 1841. 15) Hundert theils größere, theils kleinere Werke und Broschüren verschiedenen Inhaltes, als Aequivalents-Quote des Herrn Carl Etlinger in Wien, für mehrere Jahre.

B. Geschichte.

I. Urkunden. Für das Diplomatarium wurden 38 Abschriften von Urkunden geliefert, und von dem hochwürdigem Herrn Jodok Stüss, regul. Chorherren und Archivar zu St. Florian collationirt.

II. Münzen. 1) Eine silberne Krönungsmünze des Kaisers Ferdinand I. zu Prag; vom Herrn Mays Wanel. 2) Eine goldene Denkmünze auf die zwei Belagerungen Wiens anno

1529 unter Ferdinand I., durch Soltman, und 1683 unter Leopold I., durch Muhamed. — Ein Thalerstück von Fürst-Erzbischof Andreas zu Salzburg vom Jahre 1750. — Ein Thalerstück des siebenbürgischen Fürsten Sigismund Bathori vom Jahre 1595; wurden eingewechselt. 3) Ein Thaler Kaiser Maximilian I., als Aequivalents-Quote des Herrn Carl Preisch, k. k. Hauptmannes. 4) Eine goldene Krönungsmédaille Joseph's II. zu Frankfurt anno 1764; gewidmet von einem hohen Gönner. 5) Eine Goldmünze des Cardinal Friedrich Joseph, Erzbischofes zu Mainz, vom Jahre 1795; von Ihrer Excellenz P. T. Frau Regierungs-Präsidentin Frein v. Serbensky, gebornen Gräfin Erdödy.

C. Kunst und Alterthum.

I. Malereien. Vier Kopien von Glasmalereien, die sich in der Kirche zu Pasching befinden; von dem hochwürdigem Herrn Pürstinger, regul. Chorherren von St. Florian und Kooperator zu Ansfelden.

II. Holzschnitte. Ein Abdruck eines Holzschnittes von Johannes von Brünn; vom Herrn Math. Koch, pens. erzh. Beamten.

III. Kupferstiche. Eine Kupferplatte mit der hineingravirten Ansicht der Stadt Steyer vom Jahre 1584; von P. T. Er. Hochwürden Herrn Michael Arnetz, Probst des löbl. Stiftes St. Florian.

IV. Galvano-Plastik. Vier Abdrücke der Münze des Abtes Alexander a lacu auf galvano-plastischen Wege erzeugt; von dem hochw. Herrn Geber P. Wolfgang Danner, Kapitulär und Professor zu Kremsmünster.

D. Naturgeschichte.

I. Zoologie. 1) Ein Exemplar eines gemeinen Fuchses (*canis vulpes*); vom Herrn Uhrmann, Herrschafts-Beamten zu Weinberg. 2) Ein Exemplar eines gemeinen Kibikes (*charadrius vanellus*); vom Herrn Mays Igelfeder, Herrschafts-Berwalter zu Kammer. 3) Eine Reiherente (*anas faligula*) — eine gemeine Schellente (*anas clangula*); vom Herrn Oberförster zu Wittingau. 4) Ein Blauhuhn (*falica atra*); vom Herrn Wenzel Kopal, Pfleger zu Esferding. 5) Ein weiteres Exemplar; vom Herrn Joseph Augustin, Pfarrer zu Haybach. 6) Zwei Exemplare von Thuempfallen (*falco tinnunculus*); vom Herrn Kapberger, Jäger. 7) Ein Exemplar eines gemeinen Kraniches (*grus cinerea*); gegen Austausch für vorhandene Doubletten.

Linz, den letzten März 1842.

Carl Ehrlich, M. Ph.,
Custos.

Zeitschrift des MUSEUM FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 18. Linz, Dienstag den 10. Mai 1842.

Bericht über die meteorologischen und magnetischen Beobachtungen,

angestellt auf der Sternwarte in Kremsmünster im Jahre 1841.

(Fortsetzung.)

II. Magnetische Beobachtungen.

Ich habe den verehrten Lesern dieser Blätter vor ungefähr einem Jahre *) das Versprechen gegeben, zu seiner Zeit über die Hilfsmittel zu berichten, welche die neueste Zeit zur Beobachtung der magnetischen Kraft der Erde der Wissenschaft geliefert, und die Resultate mitzutheilen, die mit diesen Hilfsmitteln auf hiesiger Sternwarte erhalten wurden. Ich thue es heute mit wahren Vergnügen, und muß, um möglichst allgemein verständlich zu seyn, etwas weiter ausholen.

Eine horizontal schwebende Magnetnadel, wie man sie in unsern Kompassen oder Boussolen findet, nimmt immer eine bestimmte Richtung an, und kehrt, wird sie aus derselben abgelenkt, nach einigen Schwingungen in ihre vorige Lage zurück. Diese Erscheinung geben unmagnetisirte Nadeln nicht, es muß daher die Kraft, welche der Nadel der Boussole die bestimmte Richtung gibt, selbst magnetischer Natur seyn. Diese Kraft treffen wir überall auf der Erde; in den Festländern, auf dem Meere, auf den höchsten Bergen und in den tiefsten Schächten, kurz, sie ist über die ganze Erde verbreitet; kein Wunder also, daß man sie bereits seit vielen Jahrhunderten kennt, und vorzüglich auf See-, wohl auch Landreisen mit Vortheil benützt. Nach Duhalde soll der Kompaß schon mehr als 1000 Jahre vor Christi Geburt den Chinesen in den Steppen ihres weiten Reiches als Wegweiser gedient haben.

So unbezweifelt die besprochene Erscheinung auch ist, so wenig konnten sich die Physiker über ihre Ursache verständigen. Die einen setzten, mit Cardanus, den Sitz der

magnetischen Kraft in einen kleinen Stern, im Schweife des großen Bären, andere in den Pol des Thierkreisles, ja es gab sogar welche, die selbst über die Entfernung der Fixsterne hinaus langten, und den Centralpunkt der auf den Magnet wirkenden Kraft über dieselben hinaus versetzten. Dem scharfsinnigen Gilbert, einem Zeitgenossen und Freunde Baco's, gelang es, allen diesen eiteln Hypothesen eine Schranke zu setzen. Er zeigte, so gut es zu seiner Zeit nur immer möglich war, in der Abhandlung: »De Magnete magneticisque corporibus, et magno magnete Tellure,« daß die Erde selbst magnetisch, und diese ihre Kraft es sey, die den Magnetnadeln die bestimmte Richtung erteilt. Es ist demnach der Magnetismus so gut, als die Schwere eine der Erde inwohnende Kraft, mit dem Unterschiede, daß die Schwere auf alle, die magnetische Kraft nur auf einige Körper wirkt, daß letztere zunächst nur eine drehende, erstere aber eine progressive Bewegung vermittelt.

Aber ungeachtet, nach dem früher Gesagten, der Sitz dieser Kraft seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts bekannt, und uns so nahe liegt, so ist doch zur Erforschung ihrer Wirkungsgesetze viel weniger geschehen, als in den meisten übrigen Theilen der Naturwissenschaft. Mit Recht klagt Christopher Hansteen in seinen Untersuchungen über den Magnetismus der Erde: »Europa's Mathematiker haben seit Kepler's und Newton's Zeiten sämmtlich die Augen gen Himmel gefehrt, um die Planeten in ihren feinsten Bewegungen und gegenseitigen Störungen zu verfolgen; es wäre zu wünschen, daß sie jetzt eine Zeit lang den Blick hinab in den Mittelpunkt der Erde senken möchten; denn auch allda sind Merkwürdigkeiten zu schauen. Es spricht die Erde mittelst der stummen Sprache der Magnetnadel die Bewegungen in ihrem Innern aus, und verstanden wir des Polarlichtes Flammenschrift recht zu deuten, so würde sie für uns nicht weniger lehrreich seyn.« —

*) Museal-Blatt 1841, Nro. 4.

Was Hansteen 1819 wünschte, ist in der Folge ausgeführt worden. Mächtige seefahrende Nationen haben zu diesem Zwecke Schiffe ausgerüstet, Regierungen haben Observatorien errichtet, und so finden wir heut zu Tage Beobachter, die Wanderungen der Magnetnadel verfolgend, in Paris, Deutschland, Rußland bis Peking in China, in Ostindien, am Vorgebirge der guten Hoffnung, in Amerika, und vom Nordcap bis in die Eisfelder des Südpolarmeeres, wo der wackere Capitän J. Ross mit seinen Begleitern vor Kurzem zeigte, welcher mächtiger Geist und Thatkraft in dem brittischen Volke wohnt. Für die Beobachtungen dieser Erscheinungen hat die neueste Zeit ausgezeichnete Behelfe geliefert. — Wir wollen die Sache schärfer ins Auge fassen. — Zur Kenntniß der magnetischen Kraft der Erde, so wie jeder anderen, gehört vorzüglich die Bestimmung ihrer Richtung und Größe zu jeder beliebigen Zeit. Ihre Richtung würde man wohl am directesten durch eine Magnetnadel kennen lernen, die man in ihrem Schwerpunkt so aufhängt, daß sie sich im Raume frei drehen kann. Die Lage, in welcher ihre Achse zur Ruhe kommt, ist offenbar die Richtung der magnetischen Erdkraft. Allein die mechanische Ausführung eines solchen Apparates unterliegt unübersteiglichen Hindernissen. Man hat deshalb diese Aufgabe in zwei andere getheilt, und sucht zuerst die Lage auf, in welcher sich eine nur in der horizontalen Ebene drehbare Nadel stellt, oder man sucht zuerst die magnetische Declination oder Abweichung, indem man den Winkel bestimmt, den die Achse der Magnetnadel in dieser Ruhelage mit dem geographischen Ortsmeridiane macht. Hat man dadurch den magnetischen Meridian gefunden, nämlich die vertikale, durch die Achse der Nadel, in ihrer Ruhelage gelegte Ebene, so stellt man in diese eine nur in vertikaler Richtung drehbare Nadel, und sucht die Neigung, welche ihre Achse mit dem Horizonte macht, wenn sie zur Ruhe gekommen, oder die magnetische Inclination. Die Richtung der Achse einer so geneigten Nadel ist offenbar die Richtung der magnetischen Erdkraft.

Zur Bestimmung der magnetischen Abweichung hatte man bis jetzt sogenannte Declinatorien. Sie bestehen im Wesentlichen in einem getheilten Kreise, innerhalb welchem eine horizontale Magnetnadel spielt. Sie sind überdies mit Dioptern, die genaueren mit einem Fernrohe versehen. Bei dem Gebrauche des Instrumentes bestimmt man den Winkel (den horizontalen oder Azimuthalwinkel nämlich), den ein entfernter Gegenstand oder ein Stern mit der Achse der Magnetnadel macht. Da die Lage des entfernten Gegenstandes oder des Sternes gegen den geographischen Meridian des Ortes bekannt ist, oder auf astronomischem Wege ausgemittelt werden kann, so er-

gibt sich daraus, und aus der oben erwähnten Messung auch die magnetische Abweichung. Die Genauigkeit, die man mit solchen Instrumenten erreichen kann, steigt nicht über eine Bogenminute.

Die Beobachter der magnetischen Declination erfahren aber bald aus den Resultaten ihrer Beobachtungen, die magnetische Abweichung sey Aenderungen unterworfen; es war daher, um letztere zu erforschen, ein zweites Instrument nothwendig, der sogenannte Variations-Kompaß. Eine horizontal schwebende Nadel ist nämlich in einem mit Glaswänden versehenen Kasten eingeschlossen, ihre Enden spielen auf Skalen, ihre Bewegung wird durch Microscope beobachtet, die über den beiden Enden der Nadel angebracht sind. Beide Instrumente haben den Nachtheil, daß sich der Beobachter sehr nahe am Magnete befinden muß; eine geringe Menge Eisen, die er allenfalls bei sich führt, afficirt die Nadel; seine Nähe, und vorzüglich die bei nächtlichen Beobachtungen nothwendige Beleuchtungslampe erregen Luftströmungen, die den Stand der sehr leicht beweglichen Nadel bedeutend ändern können, abgesehen davon, daß diese Instrumente, sollen sie möglichst gute Resultate geben, hoch im Preise stehen. — Dieß war die Lage der Sache bis zum Jahre 1834.

Es machte zwar Poggendorf *) im Jahre 1826 auf mehrere Vortheile aufmerksam, welche die Anwendung eines Spiegels bei diesen Beobachtungen gewähren könnte, und v. Niese **) unterwarf diesen Vorschlag einer näheren theoretischen Untersuchung, doch scheint Niemand Versuche damit gemacht zu haben, bis Gauss austrat, und auf dasselbe Princip gestützt, durch eine Reihe scharfsinniger Untersuchungen diesen Beobachtungen einen Grad von Genauigkeit gab, wie wir ihn sonst nur bei astronomischen Messungen zu finden gewohnt waren.

Gauss nimmt statt kleiner Nadeln, große und schwere Magnetstäbe von 4 bis 25 Pfunden. Je schwerer ein Stab ist, desto weniger wird er von zufälligen Störungen, kleinen Luftbewegungen u. dgl. afficirt, desto reiner stellen also seine Bewegungen den Stand der auf ihn wirkenden magnetischen Erdkraft dar. Allein man darf ja nicht vergessen, bemerkt Gauss, daß schwere Stäbe diesen hohen Vorrang vor leichten nur dann behaupten, wenn sie auch kräftig magnetisirt sind, und daß sie ohne diese unerläßliche Bedingung nur einem Kinde in schwerer Männerrüstung gleichen würden.

Um die Luftbewegungen möglichst abzuhalten, wird der Stab in einen Kasten gegeben, der oben mit Glasdeckeln geschlossen werden kann, und damit der Magnet

*) Poggendorfs Annalen VII. 121.

**) Daselbst IX. 67.

die größtmögliche Beweglichkeit erhalte, hängt man ihn auf, mittelst eines Bündels von Coconfäden von mehreren Fuß Länge. Diese Fäden haben an sich eine geringe Torsionskraft, überdies war der scharfsinnige Gauß auf Methoden bedacht, die vorhandene Drehkraft der Fäden größtentheils wegzuschaffen, und die übrig bleibende in Rechnung zu bringen. Ein so aufgehängter, horizontal schwebender Magnetstab wird also genau die Richtung annehmen, welche ihm der horizontale Theil der magnetischen Kraft der Erde zu geben strebt.

(Fortsetzung folgt.)

Oesterreichische Seldensagen.

(Fortsetzung.)

P i t r o l f.

Als Dietlieb von seiner angeblichen Jagd nicht zurück kam, sandte seine Mutter in großer Herzensangst nach allen Gegenden aus, ihn zu suchen, bald wurde seine Flucht ihr zur Gewißheit — da zerbrach sie die Brust, weinte und klagte laut, ihr Schmerz war so groß, daß sie kein Gold mehr am Haupt und an den Händen trug. Dietlieb aber verfolgte seine Reise, er war so klug, seine Waffen zu verbergen, um Kampf zu vermeiden; er hatte Silber und Gold mitgenommen, womit er sich und seinen Genossen Nahrung verschaffte, so kamen sie nach Burgunden, nach Troneg, der Burg des grimmen Hagen, wo Dietlieb von sechs Bürgern angefallen wurde, die er überwand. In der Nähe der großen Stadt Metz wird er von Rittern angerannt, die er gleichfalls von ihren Sätteln wirft, und dann versöhnt. Diese bewirtheten ihn hierauf gastfrei — er forschte vergeblich nach seinem Vater, erkundigt sich dann, in welchem Lande wohl die Ritterschaft im höchsten Ansehen stehe? Man nennt ihm Worms, wo Danrats Söhne, die jungen Fürsten Gunther, Gernot und Giseler Vögte sind, und weit verbreiteten Ruhmes genießen — doch weile an ihrem Hofe kein Fremder; ein anderer nannte Hunenland: dort sey mehr Kraft und Ritterschaft, Freude, Spiel und Ernstkampf als in den Landen anderswo. Dahin will Dietlieb fahren. — Er ritt mit seinen jungen Genossen durch Lotringen, als er aber zum Wasgenwald (Wogesen) kam, da ließ er sich erst seinen Helm reichen, den Speer an seinen Lanzenschaft stecken:

Es sind leicht hie mit Kraft
Schacher (Räuber) in diesem tiefen Tann,
An den Tann niemand Lob began,
Wann daß man sie schläge tod,
Das wär Land und Leuten noth.

Aber nicht Räubern begegnete er im Walde, sondern Gütther, Gernot und Hagen, die eben von einem Siege

gegen die Sachsen in fröhlichem Uebermuth heim ritten, und sich von ihrem Heere getrennt hatten. Hagen fordert ihn zuerst auf, seinen Namen und den Zweck seiner Reise anzugeben, was Dietlieb verweigert, doch sucht er mit Bescheidenheit dem Kampfe auszuweichen, angegriffen aber verwundet er nach einander Hagen, Gernot und Gunther — die besiegt ihm voll Bewunderung seines Muths Gastfreundschaft anbieten, allein Dietlieb verschmäht ihren Antrag, und droht, die ihm widerfahrne Beleidigung zu rächen. Er kam nun nach Osterfranken an den Moun (Main), wo sie Fische, Fleisch, Brod und guten fränkischen Wein zu Markte fanden, und von Bürgern freundlich beherbergt wurden. Ihr Wirth warnt sie vor Baiern:

»Man raubet also starke
Zu Baiern in dem Lande,«

und rath ihnen einen Lorberzweig zu tragen, damit man glaube, es sey ihnen sicheres Geleite vom Reiche gegeben. Dietlieb befolgt diesen Rath:

Wit manigen Bayr das verdroß
Der sie ihren Frieden führen sach:
Wit maniger doch darunter sprach:
»Soltens ohn Geleite seyn,
Was sie führend, das wäre mein.«

Man zeigte ihnen keine Straße, doch traf Dietlieb den rechten Weg, den auch sein Vater eingeschlagen hatte, und so kamen sie unangefochten bis Egelburg. Christen und Heiden staunten die drei Knaben an, des Königs Marschall beherbergte sie in der Stadt, und beschied sie des andern Tags zu seinem Herren. Sie schliefen sanft die Nacht hindurch, dann ließen sie sich ein Bad bereiten, und zogen die schönen Kleider an, die sie von Haus mitgebracht.

Dietlieb's goldfarbes Haar hing bis an den Schwertriemen nieder, wenn er es ungebunden ließ — das Volk bemerkte, daß keine Jungfrau an Helchens Hofe dem Knaben an Schönheit glich. Sein erster Gang war zur Kirche: »da man den Christen Messe sang,« dann wurde er vor Egel gerufen, dem er seine Dienste anbot, ohne seinen Namen zu nennen. Der König nahm ihn freundlich auf, und versprach ihm seiner Zeit mit Lehen seine Dienste zu lohnen.

Sein Vater saß auch da zu hand;
Der Knabe war ihm unbekant:
Auch erkant er seinen Vater nicht,
Wo jemand sippe Freunde slecht,
Ward er's mit Kunde nicht gewahr,
Ihn tragt (zieht) jedoch das Herze dar.

Mit Liebe wurde Dietlieb von Helche empfangen, sie nahm ihn in ihre Gemächer auf, als Genossen ihrer beiden Söhne Erp und Ortwin, und des jungen Duo-

dung, *) Rüdigers und Gotelindens Sohn. Da lernte er nun Ritterschaft, er wurde in allen Kämpfen geübt, zeichnete sich überall durch Kraft und Gewandtheit aus, und wurde Eheln und Helche so theuer, daß sie ihn zu ihrem Sohne annahmen. Das Land war von Gästen erfüllt — da brach ein Krieg gegen die Polen aus, Rüdiger, Pitrolf, der Herzog von Meran und andere, rüsteten sich zum Heereszuge — Dietlieb trat vor Egel, und sprach:

Ich sehe das Volk sich alles schar'n,
Herre mit wem sol ich nun fahr'n?

Egel aber erwiderte:

Ich han so viel der Ritterschaft
Daß man da Kinder hat wohl Rath,
— Du solt hie heime bei mir wesen (seyn)
Du magst hie viel bas genesen
Dann dort in Sturmes Noth
Da viel der Recken nimt der Tod.

Dietlieb täuscht bald die Wächter, die zu seiner Huth bestellt waren, und eilt allein gerüstet dem Heere nach — ein Schiffmann brachte ihn über die Donau, dann kam er zu einem Wasser, das die Länder scheidet:

Es helset noch der »Preußenwag,«

nachdem er auch dieses überseht hatte, traf er die beiden Heere, und stürzte sich in die Schlacht — er stieß auf seinen Vater, der sich mit seinem guten Schwerte schon manche breite Gasse durch das feindliche Heer geschlagen hatte, allein er hielt ihn für einen Polen, Pitrolf aber seinen Sohn, dessen Rüstung durch Blut unkenntlich war, für einen feindlichen Griechen, und so begannen Vater und Sohn mit einander zu kämpfen. Dietlieb schlug sein Schwert Welsunge so stark auf seines Vaters Helm, daß feuerrother Schein aus den Ringen fuhr — Pitrolf aber erkannte den Klang seines Schwertes, daß er daheim gelassen:

Und wie er doch nicht erkante
Den Held, der das Schwert trug,
Das war ihm ande (leid) genug.

Rüdiger bemerkte den Irrthum, und schied die Kämpfenden — die Polen und Preußen wurden vollständig geschlagen. Siegreich kam das Heer zurück, Rüdiger rühmte vorzüglich Pitrolfs und Dietlieb's Tapferkeit, doch waren viele tapfere Ritter gefallen, und Egel wollte in seinem Zorne den gefangenen Polenherzog tödten lassen, aber Helche stimmte ihn zur Milde, bewirkte die Freilassung der Fürsten von Preußen und von Polen, die ihre

Länder von Egel als Lehen empfangen. Beim Scheiden weinte Helche viele Thränen, und beschenkte reichlich ihre Weiber und Jungfrauen.

Viel Freude man nun an Ehels Hof fand, seine Ritter, wenn sie Könige gewesen wären, hätten kein frohlicheres Leben führen können, darum wird sein Ruhm bis an den letzten Tag währen — hätte jetzt ein Fürst einen Berg von Gold, er würde nicht so milde Werke thun, als Egel, obwohl er ein Heide war.

Pitrolf und Dietlieb sahen sich oft mit freundlichen Blicken an, ohne sich zu erkennen, aber der Markgraf Rüdiger beobachtete sie beide — er vermuthete längst Pitrolfs wahre Herkunft — seiner Uebermacht weichend, hatte Rüdiger Spanien, seine Heimath, verlassen — er glaubte nun auch in Dietlieb Pitrolfs Sohn zu erkennen, und hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als dem Vater seinen Sohn in die Arme zu führen. In der Abneigung beider ihre Namen zu nennen, fand er die größte Schwierigkeit, er entdeckte endlich Pitrolf, daß er ihn kenne — sprach von seiner Gemalin Dietlinde — da wurde Pitrolf roth vor Leid, doch läugnete er noch seine Herkunft, aber Rüdiger versprach ihm, wenn er seinen Namen nennen wollte, einen theuren Blutsfreund zuzuführen, der ihm wohl seinen Muth trösten würde. Da widerstand Pitrolf nicht länger, er nannte seinen Namen, und erzählte ihm von seinen Kindern, die er daheim gelassen. Rüdiger eilte zu Dietlieb, nannte auch ihm den Namen seiner Mutter, begrüßte ihn selbst als seinen Verwandten — und versprach ihm seinen Vater zuzuführen, wenn er seinen Namen nicht länger verläugne — Dietlieb gab sich ihm alsbald zu erkennen:

Mir könte Liebess nicht geschehen,
Wüßte ich wo der Vater wäre!

Rüdiger nahm den jungen Degen zu hand, und führte ihn zu Pitrolf — bald erfolgte das gegenseitige Erkennen — Rüdiger hätte nicht tausend Mark genommen für die Freude, Zeuge dieses Austrittes zu seyn.

Bald verbreitet sich das Gerücht an Ehels Hofe; Helche klagte, daß sie nun kaum im Stande seyn werde, Pitrolf und Dietlieb nach Würden zu lohnen; Egel bot ihnen Länder an, die sie ausschlugen, »da sie selbst Länder besäßen.« — Da erzählte nun Dietlieb die ihm durch Gunther, Gernot und Hagen zugefügte Beleidigung, die er gerne rächen möchte. Egel ist bereit, ein Heer auszurüsten, um diese Schmach zu rächen — es werden alle Vorbereitungen zu einem großen Heereszuge an den Rhein getroffen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Im Abteltiede vergießt Gotelinde Thränen, bei der Erinnerung an Ruodung, doch erfährt man erst aus diesem Gedichte, daß er ihr Sohn war.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 14.

Linz, Freitag den 20. Mai

1842.

Oesterreichische Seldensagen.

(Fortsetzung.)

Pitrolf.

Durch Boten wird den burgundischen Fürsten die Fehde angekündigt; jeder Theil sucht sich durch Bündnisse zu stärken. Für Egel und Pitrolf fechten Ermenrich von Ravenna (Odoacer), Dietrich von Bern, aus dem Aemulungenlande (Theoderich) Blödelin, Egels Bruder, Ramunck und Hornboge, die Herzoge im Wallachenland, Sigeher aus der Türkei, Hawart, Fürst von Dänemark, Jenfrid von Thüringen, Fritel und Imbrech, die jungen Fürsten der Harlungen, die Söhne Berkers von Mailand (Lombarden), Schrutan, Herzog von Meran, Markgraf Rüdiger von Pechlarn. Unter den Rittern Ermenrich's werden aufgeführt: Berchtung, der Amelunge, Wittich, Haimo, Madelgers Sohn — unter den Rittern Dietrich's: die Amelungen, Hildebrant, Sigestab, Ritschart, Gerbart; die Wülfinge: Wolfhart, Wolfwein, Wolfbrant; unter den Rittern der Harlungen: Wachsmuth, Herdegen, Eckart, Hache (Ake). *)

Auf der Seite der Burgunden stehen: die Sachsen, unter Ludeger und Ludegast, die Baiern mit ihrem Herzoge Nantwein von Regensburg, den Markmännern Gelfrat und Else. Die Böhmen, unter Wizlan und Poytan von Wuscherat, Siegfried von Niederland, Walther von Spanien, mit den ihm dienstbaren Königen von Carlingen, Arragon und Navarren; Berchtold, Graf von Elsaß, Stutfuchs, Herzog von Palerne, Friedlieb aus Schwaben, Herlieb aus Westphalen u. s. w.

Als Sammelplatz des hunischen Heeres wurde Pledelinge (Pledelinge des Nibelungen-liebes, jetzt Platling

an der Isar) bestimmt. Es rückte gegen die Leytha heran nach Wien, wo man Noth hatte: »so manigen Mann zu speisen,« die dritte Nacht kam es nach Treyssem (Traismauer) Wolfhart und Astolt, »die zu Mautarn gewaltige Wirthe waren,« folgten Pitrolf mit 60 kühnen Degen, Allenthalben wurde das Heer mit Fleisch, Fisch, Brod und Wein zur Genüge versehen. Von Medeliche (Melf) zog es »die rechte Landstraße fort.« Pitrolf und Dietlieb konnten nicht bei Pechlarn vorüberziehen, ohne die Markgräfin Gotelinde zu sehen. Da gelobte ihr Dietlieb, ihren Sohn Ruodung zum Nothgestallten anzunehmen:

Ruodunge thun ich das bekant,
Daß ich ihm immer heigestan,
Die weile ich das Leben han.

In Pledelinge weist das Heer drei Tage, Rüdiger führt es von dort durch Baiern nach Schwaben. Auf dem Pechfelde fanden die Hunnen König Dietrich mit seinen Rittern, am nächsten Tag kamen die Harlungen, die Mannen Ermenrichs u. s. w. Nun zog das Heer über den Rhein nach Elsaß hin für Hagenawe im Rheingau.

In der Nähe von Worms wurde Rüdiger als Bote an die burgundischen Fürsten abgesandt. Wie Hagen von der Burg den edlen Markgrafen heranreiten sah, lachte er vor Freude, und sprach zu Gunther:

Nun wohl dir Kunig here
Dieser viel großen Ehre,
Die deinem Lande ist gesehen,
Daß du hie hast gesehen
Den allertheuesten Man,
Der je Urbar (Besitzung) gewan!

Hagen glaubte: Rüdiger komme, von Egel vertrieben, bei ihnen Schutz zu suchen, und sagte sogleich Gunthern seine Lehen heim, damit er sie ihm verleihen könne. Gunther geht Rüdiger entgegen, und führt ihn in seinen Pallast, wo er mit Auszeichnung empfangen wird, er bietet ihm ein Herzogthum, das Rüdiger ausschlägt:

*) Die Bedeutsamkeit dieser Bündnisse und Namen werden wir am Schlusse der Abhandlung näher nachweisen, sie erscheinen wichtig sowohl in Beziehung auf Geschichte und Topographie, als auf den ganzen Kreis der gothisch-lombardischen Seldensagen.

»da Ehel ihn mit Wohlthaten überhäuft, und in allem gerne seinen Willen thue, daher er auch immer Vasall des Hunenfönigs bleiben wolle.« Er verkündete nun die Botschaft, daß Ehel die Fehde angekündet habe, um die Ditrolfs Sohne widerfahrene Beleidigung zu rächen; er zählte alle Verblindete auf, die bereit seyen, mit den Burgunden zu streiten, wenn Gunther nicht ehrenvolle Sühne böte. Gunther will den Frieden nicht erkaufen, und hofft sich der Gewalt wohl zu erwehren; er zählt nicht minder die Fürsten auf, die ihm zum Beistand gekommen, die sich auch bald alle im Saale versammeln, und mit Rüdegern theils freundliche, theils trostige Reden wechseln.

Bemerkenswerth ist das Auftreten der böhmischen Fürsten. Wiglan sprach zu Rüdeger: wenn wir auch nicht kommen mit Gleyen (Langen) und Buckelären (eine Art kleiner Schilde):

Doch mögen wir Sättel leeren
Mit Flätschen (Pfeilen) wohl schneidenden;
Die tiefen Ferschwunden (Todeswunden)
Solt wir mit Schwerten hauen hie
Ja gestrit ich williglicher nie
Selbe, ich und auch die Meine.
Ehete und all die Seine,
Die haben Feind unter uns hie:
Er wolt mich des bezwingen ye (einst),
Daß wir ihm waren unterthan,
Ich und mein Bruder Poytan.

Rüdeger antwortet lachend: »Wir lassen euch noch unversucht nicht, daß man euch so lediglichen (frei, unabhängig) sieht, das beschweret mir den Muth, wie es auch hart dem Könige thut.«

Der Baiernherzog Nantwein prahlt: »habe ich je mit den Meinen geraubet und genommen, so ist jetzt die Zeit gekommen, unsere Schreine zu füllen, besiege ich meinen Oheim Wittich, der mit mir um das Land streitet, so soll mir das gut zu statten kommen.« Rüdeger erwidert: »Freund (Verwandte) sol Freunden beistehen, mir ist lieb, daß ich nicht Freunde habe, wie ich euch sprechen höre.« Hier kommt nun die denkwürdige Stelle vor, welche von der persönlichen Feindschaft des Dichters gegen die Baiern den sprechendsten Beweis gibt, und zugleich die Zeit der Dichtung näher bezeichnet. *) Der Dichter sagt nämlich hier von Baiern:

Viel hohe Rede hört man da,
Leute nindert (nirgens) anderswa

*) Zu Ende des 12. Jahrhunderts waren die heftigsten Fehden zwischen Oesterreich und Baiern häufig. Insbesondere hatten die Baiern im Jahre 1193 während der Abwesenheit des Bischofs

Han ich so freventlich vernömen;
Ist es von alten Sitten komen,
So habent noch die Baiern recht:
Von Streite redt da mehr ein Knecht,
Dann dreißig Ritter anderswa;
Der Sitte muß immer wesen (seyn) da.
Geüden (loben) und schallen
Muß ihnen wohl gefallen,
Das können sie also sere;
Sie wellen des haben Ehre,
Daß maniger eh erhangen wird,
Eh daß er den Raub verbirgt.

Da Rüdeger alle ihm angebotenen Geschenke ausschlug, trug Gernot an, daß man ihn zu den Frauen führe, und ihm gestatte, sie zu küssen. Siegfried sagt, daß er keinen seiner Blutsfreunde Chriemhilden lieber küssen lassen wolle, als Rüdeger, auf gleiche Weise äußern sich Gunther und Walthar aus Spanien.

Im Frauensaale saßen sieben Königinnen auf ihren Sigen, der Estrich und die Wände waren mit Teppichen bedeckt, vor den Thüren reiche Vorhänge von Seide — die Frauen standen von ihren Sigen auf, als Rüdeger eintrat, und küßten ihn ohne Widerstreben. Brunhild führte ihn an der Hand, und wies ihm seinen Sig zwischen ihr und Chriemhilde, sie gestattete auch seinen Rittern zu ihren Frauen zu kommen, die sich gar freundlich mit ihnen benahmen. Jeder Ritter saß da zwischen zwei Mädchen:

Drucken an weißen Händen
Und guetlich sehen an,
Das ward da hart viel gethan.

Das Gespräch ist leicht und ungezwungen, ein Beweis, daß der Dichter den höheren Ständen angehörte. Hildegund, früher an Ehels Hof, wo Walthar sie entführte, fragt theilnehmend nach der Königin Helche — Brunhild möchte wissen, ob sie wohl das Lob verdiene, das sie hoch über alle andere Fürstinnen erhebe? — »Ihr dienen alle Land, sagt Rüdeger — es war nie milder Herz erkannt.« Brunhild macht ihm den Vorwurf, daß er durch das Ausschlagen der Geschenke ihren Gemal gekränkt habe, und bietet ihm selbst zwei Musäre (eine Art zur Jagd abgerichteter Habichte) und ein treffliches Windspiel zum Geschenke. Auf ihre Bitte nimmt Rüdeger das Geschenk an, er sagt aber: »Was soll ich führen dieß schöne Federspiel (Jagdvoegel) von hinnen? Am Rheine

Wolfer mit den Böhmen das passaulsche Gebiet grausam verheert und geplündert, der aus Palästina rückkehrende Bischof schlug sie mit Hilfe Leopold VII. schnell zum Lande hinaus, mehrere bayerische Ritter, die in Gefangenschaft gerietzen, wurden als Räuber aufgehängt.

» ist der Weige viel, zu der Hunen Land, da sind die Moos
 » so tief, daß oft gute Roße in dem Bruche liegen da, —
 » die Weige ziemet anderswa; « er bittet daher, daß er sie
 jemand anderen schenken dürfe, und gibt sie mit Einwilli-
 gung Brunhildens, zwei Rittern, Gernots — Gernot
 dankt ihm dafür hoch erfreut, und sagt, er habe oft ver-
 geblich Brunhilden um diese Habichte gebeten. Da wurde
 Brunhild schamroth, und ließ einen Sperber und einen
 Vogelhund bringen mit reichen Beseln (Wändern), Rū-
 deger nimmt sie mit Dank an, er sagt: » kome ich in Hu-
 nenland, da steht ein Getreide, Hirse genant, da sind
 viel Wachteln inne, meiner Frau, der Königin, wenn
 sie es nicht verschmäht, will ich deren viele fangen. «

Nun ließ Brunhild eine herrliche Fahne bringen,
 Frauen und Mädchen baten, daß er sie annehme, und
 forderten ihn auf, sie im Kampfe an das Thor der Burg
 zu tragen, wenn ihm das gelänge, so wollten ihn alle
 preisen. — Rūdeger gelobte das, und schied, » viel fröh-
 lichen von den minniglichen Frauen. « — Hagen beglei-
 tet ihn zu Pferd, und warnt ihn mit Siegfried zu strei-
 ten, welcher das Schwert Balmung, des alten Königs
 Nibelung, fürchterliche Waffe führe.

Zu Ekels Heer wurde berathen, was man weiter
 unternehmen soll, Wolfhart und Wittich wollen nur
 Kampf, Dietrich will Stadt und Land wüste legen, den
 Rhein sperren, und den Feinden die Zufuhr abschneiden.
 Nun kam Rūdeger von seiner Sendung zurück, erzählte,
 daß er die Fahne mit der Bedingung erhalten habe, sie
 an das Thor zu tragen, weil die Frauen die Helden kām-
 pfen sehen wollen — » wer wohl der preiswürdigste unter
 ihnen sey? « und forderte alle auf, ihm hiezu behilflich
 zu seyn. Alle Helden riefen ihm zu:

Ja sol guter Wille und Freunde-Hand
 Euch den Fahnen so helfen tragen,
 Daß man es lange müße sagen.

Der alte Waffenmeister Hildebrand scharte die Hel-
 den, und bestimmte jedem seinen Gegner — Dietrich sollte
 mit Siegfried, Dietlieb mit Gunther, Pitroff mit Gernot,
 Fritel und Imbrech, die Harlungen, gegen Rūdeger und
 Rūdegast kämpfen — Blödelin gegen Wiglan, Sigher
 gegen Poytan, Rūdeger gegen Walthar, Wolfrat und
 Astolt, » die Helden aus Osterland, an denen Ekels Gold
 nie versangen wollte « — gegen Gelfrat und Else —
 Wittich gegen Hagen, Heime gegen Rumolt, den Kū-
 chenmeister — Sigestab gegen Nantwein u. s. w. Auf
 beiden Seiten rüstete man sich zum Kampfe — aber
 König Dietrich saß bleich und bang in seinem Zelte, er-
 wog den ungleichen Kampf mit Siegfried, der ihm zu
 Theil wurde, und antwortete keinem, der nach der Ur-
 sache seines Kummers forschte. Da eilte Wolfhart zu

Hildebrand, und klagte: » Weh uns dieser Fahrt! Wie
 sollen wir mit Ehren bestehen, da der, auf den wir un-
 sere meiste Hoffnung bauen, muthlos und unkräftig ist,
 wie ein Weib! « — » Wen meint ihr? « sprach Hilde-
 brand. » Meinen Herren Dietrich, « antwortete Wolfhart
 zornig. » Das rathet dir der Walant « (Teufel), sprach
 Hildebrand:

Daß du ihn zeihest Zagheit:

Wird es dem Recken geseit (gesagt),

So fürcht ich harte sehre

Es geh dir an all dein Ehre.

Nun schweige, und rede nicht mehr davon.

Ich bin an ihm viel ungewohn (ungewohnt),

Daß ihm verzagte je der Muth.

Ja will ich den Degen gut

Heimlich fragen, was ihm sey;

Da sol niemand wesen bey.

Hildebrand suchte sogleich Dietrich in seinem Zelte
 auf. » Man hat euch diesen Tag traurig gesehen, sprach
 er, hat euch jemand beleidiget? « — » Mir hat niemand
 nichts gethan, « antwortete Dietrich. » Wohl, « entgeg-
 nete Hildebrand, und forderte ihn auf, mit ihm zu reiten,
 auf heimliche Zwispach, aber gerüstet, damit sie nöthi-
 genfalls zur Wehr bereit seyen. Wolfhart, der sie be-
 gleiten wollte, mußte auf Hildebrand's Befehl zurück blei-
 ben; allein er folgte ihnen unbemerkt in der Entfernung.
 Als sie so weit geritten waren, daß man vom Lager keine
 Hörner herüberschallen hörte, sprach Hildebrand: » Wie
 nun, viel theurer Held, — die Leute wāhnen, ich hätte
 dich zur Ehre deiner Mannen erzogen — mich selbst hab
 ich betrogen. Von dir hofften wir Wonne zu haben, nun
 verursachest du uns den größten Kummer — seydt ihr ver-
 zagt, wie man von euch sagt, so wollen wir eher schei-
 den! Sol ich euch erst lehren, wie ein zwölfjähriges
 Kind? Darüber können sich nur unsere Feinde freuen! «

» Was muthet ihr mir zu, « entgegnete der Held aus
 Amelungenland, » hat euch jemand etwas von mir gesagt,
 woran ich unschuldig bin, so sollt ihr mich ungestraft
 lassen! «

» Es mag so sanfte nicht ergehn, « sprach Hildebrand,
 » euer Vater gab eure Hand durch Treue in die meine,
 daß ich euch und all die Seine in meine Pflege solte han,
 dabei stund viel manig Man, beide Teutsch und Walch
 (Walische). — Da wendete ich Herz und Sinn, wie
 ich euch mit Ehren brächte hin, nun bin ich also gar be-
 trogen, als hat ich euch nicht einen Tag erzogen — nun
 müßt ihr mit mir streiten — ich will sehen, wie ihr den
 Speer neiget, ich will den meinen gegen euch einlegen,
 durch die Brust oder die Augen stich ich euch mit meiner
 Hand, wenn ihr es nicht erwehret. «

»Der Kampf wäre ungleich,« erwiderte Dietrich — »ich führe meine ganze Rüstung, und wie man mich für zaghaft hält, auf den ich meinen Speer neige — der empfindet meine Kraft; — ihr traget nur ein Hemd von Seide — ich will mit euch nicht kämpfen.«

»Das wird mir kleinen Schaden thun,« antwortete der Greis, »wie sehr ihr stecht auf mich.« Da zürnte Dietrich, warf sein Ross herum, und ritt mit eingelegtem Speer gegen Hildebrandt — der schlug ihm seinen Strich ab, und warf mit seiner Lanze Dietrich von seinem Pferde. Zürnend lief dieser mit seinem Schwert gegen Hildebrandt, »und hat ihn gern wie einen Reußen erschlagen.« — Wenige aber kräftige Hiebe wurden gewechselt, da spaltete auf den dritten Schlag Dietrich den Schild seines Meisters, Hildebrandt sprang zurück, und bat ihn einzuhalten, er habe nur seinen Muth erproben wollen, da jemand ihm gesagt habe, er sey zaghaft — »Den nennet mir,« sprach Dietrich. »Nur wenn ihr mir versprecht,« antwortete Hildebrandt, »daß ihr ihm nicht zürnen wollt!«

Da ritt ein gewaffneter Ritter heran, Hildebrandt erkannte bald seinen Neffen Wolfhart, der ihnen gefolgt war, um ihnen beizustehen, wenn sie etwa angegriffen würden. Sie ritten nun alle drei zum Heere zurück — aber Dietrich fragte wieder: »wer ihn der Zagheit geziehen habe?« — »Es war mein Neffe Wolfhart,« antwortete Hildebrandt. Dietrich wurde roth, blickte ihn zornig an:

Her Wolfhart, wer hat euch gesaget,
Daß ich davon ward verzaget,
Daß man mich gen Siefrid mas?

»Wohl weiß ich das,« sprach Wolfhart, »denn eure Farbe war ganz und gar verblichen — ihr nennt mir keinen Mann, dem ich es nicht sehe an, wie sein Gemüth beschaffen sey, ob kühn oder zaghaft.«

»Das ist eine treffliche Kunst,« erwiderte Dietrich, »die soltest du mich lehren — da bist du für die Zagheit der allerbeste Arzt.« — »So hat Wolfhart nicht geirrt?« sprach Meister Hildebrandt. — »Traun,« entgegnete Dietrich — »ich fürchtete mich vor Siefrid, der Wunder that, als er die Nibelungen erschlug — nun ist mir aber erwärmet das Blut, das danke ich eurer Strafe, Hildebrandt.« So wurde Dietrich mit heißer Kampfbegierde, mit Zuversicht des Sieges erfüllt, der ihn in keinem seiner zahlreichen Kämpfe verließ.

(Fortsetzung folgt.)

Vermehrung der Sammlungen
des Francisco-Carolinum für Oesterreich ob der Enns und Salzburg vom 1. bis letzten April 1842, wovon jene Gegenstände, bei denen keine andere Erwerbungsart namhaft gemacht wird, als Geschenke eingekommen sind.

A. Bibliothek.

I. Druckwerke. 1) Der durchlauchtigen Welt Geschichte-, Geschlechts- und Wappenkalender auf das Jahr 1726, Nürnberg; von Sr. Hochwürden Herrn Joh. Nep. Dyzelsberger, Consistorialrath, Dechant und Vorstadtspfarrer in Wels. 2) Mittel zur gänzlichen Verhinderung der Unglücksfälle oder Gefahren, welche aus dem Bisse wüthender Hunde entstehen können, Wien 1842; vom Herrn Verfasser Ritter von Lucam, Rechnungsoffizialen der k. k. Gefällen- und Domainen-Hofbuchhaltung in Wien. 3) Der vom Vereine gehaltenen Zeitschriften und Werke, Dinglers polytechnisches Journal, Jahrgang 1842, 1., 2., 3., 4., 5. Heft — der historisch politischen Blätter für das katholische Deutschland, Jahrgang 1842, 1., 2., 3., 4., 5., 6., 7. Heft — des Repertorium der historischen Literatur für Deutschland, von Leopold v. Ledebur, ersten Bandes drittes Heft — der Naturgeschichte der drei Reiche zur allgemeinen Belehrung, Stuttgart 1841, 68. Lieferung. 4) Sechszwanzig Werke verschiedenen Inhaltes; eine Widmung von Sr. Hochwürden Herrn Joh. Weingartner, Dechant zu Wartberg. 5) Zwei Auszüge aus dem Protokolle der am 15. Februar 1842 abgehaltenen General-Versammlung der k. k. privilegierten ersten Eisenbahn-Gesellschaft; vom Herrn Joh. Haas, Edlen v. Ehrenfeld, Expeditur. 6) Die Statuten des Kleinkinderbewahr-Vereines zu Enns, sammt dem ersten Jahresberichte dieser Anstalt; vom Herrn A. Wirtl, Magistratsrath daselbst. 7) Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae. Studio et opera Antonii Boczek, Volum. 111, Olomuch 1836; von Sr. Hochwürden Herrn Joh. Bapt. Schober, Abt des löbl. Stiftes Wilhering. 8) Abhandlung über den Gebrauch der vorzüglichsten Bäder und Trinkwässer, von Joseph Wächter, Doctor der Medicin, Wien 1818 — Dissertatio de Pyrrhola et chimophila Specimen secundum medicum. Auctore Justus Radius, Lipsiae 1829 — Beschreibungen der Schwämme Oesterreichs, von Leopold Trattinnik, Wien 1805; vom Herrn Joseph Edlen von Moor, k. k. Hauptzollamts-Kontrollor. 9) Mineralogisches Handlexicon, von Joseph Redemt Zappe, 3 Theile, Wien 1817; wurde gekauft. 10) Der Förster'schen Bauzeitung des Jahrganges 1842, 1. Heft, mit den dazu gehörigen Abbildungen; von der k. k. hohen Landes-Regierung mit Vorbehalt des Eigenthumsrechtes.

(Schluß folgt.)

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 15.

Lin3, Montag den 30. Mai

1842.

Bericht über die meteorologischen und magnetischen Beobachtungen,

angestellt auf der Sternwarte in Kremsmünster im Jahre 1841.

(Fortsetzung.)

Sehe wir zur Art und Weise schreiten, wie nach Gauß diese Richtung beobachtet wird, wollen wir einen ebenen Spiegel zur Hand nehmen, und irgend einen Gegenstand mittelst desselben ansehen. Gesezt wir stellen in einiger Entfernung vor dem Spiegel einen weißen Papierstreifen, auf dem in gleichen Distanzen Linien gezogen, oder eine Skale verzeichnet ist. Das Bild der Skale wird uns hinter dem Spiegel in derselben Entfernung erscheinen, welche die Skale vor demselben hat. Bleibt der Spiegel ruhig, so ist es auch das Bild, bewegen wir aber den Spiegel, so bewegt sich gleichfalls das Bild. Haben wir uns bei ruhiger Lage des Spiegels die Stellung irgend eines Skalentheiles gemerkt, so werden wir schon mit freiem Auge leicht finden können, um wie viel Intervalle der Skale sich bei der Bewegung des Spiegels der fragliche Theil auch bewegte. Noch genauer werden wir die Sache machen können, wenn wir das Bild durch ein Fernrohr ansehen, in dem ein Faden gespannt, und so gestellt ist, daß er sehr deutlich erscheint. Stellen wir diesen Faden auf einen Skalentheil des Bildes, und lassen wir nun den Spiegel sanft bewegen, so werden wir die Menge der Skalentheile zählen können, die während der Bewegung durch den Faden gegangen, oder wir werden die Verrückung des fixirten Skalentheiles genau angeben können. — Auf dieser Erscheinung beruht die von Gauß angegebene Methode, die Lage des Magnetstabes zu beobachten. Mittelst einer eigenen mit Corrections-schrauben versehenen Vorrichtung (dem Spiegelhalter), wird ein Planspiegelchen an das nördliche oder südliche Ende des Stabes befestigt, und mit Hülfe der erwähnten Corrections-schrauben möglichst senkrecht auf die mag-

netische Achse des Stabes gestellt. Der übrig bleibende Fehler kann ebenfalls in Rechnung gebracht werden. Ungefähr 15 Fuß vor dem Spiegel wird auf ein festes Stativ ein Fernrohr, und unter diesem, nahe senkrecht auf den magnetischen Meridian, eine auf weißem Papier in Millimeter getheilte Skale horizontal so gestellt, daß das durch den Spiegel gegebene Bild der Skale im Fernrohre gesehen werden kann. Man beobachtet nun die Bewegung des Spiegels auf die oben erwähnte Weise. Da der Spiegel mit dem Magnete unveränderlich verbunden ist, so wird seine Bewegung nur Folge der des Magnetes seyn. Optische Gründe, in die wir hier nicht näher eingehen können, belehren uns nämlich: Die Aenderung der magnetischen Achse des Stabes, im Winkel geschägt, ist der halben Anzahl der während der Bewegung durch den Faden gegangenen Skalentheile gleich, wo der Werth eines Skalentheiles ebenfalls im Bogenmaße bekannt seyn muß. Dieser Werth ist aber aus der Entfernung der reflectirenden Fläche des Spiegels, in horizontaler Richtung genommen, von der Skale leicht gefunden. *) Durch eine solche Aufstellung kann man demnach die Aenderungen der Lage der Achse des Stabes, oder die Variationen der magnetischen Abweichung auf eine sehr leichte, und, wie wir später sehen werden, sehr scharfe Weise beobachten.

Will man weiter von einander abstehende Beobachtungsreihen verbinden, so muß man sich versichern, daß sich während der Zwischenzeit Fernrohr und Scale nicht verrückten, oder man muß vor jeder neuen Beobachtungsreihe den alten Stand herstellen. Dieß geschieht auf folgende Weise: Auf einem unbeweglichen, dem Objective

*) Ist diese Entfernung in Millimetern ausgedrückt a , so ist der Werth eines Skalentheiles im Bogenmaß gleich $\frac{1}{d \tan \alpha}$ = $\frac{206265}{d}$ Secunden im Bogen.

des Fernrohres in der gehörigen Entfernung gegenüberstehenden Gegenstand, z. B. die Wand des Zimmers, eine eigens zu diesem Zwecke gesetzte Säule u. dgl. m., wird eine Linie vertical, d. h. in einer verticalen Ebene, gezogen, so daß sie mit dem Faden im Fernrohre genau zusammenfällt. So oft man dann eine neue Beobachtungsreihe machen will, richtet man das Fernrohr auf diese Linie, und bringt den Faden mit ihr zur Coincidenz. Um die Skale zu reguliren, wird mittelst eines Stückchen Wachs ein feiner Draht, von dunkler Farbe, am obern Rande der Metallfassung des Objectives so befestigt, daß er, an seinem untern Ende mit einem Gewichte gespannt, genau über die Mitte des Objectives herabhängt, und über die Skale herabreicht; der Skalentheil, welchen dieser Seckel bestimmt, fällt demnach genau in die optische Achse des Fernrohres, oder richtiger gesagt: in die verticale Ebene, die man sich durch die optische Achse gelegt denkt. Ist das Fernrohr auf die verticale Linie gestellt, und fällt der Seckel auf einen andern Theil der Skale, so hat sich letztere verrückt, und es muß demnach der vorige Theil durch Verschiebung der Skale wieder in die optische Achse gestellt werden.

Nun werden wir auch leicht einsehen, wie die Bestimmung der absoluten magnetischen Declination mit diesem Instrumente geschehen kann. Wir sehen, Einfachheit halber, der Faden im Fernrohre falle in die optische Achse (sollte dies nicht der Fall seyn, so kann die Abweichung leicht gefunden und in Rechnung gebracht werden), man bestimmt nun ein für allemal die Lage der verticalen Linie, nach der man das Fernrohr stellt, gegen den geographischen Meridian des Beobachtungsortes. Fiele die Achse des Magnetes in die durch die optische Achse des Fernrohres gelegte verticale Ebene, in der sich auch diese Linie befindet, so würde genau die Stelle der Skale, welche der Seckel bestimmt, unter dem Faden des Fernrohres erscheinen, und dann hätte der Magnet dieselbe Lage gegen den Meridian, als die oben erwähnte verticale Linie; erscheint aber ein anderer Strich der Skale auf dem Faden, so ist die Lage der magnetischen Achse um den halben Bogenwerth der zwischen beiden Stellen liegenden Skalenteile verschieden; da man den Werth eines Skalenteiles kennt, so weiß man auch die Abweichung der magnetischen Achse von der verticalen Linie aus der gemachten Ablefung, mithin auch die magnetische Declination in diesem Zeitmomente. Mittelst dieses Instrumentes, welches Gauß Unifilar-Magnetometer nennt, erhält man daher durch bloße Ablefung des durch den Faden des Fernrohres gedeckten Skalenteiles, zu jeder beliebigen Zeit, sowohl die absolute magnetische Declination, als auch ihre Aenderung in Beziehung auf eine frühere Epoche.

Man sieht aus dieser Darstellung, daß man, um diese Beobachtungen anzustellen, keine neuen kostspieligen Instrumente bedarf; es handelt sich nur um einen Magnetstab, den Spiegel mit seinem Halter und der zur Aufhängung des Magnetes nöthigen Vorrichtung; denn einen Theodoliten besitzt eine jede auch nur halbwegs eingerichtete Sternwarte; ja man kann den Theodoliten mit einem einfachen Fernrohre vertauschen, wenn es sich um Beobachtungen der Variationen der Declination, und nicht um absolute Bestimmungen handelt.

Die Vortheile dieser Einrichtung, im Vergleiche mit den früheren Declinatorien und Variations-Kompassen, springen nun von sich selbst in die Augen. Außer den weit geringeren Kosten, gewinnen auch die Beobachtungen selbst an Zuverlässigkeit und Schärfe. Der Beobachter bleibt immer in einer bedeutenden Entfernung vom Magnete, und braucht bei nächtlichen Beobachtungen bloß die Skale zu beleuchten, wirkt also gewiß nicht störend auf den Magnet; er kann ferner bei einem etwas stärker vergrößernden Fernrohre und einiger Übung Zehntel der Skalenteile mit Sicherheit schätzen, wodurch er einen hohen Grad von Genauigkeit erreichen kann. Auf hiesiger Sternwarte ist z. B. ein solches Unifilar-Magnetometer aufgestellt, bei welchen der Werth eines Skalenteiles 18.68 Bogensekunden beträgt. Macht man die Lesungen bis auf Zehntheile, so gibt eine jede Lesung den Stand des Magnetes, in runder Zahl, bis auf 2 Bogensekunden, eine Genauigkeit, wie man sie kaum bei astronomischen Beobachtungen erreicht; denn es wird wohl wenige astronomische Beobachtungen geben, bei welchen man, jede einzeln genommen, auf 2 Sec. im Bogen, einsehen kann.

Mit diesem Instrumente sind die Beobachtungen der absoluten Declinationen gemacht worden, deren durchschnittliche Ergebnisse für das Jahr 1841 hier folgen.

| Monat. | Westl. magnetische Abweichung um | |
|-----------|----------------------------------|---------------|
| | 8 Uhr Morgens. | 2 Uhr Abends. |
| Jänner | 15° 37'.50 | 15° 43'.50 |
| Februar | 37.50 | 45.30 |
| März | 38.50 | 47.30 |
| April | 34. 0 | 46. 0 |
| Mai | 35. 0 | 49. 0 |
| Juni | 38.50 | 51.45 |
| Juli | 39.17 | 51.52 |
| August | 38.57 | 51. 0 |
| September | 36.15 | 47. 5 |
| October | 29.55 | 38. 7 |
| November | 24.22 | 29.50 |
| December | 25. 6 | 26. 1 |
| Mittel: | 15° 34'.34''1 | 15° 43'.56''5 |

Ich lasse die Variations-Beobachtungen weg, da sie an und für sich weniger allgemeines Interesse erregen, und überdies durch ein anderes Organ zur Oeffentlichkeit gelangen werden. —

Nicht so viel Erfreuliches können wir von den Hülfsmitteln sagen, welche uns die neueste Zeit zur Bestimmung der magnetischen Inclination geboten. Alle in dieser Beziehung gemachten Versuche zeigten, daß weder die Feinheit der Instrumente, noch die Verschiedenheit der Methoden, nach denen sie construirt sind, die Inclinations-Messungen zu einem solchen Grade von Genauigkeit zu bringen im Stande sind, als die Declinations-Bestimmungen schon wirklich erreicht haben. Man hat dabei mit Schwierigkeiten eigener Art zu kämpfen. Haupthindernisse bleiben immer: a) die Nothwendigkeit, bei diesen Messungen, die Pole der Magnetnadel umzukehren, wobei sie sehr leicht irgend eine kleine Veränderung erleiden kann, und b) die practische Unmöglichkeit, den Schwerpunkt der Nadel in ihre Rotationsachse dauernd zu bringen. Da sich die Neigungsnadel in der verticalen Ebene des magnetischen Meridianes zu drehen hat, so wird nach Verschiedenheit der Lage des Schwerpunktes gegen die Rotationsachse auch ihre Neigung gegen den Horizont, oder ihre magnetische Inclination verschieden gefunden. Allerdings haben in der Construction der magnetischen Inclinatorien Dollond und Gambey Vorzügliches geleistet, und Professor Kupffer in Petersburg besitzt von letzterem Künstler ein treffliches Instrument. Es besteht aus einer über 18 Zoll langen Neigungsnadel, ihre Rotationsachse ist die Kante eines dreiseitigen Prisma, mit der sie auf zwei horizontalen gut polirten Uchatplättchen ruht. Diese Rotationsachse geht durch den Mittelpunkt eines verticalen getheilten Kreises, innerhalb welchem die Nadel spielt. Der Stand ihrer beiden Endspitzen wird mittelst Microscopen abgelesen. Die von Kupffer mit diesem Instrumente erhaltenen Resultate sprechen hinreichend für seinen Werth, jedoch dürfte der hohe Preis (1000 Francs) wohl manchen Physiker hindern, sich ein solches anzuschaffen. Es bleibt also bei der Bestimmung dieses Elementes nichts anderes übrig, als die Beobachtungen zu vervielfältigen, die Versuche mit mehreren Nadeln zu machen, dabei Borda's von Mayer verbesserte Methode anzuwenden, und das Mittel aller Resultate als den wahrscheinlichsten Werth der magnetischen Inclination zu nehmen. Auf diesem Wege fand ich die magnetische Neigung an unserem Orte:

64° 42'.4

Bessere Mittel besitzen wir zur Bestimmung der Variationen der magnetischen Inclination, die wir Kreil verdanken; denn die magnetische Neigung ist ebenfalls Veränderungen unterworfen, wie die Abweichung. So viel mir

bekannt, äußerte Kämg *) zuerst die Idee, diese Variations-Beobachtungen auf ein ähnliches Princip zu gründen, wie es Gauß bei seinem Magnetometer gethan, und Kreil stellte mit Anfang des Jahres 1837 auf der Sternwarte in Mailand ein Variations-Inclinatorium auf, welches nach seiner eigenen Angabe **) gebaut und ausgeführt wurde, an dem er seit dieser Zeit mit gleich großem Eifer und Erfolge auch diesen Zweig der magnetischen Erscheinungen verfolgt. Sein Variations-Inclinatorium besteht im Wesentlichen ***) aus einem parallel-epipedischen Magnetstabe, über 2 $\frac{1}{2}$ Schuh Länge, der mittelst gehärteten Spitzen auf Unterlagen von kleinen freisrunden Calcedonen ruht; auf den schmalern auf- und abwärts gefehrten Seitenflächen, nahe in der Mitte des Stabes, sind Planspiegel angebracht, in welchen mittelst eines Fernrohres die Bewegung des Bildes einer aufrecht stehenden Skale beobachtet, und so die Variationen der magnetischen Neigung, analog mit Gauß's Magnetometer, bestimmt werden. —

Bei den Wehelsen der neuesten Zeit zur Bestimmung des dritten magnetischen Elementes, nämlich der Stärke oder Intensität der magnetischen Erdkraft und ihren Veränderungen, kommen wir wieder auf Gauß zurück, dem wir auch in dieser Beziehung Apparate und Methoden verdanken, die nichts zu wünschen übrig lassen. Hier muß ich zuerst bemerken, daß man gewöhnlich nur den horizontalen Theil der magnetischen Erdkraft zu bestimmen sucht; denn aus demselben und der bekannten magnetischen Neigung ergibt sich leicht die ganze magnetische Kraft der Erde. ****) Läßt man eine horizontal aufgehängte Nadel an demselben Orte zu verschiedenen Zeiten, oder an verschiedenen Orten schwingen, und zählt die Anzahl der Schwingungen, die sie während einer bestimmten Zeit macht, so läßt sich daraus das Verhältniß der horizontalen magnetischen Erdkräfte, die zu den Zeiten der Beobachtung Statt gefunden, entwickeln. Diese Methode wandte man wirklich an, um die Erscheinungen der Intensität der magnetischen Erdkraft an demselben, oder an verschiedenen Orten zu studieren. Allein, sie hat ihre sehr schwache Seite. Sie setzt voraus, daß sich während der ganzen Beobachtungsperiode der Magnetismus der Nadel nicht

*) Kämg Meteorologie III. 345.

**) Kreil in Poggendorfs Annalen XI. 522. — Primo Supplemento alle Effemeridi astron. di Milano. 131.

***) Kreil magnetische und meteorologische Beobachtungen zu Prag. I. 24.

****) Ist nämlich der ganze Erdmagnetismus = P, der horizontale Theil = T, die Neigung = J, so ist:

$$P = \frac{T}{\cos. J.}$$

geändert, was unrichtig ist; ihre Anwendung kann also nur während eines mäßigen Zeitraumes zulässig seyn. Unabhängig von dem Magnetismus der Nadel ist die Methode, welche Gauß vorgeschlagen, und wozu ebenfalls ein schon oben beschriebenes Magnetometer dient. Zur gründlichen Einsicht in das Wesen dieser Methode wäre eine mathematische Behandlung des Gegenstandes notwendig, da jedoch dieses hier nicht Statt finden kann, so können wir sie nur in allgemeinen Umrissen darstellen.

Man bestimmt vor Allem, mit möglichster Schärfe, die Schwingungsdauer, nämlich die Zeit einer Schwingung, und das Trägheitsmoment des Magnetstabes, wozu Gauß gleichfalls treffliche Vorschriften gegeben. Abgesehen von der Weite der Schwingungsbögen und der Dension der Coconfäden, die man leicht in Rechnung bringen kann, hängt die Schwingungsdauer eines Magnetstabes vorzugsweise ab:

- 1) Von der Stärke des Magnetismus des Stabes und der Lage seiner magnetischen Theile gegen die Achse, oder mit wenigen Worten: vom magnetischen Momente des Stabes.
- 2) Vom Trägheitsmomente desselben.
- 3) Von der Stärke des horizontalen Theiles des Erdmagnetismus.

Diese drei Größen und die Schwingungsdauer sind so mit einander verbunden: »daß sich das Product des magnetischen Momentes in den horizontalen Theil des Erdmagnetismus finden läßt, wenn das Trägheitsmoment und die Schwingungszeit des Stabes bekannt ist.« *)

Könnte man durch Versuche ebenfalls »den Quotienten dieser beiden Größen, nämlich: magnetisches Moment, getheilt durch den horizontalen Theil des Erdmagnetismus, finden,« so wäre das Product und der Quotient zweier Größen bekannt, aus welchen sich durch Elimination jede der beiden Größen finden läßt. Zur Kenntniß dieses Quotienten führen, wie Gauß lehrte, die Größen der Ablenkungen, welche ein zweiter Magnetstab durch den erstern in verschiedenen Entfernungen erleidet. Um diese Größen zu bestimmen, nimmt man den ersten Magnetstab, den ich A nennen will, aus dem Kasten, und ersetzt ihn durch einen zweiten, B. Man legt nun in einer genau gemessenen Entfernung und gleicher Höhe

mit dem Stabe B die Achse des Stabes A in eine auf den Stab B senkrechte durch den Aufhängepunkt desselben gehende Richtung, und beobachtet durch das Fernrohr des Magnetometers mittelst des Spiegelbildes die Lage des Stabes B, wenn der eine und, nach Umkehrung des Stabes A, der zweite Pol auf B wirkt. Dieselben Beobachtungen wiederholt man, auf derselben Seite des Stabes, z. B. westlich, in einer zweiten ebenfalls genau gemessenen Entfernung. Darauf begibt man sich mit A auf die entgegengesetzte Seite des Stabes B, in unserem Falle westlich, und bestimmt auf dieselbe Weise, in denselben Entfernungen die vier Lagen des Stabes B, in welche er durch die Wirkung der Pole des Stabes A versetzt wird.

(Schluß folgt.)

Oesterreichische Seldensagen.

(Fortsetzung.)

P i t r o l f.

Wir haben nun länger bei einzelnen Zügen und Episoden verweilt, weil sie werthvolle Schilderungen aus dem Leben längst entschwundener Jahrhunderte darbieten, weil sie uns von dem Gemüthe, der Bildung, Anschauungs- und Darstellungsweise des Dichters eine deutliche Vorstellung geben; wir wollen uns dafür desto kürzer bei den Kämpfen fassen, welche die Leser unserer Zeit viel früher ermüden würden, als die Zuhörer in den Jahrhunderten der Kreuzzüge, deren Einförmigkeit aber unseren Gelehrten und Schulmännern zu besonderem Vergernisse gereicht, obwohl sie in der That nicht einförmiger sind, als die homerischen Schlachten; allein das Vaterländische hat bei uns nicht gleichen Anspruch auf Nachsicht, wie das classische Alterthum.

Unentschlossen steht das Hunenheer vor Worms — an eine Belagerung wird nicht gedacht, die Burgunden rücken nicht aus ihren Mauern, es fehlt jede Gelegenheit »Ritterschaft zu pflegen.« Viele werden unmuthig; die Hunen wünschten ein großes Turnier zu sehen, die versammelten Helden zeigen die größte Bereitwilligkeit, ihnen dieses Schauspiel zu gewähren. Eine neue Botschaft wurde nach Worms geschickt, um Gunther, und die bei ihm versammelten Fürsten zum Turnier herauszufordern. Siegfried, Walthar und die übrigen stimmten freudig bei. Es wurden die nöthigen Verabredungen getroffen; jeder Ueberwundene sollte sich mit 300 Mark Goldes lösen. Die Heere rückten gegen einander; da hörte man Hörner erschallen, Holre blasen (eine Pfeife aus Hollunderrohr), maniger Trume Dos (Trompeten-Schall), Sumer schlagen (Pauken, Trommeln), Posaunen hellen (hallen). Die Kämpfer führte ihr Ungeßüm und das Ungefahr zu

*) Ist das magnetische Moment des Stabes M, das Trägheitsmoment desselben K, Schwingungsdauer t, und der horizontale Theil des Erdmagnetismus T, so ist:

$$MT = \frac{\pi^2 \cdot K}{t^2}$$

wo π das bekannte Kreisverhältniß.

sammen. Wolffhart begann den Kampf mit Ortwin, er wurde aber bald allgemein, da jedem, der in Noth war, die Freunde zu Hülfe eilten. Die Frauen standen auf den Zinnen der Stadt, und sahen zu: »wer da thät das beste.« Wolfrath gerieth in Kampf mit Stutfuchs von Apulien, der, von riesenmäßiger Stärke, Wolffharten von seinem Pferde riß, und wie ein Aar ein Huhn, davon trug. Knechte wollten den Gefangenen entwappnen, das wehrte seine Faust und Gunthers Wort. Glühend vor Scham, verläugnete er seinen Namen, und gab sich für einen Hunen aus; aber Gernot erkannte ihn, und lachte später noch mit Gunther seines Zornes: »wie dicke er wülffischen sah!«

Hildebrant wollte seinen Neffen befreien, und drang mit Dietrich auf Stutfuchs ein. »Da hub Dietrich sein altes Sachs (sein Schwert Eckensax), das schnitt die Helm als ein Wachs,« und schlug ihm das Haupt ab. Hildebrant, in seiner Freude, schenkte Dietrich sein Schwert, und bat ihn, solche Schläge für den kommenden Morgen zu sparen. Die Schwaben und Franken wichen vor den Hieben der Amelungen; als Wolffhart das sah: »ward ihm der Arm lang,« er schlug seine Hüter zu Boden, sprang über die Schranfbäume, und fand sich wieder frei unter den Seinigen. Die Nacht schied den Kampf, des Königs »Rueffere« verkündeten Stillstand der Waffen, aber der nächste Morgen fand beide Heere wieder kampfbegierig einander gegenüber stehen. Rüdiger ordnete das Heer, ermahnte alle Einzelnen. Es werden die Fahnen der Führer aufgezählt, oder die Wappen auf ihren Schilden; da die Heraldik hieraus manchen Wink erhalten kann, wollen wir sie näher bezeichnen. Die Fahne der Amelungen war blau, ein goldener Löwe darin; die der Harlungen von Klee grünem Sammet; Siegfried führte in seinem Banner eine Krone; Gunther einen Eber von Silber, »als wenn er lebend wär;« Hagen eine Burgzinne; Herbort von Dänemark einen Hirsch mit goldenem Gehörn; Gernot einen rothen Adler; Stutfuchs ein goldenes Rad; Wiglan und Poytan einen Lindenzweig:

»Ihr Zeichen wat (weht) der Wind,
Daß sie üble Nachgepauren sind,
Das han ich oft wohl gesehen« —

sagt der Fahnenträger der Hunen zu Rüdiger. Pitrolf führte im Schilde ein Einhorn; Rumolt, der Küchenmeister Gunthers, »drei Krapfen (Krapfen) — eine Gabel oben daran hat (steht), die eines in der Hand hat.«

Die Böhmen hatten schneidende Pfeile, die Wallachen und Hunen Hornbögen; letztere hatten viele Spanier getödtet, und ihre Pferde verwundet, so daß die meisten spanischen Ritter zu Fuß kämpfen mußten; tausend Hunen wurden aber erschlagen, nachdem sie ihre

Pfeile verschossen hatten. Andere hatten Armbrüste; die deutschen kämpften zuerst mit Lanzen auf dem Roß, nicht wie Griechen und Trojaner auf den Wurf — griffen aber dann, wie diese, wenn der Speer nicht entschied, oder in Trümmer ging, zu den Schwertern. Als Rüdiger mit Walthern zusammentraf, klagte letzterer: »Da komt der Gotesinde Man, möchte ich mit Ehren von dem Helden scheiden! Hildebrant habe Undank, der mich zu ihm gemessen hat! —

Das weiß Gott die Wahrheit,
Mir ist inniglichen leid,
Daß ich dem Held entgegen bin;
Führt er nun den Preis hin
Des han ich lübel (wenig) Ehre:
Schlag aber ich Rüdiger,
So hat der alte Freund mein
Uebel erstattet den Wein sein,
Den ich zu Pechlarn trank.«

Sie verwundeten sich gegenseitig, dann ward aber Walthers durch Ehels Ritter zurückgedrängt. Die Helden aus Lampartenland und Dietslieb standen Dietrich ritterlich bei. Haimo stieß auf Rumolt, dem Küchenmeister, »der gab da für Praten ferchtiefe Wunden.« Haimo wäre unterlegen, wenn ihm nicht Wittich zu Hülfe geeilt wäre, aber beide mußten vor Rumolt weichen, und wurden wegen ihrer früheren Großsprecherei verspottet. Haimo verlor sein treffliches Schwert Nagelring, um das nun allgemeine Kampf entbrannte. — Wolfrath und Astolt, Hildebrant aus Steyermark kämpften da mit größter Tapferkeit: »Hey, wie Pitrolfses Hand half da seinem Rinde!« Endlich stand Dietrich Siegfrieden gegenüber; da sah man von beiden Seiten die höchste Kraft, aber Dietrich wich allmählich zurück vor des fürchterlichen Walmung Schlägen. Wolffhart rief jammernd aus: »Ach, ach, daß es je geschah! Es gehn wie Krebse aus dem Bach mein Herr und alle seine Mann von Schlägen rückelinge dan! Schamt euch, Fürste Dietrich!« Dietrich ermannte sich, und brachte wieder Siegfrieden zum Weichen. Hildebrant gewann das Schwert Nagelring; die Nacht machte dem Kampf ein Ende. Man fand viele Gesunde für tod im Blute liegen, die vor Müdigkeit umgefallen waren, und sich nicht mehr aufrichten konnten. Rüdiger sorgte für Aerzte zur Heilung der Verwundeten.

Im Rathe wurde nun beschlossen: Rüdiger sollte seinem gegebenen Worte gemäß, die Fahne an das Burghor tragen, aber nur Fürsten, die Tapfersten von allen, sollten die Fahne umgeben, und für sie kämpfen. Sie wurden gezählt, ihre Anzahl betrug 86. Da klagte Wolffhart, daß er »kein Landherr sey,« und darum vom Kam-

pfe ausgeschloffen beißen solle. Dietrich lachte hierüber, und sagte: »Hätt' ich nun ein Land, das wolt ich theilen hie zu Hand; lieber Freund Wolfhart, ihr müßt mit uns an die Fahrt!« Sigestab sprach zu Dietrich: »Der zweier Lande, die ich han, der will ich eines ledig lassen, und will mich des verzeihen, ihr solt es heute leihen Wolfharten, dem Neffen mein; er muß Fürste mit uns seyn!« Dietrich verlieh nun Sigestabs Land Wolfharten: »mit sieben Fahnen reichen, er dient es sicherleichen.«

Auch auf der Gegenseite wurde eine gleiche Anzahl Fürsten auserwählt. Wiglan zählte unter seinen Böhmen folgende: Ladislaw, Katebor, Schirn, Sytomer, Stoyne und Poytan.

»Was Degenheit da ward gethan
Die Volzleher des meist waren *)
Die Helden von Mautaren.«

Kämpfend drangen die Helden an das Thor, Helfrich, verwundet, übergab Rüdiger's Fahne an Berchtung, als dieser von Siegfrid niedergeschlagen wurde, gab Rüdiger sie an Tringk; nun drangen die Helden unter das Thor. Die Frauen auf den Zinnen erschreckt, durch die Gefahr der Ihrigen, haten laut: »daß man scheidet den Streit.« Gunther und Gernot willigten ein, schnell ward der Friede geschlossen. Die Helden wurden alle nach Worms geladen, und trefflich bewirthe; Gunther erkannte Dietlieb den Preis zu, und küßte ihn zur Sühne. Den Wunden und Müden wurden Bäder bereitet, Scherz und Fröhlichkeit wurden allgemein, auch die Frauen nahmen an der Unterhaltung Theil. Brunhild sagt zu Rüdiger: »Die Sorge han ich: was Schwerendes (Beschwerliches) ** auf seinem Rücken liegt (Gunthers nämlich), daß er mirs in derselben Maße giebt.« Rüdiger macht ihr scherzend den in Beziehung auf das Nibelungenlied bedeutenden Vorwurf:

»Des thut viel Manigem der Rücken weh
Daß ihr so gerne suchet Streit.«

Hildegund schilt Rüdigeren, daß er ihren Gemal in so große Gefahr gebracht, und nicht ihrer Angst gedacht habe, da sie ihm doch an Ehels Hof den Wein geschenkt, wie auch den übrigen Helden des Königs: »Es waren ihrer vierzehn, die bei Ehel lagen in der Trunkenheit.«

»Da ward gelachtet überall
In des Guntheres Sal.«

*) Wolfrath und Astolt.

**) Darunter werden Schläge verstanden. Auch im Nibelungenliede trägt Chriemhilde, daß ihr Siegfeld, wegen ihrer Geschwätzigkeit, den Rücken zerbläute.

Die Helden schieden in Freundschaft, die Hunen kehrten in ihr Land zurück. Pitroff und Dietlieb folgten ihnen über den Rhein, »wieder bis zum Gungen-See (See heißt Wall, Damm, Hügel), da sie zusammenkamen eh.« Dort trennten sich Dietrich, Ermenrich's Ritter, die Lamparten und Harlungen. Haimo und Hildebrand kämpften noch um das Schwert Nagelring, das auf Fürsprache Dietrich's, Haimo zurück erhielt. Da Rüdiger für Mautarn ritt, schieden Wolfrath und Astolt, dankten für den Gold, der ihnen reichlich gegeben wurde, und sagten Pitroff und Dietlieb ihre Hülfe in jeder Noth zu.

(Fortsetzung folgt.)

A n k ü n d i g u n g.

Bei
Franz Xaver Duyle,
Buchhändler und Buchdrucker in Salzburg, auf dem
Michaelsplatz No. 73,

wird eine Subscription eröffnet auf das Werk:

J u v a v i a

von

Dr. Ignaz Schumann v. Mannsegg,

Domkapitular am Metropolitan-Stifte zu Salzburg u. s. w.

Die an dem Plage, wo jetzt unser Salzburg steht, in urältester Zeit einst bestandene Celten- und Römerstadt, Juvavum oder Javavia genannt, gehört ohne Zweifel unter die merkwürdigsten Erscheinungen der Geschichte und der Alterthumskunde. Doch aber ist bis jetzt noch kein Buch von etwas größerer Bedeutenheit erschienen, welches ausschließend bloß diese alte Stadt zum Gegenstande seiner Behandlung hätte. Zwar wird wohl in den meisten historischen und statistischen Schriften, welche über Salzburg handeln, im Verlaufe der Abhandlung auch von dem alten Juvavium mehr oder weniger gesprochen. Doch aber erscheint in diesen, zum Theile schätzbaren Werken, die alte römische Alpen- und Pflanzstadt nur als ein verhältnißmäßig nicht gar großer Theil des Ganzen, gleichsam nur als ein beiläufig und nebenher besprochener Gegenstand. Eine Schrift aber, welche bloß das diese antike Stadt Betreffende zu behandeln zum Zwecke hat, ist bis jetzt ein fühlbares literarisches Bedürfnis geblieben. Die-

sem Bedürfnisse suchte der Verfasser abzuhefen, indem er die alte Stadt, mit Rücksicht zugleich auf ihre nächste Umgebung, nach ihren in verschiedenen Zeiträumen veränderten Zuständen, als Cistenstadt, als einfache römische Präfectur und als römische Colonialstadt, und in der letzten Eigenschaft wieder zuerst als polytheistische, dann als christliche Stadt behandelte, auf welchen letzten Punkt er ein besonderes Augenmerk richtete. Man kann den Umfang seiner Leistung aus folgender Inhalts-Anzeige des Buches einigermaßen übersehen:

- 1ster Abschnitt. Ueber den Namen, den Ursprung, die Lage und Größe von Juvavia.
- 2ter „ Ueber die bürgerliche und Verfassungs-Verfassung in Juvavia.
- 3ter „ Geschichte von Juvavia.
- 4ter „ Götterdienst in Juvavia.
- 5ter „ Häusliches Leben in Juvavia.
- 6ter „ Auffindungen und Ausgrabungen, und zwar:
- a) Auffindungen. b) Ausgrabungen aus den Voiger- und Walsersfeldern. c) Ausgrabungen aus der Gegend von Glas und Nigen. d) Ausgrabungen am Wirtelstein. e) Ausgrabungen auf dem Dürnberg. f) Die Mozartischen Moosfaisböden.
- 7ter „ Das christliche Juvavium.
- 8ter „ Juvavische Steinschriften nebst Erklärung derselben.

Das Buch wird zwischen 300 und 350 Seiten enthalten, und es werden auch einige Steindrücke beigegeben. Die Subscriptionszeit dauert bis Ende Juli d. J. Der Subscriptionspreis ist 1 fl. 10 fr. CM. oder 1 fl. 24 fr. NB. Nach Beendigung der Subscription wird der Ladenpreis erhöht werden. Die Namen der Herren Subscribenten werden, wenn sie es wünschen, dem Werke beigegeben; daher dieselben ersucht werden, ihre Namen und Charakter bei der Subscription, leserlich geschrieben, anzuzeigen. Sollte durch den Erlös des Werkes ein Ueberschuß über die Druck- und Verlagskosten desselben sich ergeben, so ist dieser für das Salzburger städtische Museum bestimmt.

Vermehrung der Sammlungen.

(Schlus.)

I. Druckwerke. 11) Enumeratio systematica Curculionidum Archiducatus Austriae, praecipuorum synonymorum peno aucta. Vindobonae 1842. Dissertatio inauguralis; von dem Herrn Einsender Jos. Krakowitzer, Med. Dr. in Wien. 12) Burkard Gottlieb Struven's Einleitung zur

deutschen Reichs-Historie, Jena 1732, 2 Theile; vom hochwürdigem Herrn Michael Wallner, Pfarrer zu Heiligenkreuz. 13) Blätter für literarische Unterhaltung, von Brockhaus, Leipzig — die Jahrgänge von 1833 bis inclusive 1841; vom Herrn Joseph Bischof, kais. Rath und Bürgermeister in Linz. 14) Leben des heil. Seiler Posthumii, Mindelheim 1737 — Magazin des Schönen und Nützlichen, Linz 1799 — des Wiener Allerlei, vom Jahre 1774. — Manifest Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich anno 1813, sammt zwei Armeebefehlen des Fürsten von Schwarzenberg anno 1814; vom Herrn Franz Laudacher, bürgerl. Uhrmacher in Linz. 15) Sechs Werke verschiedenen Inhaltes; vom hochwürdigem Herrn Mathias Akeldorfer, Pfarrer von Spital am Pihrn. 16) Gleichfalls sechs Werke verschiedenen Inhaltes; vom Herrn Karl Ellinger, k. k. Fourier im 2. Feld-Artillerie-Regimente in Wien. 18) Joh. Michael Heineccii de veteribus Germanorum Sigillis eorumque usu syntagma historicum, Frankof. et Lipsiae, anno 1719; wurde eingetauscht für vorhandene Doubletten. 19) Opus Merlincocaii Poetae mantuani, Venetiis 1595; vom Herrn Zanver, Bürgersohn in Linz. 20) Clavis Classium, Ordinum et Familiarum, atque index generum regni vegetabilis, von Dr. C. J. Perler, Freiburg im Breisgau 1830; vom Herrn Georg Weishäupl, ständischen Registranten. 21) Verzeichniß aller Mitglieder der Hallischen naturforschenden Gesellschaft; vom Herrn Med. Dr. Ritter von Brenner, k. k. Salsinen- und Badearzt in Ischl. 22) Das Stift Heiligenkreuz in Oesterreich B. U. W. W., mit den dazu gehörigen Pfarreien und Besitzungen, sammt dem vereinigten Stifte St. Gotthart in Ungarn, topographisch geschichtlich dargestellt von Malachias Koll, Kapitulär dieser beiden Stifte. — Chronicon breve Monasteriorum Ord. Cisterc. ad sanctam Crucem in Austria et ad St. Gotthardum in Ungaria a Malachias Koll, Profess. Viennae 1834; beide Werke Widmungen von dem hochwürdigem Herrn Verfasser. 23) Beschreibungen der Erfindungen und Verbesserungen, für welche in den k. k. österreichischen Staaten Patente erteilt wurden, und deren Privilegiums-Dauer nun erloschen ist. Erster Band, welcher die Privilegien vom Jahre 1821 bis 1835 enthält. Herausgegeben auf Anordnung der k. k. allgemeinen Hofkammer, Wien 1841; vom Herrn August Neumann in Wien. 24) Heinrich's von Bünau Probe einer genauen und umständlichen deutschen Kaiser- und Reichs-Historie, Leipzig 1722. 25) Würdigung des Werkes Garibald, erster König Bojariens, und seiner Tochter Theodolinde, erste Königin in Italien, entworfen und mit Beweisstellen, kritischen Bemerkungen, und mehreren bisher noch unbekanntem Notizen beleuchtet, von Vincenz v. Pallhausen, München 1811. — Ueber die Grundlage, Gliederung und Zeitenfolge der Weltgeschichte, drei Vorträge, gehalten an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, von J. Görres, Breslau 1830. — Statistische Uebersicht des Handels der österreichischen Monarchie mit

dem Auslande, während der Jahre 1829 bis 1838, dargestellt von Dr. Siegfried Becher, Stuttgart und Tübingen 1841. — Des Sophokles Tragödien in deutscher Prosa, von einem Vereine Gelehrter, Erfurt und Leipzig 1840; vom Herrn Karl Edlen von Sava, Ingrossist bei der k. k. Taback- und Stämpel-Hofbuchhaltung in Wien; als Aequivalents-Quote. 26) Kurze Anleitung Torf zu suchen, zu stechen, und als Brenn- oder Dünger-Material zu benutzen. Mit Rücksicht auf die in der Markgrafschaft Mähren und im Herzogthume k. k. Schlesien vorkommenden Torflager, Brünn 1841. — Versuch über die Geschichte des Herzogthumes Teschen von den ältesten bis auf gegenwärtige Zeiten, Teschen 1818; beide von dem Herrn Verfasser Albin Heinrich, k. k. Professor und Custos des Franzens-Museum in Brünn. 27) Oesterreichisches Oden, von Carlopago, 4 Hefte; wurde angeschafft. 28) Dramatische Conturen, Prag; Leitmeritz und Teplitz 1842; gewidmet von dem Verfasser, Herrn August Schilling, k. k. Oberstkammeramts-Expediten in Wien.

II. Pläne. Einen lithographirten Bauplan des Hauses No. 21 im Markte Tschl, am Kaiser Ferdinand's Platz; vom Herrn Med. Dr. Ritter v. Brenner.

B. G e s c h i c h t e.

I. Urkunden und genealogische Dokumente. 1) Für das Diplomatarium wurden besorgt: 40 Abschriften Waldhausner-Urkunden — desgleichen die Bauern-Unruhen von 1525, aus den Acten des hiesigen ständischen Archives, und collationirt von Sr. Hochwürden Herrn Jodok Stülz, regulirtem Chorherrn und Archivar zu St. Florian. 2) Eine Original-Urkunde vom Kaiser Maximilian für das Spital in Wels; vom Herrn Maximilian Geißler, Privat in Wien, mit seiner Aequivalents-Quote. 3) Ein Stammbaum des Grafen Ferdinand von Harrach-Rohrau; vom Herrn Karl Edlen von Sava, mit seiner Aequivalents-Quote. 4) Einen Stammbaum der Grafen von Seeau; mit der Aequivalents-Quote des Herrn Maximilian Geißler.

II. Münzen. 1) Ein Silberstück des Cardinal de Rohan anno 1770; vom Herrn Joseph Hann, Pfleger zu Schloß Hans. 2) Drei Kupfermünzen, worunter zwei römische und zwei kleine Silbermünzen; von Sr. Hochwürden Herrn Joh. Nepomuk Ohelsberger, Dechant und Vorstadtpfarrer in Wels. 3) Sechs kleinere Silbermünzen (Caracalea, M. Antonius, Gallienus, Elagabalus, Pompeja, Neapel), und vier große Silberstücke (Doppelthaler Ferdinand's I. anno 1541, Medaille de anno 1550, mit seinem Brustbilde und seines Sohnes Max II., Heinrich von Sachsen anno 1539, Medaille. Ein Thaler des Fürstbischöfes von Auerberg von Passau de anno

1790); sämmtlich ein Geschenk des P. T. Herrn Grafen von Weissenwolff. 4) 22 Stück römischer, zu St. Laurentz und Chreistein, aufgefundenen Münzen; von einem ungenannten Freunde des Museums. 5) Eine Kupfer-Medaille auf den Fürsten von Lobkowitz, gewesenen Präsidenten der Münz- und Bergwesens-Hofkammer; vom Herrn Karl Edlen von Sava, mit seiner Aequivalents-Quote. 5) Zwei Silberstücke der Königin Victoria von England; vom Herrn Charles Kuper aus London. 6) Zwei Stück silberne Passauer Brakteaten aus dem 13. Jahrhundert; vom Herrn Anton Raab, Registranten der k. k. Kammeral-Bezirksverwaltung zu Nied.

III. Siegel. 1) Eine Sammlung, bestehend aus 472 Stücken; vom Herrn Karl Etlinger in Wien. 2) Drei Siegelabdrücke; vom Herrn Med. Dr. Ritter v. Brenner. 3) 28 Stück schöner Siegelabdrücke; vom Herrn Edlen von Sava in Wien, mit seiner Aequivalents-Quote.

C. Kunst und Alterthum.

I. Zeichnungen. Eine Abbildung mehrerer Römersteine, welche zu Enns ausgegraben wurden; gewidmet vom P. T. Herrn Grafen von Barth-Barthenheim, k. k. Kämmerer und Regierungs-Rathe.

II. Instrumente. Zwei alte Blasinstrumente; vom Herrn k. k. Regierungs-Rathe und Kammerprocurator Rapp

III. Waffen. Ein Nichtschwert vom Jahre 1521; vom hochwürdigen Herrn Ludwig Diernacher, Kooperator zu Kalham.

D. Naturgeschichte.

I. Zoologie. 1) Ein Exemplar eines Wolfes (canis lupus); vom löblichen Stifte Kremsmünster. 2) Eine Reiher-Gente (anas fuligula) — eine Knäckente (anas querquedula); vom Herrn Ritter von Hartmann, k. k. landesfürstlichen Pfleger in Mattighofen. 3) Eine Anzahl Schmetterlinge; vom Herrn G. Weishäupl, ständischen Registranten.

II. Mineralogie. 25 Stück verschiedener Mineralien; vom Herrn Albin Heinrich, k. k. Professor und Custos des Franzens-Museum in Brünn, gegen Austausch.

E. O e f o n o m i e.

Ein Modell eines Erdäpfel-Schauelfluges; von dem Erfinder desselben, Herrn Joh. Nep. Müller, gewesener Güterpächter und Mitglied der k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft in Wien, derzeit Privat in Böcklabruck.

Linz, den letzten April 1842.

Carl Ehrlich, M. Ph.,
Custos.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 16. Linz, Freitag den 10. Juni 1842.

Oesterreichische Seldensagen.

(Fortsetzung.)

P i t r o l f.

Als Rudeger mit Pitrolf, Dietlieb und seinen übrigen Helden zurück kam, wurden sie von Ehel und Helche gar fröhlich empfangen. Ehel freute sich seines Sieges, Helche der freundlichen Botschaften, die ihr Rudeger von den zu Worms versammelten Fürstinnen entrichtete. Alle Ritter wurden mit königlicher Freigebigkeit belohnt, aber womit sollte der König Pitrolfs und Dietlieb's Dienste vergelten? Da bat:

»Ehele mit all den Seinen
Pitrolf den reichen, daß er nehme,
Was ihm doch wohl geizame (gezieme)
Zu einem Jaidhof Steyerland *)
Für Eigen gab ers so zu Hand
Dem edlen Fürsten reichen.
Ihm dankte fleißigleichen
Pitrolf und sein Sun,
Als sie wohl mochten thun.
Helch, die Kuniginne,
Mit freundlicher Minne
Sie beide bitten des begann,
Oh daß sie schieden von ihnen dann,
Daß sie ihnen lobten (gelobten) offenbare,
Daß zu einer Zeit im Jahre
Ihr einer kom' in Hunenlant,
Ob sie nicht möchten bede sant (zusammen)
»Daß uns zu Liebe das geschähe
Daß man eur' einen hie geschähe.«
Das lobten in (ihnen) die Helde san,
Oh daß sie schieden dan.

*) Die Steyermark wird früher ausdrücklich des jungen Ruodungs-Land genannt, dessen Tod die Ravennaschlacht erzählt, und So: teinde im Nibelungenliede beweint.

Des Landes er sie weisen hieß,
Und auch die Burgen, die er ließ
In (ihnen) dienen eigentleichen.
Nie Gejaidhof also reichen
Gab feines Kuniges Sant.
Da Pitrolf het bekant
Die Urbarrecht, und auch ersach,
Zu seinem Sun der Helt da sprach:
»Es liegt zur Kurzweile hie
Was (mehr) denn Land je
Noch gelag zu Ritterspiel,
Hie ist Weide und Waldes viel,
Die Wäßer haben Fische genug.
Kein Erdreich je getrug
Das Korn, unde Wein:
Wie mocht uns das geben (gegeben) seyn?
Sieben Goldars (Erze) es hat;
Lukel (Kau) hie ein Berg stat (steht)
Man finde Silber darinne.
Zu gutem Gewinne
Llegt das Land überall
Weides, auf und zu Thal.
Wild, zahm und Federspiel,
Des mag man hie haben viel,
Hal (Salze) sind auch darinne;
Wir handeln's wohl mit Sinne,
Und daß ich's leihe, wem ich will.
Es hat edler Ritter viel
Und viel edle Dienstan;
Es ward Ehele unterthan
Von seiner großen Herrschaft.
Wir gewinnen leicht noch die Kraft,
Daß wir erbauen so das Land,
Daß unser Ellen (Stärke) und unser Hand
Vor allen Königen wohl steh mit Wehr.
Zwischen der Elb und dem Meer
Steht niendert besser Burgstall!«

Hadebrant, »der Held von Steyermark,« der auch in der Schlacht bei Worms gegen die Sachsen und Schwaben mit großer Tapferkeit gefochten hatte, war Pitrolfs Führer im Lande an der Steyer:

Darnach in kurzer Stunde

Bauen begunde (begann)

Der Held viel lobebäre

»Steir die Burg wäre (die sagenberühmte Burg),

Die seit viel weiten ward erkannt,

Darnach die March ward genannt.«

Aber Pitrolf dachte nun vor allem daran, seine Heimath wieder zu sehen; er gab die Steyermark Hadebrant auf 12 Jahre zu Lehen, kehrte zurück zu Ehel und Frau Helche, die ihm gar liebevolle Botschaft an Dietlinden mitgab. Von Rüdeger, durch sein Land begleitet, ritt er nun nach Toledo, wo er von seiner Gemalin mit großen Freuden empfangen wurde. Er erzählte, welches schönes Land ihm von Ehel gegeben worden sey, ordnete seine Angelegenheiten, und kehrte mit Dietlieb und Dietlinden nach Steyer zurück. Sein Volk und sein Gesinde folgten ihm, das Geld und die stolzen Ritter seiner Heimath mußten ihm dienen. Bald besuchte er Eheln und Helche in der Ehelburg, aber das Scheiden war ihnen schwer, Helche wollte ihren Umgang nicht lange entbehren, und ließ zur gelegeneren Zusammenkunft eine Burg bauen, Traysenmur (Traismauer) genannt. Pitrolf und Dietlinde mußten ihr geloben, oft dahin zu kommen, und mit Gotelinde, Rüdegers Gemalin, bei ihr zu weilen.

Pitrolf war nun bald in Steyer, »wo er früh und späte gemeinen Rathes pflag,« und bald in Ehels Land. Obwohl er über sieben Fürstenthümer herrschte, wollte er doch:

»Daß man ihn stätiglichen

Hieß den Steiräre.«

So lebten herrlichen bis an ihr Ende Pitrolf und sein Sohn: »Dietlieb der starke, ihnen diente Steyermark.«

Folgende Strophen der letzten Abenteuer dieses Gedichts sind in Beziehung auf den Character des Dichters und seiner Zeit zu interessant, als daß sie übergangen werden dürften; nachdem der Dichter von den Tugenden der Königin Helche, Dietlindens und Gotelindens gesprochen, sagt er:

Der Frauen Sinn war gewandt

Auf hohes Lob und Ehre.

Ehel der König here

Wie er ein Heyden wäre —

Das fügt er zu aller Stunde

So er allerbeste Kunde (konnte).

Und thät es noch ein Christen,

Der mit so guten Kisten (Künsten)

Erwürbe Preis und Ehre,

Der dürfte nicht so sehr

Erfürchten die Höllenfahrt.

Ich weiß nicht warum der Christe ward,

Oder zwiu er Taufe hat genommen,

Viel maniger, der zur Höll ist kommen

Nun durch gierlichen Muth.

Und wer niendert Christlichen thut,

Nur horden (rauben) und sparen,

Der mag noch eh zur Hölle fahren

Dann Ehele der Währe

Wie er ein Heyden wäre!

Dies ist nun das Heldengedicht Pitrolf, das Gervinus in seiner Geschichte der deutschen Nationalliteratur eine so langweilige, leere Reimerei nennt, wie wir deren nicht viele besitzen, das er in die Kategorie jener Sagen des Mittelalters wirft, wo man oft in Tausenden von Versen kein Factum erbeutet, kein erfreuliches Bild gewinnt, wo keine Spur von Leben, von Empfindung und Gedanken aus dem Herzen aufs Papier kömmt. Der Leser mag nun selbst urtheilen, ob wohl Gervinus unserer Sage jene Aufmerksamkeit gewidmet habe, die sie verdient; um so mehr aber sind wir berufen, derselben jenen Standpunkt einzuräumen, der ihr im deutsch-österreichischen Sagenkreise gebührt.

Zum Schlusse wollen wir nun über den geschichtlichen Grund und Boden der Sage die genealogischen und örtlichen Beziehungen, und insbesondere über ihren Zusammenhang mit dem Nibelungenliede und anderen Heldensagen jener Zeit Andeutungen geben.

(Schlus folgt.)

Bericht über die meteorologischen und magnetischen Beobachtungen,

angestellt auf der Sternwarte in Kremsmünster im Jahre 1841.

(Schlus.)

Aus den gefundenen Ständen des Stabes B, verbunden mit den gemessenen Entfernungen, ergibt sich durch eine leichte Rechnung der gesuchte Quotient. *) — Auf diesem Wege fand ich im verflossenen Sommer

*) Waren bei den Beobachtungen auf der Ostseite des Stabes B in der Entfernung R die auf der Skale gelesenen Stände desselben u_1 und u_2 ; in der Entfernung R' aber u_3 und u_4 , und ist $\frac{1}{4} [u_1 - u_2 + u_3 - u_4] = v$, nennt man die

den horizontalen Theil des Erdmagnetismus für unseren Ort: 1.9412521 .

Aus der Größe der magnetischen Inclination für unseren Ort, die oben angeführt wurde, ergibt sich die ganze magnetische Kraft der Erde für Kremsmünster:

4.54671 .

Die Massenheit dieser Kräfte ist jene Kraft, welche der Masse 1 , in der Zeit 1 , die Geschwindigkeit 1 ertheilt.

Ich muß endlich noch das Instrument anführen, welches Gauß zu den Beobachtungen der Variationen des horizontalen Theiles des Erdmagnetismus angegeben hat, und das er Bifilar-Magnetometer nennt. Ein schwerer Magnetstab wird horizontal hängend an die beiden Enden eines Stahldrahtes befestigt, der über zwei hier, am obern Boden des Locales befindliche Rollen geht, wird also von den beiden Drahtstücken getragen. Werden diese beiden Drähte, statt des Stabes, durch Gewichte gespannt, so suchen sie sich beide immer in dieselbe verticale Ebene zu stellen, und werden sie aus selber abgelenkt, so kehren sie immer nach einigen Schwingungen in diese Ebene zurück. Man nennt dieses Bestreben der Drähte eine bestimmte Ebene einzunehmen, ihre Directionskraft. Ersetzen wir die Gewichte durch den Magnetstab, so entsteht hier ein Kampf zweier Kräfte, nämlich der Richtkraft des Magnetes, welche seine Achse in den magnetischen Meridian zu bringen sucht, und der Directionskraft der beiden Drähte. Es läßt sich der Winkel bestimmen, um welchen vom magnetischen Meridiane abweichend, der Magnet in seine mit den beiden Drähten verbundenen Träger gelegt werden muß, damit seine Richtkraft mit der Directionskraft der Drähte in einer Lage des Magnetes ins Gleichgewicht kömmt, wo die Achse des letzteren senkrecht auf den magnetischen Meridian steht. Diese Lage sucht man dem Magnete zu geben, weil in derselben die Richtkraft mit dem größten Momente wirkt, mithin jede kleine Aenderung dieser Kraft sehr merklich wird. Jede Aenderung der Richtkraft ist aber nur Folge einer Aenderung des horizontalen Theiles des Erdmagnetismus, von dem sie abhängt, wenn der Magnetismus des Stabes, wie wir hier annehmen, unverändert geblieben. Es

analoge Größe bei den Beobachtungen auf der Westseite v' ,
so ist: $F = \frac{R^5 \cdot \text{tang } v - R'^5 \cdot \text{tang } v'}{R^2 - R'^2}$, und $\frac{M}{T} =$

$\frac{1}{2} F \left(\frac{1 + n}{n} \right)$, wo n eine von der Torsion des Coconbündels abhängige, leicht bestimmbare Größe ist.

wird demnach bei jeder Ab- oder Zunahme, überhaupt bei jeder Variation des horizontalen Theiles des Erdmagnetismus das Gleichgewicht zwischen der Directionskraft der Drähte und der Richtkraft des Stabes gestört, es erfolgt eine Drehung des Magnetes bis zu der Lage, wo ein neues Gleichgewicht zwischen den genannten Kräften eintritt. Die Beobachtung der Lage des Magnetes geschieht gerade so, wie beim Unifilar-Magnetometer, mithin auch der Aenderung derselben zwischen zwei beliebigen Beobachtungszeiten. Aus dieser Aenderung der Lage des Magnetes findet man leicht die Aenderung des horizontalen Theiles der magnetischen Kraft der Erde. *)

Auf hiesiger Sternwarte ist ein Bifilar-Magnetometer aufgestellt, wo eine Variation des horizontalen Theiles des Erdmagnetismus um seinen 30315^{ten} Theil die Lesung um einen Skalenthail ändert; beobachtet man also auf Zehnthelle genau, so kann man dadurch Aenderungen dieser Intensität finden, die nur $\frac{1}{303150}$ derselben betragen. Ich übergehe die mit diesem Instrumente gemachten Variations-Beobachtungen aus denselben Gründen, die ich oben bei den Variationen der Declination angeführt habe.

Durch diese nun beschriebenen Instrumente sind die magnetischen Elemente unseres Ortes für die jetzige Epoche bestimmt worden. Sie sind folgende:

Magnetische Declination: $15^\circ 45'6''$, nämlich das Mittel der Jahre 1840 und 1841.

Magnetische Neigung: $64^\circ 42'4''$.

Horizontale Intensität: $1,942321$.

Ganze Intensität: $4,54671$.

Wenn man letztere in dem Maße ausdrückt, für welches die Intensität in London 1772 gesetzt wird, so ist die ganze Intensität unseres Ortes: 1501.7 .

Sucht man die magnetischen Elemente unseres Ortes, wie sie sich aus Gauß's Theorie des Erdmagnetismus **) ergeben, so findet man:

Magnetische Declination: $18^\circ 21'6''$

Inclination: $63^\circ 5'2''$

Intensität: 1349.5

Es gibt also die Beobachtung:

Die magnetische Abweichung um $2^\circ 36'0''$ kleiner,

*) Ist T der horizontale Theil des Erdmagnetismus, ΔL der halbe Unterschied zweier Lesungen in Theilen des Halbmessers, ΔT die diesem Unterschiede entsprechende Aenderung von T , Z der oben erwähnte Winkel, so ist:

$$\frac{\Delta T}{T} = \text{cotang } Z \cdot \Delta L.$$

**) Gauß und Weber: Resultate des magnetischen Vereines im Jahre 1839, und Atlas des Erdmagnetismus.

die magnetische Inclination um $1^{\circ} 37'.2$ größer,
 » » Intensität » $47'.8$ kleiner,
 als die berechnete. In ein ähnliches Verhältniß mit der
 Theorie stellen sich die Resultate der Beobachtungen an
 andern Orten, wie Berlin, Göttingen, Mailand, Pa-
 ris, Prag. An allen diesen Orten fand man die mag-
 netische Abweichung und Intensität kleiner, und die In-
 clination größer, als sie die Rechnung gibt. Hier ist
 aber nicht zu übersehen, daß diese Theorie, also auch die
 aus ihr erhaltenen Resultate, nach der Ansicht ihres Ur-
 hebers selbst, nur als eine erste Annäherung zu den wirk-
 lichen Größen anzusehen ist.

Schließlich darf ich nicht unerwähnt lassen, daß La-
 mont, Conservator der königl. Akademie der Wissen-
 schaften in München, in der Sitzung der mathematisch-phy-
 sikalischen Klasse, am 20. November 1841, magnetische
 Instrumente von neuer Construction vorlegte. *) Die
 Beobachtungen geschehen auf dieselbe Weise, wie bei den
 Gauß'schen Magnetometern mittelst Spiegel, Skale und
 Fernrohr. Haben sie sich in der Anwendung bewährt, so
 wird zu seiner Zeit ein näherer Bericht darüber in diesen
 Blättern folgen.

Kremsmünster, den 18. Februar 1842.

Vermehrung der Sammlungen

des Francisco-Carolinum für Oesterreich ob der Enns und
 Salzburg vom 1. bis letzten Mai 1842, wovon jene Ge-
 genstände, bei denen keine andere Erwerbungsart namhaft
 gemacht wird, als Geschenke eingekommen sind.

A. Bibliothek.

I. Druckwerke. 1) Beschreibung und Abbildung eines
 Erdäpfel-Schauapparat's, nebst einer Abhandlung über den
 Anbau und Nutzen der Erdäpfel, nach mehr als dreißigjähriger
 Erfahrung, Linz 1841; gewidmet von dem Verfasser, Herrn
 Joh. Nep. Müller, gewesenen Güterpächter und Mitglied der
 k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft in Wien. 2) Des steyer-
 märkischen Herrn und Sängers Herant von Wildon, vier poetische
 Erzählungen aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Aus der
 einzigen Handschrift im sogenannten Heldenbuche der k. k. Am-
 brafer-Sammlung in Wien, zum ersten Male mitgetheilt von
 dem Herrn Einsender Jos. Bergmann, Custos des k. k. Münz-
 und Antiken-Kabinetes und der k. k. Ambrafer-Sammlung.

*) Gelehrte Anzeigen, herausgegeben von den Mitgliedern der k. k. bayerischen Akademie der Wissenschaften. 1841, No. 250 und 251.

3) Geschichte der Fortschritte der Geologie und Einleitung in
 diese Wissenschaft, von Karl Lyell, aus dem Englischen von
 Karl Hartmann, Weimar 1842, 1. und 2. Band; wurde an-
 gekauft. 4) Ihre kurfürstlichen Durchlaucht zu Sachsen rechts-
 begründete Ansprüche an die bayerische Allodial-Verlassenschaft,
 mit Beilagen; Dresden 1778; vom hochwürdigem Herrn Joh.
 Steinsberg, Kooperator zu Leoding. 5) Marc. T. Ciceronis
 Epistolae ad Familiares, Nürnberg 1749. — Q. Curtius Ra-
 fus de rebus Alexandri magni, Augsburg 1720. — Palaestra
 Eleoquentiae ligatae, Auctore R. P. Jacobo Masenio Socie-
 tatis Jesu, coloniae 1661; vom Herrn Lachner, Solicitor.

II. Manuscripte. Systemal-Vorschlag pro anno 1759,
 2 Bände in Folio; gewidmet von den Erben des P. T. Herrn
 Regierungsrathes Jakob Barchetti.

B. Geschichte.

I. Urkunden. Für das Diplomatarium wurden 42 Ab-
 schriften von Urkunden geliefert, und von dem hochwürdigem
 Herrn J. Stütz, regulirtem Chorherrn und Archivar zu St. Flo-
 rian collationirt.

II. Münzen. 1) Ein Doppelthaler Ferdinand's von Ty-
 rol — ein Thaler des Rud. Stöhr von Stohrenberg, Abt zu
 Murbach im österreichischen Elsaß — desgleichen einer von Ernst
 August, Herzog zu Braunschweig, Bischof zu Osnabrück —
 ein halber Ducaten des Grafen von Lamberg, Bischof in Pas-
 sau — die Vermählungs-Münze Maximilian's II. mit Maria,
 Tochter Karl V. — ein spanischer Schiffthaler; wurden sämt-
 lich aus dem Erlös vorhandener Doubletten angekauft. 2) Eine
 salzburgische Silberklippe des Erzbischofes Joh. Ernst, vom
 Jahre 1688; vom P. T. Herrn Grafen v. Weissenwolff. 3) Eine
 zu Pinsdorf bei Gmunden ausgegrabene römische Münze; vom
 P. T. Herrn Regierungsrathe Grafen von Barth-Varthenheim.

C. Kunst und Alterthum.

1) Einen aus einem Hirsch-, Reh- und Gemse-Geweih
 zierlich zusammengesetzten Leuchter; von dem Verfertiger desfel-
 ben, Herrn Math. Fischwenger, bürgerl. Messerschmidmeister in
 Braunau, als Aequivalent. 2) Eine lithographirte Abbildung
 der Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag im Jahre 1620;
 vom Herrn Michael Jözl, bürgerl. Buchbinder in Freystadt.
 3) Zwölf Stück illuminirter Durchzeichnungen von gemahlten
 Glastafeln in der Pfarrkirche zu Wels, welche mit den bereits
 vorhandenen 6 Tafeln, das eine von den drei Fenstern mit
 dem auf dem Deckel geschnittenen Bildnisse Leopold I.; vom Herrn
 Caj. Karmayer, Syndicus zu Freystadt.

(Schluß folgt.)

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 17.

Linz, Montag den 20. Juni

1842.

Documente über Joh. Keppler's Aufenthalt in Linz.

Biographischer Beitrag

von

Gisbert Kapp.

In dem Archive der ob der eynsfischen Herren Stände haben sich Documente vorgefunden, welche über die ämtliche Stellung Keppler's zu Linz, seine literarische Wirksamkeit, zum Theil auch über seine häuslichen Verhältnisse nähere Aufschlüsse geben, und bisher nicht bekannt gemacht wurden. Die eigenhändigen Eingaben desselben hat die Landschaft, um das Andenken an den großen Mann zu ehren, dem Museum Francisco-Carolinum, mit Vorbehalt des Eigenthums, übergeben. Abschriften von den in den ständischen Annalen und Protokollen enthaltenen Urkunden, welche sich auf Keppler, und die nach seinem Tode mit dessen Erben gepflogenen Verhandlungen beziehen, wurden in die miscellanea historica, eine besondere Abtheilung des Diplomatars der Provinz, aufgenommen.

Unstreitig gebührt den Ständen Oberösterreichs das Verdienst, Keppler zu einer Zeit großmüthig unterstützt zu haben, als er durch eine Verkettung widriger Ereignisse sich bemüßigt gesehen hätte, die Bahn der Unsterblichkeit zu verlassen, um seine Thätigkeit einzig der Erhaltung seiner Familie zu widmen. Sie erkannten die Kraft seines Geistes, sie wußten die Wichtigkeit seiner Forschungen zu würdigen, und enthoben ihn der drückenden Sorge für den Unterhalt der Seinigen durch einen bedeutenden Jahresgehalt und andere freigebige Spenden, ohne andere Dienste von ihm zu begehren, als solche, die ihm alle Freiheit und Muße übrig ließen, seine Entdeckungen zu vollenden, und der Welt überzeugend zu enthüllen. Diese Documente liefern zu Keppler's Biographie nicht unwichtige Daten, und sind geeignet, jenen

entehrenden Vorwurf, *) daß man ihn, während er die Gestirne maß, und ihre Bahnen berechnete, in Noth habe verkümmern lassen, wenn nicht ganz zu zerstreuen, doch von jener Zeitperiode hinwegzuwälzen, in welcher Keppler zu Linz in ständischen Diensten lebte. Wir fühlen uns daher zu ihrer Veröffentlichung doppelt verpflichtet, und glauben damit einen willkommenen Dienst jenen zu leisten, denen die Wissenschaft und das Andenken an seinen Genius heilig sind.

Was nöthig ist, die Beweggründe zu kennen, aus denen Keppler eine Anstellung bei den Ständen Oberösterreichs suchte, wollen wir aus seiner früheren Lebensgeschichte kurz vorausschicken.

Durch seine erste Schrift: »Geheimniß des Weltbaues,« welche bei ihrem Erscheinen unter den Gelehrten die größte Bewegung hervorbrachte, zog er auch die Aufmerksamkeit des berühmten Tycho Brahe an sich, der unter König Friedrich in der Nähe von Stockholm zu Uranienburg, einem eigens für ihn erbauten und mit einer Sternwarte versehenen Schlosse, lebte. Tycho erkannte in Keppler einen der scharfsinnigsten Denker seiner Zeit, und lud ihn deshalb zu sich, um seine Beobachtungen mit ihm zu theilen. Keppler hielt jedoch damals seine häuslichen Verhältnisse in Steyermark zurück, weil da die bedeutenden Güter seiner Gattin, Barbara Müller, aus dem alten steyermärkischen Geschlechte der Mühleck's, lagen, und er selbst die Professur der Mathematik und Moral an dem Gymnasium in Grätz bekleidete. Als jedoch Erzherzog Ferdinand nach seiner Rückkehr vom päpstlichen Hofe seine Regierung damit begann, den von seinem Vater für die evangelischen Glaubensgenossen erteilten Schutzbrief auf-

*) Bekannt sind Kästner's Worte:

Kein Geist ist je so hoch, als Keppler's Geist gestiegen,
Und Keppler starb den Hungertod,
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum liegen ihn die Körper ohne Brod.

zuheben, und den steyerländischen Ständen befahl, ihre evangelischen Lehrer binnen 14 Tagen zu entlassen, verlor auch Keppler seine Stelle, durfte jedoch, vermöge eines fürstlichen Schutzbriefes, auf unbestimmte Zeit in Grätz bleiben, und seine gelehrten Beschäftigungen, an denen der Hof Interesse zu nehmen schien, verfolgen. Zu dieser Duldung mochte die Hoffnung Anlaß gegeben haben, Keppler, dessen geistige Bahn hoch über dem Secten-Wesen lag, werde sich in der Folge vielleicht als williges Werkzeug zur Unterdrückung der Reformation gebrauchen lassen. Allein seine religiösen Ansichten wurzelten in einem festeren Boden, und jene Hoffnung täuschte. Nunmehr erreichten die immer heftiger gewordenen Verfolgungen der Protestanten auch ihn, der Schutzbrief ward zurückgenommen, und nach bedeutenden Vermögens-Verlusten sah er sich genöthigt, das Land zu verlassen.

Einige Jahre vorher hatte auch Tycho Brahe, nach König Friedrich II. Tode, die Unterstützung der Regierung verloren, und fand sich gezwungen, nachdem ihm selbst alle astronomischen Beschäftigungen verboten waren, und er mächtigen Feinden bei Hofe nicht widerstehen konnte, sein Vaterland auf immer zu meiden. Er fand jedoch an Kaiser Rudolph II. einen neuen Mäcen, der ihn mit bedeutendem Gehalte nach Prag berief, und ihm im Schlosse Benach eine Sternwarte nebst einem chemischen Laboratorium einrichten ließ. Wie erwünscht mußte es Keppler seyn, eine wiederholte Einladung Brahe's in dem Augenblicke zu erhalten, als er nicht wußte, wohin seinen Wanderstab zu setzen, da ihm, dem Märtyrer seines Glaubens, auch sein Vaterland Würtemberg die Thür verschloß. Er reiste im Jahre 1600 nach Prag, wo er die erste Zeit mit Brahe vorzüglich an der Verbesserung der Prutenischen Tafeln arbeitete. Seine Stellung zu diesem war jedoch sehr drückend, und seine Abhängigkeit ging so weit, daß er aus Tycho's Händen seine Besoldung zu empfangen hatte. Die Ursache ihrer Spannung lag größtentheils in der Verschiedenheit ihrer astronomischen Ansichten. Tycho läugnete das Copernikanische System, und hatte sich ein Eigenes gebildet. Keppler, dem Erstem huldigend, fand in jeder seiner nächtlichen Beobachtungen eine Bestätigung desselben, und die Widerlegung des Tychonischen.

Dieses üble Verhältniß löste Tycho's bald hierauf erfolgter Tod, und Keppler wurde an seine Stelle zum Hofastronomen mit einem Gehalte von 1500 Goldgulden ernannt.

Nicht unbedeutend wäre diese Besoldung für die damalige Zeit gewesen, würde sie vollständig abgereicht worden seyn; allein Rudolph's Leidenschaft für Alchimie, schöne Pferde und Kunstwerke erschöpften die Schatzkam-

mer. »Ich sitze ganze Tage in der Hoffkammer, schrieb Keppler, und bin für die Studien nichts. Ich stärke mich jedoch mit dem Gedanken, daß ich nicht dem Kaiser allein, sondern dem ganzen menschlichen Geschlechte diene, daß ich nicht bloß für die gegenwärtige Generation, sondern auch für die Nachwelt arbeite.« *)

Um leben zu können, mußte er die Arbeit an den astronomischen Tafeln aussetzen, und Kalender mit astrologischen Deutungen schreiben, — eine Beschäftigung, die seinem Geiste um so weniger zusagte, als er die Astrologie für eine nichtswürdige Kunst, und für die Wohlschwester der Astronomie erklärte.

Unterdeß wuchs die Geldnoth des Kaisers von Tag zu Tag. Der Zunder des dreißigjährigen Krieges, der am Rheinstrom hatte in Flammen gesetzt werden sollen, ward nach Böhmen verlegt, und die Rüstungen, die Rudolph gegen seinen Bruder Mathias unternahm, trugen nicht wenig bei, den Schatz vollends zu leeren. Schon am 17. Juni 1608 hatte er ihm Mähren, Oesterreich ob und unter der Enns nebst Ungarn abtreten müssen, und damit die reichen Einkünfte dieser Provinzen verloren. Auch mußte er die böhmischen Stände zu dem Versprechen bewegen, für den Fall, als er selbst ohne Erben abgehen sollte, dem Mathias die Thronfolge in diesem Königreiche zu verleihen. Allein er hatte den Gram, Böhmens Krone noch bei Lebzeiten auf ihn übergehen zu sehen. In einer Ucte vom 22. Mai 1611 entband er die ihm am längsten treu gebliebenen Stände Schlesiens ihrer Pflichten, und verwies sie an seinen Bruder.

Diese Ereignisse, und die ihnen vorangegangenen Bewegungen hatten auf Keppler den traurigsten Einfluß. Er wurde zwar vom Kaiser Mathias in seinem Amte bestätigt, allein damit war zur Verbesserung seiner üblen Lage noch nichts gethan. Seine Gehaltsrückstände, welche unter Rudolph's Regierung schon mehrere 1000 Thaler betragen hatten, wurden ihm nicht bezahlt, ja wegen gänzlicher Erschöpfung des Staatschazes auch die laufende Besoldung nicht verabreicht.

Seine Gattin war aus Schrecken über das in der Nähe ihrer Wohnung vorgefallene Plündern und Morden in Wahnsinn verfallen, und starb. In demselben Jahre verlor er drei Kinder an den Blattern. Der Aufenthalt an einem Orte, wo ihm so viel Unglück widerfahren war, mußte ihm drückend seyn; die kriegerische, unruhige Zeit war zu bewegt für seinen mit der Harmonie des Himmels beschäftigten Geist. Er suchte Ruhe und Unterstützung, und hoffte Beides in Linz zu finden. Vielleicht trug zu dieser Erwartung der Umstand bei, daß damals ein gro-

*) Freiherr v. Breitschwert: Johann Keppler's Leben und Wirken.

»her Theil der ob der ernstlichen Stände protestantisch war, und Kepler sich von Glaubensgenossen den meisten Schutz versprechen durfte.

»In einem Gesuche, welches den Ständen am 10. Juni 1611 zukam, bot er ihnen seine Dienste an. Es ist von ihm eigenhändig geschrieben; und athmet so ganz die biedere Gesinnung des ehrlichen deutschen Mannes, und das bescheidene Bewußtseyn seiner geistigen Kraft, daß wir uns die wörtliche Mittheilung desselben nicht versagen können. Es lautet:

»Ehrwürdige, Wohlgeborene Herrn, auch Edle und gestrenge Herrn, gnädige Herrn, Euer Gnaden und Günst seien meine gehorsamste Dienst bevor. Demnach ich nunmehr in das zwölfte Jahr der röm. kaiserl. Majestät unseres allergnädigsten Herrn Hofstaat beigewohnt in Hoffnung, das angefangene Werk Astronomiae re-staurandae et Tabularum Rudolphi condendarum, zu welchem Ihre kaiserl. Majestät mich nach Abgang des vielberühmten Herrn Tychoonis Brahae mit einem jährlichen salario bestellt, förderlich zum End zu bringen; und aber diese ganze Zeit über sich allerhand Un-gelegenheiten an ermeldtem Hofe ereignet, die mich nicht allein in Vollführung meines vorhabenden Werkes sondern auch in Bestellung meines Hauswesens und schul-diger Vorsehung Weibs und Kinder schwerlich gehindert, solche auch täglich überhand nehmen ohne Hoffnung einiger mir fürträglicher Besserung; als bin ich endlich im Namen Gottes Willens worden, mich nach vor-erlangter allergnädigster Erlaubniß an einen ruhigern Ort dermalen häuslich niederzurichten und meine angefangenen studia zu Ehren Ihrer kaiserl. Majestät und des ganzen Hauses Oesterreich hoffentlich mit besserer Beförderung zu vollführen.

»Wann dann ich diese ganze Zeit über und auch zuvor, damals ich in einer Ehrsamten Landschaft in Steyer Diensten gewesen, von nicht wenigen aus Euer Gnaden und Günst Mittel Herren und Ritter-Stands allerhand gnädige affection gegen meine geringe Person gespürt; danebens in billige Erwägung ziehe, daß sonderlich dieser Orten viel adeliche Gemüther sich finden, welche nach dem hochlöblichen Exempel Ihrer Landesfürsten und Herrn von dem Haus Oesterreich den mathematischen Künsten und Betrachtung der allerweissesten und zierlichsten Werke Gottes in Erschaffung Himmels und der Erde hintange-setzt aller anderen Kurzweil vernünftiglich ergeben — als hätte ich zwar nicht geringe Zuneigung, da es zeitlicher Nahrung halber seyn möchte, meine Wohnung und do-micilium alhero zu transferiren und durch dieß Mittel meine vorhabende unter dem Schutz und zu Ehren des Hauses Oesterreich angefangene Werk also vollends in-

»nerhalb dessen Gebietes und Herrschaften wie ziemlich zu continuiren; und zu enden. Hierumben und aus vernünftigen Rath meiner guten Freunde und Gönner hab Euer Gnaden und Günst ich hiemit bei fürfallender Gelegenheit meiner Ankunfft allhier meine unterthänigste Dienste in studiis mathematicis, Philosophicis et Historicis, in welchen ich mich bisher geübt, und durch öffentlich ausgegangene Bücher unterschiedliche demon-strationes gethan, gehorsamlich anbieten wollen; nicht zweifelnd, weil solche meine studia weitläufig werden, Euer Gnaden und Günst sich nicht allein deroeselden zu des Landes Nutzen hochvernünftiglich zu gebrauchen wis-sen, sondern auch für einen Ruhm halten, das patro-cinium und die Beförderung meines erstgemeldten Haupt-werkes tabularum Rudolphi zu unterthänigsten Ehre des Hauses Oesterreichs auf sich zu nehmen und dem-nach mir eine billige jährliche Bestallung machen. Wie ich eine solche, so auch alle andere vorhergegangene und empfangene Gnaden und Gutthaten mit getreuestem Fleiße in denen mir aufgetragenen Verrichtungen und kürzlich mit aufrichtiger deutscher Treulichkeit nach meiner gerin-gen Möglichkeit dankbarlich und gehorsamlich zu erken-nen und zu beschulden Willens wäre.

»Euer Gnaden und Günst mich hiemit zu ehester gnädiger resolution gehorsamlich empfehlend

»Euer Gnaden und Günst
unterthäniger gehorsamer
der kaiserl. königl. Majestät
Mathematicus

Johann Kepler.
(Fortsetzung folgt.)

»Bericht über die Bade-Saison zu Ischl im Jahre 1841.

Von Dr. Jos. Brenner, Ritter u. Feldsch,
k. k. Sattler-, Bezirks- und Bade-Arzt zu Ischl.

»Wir halten es für unsere Pflicht auch dieses Jahr über die Ergebnisse unserer jüngst verfloßenen Saison Bericht zu erstatten, und gehen mit um so größerer Freude ans Werk, als nicht nur in Bezug auf Verschönerung und Annehmlichkeit unseres Badeortes, sondern auch in Bezug auf die Heilanstalten, und daher zum Besten der leidenden Menschheit viel, sehr viel geschehen ist. — Mit wahren Vergnügen sieht nicht nur der Einheimische, sondern auch der Fremde die hier in jeder Hinsicht gemachten Fortschritte. Mit Vergnügen hörte man die Bewunderung der Ausländer nicht nur unserer herrlichen Gegenden, sondern auch der Zweckmäßigkeit unserer Heilanstalten in allen ihren Theilen.

Einen großen Theil von Verbesserungen, Verschöne-

zungen, und neuen Schöpfungen verdanken wir wieder der sorgfamen und großmüthigen Thätigkeit des für Ischl's Wohl stets besorgten Herrn Hofrathes Dr. Franz Wierer, Ritter von Nettenbach. —

Ausgezeichnet war diese Saison besonders durch die in unsern Annalen ewig denkwürdige Gegenwart Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin unsern innigstgeliebtesten und angebeteten Herrscherpaares.

Höchstselbe bezeichneten jeden Ihrer Schritte mit der unserm Kaiserhaus eigenen Milde und Herablassung. So herzlich der in den Zeitungen schon beschriebene Empfang war, eben so gnädig war die Aufnahme der dargebrachten Huldigungen. Ihre Majestäten geruhten alle Wohlthätigkeits- und Heilanstalten der Reihe nach in Augenschein zu nehmen, und Ihre allerhöchste Zufriedenheit auszusprechen, und ließen den Anstalten ansehnliche Unterstützungen zu Theil werden. —

Möge Ischl recht bald wieder das Glück haben, seinen Landesvater und seine Landesmutter verehren zu können! —

Zur Verherrlichung dieses Sommers trug noch besonders bei, der zum dritten Male wiederholte Aufenthalt Ihrer Majestät der Frau Erzherzogin Maria Louise, Herzogin von Parma; — Sr. kaiserl. Hoheit Erzherzog Karl und Wilhelm von Oesterreich; — Ihrer kaiserl. Hoheit Frau Erzherzogin Marie von Oesterreich; — Ihrer königl. Hoheit Frau Prinzessin Amalie von Schweden.

Auf der Durchreise sahen wir: Se. Majestät den König von Württemberg; — Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Johann von Oesterreich; — Se. königl. Hoheit Herzog von Vordaur. —

Die Zahl der Badegäste betrug 485 Familien, oder 1436 Individuen. Die der Durchreisenden, 6920 Individuen. Zusammen 8356 Individuen.

In unsern Heilanstalten wurden gebraucht: 7183 Eimer Soole, 436 Eimer Schwefelquelle, 1157 Eimer Moorwasser, 128 Pfund Bergschlamm und Moor zu Umschlägen, 174 Eimer Molke zu Bädern, 80 Eimer Molken zum Trinken, 852 Flaschen Maria Louisen's - Salzquelle zum Trinken, — Wollbäder 4554, Doucbäder 1325, Sprudelbäder 259, Bannenbäder 3467, Schlamm- und Moorbäder 124, Flußbäder 564. Im Salzdampfbadhaufe wurden genommen: 1969 Dampfbäder und 692 Doucbäder.

Wierersquelle wurde sehr fleißig getrunken, dann verordnete man noch Umschläge von Soole, und Waschungen mit selber. Eben so waren die kalten Flußbäder häufig

besucht, so wie in den geeigneten Fällen Gymnastik geübt wurde. Gleichwie in andern Jahren wurden viele Fremde, durch die Naturschönheiten hier angezogen, und machten einen längeren Aufenthalt zu ihrem Vergnügen. Wer ein Freund von der großartigen Natur ist, wird immer gerne unsere Thäler wieder besuchen.

Der Erfolg der Behandlung der vorgekommenen Krankheiten in den verschiedenen ihnen entsprechenden Heilanstalten war sehr günstig, indem die Meisten Heilung fanden. Einige wurden nur gebessert, da ihr Aufenthalt zu kurz war. Einige schon gleich von Bornherein als unheilbar Erkrankte blieben, wie sie kamen. Man glaubt oft von Bädern, daß sie auch das Unmögliche leisten können und müssen. — Viele verzögerten ihre Heilung, indem sie sich, von der abwechselnd schönen Gegend verleitet, über ihre Kräfte durch gemachte, selbst in die Nacht hinein dauernde Ausflüge anstrengten.

Es wäre sehr zu wünschen, daß in dieser Rücksicht den Warnungen des Arztes mehr Folge geleistet würde, und der gewünschte Erfolg würde in vielen Fällen schneller, gewisser und dauerhafter seyn.

Im Ganzen wurde diesen Sommer eine erhöhte Reizbarkeit der Nerven bei jeder Art Krankheit beobachtet, was wohl in der so oft mit Electricität sehr geschwängerten Luft seinen Grund haben mochte, und gegen den Herbst mit dem Aufhören der Gewitter mehr in Hintergrund trat.

Nachdem wir das Allgemeine kurz berührt haben, wollen wir einige Blicke auf die einzelnen Anstalten werfen.

(Schluß folgt.)

Vermehrung der Sammlungen.

(Schluß.)

D. Naturgeschichte.

Zoologie. 1) Ein Exemplar eines besonders gezeichneten Eichhörnchens — so wie einer kleinen Rohrdommel (*Ardea minuta*); vom löblichen Stifte Wilhering, gegen Austausch. 2) Ein Purpurreiher-Männchen (*Ardea purpurea*) — ein europäischer Austernfischer (*Haematopus ostralegus*) — eine Alpen-Mauerflette (*Tichodroma muraria*) — eine Schneespornammer (*Emberiza nivalis*) — ein Alpen-Schneehuhn (*Tetrao lagopus*) im Uebergangskleide; wurden angekauft. 3) Ein grauer Geier (*Vultur cinereus*), geschossen auf der Herrschaft Kammer; gewidmet von dem Besitzer derselben, P. T. Herrn Grafen von Rhevenhiller. 4) Ein Exemplar eines Kirschgiröts (*Oriolus galbula*); vom hochwürdigen Herrn Joseph Schmidberger, regul. Chorherrn von St. Florian. 5) Ein Exemplar einer Uhuohreule (*Strix bubo*); vom Herrn Franz Kav. Ledwinka, Pfleger zu Marébad.

Einzig, den letzten Mai 1842.

Carl Ehrlich, M. Ph.,
Custos.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 18. Linz, Donnerstag den 30. Juni 1842.

Documente über Joh. Keppler's Aufenthalt in Linz.

(Fortsetzung.)

Der Bescheid der Stände über Keppler's Anstellungs-Gesuch ist nicht mehr vorhanden, wohl aber findet sich in den ständischen Annalen eine Anweisung an das Einnehmeramt vom 14. Juni 1611 über 100 fl., welche, wie es darin heißt, dem Joanni Kepplero, den die löblichen Stände in ihre Dienste aufgenommen, zur Hierherbringung seines Weibs, Kinder und Hausraths als Reisekosten-Beitrag geschenkt wurden. Daß Keppler's Gattin kurz vorher gestorben war, mochte den Ständen nicht bekannt gewesen seyn. Sein Gesuch liefert übrigens den Beweis, daß ihm die Stände die Anstellung nicht angetragen haben, wie Chmel, und nach ihm Freiherr von Breitschwert, in seiner vortrefflichen Biographie Keppler's, bemerken. Als er ihnen aber seine Dienste anbot, kamen sie dieser Bitte auf das Bereitwilligste entgegen, wohl erkennend, wie sehr sein ausgebreiteter Ruhm zum Flor der Landschaftschule beitragen werde. Die Folge sprach für die Richtigkeit dieser Vermuthung. Keppler's Ruf zog eine große Anzahl Studirender aus den benachbarten Provinzen nach Linz, und viele bedeutende Köpfe dankten ihm ihre erste Bildung.

Wald nach seiner Ankunft fühlte Keppler das Bedürfniß, seinen Kindern eine zweite Mutter zu geben. Johann Memhard, Rector der Landschaftschule zu Linz, schrieb hierüber in einem lateinischen Briefe an seinen Freund Mathias Bernegger in Straßburg am 16. October 1611:

»Keppler geht mit dem Gedanken an Wiedervereheligung um, damit er nicht in eine seinen Studien theilige Lage komme. Denn du weißt, daß Mathematiker und Philosophen in häuslichen Sachen wenig bewandert sind, weil sie nicht das, was vor ihren Füßen liegt,

sondern Dinge betrachten, die in der Luft oder in der Phantasie existiren. Keppler war willens, nach dem Tode seiner ersten Gattin, um eine vermögliche Braut zu freien. Noch schwankt er, was zu thun. Kann er die rückständige Besoldung, die sich auf 5000 Thaler beläuft, erhalten, so bedarf er keiner reichen w.

Keppler lernte zu Eferding Susanna Reuttinger, die Tochter eines Bürgers, kennen, die nach dem Tode ihrer Aeltern von der Ortschafterrin, Elisabeth von Stahrenberg, gebornen Ungnad Freiin zu Sonegg, aufgezogen wurde. Vor seiner Vermählung mit ihr setzte er die Stände, in einer noch vorhandenen Eingabe vom 25. Juli 1613 von seiner Reise nach Regensburg in Kenntniß. Er sagt darin:

»Euer Gnaden berichte ich gehorsamlich, daß Ihre kais. königl. Majestät durch den Obersten Kämmerer mir die allergnädigste Meinung anzeigen lassen, daß ich nämlich anjeho mit dem Hofstaat mich nach Regensburg begeben solle, in massen mir dann als einem Jedem Mitreisenden auch vier Monat an meiner kaiserlichen Besoldung ausgezahlt werden. Weil dann diese Reise zur Zierung meiner Profession dient, indem Ihre kais. Majestät in Dero Ausschreiben des Reichstags unter Anderem auch der Ungleichheit der Zeiten und Festtage gedacht, dahero wie hievor also auch vernuthlich jeho allerhand Nachfragen wegen des Kalenderwesens fürfallen möchten, nebens aber ich nicht allein meine von einer löblichen Landschaft anbefohlene studia auch alldorten zu Regensburg für mich selbst und durch meinen studiosum zu continuiren Gelegenheit habe sondern auch denen Herrn und Landleuten oder junger Herrschaft, so aus dieser Provinz mit Ihrer Majestät Hofstaat nach Regensburg kommen und allda sich aufhalten möchten, nach jedes Gelegenheit und Begehren mit meinen Studien und in anderem Wege gehorsamlich und möglichsten Fleiß zu dienen erbietig bin, als gelangt an Euer Gnaden mein gehorsamstes Witten, die wollen Ihnen diese

»Absatz nicht zuwider sein lassen, wie ich dann mit erster
 »Ihrer kaiserl. Majestät allergnädigsten Erlaubniß mich
 »allhier bei E. E. Landschaft Diensten und hinterlassenen
 »Kindern wieder einstellen will.«

Kaiser Mathias nahm, wie Keppler richtig vermuthete, seinen Hofastronomen vorzüglich deßhalb auf den Reichstag mit, weil er die Stände zur allgemeinen Einführung der verbesserten Zeitrechnung bewegen wollte. Bei der Festsetzung des Julianischen Kalenders, war nämlich das Jahr zu 365 Tagen und 6 Stunden angenommen, und das Osterfest auf den Sonntag verlegt worden, der auf den ersten Vollmond nach dem Frühlings-*Aequinoctium* folgte (damals, im Jahre 525, der 21. März).

Nachdem mehrere Jahrhunderte verstrichen waren, bemerkten die Astronomen, daß die Nachtgleiche sich von dem 21. März entfernt, und sich mehr dem Anfange des Jahres genähert habe. Den Grund dieser Erscheinung fanden sie darin, daß das tropische Sonnenjahr, oder die Zeit, in welcher sich die Erde um die Sonne bewegt, nur 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten und 48 Secunden betrage. Indem man nun im Kalender 6 volle Stunden angenommen hatte, hatte man um 672 Secunden zu viel berechnet, und folglich jedem folgenden Jahre so viel gleichsam entwendet.

Diese Unrichtigkeit machte im Jahre 1582 schon einen Irrthum von 10 Tagen aus, und daher kam es denn auch, daß nach den Beobachtungen der Astronomen damals die Nachtgleiche auf den 11. März fiel.

Papst Gregor zog die berühmtesten Astronomen seiner Zeit zu Rathe, welche vorschlugen, die 10 Tage, um welche man sich verspätet habe, mit einem Male zu überspringen, und in Zukunft alle 400 Jahre 3 Tage aus dem Kalender wegzulassen, weil sich nur so das Frühlings-*Aequinoctium* auf den 21. März fixiren lasse. Diese Verbesserung des Kalenders verordnete Gregor mittelst einer eigenen Bulle; die ganze katholische Christenheit nahm sie an, nur die Protestanten, welche gegen Alles, was vom päpstlichen Hofe kam, Verdacht und Mißtrauen hegten, verwarfen die Proposition.

Einen gleich unglücklichen Erfolg hatte der Reichstag zu Regensburg, so weit er die Rectificirung des Kalenderwesens betraf. Ungeachtet Keppler in einer eigenen Schrift die dringende Nothwendigkeit dieser Maßregel darlegte, verharreten die Protestanten bei ihrer Weigerung, und alle Gründe der Vernunft scheiterten an dem Wahne, daß diese Anschließung an den päpstlichen Kalender ihrer Kirche Gefahr bringe.

Keppler kehrte vom Reichstage schon im Monate October 1613 zurück, und säumte nicht, zu seiner Wiedervermählung zu schreiten. In den ständischen Annalen ist

noch die Antwort vom 29. October 1613 vorhanden, welche die Landschaft Kepplern auf sein Ladschreiben zur Hochzeit erteilte. Es ist wohlthuend zu sehen, in welcher liebevollen Verhältnisse die Stände zu ihren Beamten standen, wie herzlich sie an Ereignissen Theil nahmen, die auf die häuslichen Verhältnisse ihrer Diener von Einfluß waren, und wie bei solchen Anlässen der trockene Geschäftsstiel einem freundlichen, wohlwollenden Schreiben wich, welches auf das Verhältniß zwischen Amt und Untergebenen vergessen ließ. Dieses Schreiben, ein Charakterzug der damaligen Zeit, lautet wörtlich:

»Unseren Gruß und Dienst in geneigten Willen zu
 »vor, Edler, Hochgelehrter, lieber Freund, Herr Keppler.
 »Euer Schreiben vom 14. dieß haben wir empfangen und daraus, daß Ihr Euch aus besonderer Schickung Gottes mit Vorwissen und consens vorgesehener Obrigkeit auch zeitigem guten Rath sonderlich um besserer Fortsetzung willen deren von Ihrer kais. Majestät unferm allergnädigsten Herren und einer ehrsamten Landschaft des Erzherzogthums Oesterreich ob der Enns Euch anbefohlenen Studien und damit von derselben wegen, desto weniger an Aufzucht Eurerer in voriger Ehe erzeugten Kinder verabsäumt werden möchte, zu der Ehrentugendhaften Jungfrau Susanna, wailand Hanns Neuttingers gewesenen Bürgers zu Efferding und Barbara seiner ehelichen Hausfrau, beiden seelig, hinterlassenen eheliblichen Tochter, so nach Absterben Ihrer Eltern unter der wohlgeborenen Frauen Frauen Elisabeth Frauen von Stahrenberg auf Eferding, geborenen Angnadin Freyhinn zu Sonegg u. christlicher Zucht in das 12 Jahr aufgearbet, bis auf priesterliche Trauung ehelich verpflichtet und versprochen und den christlichen Kirchgang in der Stadt Eferding auf den 30. jezt laufenden Monats Octobris um 12 Uhr, wie dann folgendes die hochzeitliche Ehrenfreude alda beim goldenen Leuen mit göttlicher Verleihung zu halten angestellt — Und uns darauf im Nahmen der löblichen Stände dieß Lands durch Abgesandte dabei zu erscheinen, berufen, mit mehreren angehört und vernommen, wünschen hierauf Euch und Eurer lieben Jungfrau Braut von dem lieben Gott seinen reichen Segen, Glück, Heil und alle Wohlfahrt und wie wir Euch allen angenehmen Willen zu erzeigen geneigt; als wollen wir's sonderlich dießfalls Eurem Begehren nach gern im Werk erweisen, weilen es aber aus mehrerlei Verhinderung an jezo nicht geschehen könne, so haben wir aus wohlmeinender Affection Verordnung gethan, daß Euch ein Trinkgeschirr von 40 bis 50 fl. aus unserm Einnehmeramte zugestellt werde, das möget Ihr durch eine Euch selbst auf der Hochzeit angenehme Person unfertwegen präsentiren las-

»sen, welches wir Euch zur Wieder-Antwort nicht vorhalten sollen. Gott mit uns.«

(Fortsetzung folgt.)

Bericht über die Bade-Saison zu Ischl im Jahre 1841.

(Schluß.)

Soolenbäder. Nach Verschiedenheit der Reizbarkeit der Haut und des Nervensystemes wurde dem Wasser eine verhältnißmäßige Menge Soole beigemischt, und die Temperatur nach der Individualität, oder nach besondern Indicationen regulirt. In diese Bäder wurden angewiesen: Skrofeln, Flechten, Gicht, Hämorrhoiden und daraus entspringende Leiden, Anschoppungen und Verhärtungen der Unterleibs-Organen, Hysterie und andere chronische Nervenkrankheiten, besonders wenn sie im reproductiven System wurzeln.

Krankheiten der Respirations-Organen, wenn sie in gestörter Haut- oder Unterleibsthätigkeit ihren Grund hatten. — Krankheiten in der Geschlechtsphäre der Frauen. In allen diesen Formen leisteten die Soolenbäder theils allein, theils in Verbindung mit Salzdunstabädern, Molke und Schlammabädern Ausgezeichnetes. — Gewöhnlich stellte sich nach einigen Bädern eine wohlthätige Verschlimmerung, Reaction der Naturheilskraft, ein, und nach Verschwinden dieser Aufregung besserte sich der Zustand zusehens. — Die Soole wurde auch diesen Sommer häufig zu Waschungen, Umschlägen und Fußbädern benützt. Die Waschungen belebten und stärkten die Haut, regten die Thätigkeit derselben im hohen Grade an, so daß sie ein höchst wohlthätiges Unterstützungsmittel des ganzen Heilplanes waren. Die Fußbäder bildeten ein großes Ableitungsmittel bei Congestionen gegen den Kopf, Brust und Bauch, mußten aber anhaltend und regelmäßig gebraucht werden. Manche Kranke wurden bloß durch ihre alleinige Anwendung geheilt.

Im Ganzen machte man die Bemerkung, daß diesen Sommer die Kranken weit empfänglicher, als sonst für die Soole waren, so daß zur Heilung kleinere Quantitäten hinreichten, und Größere häufig nicht vertragen wurden. Der Grund dürfte in der so oft angehäuften Electricität der Luft zu suchen seyn.

Salzdampfbäder. Die in meinem Badeberichte von 1839 beschriebene, vom hohen Salinen-Aerar erbaute k. k. Salinen-Salzdampfbad-Anstalt kam diesen Sommer in Wirksamkeit, und erreichte eine Vollkommenheit, die allen Anforderungen von Aerzten und Technikern ganz entsprach. 800,000 Kubikfuß Dämpfe durchziehen die Dunstcabinette bei einer Temperatur von 40° R., die jedoch durch eigene Vorrichtungen, und durch Zuleitung

von atmosphärischer Luft nach Bedürfniß in den einzelnen Cabinetten gemäßigt werden kann. Die Cabinette sind auch mit kalten, lauen und warmen Douche- und Regenbädern versehen, um durch die oft angezeigten Abkühlungen die Haut in eine größere Thätigkeit zu versetzen, oder die Trägheit einzelner Organe zu heben, und sie zur größeren Thätigkeit anzuspornen, oder fixe Rheumatismen beweglich zu machen, und sie dann durch kritische Ausschreibungen zu heilen. — In diese Bäder wurden vorzugsweise mit Gicht, Rheumatismen behaftete, dann an Geschwülsten der Ovarien, an schmerzhafter Menstruation, an Flechten, chronischen Halsentzündungen, und eben solchen Husten ohne entzündlicher Reigung leidende geschickt. Eben so wohlthätig wirkten sie bei chronischen Fußgeschwüren. Nützlich waren sie auch allen Jenen, deren Haut trocken und kühl, daher unthätig war. In den meisten Fällen ließ man nach dem Dunstbade sogleich ein Soolenbad nehmen. Um für jene zu sorgen, bei denen das Einathmen der Salzdämpfe angezeigt war, ihnen jedoch das für sie zu heiße Dampfbad schädlich gewesen wäre, richtete man eigene Einathmungs-Cabinette, in die der Dampf gemildert durch eigene Schläuche geführt wurde.

Es ist durch diese Anstalt nicht nur Ischl die Krone aufgesetzt, sondern auch der leidenden Menschheit, ein großer Dienst erwiesen worden. — Den höchsten Dank hat sich dadurch unsere humane Staatsverwaltung erworben.

Erst durch diese zweckmäßigen Anstalten, wurde unser Dampfbad eine Heilanstalt im vollen Sinne des Wortes, da es jetzt ganz in der Macht des Arztes liegt, zu individualisiren, und das gegebene Heilmittel den Kranken und seinen Leiden ganz zweckentsprechend zu ordiniren.

Der Erfolg davon war auch ein glänzender, und entsprach in jeder Hinsicht den Erwartungen. — Viele fanden hier Heilung, die sie vergebens in andern ähnlichen Anstalten suchten.

Kalte Schwimm- und Badeanstalt. Herr Hofrath Dr. von Wirer hat mit vielen Kosten eine sehr zweckmäßige Anstalt zum Schwimmen und Baden errichtet, in welche das reine Wasser vom Fluß Ischl ein- und ausströmt, und wo ein großer Wasserspiegel zum Schwimmen gebildet wird. Es sind auch einzelne Cabinette gemacht, die mit Douche- und Regenbädern versehen sind. Ein eigens angestellter Meister gibt Unterricht im Schwimmen. — Wer den Nutzen kennt, der aus solchen Uebungen bei jugendlichen skrofulösen und schwächlichen Individuen entspringt, wird diese Anstalt gleich wichtig, mit unserer nach bestimmten Regeln vom Gymnastiker Herrn Stephani geleiteten gymnastischen Anstalt, halten. Die Uebungen werden in diesen Anstalten nach Anordnung des Arztes gemacht. — Manche Verkrümmung der Wirbelsäule wurde

hier gebessert und geheilt, und viele Schwächlinge erhielten ihre Muskelkraft, und dadurch eine bessere Gesundheit und Verbesserung ihrer ganzen Constitution.

Neu war diesen Sommer die Anwendung des Salzbergeschlammes und des vegetabilischen Moores zu ganzen Bädern. — Die außerordentliche Wirksamkeit der Umschläge aus Moor und Bergschlamm führte auf die Idee ihrer großen Wirksamkeit, wenn sie auf den ganzen Organismus als Bad angewendet würden. Gewöhnlich ließ man gleiche Theile Bergschlamm und Moorerde mit Wasser zu einem dünnen Brei anmachen, und darin den Kranken baden. — Die diesjährige Erfahrung zeigte ihre Wirksamkeit in skrofulösen Geschwüren, solchen Drüsenverhärtungen, in Gichtgeschwülsten, und solchen Gelenksteifigkeiten, in Lähmungen der Extremitäten von gichtischer Affection des Rückenmarkes, in hartnäckigen Rheumatismen und fixen Schmerzen dieser Natur. — Diese Bäder wirken tief eingreifend, so, daß oft schon nach dem dritten Bad Fieber entsteht, und sie daher nur in Zwischenräumen von einigen Tagen gebraucht werden konnten. Auch solche Fußbäder wurden bei Anschwellungen der Füße aus Schwäche nützlich befunden.

Das im Moorgrund in eigenen Gruben aufgefangene Wasser wurde mit Nutzen als stärkendes Bad verwendet, theils für sich, theils dem Soolenbad zugesetzt. — Alte schwächliche Leute fühlten sich dadurch sichtbar gestärkt und belebt. — So wie sie auch der, der Chlorosis entsprachen. —

Nun kommen wir zu den innerlich angewendeten Heilmitteln, da fällt uns zuerst der Gebrauch der Maria Louizens Salzquelle auf. Dieselbe wurde auch diesen Sommer wieder mit günstigen Heilerfolge angewendet in allen jenen Fällen, wo die gesunkene Verdauungskraft zu heben war, wo die Schleimhäute des Darmkanals eines spezifischen Reizes bedurften, wo die Thätigkeit der Lymphgefäße gesunken, wo Stockungen im Pfortadersystem bestanden, wo Verdickungen der Magenhäute ein sanftes Auflösungs mittel forderten. Das Wasser dieser Quelle eignet sich auch sehr gut zur Versendung, und ist in der Haupt-Mineralwasser-Niederlage in Wien zu haben. —

Die Wirers-Quelle wurde dort verordnet, wo eine größere Menge reines, frisches Quellenwasser regelmäßig zu trinken angezeigt war, besonders zur Beförderung der Urinsecretion, und wo ein zu scharfer Urin Nierenkrankheiten bedingte, oder unterhielt. Auch als Nachkur nach vorausgegangenem Gebrauch von Mineral-

wässern, um die dadurch eingeleiteten Krisen zu unterstützen. — Bei dieser Quelle wurde vom Herrn Hofrath Dr. von Wirer, ein schöner Trinksalon erbaut, um auch durch schlechtes Wetter in der Kur nicht unterbrochen zu werden. —

Die Alpen-Molke wurde sehr häufig und mit großen Nutzen getrunken. Da die Wirkungsweise und die Krankheiten, in denen sie nützlich ist, hinreichend bekannt sind, und ich ihre Anwendungsweise schon zu wiederholten Malen auseinander gesetzt habe, so dürfte die Wiederholung ermüden, und es bleibt nur noch zu erwähnen, daß die Molke von einer Milch bereitet, die aus Alpenkräutern erzeugt wurde, weit leichter, als jede Andere, wo das Vieh diese Fütterung nicht hat, ertragen wird. —

Fassen wir das Gesagte zusammen, und nehmen noch die Einwirkung unseres milden Klimas dazu, so ergibt sich von selbst, daß wir bei der Mannigfaltigkeit der uns zu Gebote stehenden Mittel, die verschiedensten Leiden zu heben und zu mildern vermögen, da das Ganze gleichsam eine Natur-Apotheke bildet. —

Was das gesellige Leben anbelangte, so wurden im Casino Reunionen und Bälle veranstaltet. Es fanden auch öfters Concerte Statt. Es war dort für deutsche, französische und englische Zeitungen, so wie für belletristische Journale gesorgt. — Der hiesige Musikverein führte einige Mal zum Vergnügen der Badegäste größere Stücke im Freien aus. —

Ein gutes Theater verkürzte die Abende bei unangenehmer Witterung. Einen Haupttheil des Vergnügens bildeten die Ausflüge zu den herrlich gelegenen Seen bei Ebensee, Wolfgang, Hallstadt, Gossau, und das Besteigen der höchsten Gebirge um die großartige Fernsicht zu bewundern. —

Ein neues Leben und Freude brachte unter die Einheimischen und Badegäste die Ankunft Ihrer Majestäten, der feierliche Empfang durch Aufziehen der k. k. Salinen- und Bergarbeiter in Uniform mit Musik, der Geislichkeit, der k. k. Salinen- und Kommissariats-Beamten, des Magistrates, der Donner der Pöller mit seinem tausendfachen Echo in den Gebirgen, das schöne erhabene Geläute, die huldvolle Herablassung unsers angebeteten Herrscherpaares, bildeten eine rührend freudige Scene, die sich nur sehen, nicht beschreiben läßt. Dazu kam noch Abends die schöne Beleuchtung des ganzen Marktes, welche in einem so schönen Gebirgs-Thale einen ganz eigenen imposanten Anblick machte.

Zschl, im October 1841.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 19.

Linz, Montag den 11. Juli

1842.

Schloß Glamm im Wachlande.

Von W. v. Nally.

- Male keinen Jupiter, denn er ist todt; und
- Nefte uns keine Abhandlung über den Kopf des
- Anubis, und kümmere dich nicht um die Höhe
- der Pyramiden: sondern bebaue den Boden, auf
- dem du lebst, und schildere, was auf diesem ge-
- lebt und gehandelt hat. *

Westenreeder.

Der Mühlkreis des Landes ob der Enns ist eine jener Gegenden unseres schönen Vaterlandes, die noch zur Stunde eine topographische terra incognita genannt werden können. Während die südlichen Kreise Oberösterreichs eine ganze Bibliothek von Itinerarien und Thermo-Logien aufzuweisen haben, ist die dießfällige Literatur des Mühlkreises eine sehr ärmliche. — Der Verfasser hat bereits an einem andern Orte auf die antiquarische und pittoreske Bedeutsamkeit dieses schönen Landstriches hingewiesen. *) — Ohne den Charakter eines bestimmten Gebirgszuges anzunehmen, erhebt sich hier das Mittelgebirge in regellosen, von zahlreichen Thälern und Schluchten durchschnittenen Massen, in seinen Formen an die buckelige Welt bei Wiener-Neustadt **) erinnernd, und gleich dieser den Archäologen reiche Ausbeute gewährend: an Burgen und Schlössern, trefflich erhalten, oder in verschiedenen Abstufungen der Zerstörung entgegen gehend; an zahlreichen, der einfachen Rundbogenform, wie dem zierlichen Style des Sattelbogens angehörenden Kirchen und Kapellen, an alten Städten und Märkten, wie kaum eine Gegend des Vaterlandes.

Ein ganz unbestreitbarer, dem Mühlkreise eigenthümlicher Vorzug ist die im Vergleiche mit den südlichen Kreisen der Provinz bedeutende Anzahl von alten Adelsstätten *), obschon im Allgemeinen auch hier ähnliche Einflüsse, wie im Lande unter der Enns, eine gleiche ungünstige Wirkung auf die Erhaltung der Burgen und Schlösser geübt haben. Auch in diesen stillen Thälern schwang der Krieg seine verheerende Fackel, und wenn die Streifzüge der Niederösterreich verwüstenden Türken und Malkontenten nicht bis hierher dringen konnten, so brachten bei der Nachbarschaft Böhmens hussitische Invasionen mancher Burg den Untergang; viele wurden im dreißigjährigen Kriege von den Schweden oder Böhmen gebrochen, oder fielen als Opfer des Bauernaufstandes.

Mit dem Verfall der Burgen stand das Schicksal des einheimischen Adels in einem Wechselverhältnisse. Die Wirren der Reformation und Gegenreformation verbannten viele der edelsten Geschlechter aus der Heimath, und die ständische Matrikel des Landes ob der Enns weist mit wenig Ausnahmen nur solche Familien auf, die aus andern Provinzen der Erblande eingewandert sind, oder dem Briefadel der neueren Zeit angehören.

Um so erfreulicher ist es für den Freund der vaterländischen Geschlechterkunde, als beachtenswerthe Anomalie im Lande ob der Enns eine Burg aufzufinden, die seit mehr als drei Jahrhunderte demselben Hause ange-

*) Der Burgstein im Isperthale, von W. v. Nally. Im österreichischen Morgenblatt auf 1840, Nro. 82 und 83, S. 327 f. f.

**) So nennt der Volksmuth die Gegend an der österreichisch-slovenisch-ungarischen Gränze.

*) Eine beachtenswerthe Ausnahme der hier aufgestellten Ansicht, und einen wahrhaft seltenen Reichthum an Burgen und Schlössern bietet das fast ganz unbekanntes Erantnachthal bei Grieskirchen im Hausruckkreise. — Im Umkreise weniger Stunden begegnet der Alterthumsforscher hier einer ganzen Reihe von Burgen und Schlössern, die als Stammsitze ausgehobener (Roith, Pest), oder noch stühender Dynastien Potheim, Stahremberg, oder als Wohnsitze der bedeutendsten Familien des Landes Beachtung verdienen. (Ahlersheim und Schlüsselberg der Hofeneck, Parz der Potheim, Zollet der Jörger Eigenthum u. a. m.)

hört, ja diesem Geschlechte den Namen gegeben hat. Es ist diese die altherwürdige, seit 1524 der gleichnamigen Dynastie eigenthümliche Feste Clamm, in der östlichen Hälfte des Mühlkreises, dem vormals sogenannten Machlande gelegen.

Auf einem Vorhügel des hier, wie überall, gegen das Donauthal plötzlich steil abfallenden Mittelgebirges erhebt sich, aus grünen Baummassen emporsteigend, die alte Ritterburg. Der Hügel, der ihre Mauern trägt, bacht sich steil gegen Osten und Süden ab, eine tiefe Schlucht beherrschend, durch welche ein Wildbach, einige Mühlen treibend, einherrscht. — Die Ableitung des Namens von der Lage, am Eingange eines Engpasses, dürfte unser Clamm mit der gleichnamigen Burg in Niederösterreich, die eben auch den Zugang eines Gebirgspasses bewacht, gemein haben. *) — Gegen Norden werden die schroffen Abfälle der Felswand durch die sanfteren Umrisse eines sich allmählig abstuftenden Rasenhügels ersetzt. Gegen Westen pflanzt sich der Burghügel fort, auf seinem höchsten Punkte den alterthümlichen, aus riesigen Quaderstücken aufgeführten Wartthurm tragend, dessen mächtige, von einer Sturmgalerie überhöhte Steinmasse mit dem Kegeldache weit in das Donauthal hinüberschaut; — der wohl erhaltenen Feste zur sonderbaren Ehre verhelfend, in den meisten Strombeschreibungen als Ruine erwähnt zu werden. — Eine Auszeichnung ganz eigener Art, die übrigens auch den trefflich konservirten, unmittelbar am Flußgestade hingebauten Schloßern Marsbach und Fichtenstein von Seite unserer Topographen zu Theil geworden ist. **)

Der beste Punkt zur Uebersicht der Burg, in ihrer ganzen Ausdehnung, ist in der Nähe des gegen Norden hingebauten stattlichen Meierhofes. Diesen hat auch Merian in seinem bekannten Kupferwerke gewählt, und sein Bild ist ein interessanter Beleg für die geringe Veränderung, die seit 1649 diesen alten Adelsitz getroffen hat. — Auch Merian's Nachfolger, der ehrliche Pfarrer Wischer, wählte 1674 einen ähnlichen Standpunkt zu seiner Konterfei der Feste Clamm, auf welcher der Wartthurm noch durch eine Mauer mit vier Eckthürmchen flankirt, und durch einen Sturmgang mit der Burg selbst verbunden erscheint. — Malerischer stellt sich Clamm von Osten und Süden dar, wenn man die Abhänge des von dem Schloßhügel durch eine Schlucht geschiedenen Waldberges

beschreitet. Ein Spaziergang durch den Engpaß bietet dem Gebäude-Zeichner einen Cyclus der trefflichsten Ansichten. Die malerischen Umrisse der von dem hohen Wartthurme überragten Burg, auf einem mit üppigen Baumpartien bewachsenen Felsenhügel, verschieben sich, wenn man die Schlucht weiter aufwärts verfolgt, zu den anmuthigsten Bildern, und namentlich von einem Punkte aus, wo die Gebäudemassen sich, mit geringer Breite, in ihrer ganzen Höhe weisen, mahnt die Ansicht unwillkürlich an eine der ersten Prachtburgen Deutschlands, an die Feste Elz.

Die von Grein kommende Fahrstraße schlängelt sich um den Burghügel, rechts einen Seitenweg nach dem Markte Clamm absendend, dessen Häuser sich traulich in einem Kreise um die isolirt stehende, neuere Pfarrkirche gruppiren. Bei dem oben erwähnten Meierhofe lenkt ein Fußpfad von der Straße ab, unmittelbar zur Burg hinan.

Durch ein Gitterthor in den äußern Burghof getreten, sieht man sich von einer Reihe von Gebäuden umgeben, die mit dem Umbau von 1636 gleichzeitig sind. Sie schließen sich in Gestalt zweier Flügel an den Haupttrakt an, der nächst dem Wartthurme, wohl den ältesten Theil der Feste bildend, sich durch vier Geschosse in die Höhe empor baut. Die wahrhaft großartigen Dimensionen dieses Gebäudetheiles stellen sich vom Vorhofe (der westlichen Seite) aus, am vortheilhaftesten dar. Von dieser Seite nämlich zeigt sich dasselbe in seiner ganzen Höhe scheinbar dachlos, indem das Dach gegen Osten abfällt, während am First selbst eine Reihe von Schartenzellen, mit kolossalen Schornsteinen abwechselnd, fortläuft. Von diesem höchsten Punkte stuft sich die Hauptwand des Gebäudes zu beiden Seiten des hiedurch in drei Richtungen maskirten Daches in Zinnenform gegen die östliche Fassade zu ab: eine im Mittelalter nicht selten gewählte Bauform, durch welche das Vorherrschende der großen, durch die Wahl der Giebelform bedingten Schräglinie geschickt vermieden wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Documente über Joh. Keppler's Aufenthalt in Linz.

(Fortsetzung.)

Keppler bekleidete die Professur der Mathematik an der Landschaftsschule, seine Hauptbeschäftigung blieb aber die Verrichtung der Rudolphinischen Tafeln, und nebenbei der Landmappen von Oberösterreich. Auf die letztere Arbeit scheinen die Stände besondern Werth gelegt zu haben, weil die vorhandenen Karten von Lazius und Hirsvogel unrichtig und unvollständig waren. Die Fortschritte, die Keppler seit dem Jahre 1614 in ihrer Verbesserung

*) Die in der neuesten Zeit durch den gegenwärtigen Besitzer unternommene Restauration der Feste Clamm bei Schottwien, hat der Schreiber dieses im Jahrgang 1839 des Moneschen Anzeigers für Kunde des deutschen Mittelalters, in Kürze besprochen.

**) Vergl. die Donaureise von Regensburg bis Linz, von W. v. Röllig, Wien 1840, S. 75, 76.

gemacht, dünkten den Ständen zu gering, und es scheint, daß sie es an Vetreibungen nicht fehlen ließen. Kepler fühlte die Schwierigkeit, zwei so weitläufige Arbeiten, deren Eine die Andere ausschloß, neben einander zu fördern. Natürlich lag ihm selbst vorzüglich sein astronomisches Werk am Herzen; der Fertigstellung der Landmappen hatte er sich nur aus schuldigem Gehorsam, wie er sich an mehreren Stellen ausdrückt, unterzogen. Auf eine wiederholte Vetreibung der Stände gab er endlich seinen Gedanken hierüber, in einem noch vorhandenen Berichte, Worte, der zwar sehr launig geschrieben ist, hin und wieder aber Spuren einer kummervollen, besorgten Stimmung durchschimmern läßt. Es ist auffallend, daß die scherzhafte Sprache erst seinem Unmüthe abgedrungen werden konnte. Indem er vorausschickt, daß die Vornahme der einen Arbeit nothwendig die Vernachlässigung der andern zur Folge habe, handelt er von dem Umfange jeder Einzelnen. Wir heben aus diesem Berichte das Interessanteste aus:

Von den tabulis Rudolphi.

»Euer Gnaden werden selber wissen, oder von andern Mathematicis berichtet seyn, daß in re literaria die tabulae astronomicae ein wohlbedächtliches Hauptwerk seyn müssen, und gar nicht wie eine Komödie über Nacht anzustellen oder wie ein poema aus bloßen Einfällen bestehe oder wie ein Commentarius super Aristotelem aus dem Ärmel zu schütteln: sondern man sich viele Jahre lang zu besinnen und mit observationibus und calculationibus zu bemühen habe, will man die Rechnung also verfassen, daß sie auf viele hundert ja tausend Jahre hinter sich und für sich gelten soll. Copernicus hat 27 Jahre zugebracht, ehe er sein opus revolutionum und tabulas ans Licht gebracht. An den tabulis Rudolphi hat Tycho Brahe allbereits 30 Jahr, nämlich bis in seine Gruben und zwar jederzeit mit Hülfe 10. 20. 30 Studiosorum gearbeitet. Seine Verrichtung ist diese. Erstlich hat er das Werk mit observationibus (welche gleichsam unser Zeug, Stein und Holz zum Gebäude sind) überflüssig versehen; fürs Andere die fixas stellas über ein Tausend ausgerechnet, und jedem Stern seinen Ort, weil er denselben jederzeit behält, aufgezeichnet. Drittens hat er an den Planeten, welche wegen ihrer vielfältigen, verwirrten Bewegung das meiste Kopfbrechen verursachen, auch angefangen und bei Sonn und Mond überhaupt das Seinige gethan und den Bau an dieser Seite aufgeschlagen.

»Die übrigen fünf Planeten, nicht weniger an Sonn und Mond so viel und mehr dann ich oder er jemals gemeint haben, sind mir geblieben.

»An der Sonne, als dem Eckstein und Grundveste zu allen Planeten und an dem Planeten Marte hab ich 9 Jahr gearbeitet, da ich noch ziemliche Hülfe von tauglichen studiosis gehabt, bis ich meine Commentaria de Marte ans Licht gebracht.

»Derjenige gelehrte Mathematicus, David Fabricius, der mich vor einem Jahr wegen meines langen Verzugs stark angezapft und je vermeint, er wolle mit seinen tabulis fertig seyn, der zieht dieß Jahr die Schnauppen wieder ein, und meldet, daß sich bei den Sonnenfinsternissen noch ein anderer merklicher defectus finde, der bis daher noch unerörtert geblieben; ist gewißlich wohl an den rechten Knopf kommen.

»Demnach aber mir die kaiserl. Besoldung, nicht allein was Kaiser Rudolph hochseel. Gedenkens mir bei der Schlessischen Kammer und Reichspfennig-Amt Augsburg anweisen, die jetzt regierende kais. Majestät aber confirmiren lassen, sondern auch was höchst ermeldte kais. Majestät mir allhier im Mauthamt jährlich assignirt, ganz und gar außenbleibt, also daß man mir auch der Schuldigkeit am Mauthamt nicht geständig; also vermag ich wahrlich keinen tauglichen Magistrum oder studiosum, der mir mehrere Hülfe, nicht zu unterhalten, und liegt nicht allein die speculation und invention sondern auch die deduction und calculation der observationum (ist unsere Steinmeh- und Zimmerarbeit) ferners nicht allein die concipirung des Textes sondern auch calculatio tabularum taediosissima et longissima ja sogar die Abschrift auch Abreibung der Figuren aufs Holz und endlich die vielfältige correctur im Druck neben der letzten mir sonst sehr angenehmen correctur und Veränderung des Textes alles mir allein ob dem Hals.

»Zu geschweigen die vielfältige Bekümmerniß wegen meines so gar verbleibenden Ausstandes, wodurch meine Kinder um ihr Mütterliches gebracht werden, und zu dessen compensation nichts Väterliches zu erwarten haben: mit welchen schwermüthigen Gedanken und allerhand Anschlägen mir viel Zeit hingehet; also daß ich endlich, weil je in meinem Abwesen von Hof kein sollicitator sich meiner annehmen will, die löblichen Stände nothwendig um Hülff und gleichsam um die curatel dieser Hoffschuld unterthänig flehentlich ersuchen werde müssen, weil sonderlich sie von Kaiser Rudolpho zur Beförderung der Tabularum Rudolphi gemeint und hergerührt.

»Nichts desto weniger, und wenn ich nur allein diesen Sommer aus mit gesundem Leib zu Haus zu bleiben hätte, wollte ich in Hoffnung stehen, wegen der Tabularum Rudolphi folgende doppelte demonstration (eine in speculatione, die andere in praxi) zu thun.

»Erstlich in speculatione hätte ich ein Epitomen
»astronomiae Copernicanae verhofft und beinahe zu
»End gebracht, also daß solches Werk durch den hiesigen
»Drucker und durch Hansen Krügers von Augsburg Ver-
»lag in meiner Gegenwart gar wohl ausgefertigt und
»gedruckt werden möchte. In diesem Werk werden die
»fundamenta Tabularum Rudolphi erklärt. Ein Mu-
»ster des Druckes hiebei liegend.

»Für's Andere in praxi wäre ich nunmehr soweit
»mit den tabulis fertig, daß ich gar wohl ein Epheme-
»rida in annum 1617 daraus rechnen auch zu con-
»tierung etlicher Herren und Landleute ein Calendarium
»und Prognosticium, darauf sie sonderlich dringen, bei-
»fügen könnte, zweifle aber, ob es allhier gedruckt wer-
»den möchte, sonderlich die Ephemeris.

Bericht von der Landmappa.

»Diese 3 Jahr her, sonderlich anno 1614 im Herbst
»hab ich einen Versuch gethan, und so viel besunden,
»daß zum aller fördersten mir eine gemessene schriftliche
»instruction, was bei Verbesserung der mappa mein
»vornehmster Zweck sein soll, vonnöthen seyn wolle.

»Nun sind am Tag Wolfgangi Lazii mappa to-
»tius Austriae, mit den Steyerischen, Kärntischen,
»Salzburgischen, Baierschen und Böhmischn con-
»finen, Gerhardi Mercatoris Stiria und Episcopatus Salis-
»burgensis mit den Obderennischen con-
»finen, Petri Apiani Bavaria auch mit den obderenns.
»confinen, Augustini Hirsvogels Land ob der Enns ver-
»fasset anno 1542, gestochen zu Untdorf 1583. In diesen Mappen
»finden sich erstlich viel Fälschungen der Namen. Dar-
»nach ist Lazii tabula zwar klein, begreift aber viel
»Orter, Mercator und Apianus haben nur etliche Stü-
»cke vom Land ob der Enns, Hirsvogel ist ziemlich weit-
»läufig aber unproportioniell.

»Hier ist nun meine Frag, was dann mehreres zu
»praestiren seyn werde, dann die jetzt ermeldte prästirt
»haben? Weitläufiger und größer auch zum Theil pro-
»portioniellere kann die mappa wohl gemacht, und die
»Namen corrigirt werden, auch zu Haus, wann ich
»schon nicht reise, sondern nur die Boten und Bauern
»oder jedes Orts Inwohner allhier ausfrage, denn also
»sind die meisten Mappen bis dato gemacht worden; her-
»nach könnte eine solche corrigirte mappa einen berühm-
»ten Kupferstecher zugeschickt oder vielmehr einer allher
»erfordert werden.

»So aber der löblichen Stände Meinung diese wäre,

»daß ich aller Orten selber den Augenschein einnehmen,
»der mappa ihre eigentliche proportion geben, nichts
»übergeben, sonderlich die con-
»finen und was sonst für
»antiquitaeten oder denkwürdige Sachen anzutreffen,
»wohl anmerken soll, in maßen Apianus Bavariam ver-
»fasset, da gehört wahrlich Zeit, Mühe und Unkosten
»zu. Apianus hat mit Bavaria acht Jahre zugebracht,
»bei 6000 fl. verzehret, ist gleichwohl nicht aller Orten
»in der Person gewesen.

»Und hab ich mich gemeinniglich an jedem Ort, da
»es eine Kirch, Mesner und Algen hat, einen Tag zu
»säumen gehabt, bis ich die Kirche besehen, einen erfah-
»renen Inwohner bekommen, ihn um die Gelegenheit
»der umliegenden Orter genugsamlich ausgefragt. Kei-
»ner hat mir nichts vergebens gethan, sondern so lang
»Antwort geben, als er zu trinken gehabt oder sonst nicht
»unwillig oder betäubt worden ist.

»Darneben hab ich überall sowohl in Märkten und
»Dörfern, da ich Nachfrag gepflogen, als auch auf Fel-
»dern und Bergen, da ich mein Absehen gerichtet oder
»den Wassern nachgangen und auf ungewöhnliche Pfade
»kommen, viel Zuredstellungen und drohliche Anstöße von
»unerfahrenen groben argwöhnischen Bauern erleiden müs-
»sen, und würde sich dessen ohne Zweifel viel mehr auf
»den Gränzen gefunden haben.

»Hieraus leichtlich zu ersehen, daß ich ohne einen
»vertrauten Boten oder tapferen Diener, der Schreibens
»kundig, einen Fuhrmann zu meinem Blässel und ohne
»Begleitung eines jeden Orts Amtmanns oder Jägers
»oder guten bekannten Bauers nichts Fruchtbarlichs werde
»verrichten können.

»Darauf E. Ehren den Ueberschlag des Unkostens
»oder Lieferung (die mir in meiner Bestallung zugesagt
»ist) auch was sie sonstien für nothwendig ansteht leicht-
»lich zu machen habe.

Nach dieser weitläufigen Auseinandersetzung überläßt
»Keppler den Ständen die Wahl, mit welchem dieser bei-
»den Werke er sich im Sommer 1616 beschäftigen solle.

Hierüber erhielt er folgenden dem Berichte indorsir-
»ten Bescheid:

»Dem Supplikanten wird hiemit anbefohlen, er soll
»alles, was er bisher gearbeitet, zusammenrichten und
»denen Herrn Verordneten übergeben, damit sie solches
»den löblichen Ständen um derselben resolution, was
»er künftig weiter fürnehmen soll, fürbringen können.

(Zortsetzung folgt.)

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 20.

Linz, Mittwoch den 20. Juli

1842.

Documente über Joh. Keppler's Aufenthalt in Linz.

(Fortsetzung.)

Keppler hatte keineswegs die Absicht, sich der Verrichtung der Landmappen zu entschlagen. Er hätte es auch nicht thun können, weil in seiner Dienst-Instruction dieser Arbeit ausdrücklich als einer Verpflichtung gedacht war, der er sich zu unterziehen habe. Aus der vorangeschickten weitläufigen Auseinandersetzung leuchtet jedoch unverkennbar seine Abneigung gegen dieselbe hervor. Wie, er sollte dem Laufe eines Flüsschens folgen, er, der die verworrenen Bahnen der Kometen, jener räthselhaften Wanderer des Himmels, zu erforschen bemüht war? er, der die Entfernungen der Planeten von der Sonne maß, er sollte die Höhe eines Hügels messen, und die engen Gränzen eines armseligen Fleckchens Erde zeichnen, wo ihm das All der Schöpfung ohne Gränzen war? Zwischen Himmel und Erde hingestellt, was Wunder, wenn er sich zum Erstern wandte, und lieber in die unendlichen Speculationen über die Wunder ober ihm sich verlor, als mechanisch den Raum auszirkelte, der vor seinen Füßen lag. Was war ihm die Erde im Vergleiche zu dem ganzen Himmels-System, dessen Geseze und Bewegungen er zu enthüllen brannete? Raslos zog es ihn zu jenen Sphären, wo im Dunkel der Nacht mit Flammenzügen Geheimnisse hingeschrieben standen, die zu lösen es eines Forschergeistes, wie des Seinigen, bedurfte, und Alles, was ihn an die Erde band, war eine Last, die den Flug seines Geistes hemmte.

Die Stände fühlten, aus welchem Vorn jene Worte geflossen waren, in die Keppler die Sprache seiner Gefühle kleidete. Sie entschieden sich, wie zu erwarten stand, für die Fortsetzung des großen astronomischen Werkes, überzeugt, daß dieses ungleich wichtiger für die Wissenschaft sey, als die richtige Aufnahme einer Landeskarte.

Mit der letztern Arbeit betrauten sie ihren Ingenieur, Abraham Holzwurm, der sich derselben binnen 2 Jahren entledigte. Seine Karte ist von den Ständen Kepplern zur Prüfung übergeben worden. Keppler's eigenhändiger Bericht hierüber ist noch vorhanden, allein die Karte selbst, so wie jene, die früher Hirsvogel und Lazius verfertigt, und an die Keppler verbessernde Hand angelegt hatte, fehlen. Er unterscheidet in seiner Beurtheilung fünf Punkte: 1) ob die Orte wohl eingetragen, 2) ob die gradus longitudinis et latitudinis recht gegeben, 3) ob Flüsse und Berge wohl proportionirt, 4) ob die Mappe groß und weitläufig genug, und 5) ob sie rein gerissen und illuminirt sey? Im Allgemeinen läßt er dem Werke volle Gerechtigkeit wiederfahren, und lobt sehr den Fleiß und die Geschicklichkeit des Verfassers. Was den Abriss und die Malerei der Karte betrifft, bedauert er den Tod des älteren Holzwurm, als eines »ausbündigen Meisters in dieser Kunst.«

Am Schlusse begegnet er dem Vorwurf, als habe er sich der Verrichtung der Landmappen absichtlich entzogen. Vielleicht ließen die Stände in dem Bescheide, womit ihm Holzwurm's Karte zur Beurtheilung zukam, Etwas einfließen, was einen solchen Vorwurf zu enthalten schien. Er sagte:

»Obwohl ich vor zwei Jahren her aus berührten Ursachen mich um die Mappen weiter nichts angenommen, »auch noch nicht eindringe, solches jedoch nicht dahin »auszudeuten, als begehrte ich fürsächlich wider diesen »Punkt meiner Bestallung zu handeln, und allein meines »Willens, den bloßen astronomieis obzuliegen, sondern »wann und so oft eine löbliche Landschaft mir gegen versprochene Lieferung und Ertheilung Patents (so mir »noch nie zugestellt worden) dieses Werk wieder aufträgt, »darin entweder per intervalla temporum wegen Mitforthelfung meiner mathematischen editionum oder auch »unausfeglich bis zu End fortzufahren, sonderlich aber,

» so etwa die Beschreitung der Gränzen oder sonst des Landes unumgängliche Nothdurft meinen speculationibus vorzuziehen: ja auch auf einem andern von mir privatim vorgeschlagenen Wege, so oft einer aus den Herrn und Landleuten, welche die Landgerichte inne haben, zur Eintragung desselben in die Mappen auf seine Unkosten meiner begehrt, weiß ich mich jedesmal mit schuldigem Gehorsam zu erweisen. «

Durch seine Anstellung in Linz war Keppler nicht aus dem Verbande mit dem Hofe getreten. Im Gegentheile kommen in den ständischen Annalen mehrere Urlaubs-Bewilligungen für Reisen nach Prag vor, wohin er, durch den obersten Kämmerer auf seiner Majestät Befehl, citirt wurde. Diese Berufungen mußten ihm um so erwünschter seyn, als er dadurch Gelegenheit bekam, die Auszahlung seiner Gehaltsrückstände persönlich zu betreiben, da auch die Verwendung der Stände, die über seinen Wunsch bei Niklas von Burkhausem, schlesischen Kammer-Präsidenten, der Sache wegen intervenirten, erfolglos geblieben war.

Mit der Vermehrung seiner Familie (seine zweite Gattin beschenkte ihn mit sieben Kindern) stieg der Wunsch, jene Rückstände zu erhalten, und das Fehlschlagen dieser Hoffnung, so wie die steten Vertröstungen, die er zu befahren hatte, waren die einzigen Schattenseiten in dem ruhigen Bilde seines bisherigen Aufenthaltes zu Linz. Die friedliche Stille aber, die auf sein stürmisch bewegtes Leben in Prag gefolgt war, sollte nicht lange währen. Im Lande seiner Heimath zog sich ein Sturm zusammen, der das Leben seiner Mutter und die Ehre seiner Familie bedrohte.

In jenen finstern Zeiten des Aberglaubens, von denen wir sprechen, waren Hexenprozesse an der Tagesordnung. Die Existenz von Zauberern und Hexen war außer Zweifel gestellt, das Gesetz selbst hatte den Wahn des Volkes sanktionirt. Seine Mittel, Geständnisse zu erzwingen, und die Wahrheit zu erfahren, waren die Martern der Tortur, und es bedurfte wenig, um ein schuldloses Leben der gräßlichsten aller Todesarten zu weihen. Auch Keppler's betagte Mutter erregte den gefährlichen Verdacht, Zauberei zu treiben. Eine Frau von unruhiger Gemüthsart, gab sie schon 1601 den ersten Anlaß zu jenem Gerücht. Sie war auf den Gottesacker gegangen, um auf das Grab ihres Enkels ein kleines Denkmal zu setzen. Da bemerkte sie, daß der Todtengräber im Umgraben nahe an das Grab ihres Vaters gekommen war. Es fiel ihr ein, gehört zu haben, es gebe Völker, welche sich der Schädel ihrer verstorbenen Verwandten als Mundbecher bedienen, um die Abgeschiedenen hiedurch zu ehren. Dieß veranlaßte sie, den Todtengräber zu bitten,

ihr, wenn er das Grab ihres Vaters ohnehin öffnen werde, dessen Schädel zu bringen. Sie ließ jedoch die Bitte fallen, als der Todtengräber erwiederte, daß er ohne Vorwissen der Obrigkeit dieses nicht thun dürfe. Diese Bitte war sehr unflug, weil der Volksglaube an die Ausführung von Zauberwerken den Gebrauch menschlicher Gebeine knüpfte, und viele Jahre später erinnerte man sich jenes Vorfalles zum großen Nachtheile der Katharine Keppler. Eine Frau, für deren schadhafteu Fuß sie eine Salbe verordnete, blieb lebenslänglich siech, weil das Mittel unrichtig angewendet worden war. Ein Barbiergeselle bekam nach einem von ihr gereichten Trunke aus einer zinnernen Kanne Kopfweg und Erbrechen. Wahrscheinlich hatte sich dem Weine aufgelöstes Blei beige-mischt. Zum Lesen und Beantworten der Briefe bediente sie sich der Hülfe des Schulmeisters Beutelspacher, dem jedesmal für seine Dienste ein Trunk gereicht ward. Beutelspacher wurde in der Folge von der Rückenmarkdörre befallen, und war einfältig genug, nach Jahren seine Krankheit einem solchen Trunke zuzuschreiben, der zauberisch zubereitet gewesen seyn müsse. Zu einer Zeit, wo jedes arme alte Weib den Verdacht, Hexerei zu treiben, gegen sich hatte, waren Anlässe, wie die erwähnten, mehr als hinreichend, um das Gesetz ins Mittel treten zu lassen, und zur strengen Sühne der Vergehen aufzurufen.

Von 1616 an begann nun gegen Katharine Keppler ein Prozeß, der 5 Jahre dauerte, und Anfangs auf dem Rechtswege geführt, durch Mänke einer rachsüchtigen Partei, und das parteiische Verfahren eines erkauften, willkürlichen Richters auf den peinlichen Weg hinübergespielt wurde.

Umsonst wandte sich Keppler schriftlich an den competenten Magistrat in Leonberg, und später an den Wizekanzler, Sebastian Faber, und schilderte mit grellen Farben das grausame geschlossene Verfahren mit seiner Mutter; umsonst reiste er 1617 selbst in die Pfalz, um mit kindlicher Aufopferung die Sache seiner Mutter persönlich zu führen. Erst seine zweite Reise, die er im Jahre 1620, aus dem kurz vorher durch die Baiern besetzten Linz, unternahm, hatte die Freisprechung seiner Mutter zur Folge. *)

(Schluß folgt.)

Schloß Clamm im Necklande.

(Fortsetzung.)

Die früher erwähnten Seitenslügel enthalten die Beschreibung des herrschaftlichen Pflegers, die Kanzleien,

*) Eine umständliche und interessante Schilderung dieses verächtlichen Hexenprozesses enthält Freiherrn von Breitschwer's Werk über Keppler.

Stallungen, Remisen u. s. w. In dem unmittelbar an den Haupttrakt angelehnten, durch Treppen mit demselben verbundenen Theile dieser Nebengebäude sind mehrere für Gäste bestimmte Wohnungen. An der Südseite dieser Neubauten wurde dem schroffen Burghügel ein kleines Gärtchen abgewonnen.

Den Vorhof verlassend, schreitet man durch ein zweites Thor, dessen sehr einfach verziertes Portal die Inschrift zeigt:

CASTRUM HOC
COMITATVS DE CLAMM FERRE COLLAPSVM
SIC REPARAVIT ORNAVIT AVNIT ET
LOCVPLETAVIT
JOANNES GODEFREDVS
ILLVSTRIS DOMINVS DE CLAMM HERES
PATERNVS IMPP. FERD. II. ET III.
ARCHIDVCIS LEOPOLDI
CONSILIARIVS ET DEPVSTATVS AVSTRIAE
CVM PONJUGE CONCOR. DE PROLIFICA
ANNA SYBILLA DE KAGENECK
S. SVMPT. ANNO MDCXXXVI.

Man betritt sodann einen schmalen, rechts von den hohen Wänden des Haupttraktes, links von einer Steinbalustrade umgebenen Raum, der bis in die neuere Zeit durch die Zugbrücke und dem Zugange derselben eingenommen wurde. — Ein mächtiger, von einer birnförmigen Kuppel gekrönter Thurm mit Uhr und Glocke, in seiner jetzigen Gestalt, eben auch eine Schöpfung des Freiherrn Johann Gottfried von Clamm, erhebt sich hier in Verbindung mit den übrigen Gebäuden der Burg, diese um zwei Stockwerke überragend. Im Grunde dieses Thurmes öffnete sich ein breites, spitzgewölbtes Thor, nebst einem zweiten kleineren Pfortchen, welches die bekannte Form eines Quadrats mit ausgerundeten Ecken zeigt. — Durch die Thorhalle getreten, erreicht man den innern Burghof, welchen Arkaden, durch zwei Geschoße gehend, umstellen. Diese Gallerien, von massiven Säulen gestützt, zwischen welchen Hirschgeweihe (vielleicht nicht ohne heraldische Allusion) an den Wänden angebracht sind, gewähren einen interessanten Anblick. Ohne einen Vergleich mit dem kolossalen, eben auch von einer doppelten Säulenreihe umgebenen Schloßhofe zu Grein auszuhalten, gibt der Burghof zu Clamm, gerade durch seine regellose, fast trianguläre Form, von der östlichen Fronte des hier aus einem senkrecht abgemeißelten Felsen aufstrebenden Haupttraktes überhöht, ein Bild von eigenthümlicher Wirkung. Auch hat sich in den altergrauen, noch von keiner Fluth greller Oelfarben überflschwemmten Wänden, die von allen Seiten in den Burg-

hof hinabschauen, in den schönen holzgeschnittenen Thürverkleidungen u. s. w., der Typus vergangener Jahrhunderte besser erhalten, als in dem von mancherlei Renovationen heimgesuchten Schlosse zu Grein.

Eine zweifache Treppenschucht führt vom Hofe aus in das Innere der Burg. Unter den mancherlei Sehenswürdigkeiten, die hier den Alterthumsforscher überraschen werden, steht die zu Ehren des heiligen Kreuzes geweihte Schloßkapelle oben an. Bereits im dreizehnten Jahrhundert urkundlich erwähnt, und frühe schon mit zahlreichen Indulgenzen und Benefizien dotirt, dürfte die Kapelle gleichzeitig mit den ältesten Theilen der Burg entstanden seyn, wenn auch der gegenwärtige Bau nicht über das vierzehnte Jahrhundert hinausreicht. Die durch den stets wechselnden Baugeschmack herbeigeführte Seltenheit wohlerhaltener älterer Burgkapellen, macht das Vorkommen eines solchen, das unverfälschte Gepräge des Mittelalters an sich tragenden Gebäudes zu einer für den Archäologen erfreulichen Erscheinung. — Eine höchst beachtenswerthe Anomalie ist die, auf möglichste Raumerparniß berechnete, dreieckige Grundform dieser schönen von zwei schlanken Pfeilern gestützten Halle. *) Drei spitzgewölbte Fenster sind in einer Vorlage angebracht, welche oben zur Höhe eines Glockenthürmchens emporsteigend, sich gegen unten in Söllerform verjüngt. In der Mitte der durch diesen Zubau gebildeten Halle steht der einfache, mit dem Clamm'schen und Kuffstein'schen Wappen verzierte Altar. Das Altarblatt, die Geburt des Heilandes vorstellend, ist ein gutes, altes, aber verrenovirtes Gemälde.

Vom Altare (heraldisch) links steht die schöne marmorne Lumba des Ritters Christoph II., Perger von Clamm, mit seinem mehr als lebensgroßen Standbilde und der Inschrift:

Hie ligt Begraben Der Edl vnd Gestreng Herr Christoff Perger zu vnd avff Klamm (sic) in Gott Entschlaffen den 13 Juny im 1581 Jar, dem Gott vnd vns Allen ain fröhliche Auferstehung verleih. Amen.

Der Ritter ist vollkommen geharnischt, baarhaupt, und stützt seine rechte Hand auf den Helm, der auf einem Piedestale ruht. Um sein Haupt (nicht, wie der Freiherr von Hoheneck meldet, im Kontexte der Inschrift) steht die Bezeichnung:

ÆTATIS 51.

(Fortsetzung folgt.)

*) Nebst diesen beiden trägt noch eine dritte aus der Brüstung der Chorgalerie emporsteigende Halbbläute das Gewölbe.

Einiges über die am 8. d. M. beobachtete Sonnenfinsterniß.

Von Professor Petrina in Linz.

Um 4 Uhr Morgens deckten noch dichte Wolken den ganzen Himmel. Kurz vor dem Aufgehen der Sonne hoben sie sich jedoch im Osten, ließen die Sonne rein aufgehen, und mit ihr die Hoffnung, daß sie uns des so seltenen Genusses nicht berauben werden. Meine Erwartung wurde nicht getäuscht. Der dunkle Schleier löste sich auf, und nur wenige Federwolken blieben, der Erscheinung unbeschadet, zurück. Mein Beobachtungsort war auf dem Freinberge, nächst Linz. Meine Instrumente, deren ich mich bediente, waren: 1) ein ausgezeichnetes Pflöschisches Fernrohr von 40 und 65maliger Vergrößerung; 2) ein nach Art eines Theodoliten construirtes Polaroscop; 3) ein eigens zu diesem Zwecke verfertigter Schattenmesser, und 4) ein empfindlicher und zuverlässiger Thermometer.

Als ich den Eintritt des Mondes in die Sonnenscheibe zu der lange voraus bestimmten Zeit meiner sehr zahlreichen Umgebung mittheilte, und mehreren Individuen zeigte, las ich in ihrem Antlitz nur Freude, als den deutlichsten Beweis, daß die Gründlichkeit und Zuverlässigkeit der Wissenschaft die Vorurtheile vergangener Jahrhunderte schon gänzlich besiegt hat.

Was die Beobachtung mit dem Fernrohre betrifft, so mußte ich in Ermanglung eines zuverlässigen Zeitmessers, meine Aufmerksamkeit mehr auf das Physikalische richten.

Wiewohl der Eintritt des Mondes in die Sonnenscheibe gut wahrzunehmen war, so war doch die Wahrnehmung der Lichtänderung der Berührungstellen, und etwaige Färbung der Ränder, nicht zuverlässig. Während des Fortschreitens der Verfinsternung zeigte sich weder in dem Mond noch Sonnentheile etwas besonders bemerkenswerthes, außer, daß der lichte Theil der Sonne nicht immer auf beiden Seiten gleichmäßig zugespitzt erschien. Als der größte Theil der Sonne verfinstert war, und die Erscheinung daher ihren Wendepunkt erreicht hatte, zog sich der Theil der Sonne in der Mitte stark zusammen, und dehnte sich nach beiden Seiten bedeutend in die Länge, ohne in scharfe Spitzen zu enden. Die Gestalt des Sonnenstreifens schien einige Grade gleiche Breite zu haben, und stimmte durchaus nicht mit dem früher berechneten,

und eigens dazu construirten überein. Die Lichtstärke nahm gleich nach dem Wendepunkte auffallend schnell zu. Der Austritt des Mondes konnte der Reinheit der Atmosphäre wegen sehr gut beobachtet werden, und ich ihm daher auch meine ganze Aufmerksamkeit schenken. An der Stelle, wo der Mond die Scheibe verließ, erschien sie bedeutend blässer, und es kam mir vor, als wenn sie dünner, und gleichsam durchsichtig geworden wäre. Der Rand der Sonne schloß sich nicht sogleich, als der Mond die Scheibe verließ, sondern merklich später. Seine Farbe war, jede Täuschung beseitigt, orange und röthlich. Auch bildete er sich nicht momentan und zusammenhängend, sondern nach und nach, und erschien nach der Richtung der Radien durchschnitten. Diese Umstände scheinen für die schon längstens aufgestellte und bestrittene Behauptung einer Mondatmosphäre zu sprechen.

In Bezug auf die Polarisation des Lichtes, ich mochte sie in welchem immer durch die Sonne gezogenen Kreise untersuchen, war in qualitativer Hinsicht keine Aenderung zu bemerken.

Die Färbung der Gegenstände, und insbesondere die des Schattens, war eine eigenthümliche. Die letztere war bei der stärksten Verfinsternung bläulich, fast ins violette übergehend. Der Schatten erschien auf der lichten Seite der Sonne scharf begränzt und dunkel, auf der andern Seite aber erschien an der Gränze des Kernschattens ein intensiv schwarzer Streifen, und an der Gränze des Halbschattens ein ausgezeichnet, selbst mit unbewaffnetem Auge gut bemerkbarer weißer Streifen. Prismatische Färbung wurde dabei keine bemerkt.

Anziehend und bemerkenswerth war die Beobachtung, der Aenderung der Temperatur. Der höchste Stand des den Sonnenstrahlen ausgesetzten Thermometers war 20 Minuten nach dem Eintritte der Finsterniß $14,5^{\circ}$ C. Die Temperatur nahm dann bis über die Mitte der Finsterniß ab, und erreichte ungefähr 18 Minuten nach derselben den tiefsten Stand von $9,4^{\circ}$ C.; dann nahm sie wieder eben so schnell zu, und war am Ende der Erscheinung 15° . Der Umstand, daß die Temperaturänderung nicht mit den Hauptpunkten der Finsterniß übereinstimmt, ist von großer Wichtigkeit, da er dem Physiker ein Mittel an die Hand geben wird, mit Hülfe eines äußerst empfindlichen Thermoscops, vielleicht der Thermolectricität, die noch unbekannte Geschwindigkeit der das Licht begleitenden Wärme, zu bestimmen.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 21.

Linz, Samstag den 30. Juli

1842.

Schloß Clamm im Machlande.

(Fortsetzung und Schluß.)

So wenig sich aus der Auffindung eines Römersteines an einem bestimmten Orte die dortige Existenz einer Colonie dieses weltbeherrschenden Volkes feststellen läßt, da der Wechselfälle unzählige sind, wodurch diese Denkmale ihrem ursprünglichen Aufstellungsorte entrisen werden können, — so wenig gelten dem Archäologen die Worte: »Hie ligt Begraben« als Beweis, daß die Gebeine des benannten Individuums auch wirklich da ihre Ruhestätte gefunden. Und von dieser Instabilität der Grabdenkmale liefert wirklich das Monument des Ritters Christoph Perger ein interessantes Beispiel. Es wurde nämlich ursprünglich in der Pfarrkirche zu Hofkirchen aufgestellt. Als aber dieses Gotteshaus bei Gelegenheit der neuen Pfarreintheilung in der Josephinischen Periode entweiht, abgetragen, das Materiale im Aufstrich verkauft wurde (1783), traf dieses Denkmal auf Veranlassung des Grafen Albert von Clamm-Clamm das Loos der Uebertragung in die Kapelle seines Ahnensitzes. — Der Grabstein der Gemalin Christoph's Perger von Clamm, dessen Hoheneck erwähnt, dürfte vielleicht schon früher verschwunden seyn.

Vom Altar gegenüber erhebt sich der nur von oben zugängliche Musikchor, einen der Winkel des Triangels, den die Kapelle bildet, einnehmend. Unter demselben sind Sitze für die kleine Gemeinde angebracht, die sich übrigens selten, und nur bei der Anwesenheit der gräflichen Familie im Schlosse zur Andacht zu versammeln pflegt.

Die Kapelle hat zwei Eingänge, zu den beiden Seiten des Altars: durch den einen steht sie mit dem Ahnensaal in Verbindung, der zweite führt in die Sakristei. Eine an der Wand in der Nähe des letztgenannten Pförtchens angebrachte Metallplatte, erzählt in Versen (von denen immer ein Distichon auf chronographischem Wege

die Jahreszahl gibt) die kriegerischen Erlebnisse des Freiherrn Johann Franz von Clamm, eines Sohnes des Freiherrn Johann Christoph I. Leider ist die in der Inschrift besprochene Fahne nicht mehr vorhanden.

Die Kapelle verlassend betritt man die kleine Sakristei. Unter den hier aufbewahrten Kirchengefäßen und Paramenten fällt ein zierlicher fußhoher Kelch von Silber mit der Jahreszahl 1433 auf. Die reichen und geschmackvollen Messgewänder prangen mit heraldischen und andern Verzierungen. In einer Nische steht eine hübsche alte Holzgruppe: die Gottesmutter und ein heiliger Bischof, das Jesukindlein haltend.

Der nahe gelegene Ahnensaal bietet, ohne durch Größe oder Höhe besonders ausgezeichnet zu seyn, in den vielen hier vereinigten Merkwürdigkeiten den Anblick eines wahren Familien-Museums. — Das sämmtliche Mobiliare gehört dem sechzehnten oder siebzehnten Jahrhunderte an: in einer Vertiefung steht ein alter Wandkasten von ausgezeichnet schöner Arbeit.

Ein massiver Lehnstuhl, mit einer Pferdehaut überzogen, erregt die Neugierde der meisten Besucher dieses Ahnensaales. Eine Inschrift auf dem Rücken des Stuhles selbst, und eine zweite unter Glas und Rahmen (die, wie man sehen wird, in früheren Zeiten an der Stallthür hing) geben Aufschluß über die Geschichte dieses alten Hausgeräthes, und sind zu charakteristisch, um hier übergangen zu werden.

Inschrift unter Glas und Rahmen:

VIVIT POST FVNERA VIRTVS

Der Müs hieß ich in meiner Jugend,
Sett als ein Pferd auch meine Tugend.
Erstlich gieng ich ein sanften Gang,
Trot, Redopiert in Luft auch sprang.
Wieß dan mein Herr mit mir thet wagen,
Sprengt mich zu Linz vber ein Hörwagen.

Zu Gnuz vber das Brucktor vber,
Wandt mich vmb sprang wider Geryber.
Wie ich zu Les mein Geist auff gab,
Dannoch nit gar außdient hab.
Sondern ließ die Hautz meinem Herrn,
Darauf muess ihm ein Sessel wern,
Der zu Clamm in Schloß noch ist.
Das Warzeichen wan du hier bist,
Magst du den Sessl selber sehen,
Dan der gleichen ist nit bald geschehen,
Das man ein Pferd sowohl thet nützen,
Im Loben und auch im Todt drauff sitzen.
Drumb bheißt Jugendt allein den preis,
Der selben ich räth Dier auch beßeiß.

15 † ANNO † 68.

Inschrift am Stuhle selbst:

DVRANT VIRTUTE PARATA

Ein ieder weiß der mich anschaut,
Ich bin gemacht auß einer Koffhaut.
Was aber für ein Ross ist gewesen,
Hastu über der Stallthür glesn.
Zum Reittn im Lobn mein Herr mich nitz,
In Todt man gleichwol auf mir sizt.
Ich werd auch hie das Warzeichen gneut,
Rhombt kheiner wech biß er mich theut,
Drumb was von Jugendt ist bereitt,
Wehrt lang hat lob zu aller zeit.

† 1568 †

Die Wände des Ahnensaales sind mit einem Cyclus von Familienbildern geschmückt, die an dieser Stelle doppelt interessant erscheinen, und den Beschauer durch die Authentie der gleichzeitigen Aufschriften der undankbaren Mühe entheben, durch Kenntniß des Kostümes, der Wappen u. s. w. die Namen und das Zeitalter der vorgestellten Personen selbst zu bestimmen. Eine Ausnahme hierin scheint das älteste vielleicht nicht ganz kontemporäre Porträt zu machen, angeblich den Erwerber Clammis, Christoph I. Perger von Höhenberg († 1534), darstellend. Zwei andere Bilder gehören dem Ritter Hans Enoch I. Perger von Clamm († 1617) und seiner Gemalin Charites von Salzburg († 1622) an. — Die größten Zierden dieser Ahnenreihe, und wirklich Bilder von künstlerischem Werthe, sind die beiden lebensgroßen Porträts der Freiherren Hans Gottfried von Clamm (geb. 1598 † 1673), des zweiten Stifters der Familie, durch Wiederherstellung der Stammburg, Erwerbung des Freiherrnstandes u. s. w., und seiner Gemalin, der reichen, stolzen Sybilla von Kageneck-Zulkirchen

(geb. 1602 † 1662). — Mit dem Brustbilde des Freiherrn Hans Christoph I. von Clamm (geb. 1624 † 1693) schließt sich die Reihe der in diesem Saale aufgestellten Ahnenbilder. Es trägt die Inschrift:

IOANNES CHRISTOPHORUS NOBILIS DOMINUS DE CLAMM
REDUX A COMITIBUS RATISPONENSIBUS
ANNO MDCXLII IBI HABITIS
ABIENS IN ITALIAM XV MAII
AETATIS SVAE XVIII.

In einem Gemache des dritten Stockwerkes befindet sich noch, der Aufstellung am geeigneten Orte harrend, ein halbes Hundert Familien-Porträte, zum Theile von entschiedenem Werthe, eine praktisch belehrende Folge-reihe aller Abarten des Kostümes bis auf die neueste Zeit darbietend.

Von diesem Pöcile eines altberühmten vaterländischen Geschlechtes wendet man sich ab, um durch einen auffallend gedrückten Bogen den Söller zu beschreiten, der von vier mächtigen Tragsteinen gestützt, über den schwindelnden Abgrund hinaushängt. Bis zu den ruhig thronenden Alpengipfeln des österreichisch-steyerischen Gränzgebirges schweift von diesem Punkte aus das trunkene Auge; im Vordergrunde ragt eine majestätische Felsenpartie, die sogenannte Schweden-schanze, aus dem Dunkel eines langgestreckten Waldberges hervor.

Unter den mancherlei Kunstwerken, welche den Ahnensaal schmücken, werden vier holzgeschnitzte Schlachtstücke, welche in einer Fensterböschung hängen, den Blick des Kunstverständigen besonders auf sich ziehen. Die Hauptfiguren sind nicht nur im Hautrelief geschnitzt, sondern treten fast ganz frei aus dem Hintergrunde hervor. — Auch eine Madonna mit dem Kinde, aus Elfenbein gearbeitet, ist ein beachtenswerthes Kunstwerk.

Die Fenster des Ahnensaales prangen mit heraldischen Glasschildereien, welche das Wappen der vom Hause Clamm aufgeerbten Familie der Polisinger (eine braune Kage im goldenen Felde) und die Jahreszahl 1572 zeigen. Ueberhaupt ist das Schloß an heraldischen Verzierungen in Stein, Holz, Gyps u. s. w. nicht arm, welche auf den Gängen und Treppen dem Auge begegnen.

Im Ahnensaal ist endlich in geschmackvoller Anordnung ein Theil der Waffen aufgestellt, die früher in der unferne gelegenen Rüst-kammer Platz gefunden hatten: einer wohl schon lange derselben Bestimmung gewidmeten Halle, in welcher sich noch 5 alte Radbüchsen, ein Musikan mit zierlicher, eingelegter Arbeit u. a. m. befinden. — In unmittelbarer Nähe der Rüst-kammer enthalten zwei feuerfeste, spitzgewölbte Hallen die Bibliothek und das Archiv. — Die Erstere wurde von dem Freiherrn Wolf Christoph II., Domdechanten zu Regensburg und Prob-

sten zu Straubing aufs Neue begründet und ansehnlich vermehrt. Bezeichnend ist der Inhalt dieser Sammlung für das im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert bei den Burgbewohnern entstandene und schnell gesteigerte Bedürfnis der Lectüre: sie ist namentlich an theologischen und besonders polemischen Büchern, dann an älteren historischen und geographischen Werken reich. — Das Archiv ist trefflich geordnet, hat aber seit der Translocirung der wichtigsten Urkunden in das Central-Archiv zu Smeczna in Böhmen seine frühere Bedeutsamkeit verloren. Nichts desto weniger wird der Freund der Genealogie eine Menge interessanter Archivalien vorfinden: z. B. den Kaufbrief des Schlosses Clamm von 1524, alle Wappen- und Adelsbriefe der Familie, viele Stammbäume, Ahnenproben u. s. w. Bibliothek und Archiv erheischen übrigens zur Würdigung ihres Inhaltes einen längeren Besuch als der dem Schreiber dieser Zeilen vergönnt war.

Die Durchstreifung der übrigen Theile der Burg wird eine Stunde angenehm ausfüllen, und treffliche An- und Ausichten in Fülle liefern. — Einen interessanten Pendant zu dem großartigen Alpen-Panorama, das man vom Söller des Ahnensaales überschaut, liefert die gegen Norden zu gelegene Gemächerreihe, von dessen Fenstern man die Hügel des Mühlkreises erblickt, die sich hier im bunten Gewühle von Wäldern, Aekern und Wiesengründen, zu einem Bilde von eigenthümlichem Reize gestalten. Im dritten Stockwerke des osterwähnten Haupttraktes zieht sich durch drei Zimmer und die Vorhalle das alte Holzgetäfel, mit seinen einfach schönen, aus rechtwinklich gebrochenen Linien gebildeten Verzierungen; die Decke zweier anderer Zimmer — ist reich mit geschmackvollem Stucco verziert. — Fast im ganzen Schlosse haben sich die alten geschmizten Thürverkleidungen mit ihren riesigen Schloßfern erhalten. Im dritten Stockwerke stehen, aus Tillysburg anhergebracht, zwölf schöne, alte Stühle; — ein Sopha, sechs Stühle mit alten französischen Tapeten, aus dem Frauenkloster Marbach bei Mauthausen, und sonstiges altes Geräthe, dem man im Vergleiche mit den Mobilien unserer Zeit vielleicht Zierlichkeit und Geschmack, aber gewiß weder Bequemlichkeit noch Zweckmäßigkeit absprechen kann. *)

M i s c e l l e.

Die Forschungen über Salzburgs älteste Geschichte beginnen wieder einige Lebenszeichen zu geben, die Nachgrabungen und die zufällig gefundenen Alterthümer

*) Die Red. erlaubt sich, die geehrten Leser aufmerksam zu machen, daß diese Beschreibung des interessanten Schlosses Clamm ausführlicher im 7. Jahresberichte über das Museum Francisco-Carolinum erscheinen, und zugleich einen genealogischen Anhang in Betreff ihrer Besitzer enthalten wird.

werden einer größern Aufmerksamkeit gewürdigt, und damit auch manches früher Bekannte festgestellt, anderes in Zweifel gezogen, und auch manche neue Hypothese hervorgerufen, die vielleicht der nächste Augenblick widerlegen, vielleicht auch bestätigen, und selbst zur Gewisheit erheben kann. Als eine solche Hypothese möge nun auch meine Ansicht gelten, daß unser heutiges Salzburg eine rein römische, Hallein dagegen die alte Celtenstadt gewesen sey, und darum auch in letzterer, und in deren Umgebungen sich oft germanische, in Salzburg dagegen nur Römergräber finden. Schon im Jahre 1835 ließ ich bei Gelegenheit der Ausgrabungen am Birgelstein die dringende Aufforderung ergehen, auf alle Alterthümer der Verrömerzeit, und namentlich auf etwa vorkommende germanische Grabstätten die möglichste Aufmerksamkeit zu richten, und trotzdem fand sich später, wie früher, in und um Salzburg nie eine Spur derselben, während auf Halleins Dürnberge, in dessen näherem Umkreise, und selbst vor kurzem erst am Fusse des Pflegerichthügels neben und an Gerippen Bein-, Arm- und kleinere Ringe, Wehrgehängketten, Streitbeile zc. gefunden wurden, die unzweifelhaft celtisch sind. Sprechen nun jene Funde schon für Hallein, so spricht noch mehr seine Lage dafür. Am Eingange des Gebirges, und von ihm bereits theilweise umschlossen, mußte dieser Punkt für den eingebornen Fürsten mit weniger Nachhülfe schon sehr fest seyn, und schützte zugleich die wahrscheinlich schon damals bekannten Salzgruben, die jene unentbehrliche Würze der ältesten, wie der neuesten Zeiten, das köstliche Salz lieferten. Der fremde Eroberer konnte sich hingegen in einer Stadt nicht heimisch fühlen, welche in der Mitte eines feindlichen Volkes und Gebirges so lag, daß von dessen Höhen herab der tödtende Schleuderstein selbst auf öffentlichen Markte den Richter in Mitte des Volkes treffen konnte, vor deren Thoren unbemerkt sich die feindlichen Krieger sammeln, und nach Umständen sich auch schnell wieder in die Schluchten des Gebirges zerstreuen konnten. Er mußte sich daher eine freiere Stellung stromabwärts suchen, und die geeignetste dazu war unstreitig der Platz des heutigen Salzburg. Von dem Schloßberge über sah er das ganze weite Thal, hatte zu den Füßen den raschen Fluß, konnte zugleich das Gebirge genau beobachten, und — was den Römer mehr bestimmen mußte, als alles andere — hier konnten sich auch die anzulegenden Straßen nach Bindelicien, Rhätien, ins norische Gebirge und nach der Donau kreuzen. Gründe genug, die vielleicht schon Julius Cäsar (ich will der schönen Alpenstadt gern den Ruhm lassen, von dem größten Römer gegründet zu seyn) bewogen, hier ein Kastel zu errichten, um welches sich dann die Pflanzstadt so schnell

erhob, daß sie unter Vespasian bereits bedeutende öffentliche Bauten hatte, worauf auch das Bruchstück einer großen, im Nonnthale gefundenen und jetzt im städtischen Museum aufbewahrten Bronzeplatte mit der Inschrift: *Imp. Vespasian...* hinzudeuten scheint. Hallein mit seiner Burg auf dem Pflaggerichtshügel wird, um den Salzhandel zu führen und zu schützen, nicht unbesezt geblieben seyn, hat dann aber das Schicksal aller Städte getheilt, in deren Nähe eine neue Ansiedlung unter kräftigem Schutze und in günstigerer Lage schnell aufblüht, und damit die alte erdrückt und verdunkelt. Die Celtenstadt muß man übrigens nicht nach dem Maßstabe unserer heutigen Städte nehmen. — Was bisher auch vorzüglich für Salzburg als germanische Stadt sprach: daß die Römer häufig und gern eroberte Städte benutzten, und sich darin festsetzten, ist unstreitig wahr; fand jedoch wohl nur dann Statt, wenn die Lage derselben den weit aussehenden Plänen jenes mächtigen Volkes vollkommen entsprach, und zugleich hinlängliche Sicherheit bot. Dieses vermochte Hallein nicht, und daher war eine Stadtanlage nothwendig, in der sich die Eroberer, wenigstens anfänglich, unvermischet niederließen, und darum findet man in dieser Stadt — in unserm Salzburg — auch keine Gräber aus der Germanenzeit. Als Hypothese habe ich meine Ansicht aufgestellt, als solche soll sie für jetzt auch nur gelten, bis ich sie vielleicht mit etwas mehr, als mit Lage und Gräbern unterstützen kann. **J. U. S.**

Vermehrung der Sammlungen

des Museum Francisco-Carolinum für Oesterreich ob der Enns und Salzburg vom 1. bis letzten Juni 1842.

A. Bibliothek.

I. Druckwerke. 1) Oesterreichischer Myrthen-Berg, Passau 1737; vom Herrn Michael Böhl, bürgerl. Buchbinder in Freisstadt. 2) Winkler's Anfangsgründe der Botanik, Leipzig 1836 — Wildenow's Grundriß der Kräuterkunde, Wien 1808; vom Herrn Zauner, Bürgers. Sohne von Linz. 3) Des österreichischen Geschichtsforschers 2. Bandes 3. Heft; von dem Verfasser desselben, Sr. Hochwürden Herrn Jos. Chmel, regulirtem Chorherrn von St. Florian, k. k. Rath und ersten Archivar des k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchives in Wien. 4) Gedichte in siebenbürgisch-sächsischer Mundart, gesammelt und erläutert von J. K. Schuller, k. k. Professor, Hermannstadt 1841; vom Herrn Freiherrn von Gehringer, Präsidial-Sekretär der k. k. allgemeinen Hofkammer in Wien. 5) Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des Kaiserthums Oesterreich vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. In

treuen Abbildungen mit biographisch-historischen Notizen, drittes Heft, Wien 1842; von dem Verfasser Herrn Jos. Bergmann, Custos am k. k. Münz- und Antiken-Cabinete und der k. k. Ambrasers-Sammlung. 6) Anweisung, mit welchen Sorten verschiedene Obstbaum-Anlagen besetzt werden sollen, 2te neu bearbeitete Auflage, Salzburg 1842; von dem Verfasser Herrn G. Riegel, Apotheker in Braunau. 7) Der Birzelstein und seine Alterthümer, Salzburg 1842; von dem Verfasser Herrn Julius Schilling in Salzburg. 8) *Nami Hungariae haectenus cogniti, quos delineatos, ac e monumentis historico — numariis illustratos exhibet* Jac. Rupp ad exc. cameram R. H. Aulicam Archivi officii indicans. Periodus arpadiana Budae 1841; wurde angekauft. 9) David's Kriegsgefänge, deutsch aus dem Grundtexte von Franz Thomas von Schönfeld, Wien und Leipzig 1788; vom hochw. Herrn Joh. Steinsberg, Kooperator in Leonding.

II. Karten. Chorographische Charte des Mühlkreises in Oesterreich ob der Enns mit geographisch-statistisch-historischen Daten, verfaßt von Benedikt Püllwein, k. k. Offizial, arrangirt und herausgegeben auf Kosten des lithographischen Institutes in Linz, und gewidmet von dem Inhaber desselben, Herrn Jos. Hafner.

B. Geschichte.

Münzen. 1) Zehn Stück verschiedener Brakteaten; vom Herrn Joh. Greutter, Magistratsrath. 2) Ein Thalerstück des Fürsten Fr. Jos. Max von Lobkowitz vom Jahre 1797; wurden angekauft aus dem Erlös vorhandener Doubletten.

C. Kunst.

Lithographie. Das Panorama von Linz (in 5 Blättern), nach der Natur aufgenommen vom Herrn Jos. Hafner, gedruckt in dessen lithographischer Anstalt, und gewidmet von demselben.

D. Naturgeschichte.

I. Zoologie. 1) Das Gebiß eines Liegers; Widmung vom hochw. Herrn Franz Kav. Anderl, Pfarrer in Helfenberg. 2) Ein schönes Exemplar eines weißen Fuchses; vom Herrn Joseph Berndl, Offizial bei der k. k. Kameral-Bezirks-Verwaltung in Linz. 3) Einen Schleierkauz (*Strix flammea*); vom Herrn Jos. Kern, Pfleger und Distrikts-Kommissär zu Aschach.

II. Mineralogie. Ein Exemplar des heraedrisch. Steinsalzes in vollkommen ausgebildeter Krystallgestalt, so wie ein zweites von blaugefärbten Krystallsalze; vom Herrn Albert Miller, k. k. Berggrathe in Hallein.

III. Geologie. Ein Exemplar eines Ammoniten; vom Herrn Raim, Spital-Verwalter zu Enns.

Linz, den 30. Juni 1842.

Carl Ehrlich, M. Ph.,
Custos.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 22.

Linz, Mittwoch den 10. August

1842.

Documente über Joh. Keppler's Aufenthalt in Linz.

(S. 61 u. 6.)

Wir haben nun noch eines Dokumentes zu erwähnen, das uns von Keppler's Hand geschrieben, vorliegt. Es ist an sich von minderem Interesse, als die früher besprochenen, und nur in so ferne wichtig, als es zeigt, welches Vertrauen die Stände in Keppler's Klugheit setzten, auch wo es sich um Sachen handelte, die seinem literarischen Wirkungskreise fremd waren. Das Dokument trägt nicht die Zeit seiner Abfassung; es scheint jedoch entweder in das Jahr 1620, als die Baiern unter Herzog Maximilian Oberösterreich besetzten, oder in das Jahr 1626 zu fallen, in welchem die aufrührerischen Bauern die Stadt Linz belagert hielten. Wahrscheinlicher ist das letztere. Aufgefordert, sein Gutachten abzugeben, wie die megiserische Bibliothek zu verwahren sey, erwiedert er:

»Wenn man sich bei dieser Schwierigkeit eines feindlichen Brandes zu befahren hätte, dafür uns Gott behüten wolle, so wäre der nächste Weg, man schlage nicht allein die Megiserische, sondern auch einer Landschaft Bibliothek in große Fässer und ließe die auf dem Boden stehen, so möchte man sie zur Noth wälzen oder führen, wohin man wollte. Wenn aber nicht auf diese Gefahr sondern allein auf der Soldaten, so auf dem selbigen Gange Schildwacht halten und sammt ihrem Anhange von Weibern, Kindern und Buben zu die nächsten Zimmer einlogirt, gewöhnlichen Muthwillen zu gedenken, so wollt ich der Hoffnung leben, weil die im Landhaus liegenden Kotten nicht verändert werden, auch stets eine Schildwache im Eingange des Ganges steht und die Thür zu dieser Bibliothek im Gesicht hat, sich keines Frevels zu befahren sey, wenn allein der Herr Hauptmann erinnert würde, daß in diesem Zimmer eine

solche Bibliothek sey, mit deren Stücken einem gemeinen Manne wenig gebient, und an welcher hingegen nicht allein einer Ehr. Landschaft sondern auch vielen adeligen Geschlechtern im römischen Reiche viel daran gelegen.«

Die Klugheit, fährt er fort, gebiete die Bücher zu lassen, wo sie sind, denn ihr Vertragen, man bringe sie wohin man wolle, würde die Neugierde der Soldaten erst rege machen, und die Sammlung um so eher gefährden.

Bekanntlich hatten die mehrfachen Stürme, welche die rebellischen Bauern gegen die Residenz des Statthalters Herberstorff richteten, das Landhaus in einen kriegerischen Sammelplatz umgestaltet, und die Nothwendigkeit nach sich gezogen, in alle äußeren Gänge und Zimmer Soldaten einzulegen. Diese scheinen es daher zu seyn, auf welche Keppler anspielt, und auch seine Furcht vor einem feindlichen Brande war nur zu sehr gegründet, weil die Bauern in der That an mehreren Punkten versuchten, die Stadt durch Pechfränze in Flammen zu stecken. Eine traurige Folge, welche jener Aufstand für Keppler insbesondere hatte, werden wir weiter unten zu erwähnen Gelegenheit haben.

Nachdem es ihm im Jahre 1618 zu Linz gelungen war, sein berühmtes drittes Gesetz zu finden, und damit zu dem Gebäude der neuern Astronomie den letzten und wichtigsten Grundstein zu legen, beendigte er eben daselbst im Jahre 1624 die Rudolphinischen Tafeln, ein Werk, das seinen herrlichen Geist in seiner ganzen Tiefe zeigt, und in der Geschichte der Astronomie ewig denkwürdig bleiben wird. Die große Menge seiner Schriften, die er inzwischen verfaßte, die unendlich vielen Hindernisse, welche die sturmbevegte Zeit gebar, und die seine beschränkten Vermögens-Verhältnisse in seinen Weg legten, und die unglaublich verwickelten Berechnungen jenes Werkes erregen gerechtes Erstaunen über die Fruchtbarkeit

feines Geistes und seinen rastlosen Fleiß. Die ganze gelehrte Welt war auf das Erscheinen dieser Arbeit gespannt. Vor Beginn des Druckes reiste er nach Prag, um bei Hofe die nöthigen Kosten zu erwirken. Kaiser Ferdinand bewilligte ihm auch wirklich 6000 fl., und wies ihn damit an die Reichsstädte Nürnberg, Memmingen und Kempten an. Nürnberg entschlug sich jener Auflage ganz, die anderen Orte zahlten nur einen Theil. Dennoch begann Kepler mit diesen geringen Mitteln den Druck zu Linz; als aber der Bauernaufruhr seine blutstrahlende Fackel erhob, und Linz enge eingeschlossen und belagert ward, fand sich Kepler im Drucke gestört. Nach aufgehobener Belagerung zog er mit seiner Familie von Linz fort, ließ diese in Regensburg zurück, und begab sich nach Ulm, wo er den Druck seines Werkes von Neuem begann und vollendete. Noch einmal kehrte er nach Linz, jedoch nur auf kurze Zeit, zurück. Die Stände, welche dem kaiserlichen Befehle zufolge ihre protestantischen Beamten entlassen sollten, forderten ihn zur Erklärung auf, was er als ständischer Mathematiker zu thun gesonnen sey. Kepler konnte eine bestimmte Aeußerung hierüber um so weniger geben, als er die Entschliesung des Kaisers über seinen künftigen Aufenthaltort abzuwarten hatte. Diese erfolgte auch im Jahre 1628. Kaiser Ferdinand, der nach Mathias plötzlichem Tode zur österreichischen Krone gelangt war, hatte zwar mehrere Jahre nach seinem Regierungs-Antritte Keplern in seinem Amte bestätigt, allein dessen Gehalt eben so wenig als seine Vorgänger erfolgt. Wahrscheinlich um die Kammer von einer drückenden Schuld aus früheren Zeiten her zu befreien, und Keplern zu seinen Forderungen zu verhelfen, wurde seine Besoldung und der Rückstand auf die Einkünfte des Herzogthums Mecklenburg verwiesen, und er selbst gleichsam in Kauf gegeben. So kam er in die Dienste des Herzogs von Friedland.

In den ständischen Annalen findet sich hierüber nur Folgendes:

»Johann Kepler
»wegen recompens um die verehrte Tabulas Rudolphi
»und Erlassung seines gehaltenen Dienst.
»In die gebethene Erlassung als auch in die Abrai-
»tung wollen die Herren Berordneten hiemit gewilligt,
»und dem Supplicanten in Abschlag zu seiner Reis-Noth-
»durft 200 fl. aus dem Einnehmeramte zu bezahlen an-
»geschafft haben. Den 3. Juli 1628.«

Sein späteres Schicksal ist bekannt. Wallenstein wollte sich der Bedingung, unter welcher er Keplern übernommen hatte, nicht erinnern, und um sich seiner Schuld zu entledigen, ließ er ihn zum Professor der Mathematik in Mosock ernennen. Kepler weigerte sich,

den Posten anzutreten, und drang auf Bezahlung seiner Forderung. Auf dem Reichstage in Regensburg (1630) erneuerte er vergeblich seine Ansprüche; Gram und Erschöpfung warfen ihn auf das Krankenlager, von dem ihn der Tod am 15. November 1630 erlöste.

Sehr wenig Freuden hatte das Schicksal auf seinen Weg gestreut. Aus seinem Vaterlande verbannt, von Gräs mit Verlust seines Vermögens vertrieben, im steten Kampfe mit den Irthümern seiner Zeit, von Krieg und Empörung umgeben, und von schmerzlichen häuslichen Verlusten gebeugt, bewahrte er stets in seiner Brust die heiligste Liebe zum deutschen Vaterland, und lehnte wiederholt die lockendsten und ehrenvollsten Rufe in das Ausland ab.

Sehr dankbar erkannte er bei jedem Anlasse, was die Stände Oberösterreichs für ihn gethan, und es zeigt auch in der That ein oberflächlicher Blick in die ständischen Annalen die Größe seiner Verpflichtungen. Zahlreich und großmüthig waren die Unterstützungen, die ihm jährlich außer seiner fixen Besoldung zufließen, und wenn nicht so viel für ihn geschah, als die Stände zu thun wünschen mochten, so lag die Ursache zunächst in der großen Erschöpfung ihrer öffentlichen Kassen. Er selbst pflegte Oesterreich sein eigentliches Vaterland zu nennen, da es lieblich den Verbannten aufgenommen und geschützt hatte.

So mögen denn diese wenigen Zeilen als Blümchen in den Kranz geflochten werden dürfen, den Hanisch, Ehmel und Breitschwerdt auf das Grab des großen Deutschen niedergelegt haben, und freudig stimmen wir in den Schluß seiner selbst gefertigten Grabchrift ein:

»Göttlichen Ursprungs der Geist, nur seine Hülle
»vergeht.«

Beschreibung des Hundsteines im Winzau, und des ehemals auf demselben am St. Jakobstage Statt gehaltenen Volksfestes.

Es gab in verschiedenen Ländern Feste und Gebräuche, welche im Laufe der Zeiten entweder mit den Völkern selbst, oder durch ihre veränderte Gesittung untergegangen, oder auch, weil sie in politischer, polizeilicher und moralischer Hinsicht als bedenklich und unstatthaft erschienen, abgestellt wurden.

Solche abolierte Volksfeste deuten immer auf Eigenähnlichkeiten und Charakterzüge verschwundener Zeitalter hin, ja, sie führen selbst auf die Sitten und Gebräuche der Urbewohner mancher Gegenden zurück, und verdienen daher eine vaterländisch-historische Erwähnung.

Dieses Verhältniß scheint auch in Betreff des Gebirgsstockes, der Hundsstein im Pinzgau und des Volksfestes, welches ehemals auf demselben gefeiert wurde, obzuwalten, und daher eine Kunde davon nicht ganz uninteressant zu seyn.

Der Hundsstein bildet mit seinem 6698 Fuß hohen und lang gestreckten Rücken eine natürliche Scheidewand zwischen drei Hauptthälern des großen und herrlichen Unter-Pinzgaves, nämlich zwischen Saalfelden, Zell und Taxenbach. Die Basis dieses Mittelgebirgsstockes hat einen Flächeninhalt von mehreren Quadrat-Meilen, und seine vorherrschende Gesteins-Formation besteht in schwärzlichem Schiefer. Die Seiten des Hundssteines erheben sich in mehr oder minder sanften Stufen und Terrassen, zu welchen der Aberg, das hohe Langeck, das Grünbarr gehören, die durchaus mit einer üppigen Vegetation bekleidet sind. Buntblumte Triften und Wiesen, Aecker voll wogender Getreidearten wechseln mit Laub- und Nadelholz-Gebüsch und Wäldern ab, zwischen welchen bald einzelne, bald dorftartig gruppierte Bauernhäuser und Scheunen, auch Boralpen-Hütten sich befinden, die von kräftigen, wohlgestalteten, religiösen, fleißigen, munteren und gastfreundlich-gutmüthigen Menschen bewohnt werden, welche sich vorzüglich mit Rindvieh- und Pferdezucht, und mit dem hier mühsamen Ackerbaue beschäftigen, und größtentheils von den selbst gewonnenen Lactizin- und Boden-Producten sich ernähren.

Dieses hohe und weitausgedehnte Mittelgebirge verschmälert sich jedoch gegen seinen fast horizontal-hingestreckten langen Rücken hinauf in eine, besonders an einigen Strecken ziemlich schmale, sogenannte Schneide oder Gräte mit etwas steilen Seiten, welche hier und dort aus ziemlich nackten, verwitterten, schwärzlichen Schieferfelsen, den Lieblings-Aufenthaltsorten der sogenannten Birgdahel, Schnee- oder Berg-Dohlen, *Coryus Pyrrhocorax* Lin., oder auch aus losem Steingerölle und Sand, oder sogenannten Placken, Grundlavinen, bestehen; an mehreren Orten aber auch dichtberasete steile Triften, oder sogenannte Bergmähder bilden. Ja selbst dieser oberste Theil des Hundssteines ist größtentheils mit einer üppigen herdenernährenden Vegetation, und mit einer für Freunde der Pflanzenkunde interessanten Alpenflora ausgestattet, dessen äußerster und höchster Kamm gipfelförmig emporragt, und ein Plateau von höchstens 3 bis 4 Quadrat-Klastern enthält, daher so beschränkt ist, daß man bei einem heftigen Windzuge auf dieser ringsum freien, bei 7000 Fuß hohen Kuppe sich kaum aufrecht stehend erhalten kann, und bei einem Gewitterstürme in Gefahr kommen dürfte, über die kleine

Gipfelfläche hinaus geschleudert zu werden. Aber ungemein belohnend ist die Ersteigung dieser hohen Bergkuppe; denn ein unbeschreiblich großartiges, herrliches und entzückendes Panorama vom Pinzgau zeigt sich hier dem erstaunten Blicke. Eine ungeheure Kette von Rasen-, Felsen- und Gletscher-Gebirgen der norischen Alpen und Tauern begränzet ringsum den fernen Horizont. Anmuthig grüne Thäler mit Dörfern, alten Schlössern u. s. w. besäet, und spiegelnde Seen, Teiche und silberblickende Auen und Bäche durchweben den Grund der Thäler, und in der schwindelerregenden Tiefe unten erblickt man nicht ferne den Marktflecken Zell, wie auf einer Halbinsel, aus den grünlichen Blüthen des Sees aufgetaucht. Auch die Vegetation, die auf dieser hohen Warte zwar sparsam siedelt, ist sehr interessant, und verräth die Nähe der Schnee- und Eis-Region; denn hier wohnt der Eis-Enzian, *Gentiana glacialis* Villars, nebst einigen anderen Nachbarn dieser höchsten Gebirgs-Reviere. Uebrigens enthält der hohe und lange Rücken des Hundssteines auch mehrere Terrassen oder Stufen, schluchten- und kesselförmige Vertiefungen, welche als Alpenlager benützt werden, mit Alpenhütten besetzt sind, und von zahlreich weidenden Hornvieh-Herden und deren Hirten und Hirtinnen, den Melkern und Sendinen belebt werden. Zu den höchst gelagerten und vorzüglichsten Alpengefilden des Hundssteines gehören die Alpen Langeck und Neukaseren, — Neukaseren. — Die Flora dieser beiden Alpen-Terräne gewährt Botanikern eine reiche und interessante Ausbeute. Im Bezirke der letztern und höher gelagerten Alpe, Neukaseren, befindet sich auch eine tiefe Felsenluft, das Klinglerloch genannt, weil ein hinuntergeworfener Stein mit öfterem laut auffallenden Klange hinabfällt. Ferner ist in der Nähe der Alpe Neukaseren eine Vertiefung mit Wasser angefüllt, welche einen Teich oder kleinen Alpensee bildet, und der Hundssteinsee genannt wird, an dessen Ufern das Scheuchzerische Wollgras, *Eriophorum Scheuchzeri* Hoppe oder *E. Capitatum* Host, wie an anderen Alpenseen, und der kleinste Wasserstern, *Calitriche minima* Hoppe wohnen. Die Frösche aus den Hundssteinssee sollen vorzüglich schmackhaft seyn, und wurden vor beiläufig fünfzig Jahren beim Beginne des Frühlings, sogar wenn noch Eis und Schnee den See bedeckte, unter dem aufgehauenen Eise aufgesucht, und ihre sogenannten Keulen nach Salzburg gebracht, und als eine köstliche Fasttags-Speise ziemlich theuer, nämlich ein Hundert solcher Frösche, oder vielmehr nur ihre sogenannten Keulen oder hinteren Füße um 5 fl. N. W. verkauft. Der Hundsstein stand schon längst weit und breit im Rufe — fama crescit eundo, — daß er in seinem Innern an Goldbergen

und verborgenen Schätzen reich sey; daher wurde er auch in früherer Zeit öfter von Menschen, die mit der auri sacra fama behaftet waren, durchsucht, aber der Erfolg entsprach leider der Erwartung niemals. Es sind auch nirgend Ueberreste oder Spuren von einem ordentlich betriebenen Bergbaue ersichtlich. Indessen zeigen sich doch noch Merkmale von unbergmännischen Aufwühlungen und Grabungen; denn es besuchten in neuerer Zeit auch Italiener den Hundsstein, und holten sich dort Steine als Färberei-Materiale. Der Ruf von Goldminen, und dessen befundene Unrichtigkeit mögen die Veranlassung zu einer fabelhaften Sage gegeben haben, welche sich nachher verbreitete, und von einigen alten Bewohnern der Umgegend des Hundssteins noch erzählt und geglaubt wird. Diese Leute versichern nämlich, von ihren Aeltern erzählt gehört zu haben, daß einst ein schwer mit reichen Goldstufen oder Steinen beladener Wagen, als er am See vorbei fuhr, in denselben gestürzt und versunken, daß dieser mit Gold beladene Wagen schon öfter aufgesucht, und auch gefunden, aber seine Herausbringung aus dem See jedesmal durch irgend ein Versehen und durch die Macht böser Geister vereitelt worden sey.

Am interessantesten in etho-historischer Beziehung ist jedoch jene Partie des Hundssteins, wo noch vor fünfzig Jahren das dieser Gegend eigenthümliche Volksfest abgehalten wurde.

Schon Wierthaler machte in seinen Wanderungen durch Salzburg eine kurze Erwähnung von der Palästra der Pinzgauer. Wir wollen nun von diesem, was Wierthaler, der leider schon dahingeschiedene, hochgeehrte Geo- und Topograph von Salzburg, nur mit wenigen Worten erwähnt hat, einen kurzen und der Wahrheit getreuen Bericht als Zeitgenosse und Antopie jenes Volksfestes und National-Schauspieles liefern, welches einst alljährlich am St. Jakobs-Tage im Monate Juli Statt fand.

Schon am frühesten Morgen des erwähnten Tages wallte selbst aus den entferntesten Seitenthälern des Pinzgaues Alles den Hundsstein hinan. Man trug Gefäße voll Kirschengeiste und anderer Branntwein-Arten, auch Brot u. d. gl. Mundvorräthe in hinlänglicher Menge zur Beföstigung für Hunderte von Menschen hinauf. Man sah aber sogar auch Tragbetten für Zene hinauf bringen, welche bei den gymnastischen Spielen und Zweikämpfen ein Glied sich verrenken, ein Bein brechen, oder sonst verwundet und zum Hinuntergehen vom Berge unfähig werden würden.

Ein rasiger, von Alpenblumen bunt durchwebter und sanft sich erhebender Platz zwischen der Alpe Neufasern und dem höchsten Punkte des Rückens dieses Berges wurde als Circus benützt. Hier lagerten sich die Zuschauer und die Aeltesten im Kreise herum, und dann begannen die dem pinzgauischen Volke eigenthümlichen circensischen Spiele und die Zweikämpfe aus Lust und Scherz und auch aus vollem Ernste. Knaben eröffneten das Turnier in leichter und bequemer pinzgauischer Kleidung. Der Zweikampf bestand vorzüglich in dem nationalen, eigenthümlichen Hosenrecken, und erwachsene, rüstige Bauernbursche setzten dann das Schauspiel fort, bei welchem die Kämpfenden gegen einander auftraten, einander rasch mit beiden Händen an dem Rande des Weinkleides erfaßten, zugleich mit ihren Füßen sich durchkreuzten, und unter verschiedenen Wendungen Gebehrden und Kraftanstrengungen zum Falle zu bringen suchten, wobei sowohl Stärke der Muskelkraft, als auch Behendigkeit und Geschicklichkeit im Ringen, Wenden und Schwingen den Sieg entschied.

(Schluß folgt.)

M i s c e l l e .

Das Bild des P. Valerianus im Kapuzinerkloster zu Salzburg.

Man trifft dasselbe außerhalb der Bibliothek im obern Gange des Kapuzinerklosters zu Salzburg, und fragt beim Anblicke desselben mit Recht, wer dieser Mann in schöner, würdevoller Haltung sey? P. Valerianus stammte aus dem Grafengeschlechte Magnus in Mailand, und wurde 1602 in dem Kapuzinerkloster eingekleidet, welches K. Rudolph II. 1600 zu St. Ulrich in Wien gestiftet hatte. In der Folge wurde er Provinzial der deutschen Ordensprovinz, dann als kais. Gesandter nach Frankreich, Pohlen und zu mehreren katholischen Kurfürsten geschickt, und erwarb sich als solcher und als apostolischer Missionär durch Bekehrung vieler Protestanten, wie auch durch Disputations- und Vertheidigungsschriften der katholischen Religion große Verdienste. Er verließ diese Welt im Rufe der Heiligkeit und großer Gelehrsamkeit zu Salzburg 1661 im hohen Greisenalter unter dem 56. Erzbischofe Quirinald, Graf v. Thun († 1668), welcher ihn in seiner einsamen Zelle oft besuchte, und noch öfters zu sich laden ließ.

Pillwein.

Verbesserungen: In diesen Stättern, No. 11, S. 43, 2. Sp., 3. 27, statt: Refey, lese Refexion. — No. 15, S. 60, 1. Sp., 3. 16, 19 u. 35, statt: Sedel, lese Sentel — und S. 62, 2. Sp., 3. 11, statt: westlich, lese östlich. — No. 16, S. 69, 1. Sp., 3. 8, statt: Masseneinheit, lese Maßeinheit — und S. 69, 1. Sp., 3. 16, statt: hier, lese fire.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 23.

Lin3, Samstag den 20. August

1842.

Donau-Dampfschiffahrt.

„— auf der Rheide ruht der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Geist,
And're zieh'n frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
Doch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.“

Schiller.

Ein stets allgemeiner werdendes Streben nach dem Materiellen ist das charakterisirende Merkmal unsers Zeitalters, welches — durchdrungen von dem Gedanken, daß die Materie ein nothwendiges Element des Universums ist, — deren Gesetze erforscht, fühlend, daß der Geist, wenn er auch über die Materie hinaus ist, dennoch, wie sich ein Zeitgenosse ausdrückt, »keineswegs für die Wirklichkeit von ihr wegsehen darf, sondern vielmehr an ihr das Werkzeug seiner eigenen Darstellung, seiner Offenbarung nach Außen hin besitzt.« Dieses Gefühl ließ die materiellen Interessen gegenwärtig den mächtigsten Hebel für Kunst und Wissenschaft werden. Diese — vordem abgeschlossen, und nur auf eigenem Boden sich bewegend, — treten hervor ins wirkliche Leben, greifen mit Macht in das Räderwerk des socialen Vereins, und erheben die anscheinend geringfügigsten Beschäftigungen auf staunenerregende Standpunkte. Jedes Feld, das nur einige Ausbeute verspricht, wird von tausend Händen bearbeitet; in bunter Mischung sehen wir den gemeinen Arbeiter und den Künstler, den schlichten Handwerksmann und den Gelehrten hülfreich sich die Hände bieten. Was den vereinzelt Kräfte nie gelungen wäre, brachte dieses Zusammenwirken zur Vollendung, und erstrebte eine Kulturstufe, deren Eintreten man noch vor Kurzem nicht so nahe glaubte. Sie konnte aber nur durch die gegenseitige Mittheilung des Einzel-Wissens erreicht, die Resultate gelehrter Forschungen, die Ergebnisse angestellter Experimente mußten vorher der Publicität übergeben werden. Nur dadurch wurde es möglich, sich aus der Nacht

hervor zu arbeiten, die lähmend auf der Vorzeit lastete, physische vor psychischer Macht, ja selbst imaginäre vor wirklichen Größen bevorzugend.

Hat aber einerseits die öffentliche Kundgabe mühevoll errungenen Wissens unser Zeitalter auf diese (vielfach verkannte, vielfach auch überschätzte) Kulturstufe erhoben, so ist sie andererseits dem weiteren Fortschritte zum Bedürfnisse geworden; denn nur durch allseitig freien Austausch werden die Gedanken berichtigt, die Ansichten geläutert, individuelle Erfahrungen zum Gemeingut erhoben, das gemeinschaftliche Wissen vermehrt, Theorie und Praxis in vollen Einklang gebracht. Die offene Bekannntgabe der Ansichten und Erfahrungen Einzelner, und das vielseitige Behandeln eines und desselben Gegenstandes durch allgemein zugängliche Organe sind es übrigens, wodurch die Zeitinteressen allgemein, die Fragen der Gegenwart selbst dem Ununterrichteten zur Klarheit gebracht, gemeinnützige Unternehmungen vor Verkümmern geschützt, und die Interessenten (durch Darstellung der wahren Sachlage) sowohl vor möglichen Beeinträchtigungen, als vor unzweckmäßigem Zaudern verwahrt werden.

Vorzüglich diese Rücksicht bewog auch uns, ein schon mehrseitig besprochenes Argument neuerdings aufzugreifen, hierüber unsere, auf Thatsachen und das Ansehen sachkundiger Männer basirten Ansichten, verwebt mit den Resultaten früherer Forschungen, mitzutheilen, und hiedurch wenigstens dem Vorwurfe zu steuern, der uns treffen müßte, wenn wir ein in unserer Handelsgeschichte so sehr epochemachendes Unternehmen, — die Dampfschiffahrt auf der Donau, — mit Stillschweigen übergingen. Absehend jedoch vom technischen Standpunkte und auch das Eingehen auf ihren, unseren Tagen angehörigen, mithin bekannten Entwicklungsgang vermeidend, sehen wir uns das Ziel, die Wichtigkeit der Donau-Dampfschiffahrt in Beziehung auf Handel und Verkehr darzuthun. Um aber hiezu einer sicheren Unterlage

nicht zu entbehren, halten wir für nothwendig, vorerst noch unser Augenmerk I. auf den Strom selbst mit seinem Gebiete, II. auf seine Verbindungen und III. auf den Donauhandel im Allgemeinen zu richten.

I. Die Donau und ihr Gebiet.

Die Donau entspringt am Schwarzwalde im Großherzogthume Baden, durchfließt das Fürstenthum Hohenzollern-Sigmaringen und den südöstlichen Theil des Königreiches Württemberg, welches sie bei Ulm schiffbar verläßt, das Herz des Königreiches Baiern durchströmt, unterhalb Passau (unterm 31° L., 48° 30' Br.) das österreichische Gebiet betritt, Ober- und Niederösterreich, dann Ungarn durchströmend bei Orsova (unterm 40° 20' L., 44° 30' Br.) zum türkischen Strome wird, die natürliche Gränze zwischen der Walachei und Rumili bildet, unterhalb Galacz Rußland (Bessarabien) von der Türkei abgränzt, und in fünf Hauptmündungen, welche viele Strandseen und ein sumpfiges Delta (Bogasi) bilden, sich in das schwarze Meer ergießt.

Auf ihrem 1855 englische oder 398 $\frac{2}{5}$ geographische Meilen langen Laufe berührt sie viele volkreiche Städte und gewerbsthätige Ortschaften, darunter: Ulm (15,000 Einwohner), Regensburg (21,942 E.), Passau (10,211 E.), Linz (23,109 E.), Wien (337,927 E.), Preßburg (37,200 E.), Comorn (18,000 E.), Gran (gegen 15,000 E.), Waizen (12,000 E.), Ofen und Pesth (jenes mit 34,820, dieses mit 85,278 E.), Goldvár (10,000 E.), Baja (15,000 E.), Neusag (17,000 E.), Belgrad (30,000 E.), Semendria (10,000 E.), Widdin (25,000 E.), Nicopoli (10,000 E.), Sifow (21,000 E.), Rusdschuk (30,000 E.), Silistria (20,000 E.) und Braila (30,000 E.).

Nicht nur der Anbau so vieler großer Städte und zahlreicher blühender Ortschaften, sondern auch die — keinem andern bedeutenderen Flusse des europäischen Continents eigene — östliche Strömung sichern der Donau einen Vorzug vor den übrigen Strömen Europa's, weil der Binnen-Schiffahrt und dem Handels-Verkehre hierdurch ein — dem gewöhnlichen — entgegengesetzter Weg eröffnet wird. Dieser Vorzug wird dadurch noch erhöht, daß die Donau-Länder unter die gesegnetsten von Europa gehören, wo rege Thätigkeit herrscht, Viehzucht, Gewerbe und Industrie blühen, und der Boden einen unermeßlichen Reichthum an Erzeugnissen der mannigfaltigsten Art liefert, von denen ein Großtheil gerade im Osten Europa's und in den westasiatischen Küstenländern den besten Absatz finden.

Das Strombett der Donau bietet aber der freien Schiffahrt noch vielerlei Hindernisse; denn die obere Flußstrecke bis Wien, trägt noch allzu sehr den Charakter eines Gebirgsstromes an sich. Die vielen Krümmungen, die Zertheilung in mehrere Arme, das starke Gefälle, die manchmal zu große Ausdehnung und Seichtheit des Fahrwassers, endlich die vielen Brücken geben der Schiffahrt noch manche Schwierigkeiten zu lösen, und selbst die untere Donau ist nicht in allen ihren Theilen ohne Gefahr zu beschiffen, sie führt an unwirthbaren, öden Gegenden, Marsch- und Steppenländern vorüber, ihre Ufer sind streckenweise steil, und aller Landzufuhr entbehrend. Die Lootsen müssen den Lauf des Stromes zu allen Jahreszeiten auf das Sorgfältigste studieren, um die Schiffe nicht auf Barren zu führen. Am Islásch und am eisernen Thore (Djerdab) schließen verborgene Klippen den Fluß nach seiner ganzen Breite. *) Dankbare Anerkennung verdient jedoch unsere Staats-Verwaltung, deren rastloses Streben viele bestandene Schiffahrts-Hindernisse bereits hob, viele ehemals gefährliche Stellen ohne Gefahr beschiffbar machte, und durch Felsensprengungen, Fashinen- und Spornbauten, so wie durch bedeutende Durchstiche den Strom zu reguliren keinen Aufwand und keine Mühe scheute. Wer kennt nicht die ungeheuren Anstrengungen, die erforderlich waren, um die Durchfahrt beim Passe Struden selbst bei niederem Wasserstande möglichst gefahrlos zu machen? **) Welcher Wasserrei-

*) Die Stellen am Islásch und am eisernen Thore wurden früher für gänzlich unfahrbar gehalten. Der k. k. Hofkriegsrath ließ die Schiffahrts-Hindernisse im wallachisch-türkischen Gränzregiments-Bezirk durch den Schaikisten-Oberst, Jankovich, untersuchen, und eine Stromkarte mit einer potamographischen Beschreibung der Donaufrecke von Moldawa bis zu ihrem Austritte aus dem österreichischen Staatsgebiete entwerfen. Als die für die Schiffahrt nachtheiligsten Stellen stellten sich heraus: a) die Stromenge zwischen Babagay und Wacht-Alibeg, b) die Stromenge zwischen Kazan und Dgradina, c) die Steingeröll-Bänke bei Jucz, und d) die Steingeröll-Bänke bei Sozla, Szirniga, Islásch, Dachtalia und Greben.

**) Schon seit Jahren werden die Klippen-Sprengungen im Fahrwasser der Donau am Passe Struden (bei Grein), und zwar zur Winterszeit bei niederem Wasserstande fortgesetzt; namentlich aber wurden im Winter 1839 und 1840 mehrere der bedeutendsten Klippen gesprengt. Die zu diesem Behufe verwendete Mannschaft des k. k. Pionier-Corps bewährte auch bei diesen beschwerlichen Arbeiten ihre oft erprobte Ausdauer. Ihrem Eifer und der umsichtigen Leitung des Technikers W. Grimm, vor Allem aber der energischen Einwirkung Sr. Excellenz des Herrn Landes-Präsidenten Philipp Freih. v. Sternosky ist es zu danken, wenn die Fahrstraße von vielen der gefährlichsten Steinfelsen (wie der Schiffer die im Strome befindlichen

fende blickt nicht dankbar auf die vielen Stromregulirungs-Bauten auf der Flußstrecke von der Gränze Baiern's bis Wien? oder auf jene von Moldawa bis zum eisernen Thore? *)

Auch in Baiern geschah seit ungefähr sieben Jahren Vieles, die Hindernisse hinwegzuräumen, welche der Donau-Schiffahrt von Ulm bis unterhalb Passau vorzüglich entgegenstanden. Viele von den die Schiffahrt am meisten hindernden Flußkrümmungen, vorzugsweise auf der Strecke von Kellheim bis an die österreichische Gränze, sind durchstochen, das Flußbett dort, wo es sich am weitesten ausdehnte, und nicht die gehörige Fahr-tiefe hatte, beengt, die gefährlichsten Felsenriffe im Fahrwasser zwischen Wilshofen und Passau gesprengt, und die Fahrt am sogenannten Jochensteine (unterhalb Passau) durch zweckmäßige Vorkehrungen gefahrloser gemacht worden. Auch auf den Brückenbau hat Baiern gegenwärtig sein Augenmerk gerichtet, und bei deren Bau oder Restauration die gehörige Höhe und Breite der Fahröffnungen unter Staatscontrolle gestellt.

Die Hindanhaltung der Schwierigkeit des Ein- und Auslaufens größerer Schiffe an den versandeten Donau-Mündungen wurde durch den mit Rußland am 15. Juli 1840 abgeschlossenen Vertrag in Aussicht ge-

setzt (Felsenriffe zu nennen pflegt), geläubert wurde. Leider gestattete der hohe Wasserstand in den Wintern 1840 bis 1842 nur die Fortsetzung der minder notwendigen Felsensprengung außer der Fahrbahn.

*) Se. kaisert. Hoheit der Erzherzog Palatin von Ungarn, der sich auf das Wärmste für die Hebung der Donau-Schiffahrt interessirt, übertrug die Leitung der Regulirungs-Arbeiten auf der Stromstrecke von Moldawa bis zur türkischen Gränze dem Grafen Stephan Széchenyi, bei welchem man nicht nur die nöthigen technischen Kenntnisse, sondern auch einen unermüdeten Eifer voraussetzen konnte. Im October 1834 begann die Felsensprengung. Täglich arbeiteten an tausend Sprenger an den Stromschnellen zwischen Gyukowa und Szvintga. Die Sprenger wurden von den k. k. Bergwerken gegeben, und Neu-Moldawa namentlich stellte auf einige Zeit sämtliche Bergwerks-Arbeiten ein, um das Unternehmen möglichst zu fördern. Mehrere gefährliche Felsen wurden gesprengt, und in der That wurde eine gute Landstraße gebaut. Bis jetzt ist es freilich noch nicht dahin gekommen, daß auch die Unterbrechung der Dampfschiffahrt auf dieser Strecke gänzlich beseitigt wäre, obgleich der kühne Capitän Dobraskovich dieselbe mehr als 150 Mal experimentativ bei jedem Wasserstande besuhr, jedoch dem Feuerwerke des Grafen Széchenyi werden auch noch die letzten Schiffahrts-Hindernisse weichen. — Nähere Nachrichten über Széchenyi's Verdienste um die Schiffahrt auf der Donau im Allgemeinen, und um die Einführung der Dampfschiffahrt im Besonderen finden sich in folgendem Reiseverke: „A Steam-Voyage down the Danube; with Sketches of Hungary, Wallachia, Servia and Turkey; by Michael I. Quin, Author of „a Visit to Spain,“ 2 Vols. London, 1835.“

stellt, wobei Rußland gegen Einhebung eines — für Dampfschiffe ohne Unterschied auf vier spanische Piafter oder Talaris (à 2 fl. 3 2/3 fr. Conv. Mze. W. W.) für die Ein- und Ausfahrt festgesetzten — Zolles sich anheischig machte, der Versandung in der Sulina-Mündung vorzubeugen, und einen Leuchtturm an dieser Donau-Mündung herzustellen.

Bevor noch dieser Vertrag abgeschlossen war, fand die Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft ein Auskunftsmittel gegen die Schwierigkeit der Fahrt durch die Donau-Mündung darin, daß sie einen Verbindungsweg zwischen Czernawoda und Küstendje, in der Gegend, wo einst der Trajans-Canal angelegt werden sollte, herstellen ließ, und ein vizirielles Rescript erwirkte, wodurch ihr die Unterstützung aller Local-Behörden zur Befahrung dieser Strecke zugesichert wurde. Diese Strecke von acht Meilen wird auf einem ziemlich gut erhaltenen Landwege für Waaren und Passagiere in eigens dazu verfertigten Wagen zurückgelegt, dabei werden jedoch die Fahrten über Galacz, wenn es der Wasserstand zuläßt, abwechselungsweise mit den vorbezeichneten fortgesetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Beschreibung des Hundsteines im Pinzgau, und des ehemals auf demselben am St. Jakobstage Statt gehaltenen Volksfestes.

(S t u f.)

Jetzt kam die Reihe an jene Bursche, welche im Ernste einen Zweikampf mit einander bestehen wollten, wozu sie sich oft schon lange zuvor förmlich herausfordert hatten; denn es war herrschender Gebrauch, daß junge Bauernbursche im Pinzgau, wenn sie während dem Laufe des Jahres sich entzweiten, mit den Worten zum Zweikampf sich herausforderten: — »Wir kommen auf dem Hundstein zusammen.« — Den Aeltesten der Volksversammlung, welchen das Amt der Kampfrichter übertragen ward, wurde die Ursache des ersten Zweikampfes kund gegeben, worauf dieselben dann die Entscheidung aussprachen: — »Wir wollen sie ehrlich zusammen lassen!« — mit der Bedingung, daß sie keine unerlaubte List oder verborgene Waffe gebrauchen, sich nicht droffeln oder beißen, keinen Schlag und Stoß mit sogenannten Stoßringen an den Fingern versetzen, oder auf eine andere Weise einander vorsätzlich verwunden sollten. Hierauf begann der Zweikampf, welchem die Zuschauer ernst und stille beiwohnten, und der so lange dauerte, bis einer der beiden Kämpfer ermattet, oder durch die Stärke und Gewandtheit seines Gegners

überwunden, bisweilen aber auch in der Hitze des Kampfes verwundet oder mit einem verrenkten Gliede und gebrochenen Beine zu Boden stürzte.

Nach gänzlicher Vollendung aller Scherz- und Ernst-Zweikämpfe begab sich das junge Volk auf eine nahe Ebene, welche noch den Namen Tanzboden trägt. Hier wurde beim munteren Schalle der sogenannten Schwegelpfeiffen, Leiern, Hackebretten, Maultrommeln u. s. w. getanzt, dabei sogenannte Gsaugl, kleine gereimte Gedichtchen aus dem Stegreife gesungen. An einem anderen Rasenplatze bildete sich ein fröhliches Gelage um ein ungeheuer großes, flaches Felsenstück, welches noch der Zechtisch genannt wird. Hier befanden sich Mundvorräthe und Getränke in Fülle; hier labten sich Zuschauer und Kämpfer mit Schmausen und Zechen, wobei zugleich Volkslieder gesungen, gejauchzt, alte Sagen erzählt, und manche Geschäfts- und Freundschafts-Verbindung durch biederer Handschlag und unter Darreichung des vollen Trinkgefäßes mit den Worten: — »Ich bring Dirsl!« — geschlossen und befestigt wurde. Nicht ferne von dieser ungeheueren flachen Felsenmasse lagen auch mehrere kleinere Felsenstücke, welche einen halben bis einen ganzen Centner und auch noch mehr an Schwere gewogen haben dürften. Diese Felsen-Trümmer wurden von den Bauernburschen zur Kundgebung ihrer Stärke aufgehoben und herumgetragen. Aber auch ein kleines, aus lose über einander gelegten Felsen-Trümmern und kleineren Steinen erbautes Kapellchen befand sich hier, vor welchem manches gemüthlich-fromme Gebet zum Himmel empor stieg.

Gegen Abend zogen Zuschauer und Kämpfer endlich wieder wohlgemuth nach Hause.

Ob schon das interessante Schauspiel des beschriebenen Volksfestes auf dem Hundsstein bereits seit einem halben Jahrhundert nicht mehr Statt findet, so ist es dennoch der Mühe werth, den Berg zu besteigen; denn das großartige und herrliche Panorama, welches auf der höchsten Kuppe des Rückens sich darstellt, die schönen und angenehmen Alpengesilde, bewohnt von munteren und gastfreundlichen Melkern und Senninen, und die artenreiche, bunte Alpenflor lohnen hinlänglich die ohnehin nicht sehr beschwerliche Besteigung dieses Gebirges, welche von dem Seitenthale und Wallfahrts-Dorfe Alm, eine Stunde vom Marktflecken Saalfelden entfernt, über den Aberg und die Aberg-Alpen ohne viele und große Beschwerlichkeit unternommen werden kann, und wo man sogar zu Pferde bis in die obersten Alpen des Hundssteins gemäch-

lich gelangen mag, auf welchem Wege wir selbst schon vier Mal bis auf den höchsten Punkt des Hundssteins, und von dort wieder herunter bis Alm in einem Tage gekommen sind, obschon wir mit Einsammlung der Pflanzen mehrere Stunden zugebracht haben; denn längs dem Pfade, den Triften und Wiesen, auf welchem und über die man bei dieser Tour auf den Aberg, die Aberg-Alpen, die Hundsstein-Alpen, Langsee und Neufasern bis auf die höchste Kuppe des Rückens gelangt, bieten sich dem Freunde der Alpenflor eine Menge schöner und interessanter Alpenpflanzen zur Einsammlung dar.

Fr. Ant. Alexander v. Braune,

k. k. Regierungs-Sekretär und mehrerer naturforschenden gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Vermehrung der Sammlungen

des Museum Franciscano-Carolinum für Oesterreich ob der Enns und Salzburg vom 1. bis letzten Juli 1842.

A. Bibliothek.

I. Druckwerke. 1) Kurzer und gründlicher Unterricht den General-Baß oder Partitur nach den Regeln recht und wohl schlagen zu lernen, von Mathäo Gugl, Salzburg 1719; gewidmet vom Herrn Carl Edlen von Pfügl, Oberkammerer des löbl. Magistrates zu Linz. 2) Relation der unter- und oberösterreichischen evangelischen Stände-Abgesandten nach Wien, gedruckt im Jahre 1610; Widmung vom Herrn Anton Ritter von Spann, ständischen Syndikus. 3) Theodori Craanen Tractatus physico-medicus de homine. Lugduni Batavorum 1687; vom Herrn Jos. Hafner, Inhaber der lithographischen Anstalt zu Linz. 4) Das vaterländische Museum in Böhmen im Jahre 1842, herausgegeben vom Verwaltungsaus-schusse der Gesellschaft, Prag; vom Herrn Franz Polachy, ständischen Historiographen des Königreiches Böhmen. 5) La Mythologie et les fables expliquées par l'histoire. Tome second. par M. l'Abbé Banier, Paris 1738; von Sr. Hochwürden Herrn Leopold Diehl, regul. Chorherren von St. Florian und Pfarrer zu Walding. 6) Ueber Vaccination, Revaccination und den wahren Werth beider, Wien 1842. Vortrag, gehalten in der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien; von dem Herrn Geber Franz Birrer, Ritter v. Kettenbach, Med. Dr. 7) Der neuen Zeitschrift für Tyrol und Vorarlberg achtes Bändchen; von dem löbl. Ferdinandeum zu Innsbruck. 8) Viertel Jahresbericht des historischen Vereines von und für Oberbairern, und dessen Herausgabe des oberbairischen Archives für vaterländische Geschichte, 4. Bandes 1. Heft, München 1842; eingesendet vom genannten Vereine.

(Schluß folgt.)

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 24.

Linz, Dienstag den 30. August

1842.

Donau-Dampfschiffahrt.

(Fortsetzung.)

II. Die Verbindungen der Donau.

Die Verbindungen der Donau sind von vierfacher Art, nämlich: natürliche Wasserstraßen, künstliche Wasserstraßen oder Canäle, gewöhnliche Landwege und Eisenbahnen.

Unter den natürlichen Wasserstraßen verstehen wir sowohl alle schiffbaren Flüsse, welche sich in die Donau münden, und deren Zahl sich gegen hundert beläuft, als auch das Becken der Donau, das schwarze Meer. Von ersteren wollen wir nur die wichtigeren mit ihren bedeutendsten Nebenflüssen aufzählen. Diese sind am rechten Donau-Ufer: der Lech, die Isar, der Inn mit der Salzach, die Traun, die Enns, die Leitha, die Raab, die Drau mit der Mur, die Save mit der Lai-bach, Gurk, Culpa, Unna, Bosna und Drina, die Morawa und der Isker; auf dem linken Ufer: die Altmühl, der Rab, der Regen, die March, die Waag, die Gran, die Theiß mit dem Szamos, Körös und Maros, die Czerna, der Syll, die Aluta, der Urdfisch, der Sereth und der Pruth.

Der künstlichen Wasserstraßen, mit welchen die Donau in Verbindung steht, gibt es nur wenige. Im Erzherzogthume Oesterreich besteht nur ein schiffbarer Canal, der acht Meilen lange Canal von Wiener-Neustadt bis Wien; durch die zahlreichen Schleusen wird jedoch die Verfrachtung auf demselben äußerst langwierig, auch hat er durch die Einführung des Waaren-Transportes auf der Wien-Raaber Eisenbahn seine Bedeutung fast ganz verloren. Wichtiger ist der Franzens- (bayer) Canal in Ungarn zwischen der Donau und der Theiß (von 1793 bis 1801 erbaut, 14 $\frac{1}{2}$ Meilen lang, mit 5 Schleusen, bei einem Gefälle von 5 Fuß), welcher nach v. Czaplövicz vom Jahre 1802 bis 1818 jährlich im

Durchschnitte über 1,100,000 Centner Fracht führte, und in diesen sechzehn Jahren von 10,723 befrachteten und 4937 leeren Schiffen passirt wurde. Dieser Canal verkürzt die Schiffahrt aus der Donau in die Theiß um 47 Meilen, ist aber nicht gut und dauerhaft angelegt, und gegenwärtig dem Versalle nahe. Die übrigen Canäle Ungarns, wie z. B. der Vega-, Verzava-, Allibunaer-, Sarviz- und Birda-Canal sind meist nur Austrocknungs-Canäle. — Ein Canal von der größten Wichtigkeit ist aber gegenwärtig in Baiern seit 1836 im Baue begriffen, der Ludwigs-Canal, welcher den Main (und durch diesen den Rhein) mittelst der Regnitz und der Altmühl mit der Donau verbinden, und — mit Einschluß der fünf Meilen lang schiffbar zu machenden Altmühl — eine Länge von 23 $\frac{1}{2}$ Meilen haben wird. Der Bau ist bereits so weit vorgeschritten, daß seine Eröffnung im Laufe des künftigen Jahres zu erwarten steht, wo dann auch der Canal de Monsieur*), der Canal de Bourgogne**)

*) Der Canal de Monsieur dient zur Verbindung der Saône mit dem Rheine durch den Doubs, und zwar so, daß er die Saône mit dem Doubs unterhalb Dôle verbindet (welcher Theil bereits unter Napoleon ausgeführt und 1806 eröffnet wurde), dann den Doubs zur Schiffahrt gebraucht bis Bougeaumont, hier aber in eine neue Canal-Verbindung über Rümpelgard, Mühlhausen, Neu-Breisach, Grafenstadt bis in den Ill, einen Nebenfluß des Rheins, geht, welche unter Ludwig XVIII. seit 1820 ausgeführt worden ist. Dazu kommt eine directe Verbindung zwischen Mühlhausen, Basel und Bünzingen zur Erleichterung des Handelsverkehrs zwischen Frankreich und der Schweiz, welche unter Carl X. begonnen, und erst unter der gegenwärtigen Regierung (1833) für die Schiffahrt eröffnet wurde. Alle drei Canal-Linien zusammen haben eine Länge von 321,277 Metres (42,65 Meilen.)

**) Der Canal de Bourgogne, als Verbindung der Yonne und Soône, und dadurch der Seine mit der Rhone, fängt zu Roche an der Yonne an, und endet zu S. Jean de Loâne an der Saône, nach einem Laufe von 241,169 Metres (52 Meilen, wovon eine halbe Meile durch eine unterirdische Gallerie geführt ist). Dieser Ca-

und der Canal de Charollais *) in Frankreich für die Donau eine — wenn gleich nur mittelbare — mercantile Bedeutung gewinnen werden.

Die Menge der mit der Donau in Verbindung stehenden gewöhnlichen Landwege mit ihren Ausäzungen zu verzeichnen, wäre eine eben so unstatthafte als überflüssige Arbeit, unstatthafte, weil der Raum dieses Blattes nicht erlaubt, all die Chaussées, Land- und Commerzial-Strassen aufzuzählen, welche an der Donau oder ihren Verzweigungen den Ausgangs- oder Uebergangspunct haben, und überflüssig, weil die wichtigsten darunter so allgemein bekannt sind, daß wir uns einer Anführung derselben füglich überheben zu dürfen glauben.

Unter den Eisenbahnen, welche mit der Donau in unmittelbarer Verbindung stehen, liegen uns die beiden Pferde-Eisenbahnen von Linz nach Budweis **), und von Linz nach Smunden ***) am nächsten. Wird auf dieser der Ueberfluß des Salzkammergutes an Salz verfrachtet, und behauptet sie vor jener den Vortheil einer größeren Personen-Frequenz, und gegenwärtig

auch den eines größeren Waaren-Transportes; so ist dagegen jene in so ferne wichtig, als sie das eiserne Band ist, welches die Donau mittelst der Moldau schwesterlich an die — einer schönen Zukunft entgegensehende — Elbe knüpft, und das Mittel, worauf uns und den unteren Donaugegenden aus Böhmens unerschöpflichen Steinkohlenlagern und aus dem Böhmerwalde große Brennmaterial-Vorräthe zugeführt werden.

Stromabwärts sehen wir die Kaiser-Ferdinand's-Nordbahn von Wien's Mauern aus, Mähren's voll- und segnenreiche Gefilde durchziehen, und ihre Seitenarme nach Stockerau, Brünn und Olmütz ausstrecken; südwärts die vielbefahrene Wien-Raaber-Bahn mit Doppelgleisen die Linien der Residenzstadt vorläufig mit Baden, Neustadt, Neunkirchen und Gloggnitz verbinden.

In Ungarn ist Preßburg durch eine Pferde-Eisenbahn mit Pösting in Verbindung gesetzt, welche Bahn bis Tyrnau verlängert wird.

Jede Verlängerung von Eisenbahnlinien, mit welchen die Donau in Verbindung steht, und jede Anlage von neuen Bahnen, welche mit jenen in Verbindung gebracht werden (diese mag eine unmittelbare oder eine vermittelte seyn), muß auf den Donau-Verkehr einen wesentlichen Einfluß üben; denn so wie ein Bach an Größe desto mehr zunimmt, je mehr, und je stärkere Zuflüsse er hat, und endlich zum Flusse und Strome wird; eben so wird auch eine Handelsstraße in eben dem Maße an Bedeutenheit zunehmen, als die Zahl der in dieselbe sich einmündenden Handelswege wächst, und der Verkehr von Individuen wird zum Völkerverkehre. In unseren Tagen nun, wo alle Kräfte sich vereinen, um eine leichte und schnelle Communication durch ganz Mittel-Europa in das Leben zu rufen, wo nach Nord und Süd, nach Ost und West die Eisenbahnlinien immer mehr an Ausdehnung gewinnen, können wir mit Grund behaupten, daß für den Donau-Handel eine neue, blühende Periode eintreten muß. Man darf nur einen Blick auf jene Eisenbahnen werfen, welche theils schon vollendet sind, und nur noch eine Verbindung mit der Donau (sey es durch Verlängerung oder durch Anlegung von Zwischenbahnen, oder endlich durch Wasserverbindungen) gewärtigen, theils in der Anlage begriffen sind, theils endlich im Projekte vorliegen, und nächstens zur Ausführung gelangen dürfen; so wird sich einem die ganze künftige Wichtigkeit des Handels und Verkehrs auf der Donau vergegenwärtigen.

Es würde zu weit führen, die Wichtigkeit der einzelnen Bahnlilien einer näheren Würdigung zu unterziehen, und es genügt auch zu unserem Zwecke, sie nur

nat gehört zu den wichtigsten Wasser-Verbindungen Frankreich's, da er drei Hauptpunkte der französischen Industrie und seiner physischen Cultur, Paris, Lyon und Straßburg verbindet. Er wurde bereits unter Napoleon entworfen, unter den beiden darauf folgenden Regierungen ausgeführt, aber erst im Jahre 1835 für die Schifffahrt eröffnet.

*) Der Canal de Charollais oder der des Centrum's, als Verbindung der Loire mit der Saône, von Digoin bis Chalon, unter der Regierung Ludwig's XVI. ausgeführt, und 1791 eröffnet, ist 116,812 Metres (29.25 Lieues oder über 15.5 Meilen) lang.

**) Die Pferde-Eisenbahn von Linz nach Budweis wurde zur Verbindung der Donau und Elbe (durch die Moldau) gebaut. Die Strecke von Budweis bis Leopoldschlag (8 1/5 Meilen) wurde unter der Leitung des leider zu früh gestorbenen Franz Ritter v. Gerstner im Jahre 1826 in Angriff genommen, und im April 1829 eröffnet. Die weitere Strecke von Leopoldschlag bis Leit (5 1/3 Meilen) lies die k. k. priv. erste Eisenbahn-Gesellschaft durch ihren Direktor Ritter v. Mittis und ihre Ingenieure bauen. Der Bau der (5 1/2 Meilen langen) Strecke von Leit bis Linz endlich wurde unter der Leitung des rühmlichst bekannten Ingenieurs M. Schönerer vollführt. Die Bahn besteht aus schmiedeeisernen Flachschienen (plate-rails) von 1 3/4 bis 2 Zoll Breite und 1/3 Zoll Dicke, die auf einer Holzunterlage ruhen. Die ganze Länge der Bahn von den Salzmagazinen in Budweis bis zum Hauptollant in Linz beträgt 17 Meilen, und der Bau soll 1,600,000 fl. C. M. gekostet haben. Transport-Gegenstände sind: Salz, Holz, Steinkohlen, Kaufmanns- und andere Güter, dann Personen.

***) Die (9 2/7 Meilen lange) Bahn von Linz nach Smunden ist für den Betrieb mit Pferden eingerichtet, so wie die Eisenbahn von Linz nach Budweis, mit welcher sie in direkter Verbindung steht, konstruirt, und wurde für den Transport von Salz, Kaufmannsgütern, Holz und Personen im Monate Mai 1836 eröffnet. Die Baukosten dieser Bahn werden mit 650,000 fl. C. M. an gegeben.

in Kürze zu berühren, und dann in ihrer Totalität aufzufassen.

Zu den bereits vollendeten Bahnen, deren innigere Verbindung mit der Donau demnächst zu erwarten steht, gehören:

- 1) Die sächsische Bahn, von Dresden nach Leipzig und zur preussischen Gränze;
 - 2) die Magdeburg-Leipziger Bahn, von Magdeburg über Köthen bis zur sächsischen Gränze, wo sie sich an die sächsische Bahn anschließt;
 - 3) die Berlin-Anhalt'sche Bahn, von Berlin über Wittenberg und Dessau nach Köthen, wo sie sich in die Magdeburg-Leipziger Bahn einmündet;
 - 4) die Berlin-Potsdamer Bahn;
 - 5) die Prag-Pilsner Pferdebahn (nur bis Lana vollendet);
 - 6) die München-Augsburger Bahn;
 - 7) die Nürnberg-Fürther Bahn;
 - 8) die Taunus-Bahn, von Frankfurt a. M. über Mainz (Castel) nach Wiesbaden;
 - 9) die Bahn von Mannheim nach Heidelberg;
 - 10) die rheinische Bahn, von Cöln über Düren und Aachen bis zur belgischen Gränze;
 - 11) die Düsseldorf-Elberfelder Bahn;
 - 12) die Braunschweig-Harzburger Bahn, über Wolfenbüttel und Wienenburg, mit der Flügelbahn von Wienenburg nach Goslar;
 - 13) die Bahn von Straßburg nach Basel (S. Louis), am linken Rhein-Ufer;
 - 14) die Bahn von Mailand nach Monza, und
 - 15) die Hamburg-Bergedorfer Bahn.
- Im Baue begriffen sind:
- 16) Die Bahn von Berlin nach Stettin, seit 30. Juli d. J. bis Neustadt-Eberswalde eröffnet;
 - 17) die Bahn von Berlin über Fürstenwalde nach Frankfurt a. d. O.;
 - 18) die oberschlesische Bahn, welche bei Breslau anfängt, und über Ohlau, Brieg und Oppeln durch das Oderthal nach Ratibor und Troppau geführt wird, um sich an die Kaiser-Ferdinand's-Nordbahn mittelst einer Zwischenbahn anzuschließen. Die Strecke von Breslau bis Ohlau wird seit dem 22. Mai d. J. befahren;
 - 19) die Bahn von Breslau nach Schweidnitz und Freiburg;
 - 20) die sächsisch-bayer'sche Bahn, von Leipzig über Altenburg, Hof und Lichtenfels nach Bamberg, mit einer Zweigbahn von Werden nach Zwickau;
 - 21) die Bahn von Augsburg nach Nürnberg.

(Fortsetzung folgt)

Vaterländische Poesie.

Seit dem Laufe dieses Jahres erscheint im Verlage der Buchhandlung Carl Ueberreuter in Wien »das österreichische Odeon,« ein Jahrbuch für Poesie, herausgegeben von Carlo pago.

Zimmer voller und schöner entfaltet die österreichische Dichtkunst ihre Blüthe, und immer freundlicher für uns wird von Seite des Auslandes die Anerkennung, daß Oesterreich von je die Heimat des Gesanges war, und der österreichische Dichtergarten in der gegenwärtigen Literatur-Epoche Deutschlands einer der umfangreichsten und duftendsten sey. — So war es auch der neuesten Zeit erst vorbehalten, uns das späte, nichts desto weniger aber hochbegeisterte Bewußtseyn zu geben, daß schon in der glorreichen Zeit der Babenberger der ruhmvollste Sänger aus unserm Volke hervorging; und wie wir den größten epischen Dichter der Deutschen, Heinrich von Ofterdingen, kaum mehr bestreitbar, den Unseren nennen dürfen: so hat sich auch die österreichische Dichterschule der Gegenwart siegreich ihre Bahn gebrochen. Die vielen poetischen Sammlungen Einzelner, die jährlichen Almanache, die verschiedenen Album-Unternehmungen, dergleichen ein Paar Jahrgänge eines österreichischen Museal-Almanach's beweisen dieß zur Genüge. Wenn auch die Versuche der Letzteren entweder nicht würdig genug auftraten, oder nur in minderem Grade des Beifalls der Kritik sich zu erfreuen hatten, so lagen hier Verhältnisse anderer Art, welche mißgünstig einwirkten, zu Grunde. Das Vorausgegangene beachtend, und zugleich die erleichterte Anschaffung im Auge, war es ein glücklicher Gedanke Carlo pago's, den Museal-Almanach für Oesterreich in anderer Form, nämlich in fortlaufenden Hefen, von denen jedesmal eine gewisse Anzahl einen Jahrgang bilden wird, muthig fortzusetzen, wobei es ehrend anerkannt werden muß, daß er zum Führer eines solchen Vereines auch berufen ist. — Der pseudonyme Herausgeber (Carl Ziegler, geboren zu St. Martin im Innkreise, im Jahre 1812) gehört zu den talentvollsten unter den jüngeren lyrischen Dichtern Oesterreich's, und sowohl seine Geburt als sein rühmliches Streben verpflichten uns zu warmer Theilnahme, die wir in diesem Blatte um so freundlicher aussprechen zu müssen glauben, als unter den bisher beigetretenen Mitarbeitern noch mehrere Söhne unserer Provinz erscheinen. Die Namen: Franz Stelzhamer, Johann Otto Prechtler, Johann Paul Kaltenböck, Jos. Anton Moshamer und Ferdinand Sauter haben sich bereits Geltung verschafft, und der Unterzeichnete rechnet es sich zur Ehre, diesem poetischen Kreise von ob der ennsischen Landesgenossen nun ebenfalls

sich angereicht zu sehen. Die Zierde unsers heimatlichen Parnasses, Mathias Leopold Schleifer, fehlte bisher; doch wird dem Vernehmen nach, das nächste Heft einen Beitrag von dem edlen Dichtergreife liefern.

Bis jetzt sind fünf Hefte erschienen, die uns bei der strengen Auswahl, mit welcher der kenntnißreiche Herausgeber zu Werke geht, hoffen lassen, daß er in seinem Odeon eine edle österreichische Musenhalle eröffnet habe, worin alljährlich neue Kränze geistiger Blüten zur Ehre des Vaterlandes aufgehängt werden. — Es ist übrigens nicht die Absicht dieser Zeilen, die einzelnen Beiträge kritisch zu besprechen, — da dieß in allen Wiener-Journalen bereits geschehen — sondern das Unternehmen allen Gebildeten und Freunden des Schönen in meiner edlen Heimat- Provinz zu empfehlen.

Besonders erfreulich erscheinen uns die Erstlingsgaben von neuen, jungen Dichtern, unter denen uns gleichfalls wieder ein bekannter Name: Otto Freiherr von Hingenau begegnet. — Die bedeutendsten Vertreter unserer schönen Literatur, an der Spitze der herrliche Grillparzer, schmücken das Odeon mit Beiträgen; nur vermiffen wir in den bisherigen Heften mit Bedauern die Coryphäen: Nicolaus Lenau, Anastius Grün und Jedlig. Von dem thätigen Herausgeber steht übrigens zu erwarten, daß es ihm, ausharrend in seinem schönen Streben, gelingen werde, nach und nach alle Namen zu vereinigen, welche wir mit Stolz und Liebe die Unsrigen nennen. —

Wien, im August 1842.

K. A. Kaltenbrunner.

Vermehrung der Sammlungen.

(Schluß.)

I. Druckwerke. 9) Skizze der geognostischen Verhältnisse der nächsten Umgegend Aschaffenburgs, entworfen von Martin Balduin Kittel, Dr. der Philosophie und Medizin etc., Aschaffenburg 1840; wurde angekauft. 10) Der vom Vereine gehaltenen Zeitschrift: »die mineralogischen Jahreshefte,« von Dr. Ernst Friedrich Glöcker, 6. und 7. Heft. 11) Göthe's Werke in 16 Bändchen; Widmung von P. T. Herrn Peter Grafen von Goës, k. k. Regierungs-Concipisten.

II. Manuscripte. Ein Band Profeszetteln der geistlichen Herren vom Stifte Mondsee, vom 15. Jahrhundert bis zur Aufhebung des Stiftes, mit der Abschrift des Catalogus Religiosorum in antiquissimo Monasterio Mondseensi; von Sr. Hochwürden Herrn Johannes Gatterbauer, Pfarrprovisor daselbst.

III. Charten. Charte vom Salzkammergut, 2tes Blatt; von dem Herausgeber derselben Herrn Alois Souvent, k. k. Mappen-Archivar des Katasters.

B. G e s c h i c h t e.

I. Urkunden. 1) Sechs Original-Urkunden und ein Diplom des Doctor Theologiae Herrn Raphael Kleinsorg zu Mondsee vom Jahre 1770; vom hochwürdigem Herrn Johannes Gatterbauer, Pfarrprovisor in Mondsee. 2) 88 Abschriften von Urkunden aus dem Archive des löbl. Stiftes Lambach, collationirt von Sr. Hochwürden Herrn Jodok Stütz, regul. Chorherrn und Archivar zu St. Florian.

II. Numismatik. 1) Acht Stück verschiedener Brakteaten; vom Herrn Wildner, Verwalter in Trosendorf. 2) Ein Silberstück (Mantuaner Lyra); vom Herrn Fr. X. Höß, ständischen Ingrossisten. 3) Eine Silbermünze (Sigmund III., König von Pohlen); vom Herrn Anton Ritter v. Schott, ständischen Kanzlisten. 4) Eine silberne Krönungsmünze (der Maria Ludovica, Gemalin Leopold's II.) vom Jahre 1791; vom hochwürdigem Herrn Professor Pritz, regul. Chorherrn von St. Florian. 5) Eine silberne Krönungsmünze (der Anna Carolina mit dem Herzoge von Lothringen); vom Herrn Engelbert Pachmayer, k. k. Kanzlisten des Stadt- und Landesrechtes in Linz.

C. Kunst und Alterthum.

I. Malerei. Ein Bild, die Musikbände des bestandenen Linzer-Bürgerchors vorstellend, sämtlich Porträte der im Jahre 1796 dabei Theilhabenden; verfertigt von dem Geber desselben, Herrn Feilshauer, Bürger von Linz.

II. Zeichnungen. Abbildung eines am Wienerberge zu Enns in rothen Marmor gehauenen Bildnisses, desgleichen eine des im Held'schen Bräuhaus zu Enns eingemauerten Denksteines; beide Widmungen von P. T. Herrn k. k. Regierungsrathe Grafen von Barth, Barthenheim.

III. Holzarbeit. Zwei, jede aus einem Stücke gedrehte Schneckeln, Kunstarbeit des Herrn Gebers Thomas Hößlinger, Messners und Kirchenverrechners zu Kirchenthal im Salzbürgischen.

IV. Waffen. Eine alte Lanze; gewidmet vom Herrn Landhaus-Inspector Höß.

D. Naturgeschichte.

Mineralogie. Eine bedeutende Anzahl verschiedener Mineralien; vom Herrn Joseph Russegger, k. k. Berggrathe in Wien.

Linz, den 31. Juli 1842.

Carl Ehrlich, M. Ph.,
Custos.

Zeitschrift

des

MUSEUM FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 25. Linz, Samstag den 10. September

1842.

Der Krieg um die spanische Erbfolge, in so weit auch das Land ob der Enns dessen Schauplatz ward.

(Fortsetzung.)

4. Kriegereignisse im Jahre 1704. Eroberung von Passau durch die Baiern. Erbitterung gegen den Bischof von Passau. Der Kurfürst dringt nach Eferding vor. Der Baiern Rückzug und Frevel zu Neumarkt und Schiltorf. Zerstörung der Befestigungen zu St. Willibald und Nied. Streifzüge.

Ein großer Theil Baierns von den Oesterreichern besetzt.

Ende des Krieges im Lande ob der Enns.

Oesterreich's Vormauer gegen Baiern war bisher Passau, von wo auch Schlik und Reventlau ihre Angriffe auf Baiern unternommen. Sich dieses Plazes, des Schlüssels zu Oesterreich — bevor eine Hülfe möglich wäre, zu bemächtigen, von da nach Oesterreich rasch vorzudringen, und vielleicht vor Wien den ungarischen Rebellen die Hände zu bieten — war des Kurfürsten eifrigstes Bestreben, die Umstände niemals günstiger; die weitläufigen Befestigungen von Passau waren durch eine Besatzung von 1600 Mann nur sehr schwach gedeckt, eine ansteckende Krankheit, von der auch die Bürgerschaft so schwer betroffen war, daß in der ganzen Innstadt nur noch 36 gesunde Bürger übrig blieben, *) hatte sie noch mehr herabgeschmolzen; alle Unterstützungs-Truppen standen in der Oberpfalz, in Tirol, oder an den ungarischen Gränzen entfernt, und vier Kanonen waren Alles, womit der andringende Feind abgehalten werden sollte. — Davon genau unterrichtet, war der Kurfürst, unter dem Scheine, Winterquartiere zu beziehen, aus Schwaben an den Inn geeilt.

Zu spät war dieser Plan der Feinde dem daselbst befehligenden kaiserlichen Generale Gronsfeld klar ge-

worden. Erst am 6. Jänner 1704 wendete *) er sich um Unterstützung an Oberst-Lieutenant Guggel, der in Niedau stand. — »Nun ist es gewiß, daß es auf Passau angesehen sey, wessenthalben dann meinen hochgeehrten Herrn Oberst-Lieutenant ersuchen wollen, die löblichen Stände auf das nachrücklichste dahien zu bewegen, damit dieselben auf Bitten, was nur immer seyn kann, um dem Feundt auf den Rücken eine Diverston machen, massen Ihnen selbstn hauptsächlich, und die Konservazion des ganzen Vaterlandes daran gelegen ist. Der Feundt stehet mir alhier schon ganz nahe vor der Nasen, und habe zur Defenston der Linie, welche vor eine Armee gezogen und gemacht worden mehrere nicht als 600 in der großen Linie, und 500 auf den Kapuzinerberg zu stellen. Ich werde unangesehener dieses alles dennoch thun, was einem ehelichen Mann zustehet, und das Kleid nach dem Zeug und Tuch, welches mir gegeben ist, schneiden; mehrer kann man mir nicht zumuthen. Nur fein lustig und mich nur brav sekundirt; was mich anbetrifft, ich werde mich wohl halten, dann zu glauben ist, daß der Feundt mir unfehlbar die Kommunikation mit Oberösterreich benehmen wird; also es heißt: Vogel friß oder stirb.«

Passau 6. Jänner 1704.

Gronsfeld.

Ein ähnliches Schreiben erließ er am nämlichen Tage an die ob der ennsischen Stände, diese ersuchend, »unverzüglich und ohne Verlust der geringsten Zeit, Alles, was nur zu Diensten tauglich, es sey mit Gewehr, Spießeln, Gabeln, Haken, ja sogar mit Prügeln, in dem Land aufzubieten, und wenn ich attackirt werde, dem Feundt in das Land zu gehen, und nicht defensiv sondern offensive mit allen Ernst und Gewalt agiren, und mir eine Diverston machen, allermassen der Feundt

*) Jahrbuch von Suben.

*) Ständisches Archiv.

so stark nicht ist wie man spargiret, oder vielleicht sich einbilden thut, welches aus dem abzunehmen, daß er sich als gestern mit vor der Nase in der Nähe postirt; indeme er aber gesehen, daß ich mich rüste und zur tapfern Gegenwehr stelle, sind alle anheute in ihr voriges Quartier zurückgegangen.«

Doch alle diese Hoffnungen trogen, alle Anstalten waren zu spät. Bereits ging Eßelburg mit einer Heeresabtheilung bei Scharding über den Inn, und rückte am rechten Innufer gegen den Maria-Hilfberg, während der Kurfürst mit der Hauptmacht, unter Arko, am linken vordrang. Das von kaiserlichen Truppen besetzte Schloß Neuburg am Inn ergab sich, nachdem man wenige Schüsse gethan, und am Abende des 7. Janners 1704 standen 12,000 Feinde vor den passauischen Linien. Um frühen Morgen des 8. begann ein heftiger Angriff auf die Stadt und Sunstadt, der bis gegen Mitternacht mit Heftigkeit fortbauerte. Ein Schreiben des Kardinals und Bischofs von Passau, Johann Philipp v. Lamberg, das noch in der Nacht, und eine Deputation des Domkapitels, das mit Vorwissen und Zustimmung des Generals Gronsfeld am Morgen im bayerischen Hauptquartier eintraf, flehte um Schonung für die Stadt, versprach fortan strenge Neutralität, und weder kaiserlichen noch bayerischen Truppen den Eintritt zu gestatten. Entrüftet über solche Bedingungen, ließ Mar Emanuel dem Kardinal entbieten: »sich innerhalb zwei Stunden zu entschließen, widrigenfalls wolle er das Bombardement von Neuem beginnen; von keinem billigmäßigen Afford weiter etwas hören, sondern als ein Sieger ungebunden verfahren.«*)

Diese Drohung wirkte. In Formbach, wohin der Kurfürst zurückgegangen war, wurde der Vertrag abgeschlossen; Gronsfeld erhielt mit allen Truppen, so in Passau und in bayerischen Plätzen standen, freien Abzug, Passau sammt der Festung Oberhaus wurde von den Baiern besetzt, und Tattenbach zum Befehlshaber dafelbst ernannt.

Wie nicht selten in der Kriegsgeschichte ein mißlungenes Unternehmen, eine verlorne Schlacht der Same der Zwietracht, die Ursache gegenseitiger Beschuldigung geworden; so warf auch Gronsfeld die ganze Schuld der Uebergabe Passau's auf den Kardinal, »nur durch seine Ränke (par les fourberies du cardinal) sey diese Pforte zu Oesterreich in churbaierische Hände gerathen« — schrieb er, wahrscheinlich um aller Schuld ledig zu seyn, an den Grafen von Styrum.**) »Ich hätte zwar wohl

ein etliche Stunden länger mich halten können, wodurch gleichwohl dieser Posto nicht wäre behauptet worden, und bei so schlechter und übler Situation und Defension, wie auch bei so weniger Mannschaft, ohne Verhoffen des geringsten Suffs, unumgänglich dem Feindt eingeräumt werden müssen, zumalen da wir ohne dem schon längstens verkauft und verrathen gewesen seindt.«*) — Ähnliche Reden führte er auch in Oesterreich; ja, als der von Wien heraufgehende passauische geheime Rath, Baron von Spillberg nach Linz kam, fand er schon Alles wider den Kardinal verbittert und skaliren (schmähen), und als er auf die Nacht ins Wirthshaus zu Aschach kam, fand er dafelbst des Kardinals Kontrefait und Wappen aus Kaserei zerschneiden; er mußte harte Drohworte und viele Schmachreden, unter andern dieses anhören: »Wohin habe der Kardinal Regensburg, anjeho aber Passau verrathen und verkauft.« Um Mitternacht wurde Herr von Spillberg aus Anordnung eines kaiserlichen Oberstwachmeisters durch Bewaffnete nach Peuerbach zu Gronsfeld geführt, der ihm trotzig vorgeworfen, er wäre vom Kardinal verrathen und verkauft worden, sonst würde der Kurfürst nie dahin gekommen seyn; auch sey er befugt, ihn — den Freiherrn von Spillberg, als des Kardinals Instrument zu solch verrätherischer Untrene, auf der Stelle vor seinen Augen niederhauen zu lassen.**)

(Fortsetzung folgt.)

Donau-Dampfschiffahrt.

(Fortsetzung.)

- 22) Die baden'sche Bahn, von Mannheim bis Basel, mit einer Seitenbahn von Dos nach Baden-Baden;
- 23) die polnische Bahn, von Warschau über Grodzisko, Skierniewice, Rawa, Tomaszow, Petrikau, Radomsk, Czenstochau, Zarki, Dombrowa nach dem in die Weichsel mündenden Flusse Przemsza (Gränze gegen Preussisch-Schlesien) und Oswienczim, wo der Anschluß an die Kaiser-Ferdinand's-Nordbahn erfolgen soll;
- 24) die lombardisch-venetianische Bahn, von Mailand nach Venedig;
- 25) die österreichische Staatsbahn, von Wien über Grätz und Cilli nach Triest; endlich
- 26) die österreichische Staatsbahn, von Wien einerseits über Brünn, Wlansko, Zwittau und Körber, anderseits über Olmütz, Müglitz, Hohenstadt, Landskron

*) Cäsar Aquitinius, Historie II. 670.

**) Cäsar Aquitinius, Historie II. 675.

*) Gronsfeld's Schreiben an die Stände vom 10. Jänner 1704, im händischen Archive.

**) Cäsar Aquitinius II. 696; Jahrbuch von Eiben.

und Liebig nach Böhmischem Trübau, und von hier aus über Wildenschwert, Pardubitz, Kogitz, Elbe teinig, Kollin und Poczernitz nach Prag, dann von hier wahrscheinlich über Liboch an der Elbe, Hirschberg, Niemes, Gabel, Pantraz, Zittau nach Löbau, wo sie sich mit der sächsisch-ober-schlesischen Bahn vereinigen soll.

Anderer Bahnlilien sind bereits genehmigt oder beabsichtigt, und ihr Bau erscheint gesichert, als:

27) die österreichische Staatsbahn von Wien bis zur bayerischen Gränze;

28) die Bahn von Mailand an den Lago di Como;

29) die Bahn von Magdeburg nach Oschersleben, mit der Zweigbahn nach Halberstadt;

30) die Bahn von Oschersleben nach Wolfenbüttel, wo sie in die Braunschweig-Harzbürger Bahn sich einmünden soll;

31) die Bahn von Bonn nach Köln;

32) die Bahn von Bamberg nach Nürnberg, als Fortsetzung der sächsisch-bayerischen Bahn;

33) die Bahn von Frankfurt a. M. über Darmstadt und Geresheim (oder mit mehr östlicher Neigung zur Bergstraße) nach Mannheim;

34) die Bahn von Zwickau nach Chemnitz (sie wird eine Fortsetzung der Flügelbahn der sächsisch-bayerischen Eisenbahn bilden);

35) die Bahn von Braunschweig über Hannover nach Minden (ein Theil der großen Eisenbahnlinie zwischen Magdeburg und Minden);

36) die sächsisch-ober-schlesische Bahn, von Dresden über Bautzen, Löbau, Görlitz, Bunzlau und Liegnitz nach Breslau;

37) die Bahn von Frankfurt a. d. O. nach Breslau;

38) die Bahn von Budweis nach Pilsen;

39) die Bahn von Berlin nach Hamburg (Bergedorf);

40) die Bahn von Frankfurt a. M. über Friedberg, Gießen und Marburg nach Cassel;

41) die Bahn von Cassel über Eschwege, Mühlhausen (oder Eisenach, Gotha und Erfurt) nach Halle;

42) die Bahn von Cassel über Carlshafen und Pippstadt nach Hamm;

43) die Bahn von Heilbronn über Stuttgart nach Ulm;

44) die Bahn von Ulm nach Friedrichshafen;

45) die Bahn von Fiume nach Sizseg;

46) die moldauische Bahn, deren Ausgangspunkt der Donauhafen Galacz werden soll; und

47) die König Christian's VIII. Ostseebahn von Kiel nach Altona.

Ferner wurden ernstlich in Anregung gebracht:

48) die Bahn von Bochnia nach Lemberg und Brody;

49) die Bahn von Pressburg nach Ofen, am linken Donau-Ufer;

50) die Bahn von Augsburg nach Lindau am Bodensee;

51) die Bahn von München zur österreichischen Gränze (bei Salzburg);

52) die Bahn von Lemberg durch die Bukowina nach Sassy.

Dem aufmerksameren Beobachter wird selbst bei nur oberflächlichen geographischen Kenntnissen nicht entgehen, daß die meisten der hier verzeichneten Bahnen, sich größtentheils genau an einander anschließend, das Herz von Europa mit einem eisernen Netze umziehen, und nebst dem auch eine geregelte Communication der Donau mit dem belgischen Eisenbahn-Systeme und den französischen Bahnlilien, so wie mit den meisten schiffbaren Flüssen Mittel-Europa's in das Leben rufen werden. Mit ihrer Vollendung wird sich die Bedeutsamkeit unseres Stromes erst ganz herausstellen, und derselbe eine Central-Strasse des europäischen Handels werden. Unbekümmert wird dann der Donau-Fahrmanu sehen, wie sich Rails längs des Stromes hinziehen; denn wird sein Vortheil auf einer kurzen Strecke auch geschmälert, doppelt fällt er ihm auf der weitem Strecke wieder zu. Auch er wird die Ueberzeugung gewinnen, wovon uns die Jetztzeit so vielfache Beweise liefert, »daß vermehrte Communications-Mittel stets einen vermehrten Verkehr zur Folge haben.«

Die Donau wird ersehen, was uns an Küstenausdehnung gebracht; sie wird die eigentliche Lebensader unseres Handels werden. Das schwarze Meer, Pillau (der Seehafen für Königsberg, Elbing und Braunsberg), Danzig, Stettin, Hamburg, Bremen, Rotterdam, Antwerpen, Ostende, Havre de Grace, Marseille und Triest! — bald werden sie die Schlüsselsteine der Donau-Verbindungen seyn.

III. Der Donauhandel.

Der Vortheil einer Verbindung der Donau mit den genannten Hafenstädten wird von Niemand bezweifelt, während über den Gewinn, welchen der Handel auf der untern Donau, und die (von dem Dampfboote Argobereits im Jahre 1834 eröffnete) Verbindung mit dem schwarzen Meere verspricht, sehr widersprechende Ansichten herrschen. Indem nämlich die Einen einen lebhaften Verkehr mit den türkischen Donau-Provinzen und den westasiatischen Küstländern, als den Glanzpunkt des Donauhandels erklären, nehmen die Andern keinen Anstand, denselben für unerheblich, und für die ungesunde Idee eines irrefeleiteten Speculationsgeistes zu bezeichnen. Aber nur das kurzichtigste Auffassen die-

fer Verbindungslinie, Selbstbeschränkung in ihrer Würdigung und Unkenntniß der älteren und neueren Handelsgeschichte kann derlei Aeußerungen hervorrufen. Ein Blick auf die Karte wird genügen, die Zweifel zu heben.

Die untere Donau bespült die Gränzen der beiden unter türkischer Lehensoberhoheit stehenden Fürstenthümer Walachei und Moldau, die zwar an Rohprodukten sehr reich sind, wo man jedoch von einer inländischen Industrie kaum die ersten Spuren gewahrt, weshalb sie noch lange für die industrielle und commercielle Ueberlegenheit Oesterreichs ein bequemer Markt bleiben werden. Das schwarze Meer hingegen ist von Rußland, Tscherkessien und der Türkei umschlossen, und nimmt außer der Donau, den Dnjepr (von 110 Meilen Länge), den Dnjestr (213 Meilen lang) mit dem Bog, den Kuban und den in das azow'sche Meer nach einem Laufe von 190 Meilen sich mündenden Don auf. Diese Ströme, vereint mit dem Beresina-, Dginski- und Königs-Canale, verbinden es mit dem Innern Rußlands, und führen den Seehäfen von Odessa, Cherson, Kertsch, Kassa, Koslow, Taganrog u. s. w. Getreide, Hornvieh, Salz, Kaviar, Lein- und Hanföhl, Segeltuch, Leder und Häute, Pelzwerk, Wachs, Potasche, Borsten, Seife, Tauwerk, Matten u. dgl. zu. Ließe sich nicht gegen diese Produkte, an denen Rußland Ueberfluß hat, ein gewinnreicher Tauschhandel mit Baumwolle-, Wollen- und Seidenwaaren, roher und gesponnener Seide, mit den in Rußland so sehr beliebten ungarischen Weinen, edlen Südfrüchten, feinen Leinwänden, Galanterie-, Mode-, Quincaillerie- und Bijouterie-Waaren, Porzellan, Blei und Zafat eingehen, da die dießfälligen Erzeugnisse Rußlands durch den Bedarf bedeutend überboten werden? Dr. F. W. Schubert gibt in seinem »Handbuche der allgemeinen Staatenkunde von Europa« (1. Bd. Königsberg 1835) die jährliche Einfuhr Rußlands an Baumwollwaaren mit $5\frac{1}{2}$ Millionen Rubel, an Wollenwaaren mit $7\frac{1}{2}$ Millionen Rubel, an Seidenwaaren mit 9 Millionen Rubel, an roher und gesponnener Seide mit $3\frac{1}{2}$ Millionen Rubel, an Wein mit 11 Millionen Rubel, an Früchten mit $4\frac{1}{2}$ Millionen Rubel, und an Blei auf $1\frac{1}{2}$ Millionen Rubel an, wobei freilich nicht zu übersehen ist, daß die Einfuhr sowohl der Baumwollen- als auch der Wollenwaaren bei dem raschen Aufblühen der russischen Fabriks-Verhältnisse im allmäligen Sinken begriffen ist, und daß der Champagner allein ein Viertel des für den eingeführten Wein ausgewiesenen Betrages einnimmt.

Die Einfuhr aller der genannten Einfuhr-Artikel erzeugt das Kaiserthum Oesterreich im Ueberflusse. Sollte es seine nordöstlichen Nachbarn nicht reichlicher, als bisher, damit versehen können? Sollte nicht unsere Ausfuhr nach Rußland die bis jetzt gleich starke Einfuhr von dorthier überbieten, und die Bilanz sich auf unsere Seite neigen können? Und wenn auch Oesterreich einige der russischen Einfuhr-Artikel nicht benöthiget, so könnten doch österreichische Schiffe deren Weiterbeförderung auf geeignete Marktplätze besorgen.

Tscherkessien (das alte Tabelland Kolschis), dieses zur Vertheidigung seiner hart bedrohten und vielfältig gefährdeten Unabhängigkeit mit Rußland im Kriege begriffene Land, muß fast alle seine Bedürfnisse durch fremde Erzeugnisse decken, da bei seinen kriegerischen Anstrengungen die Friedenskünste ganz darniederliegen. Seit mehreren Jahren schon besuchen tscherkessische Kaufleute Hamburg und Leipzig, und schaffen ihre bedeutenden Einkäufe über Triest und Trapezunt nach Hause. Die Donaustraße wäre aber jedenfalls für diesen Expeditions-handel der kürzere Weg, auch dürften österreichische Fabrikate mit denen der übrigen Staaten Deutschlands an Qualität und Billigkeit die Konkurrenz aushalten, wie schon der Umstand beweiset, daß dieselben auf den Märkten von Konstantinopel und Trapezunt sehr gesucht werden, obgleich bei ihrem Durchgange durch viele Hände eine ihrer vorzüglichsten Eigenschaften, die Billigkeit, abgestreift wird.

Mit der europäischen Türkei findet zwar einiger Verkehr Statt, derselbe erleidet jedoch durch die innere Zerüttung des ottomanischen Reiches große Hemmungen. Oesterreich, und durch dessen Vermittelung, Deutschland, bezieht von dorthier: Baum- und Schafwolle, feine Lederforten, rothes Garn, Hornvieh und Schweine, und führt dagegen Lächer, Leinwand, Baumwollen-, Eisen- und Stahlwaaren, Glas (Hohlglas und Spiegel), Porzellan, türkische Kappen und Kutschen dahin aus.

In die asiatische Türkei werden Lächer, Leinwand, gefärbte Linnen, farbige Zeuge, Papier, Quecksilber, Grünspann, Parfumes, Porzellan, Pelzwerk, Zinn, Blei, Spiegel, Glasperlen, Uhren u. s. w. ausgeführt, dagegen von dort Ziegen- und Kameelhaare, Gummi, Opium, Rhabarber, Salmiak, Rosinen, Wolle, Baumwolle, Kaffee, Del, Feigen, Meerschaaum, Badschwämme, Rosenöl, Balsame, Wein, Perlen, Kupfer, Häute und Leder bezogen.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 26.

Linz, Dienstag den 20. September

1842.

Donau-Dampfschiffahrt.

(Fortsetzung.)

Wie vortheilbringend der Handel auf dem schwarzen Meere und mit dessen Küstenländern schon in frühesten Zeit gewesen seyn mußte, kann aus der älteren Handels-Geschichte entnommen werden, und es dürfte hier an seinem Orte seyn, in gedrängter Uebersicht das Vorzüglichste hievon anzuführen.

Ungefähr ein Jahrhundert vor Troja's Zerstörung um das Jahr 1262 v. Chr. unternahmen die Argonauten ihren Zug nach Kolchis das gold'ne Vlies zu holen. Gewiß deutet diese ins Fabelkleid gehüllte Erzählung auf die großen Reichthümer hin, welche die Griechen durch den Handel an den Gestaden des schwarzen Meeres gewannen. Hören wir, was ein neuerer Schriftsteller dießfalls sagt: »Wie noch jetzt, so finden wir gleichmäßig auch schon in früher griechischer Zeit den ganzen Küstenrand hier rings herum von Völkerschaften bewohnt, die auf der ersten Stufe gesellschaftlicher Bildung stehen. Bedürftig alles dessen, was Erzeugniß veredelter Gewerbsthätigkeit ist, dagegen im Uebermaße ausgestattet mit allen Gaben eines reichen Bodens, mit Getreide, Metallen, Holz, Pferden u. dgl. Wenig einladend mußten anfangs diese Gegenden erscheinen, da das Meer nur das ungasliche hieß; aber wie änderte sich das so bald in gegenseitig erwünschtem freundlichen Verkehr! Das schwarze Meer wurde zum Pontus Eurinus, dem vorzugsweise gaslichen, vielbefahrenen Meere. Aus ganz Griechenland richteten dahin ihren Lauf Flotten von Handelsschiffen aller der kleineren wie größeren Städte und Staaten. Sie brachten hochgefärbte Kleidungsstoffe, Schmuck, Waffen, Spielzeug, die feineren Früchte des Südens, Wein und Del, und verwertheten Alles im vortheilhaftesten Austausch.« — Durch die Vortheile, welche den Griechen aus diesem Tauschhandel erwachsen,

gelockt, gründeten sie in der Folge viele, darunter sehr bedeutende Niederlassungen, *) deren Reichthum größtentheils dem Mutterlande wieder zuströmte. Milet verdankte seine Blüthe dem Handel nach dem schwarzen Meere, und wurde durch ihn in den Stand gesetzt, über siebzig Tochterstädte und Ansiedlungen an dessen Gestaden zu begründen. Auch Athen's Handel nahm seinen Zug vorzugsweise dahin, und der Zoll, den es in der thracischen Meerenge von allen nach dem schwarzen Meere segelnden Schiffen erhob, bereicherte seine Kassen. Byzanz suchte in der Folge diesen Handel ganz an sich zu ziehen, und, um fremde Kauffahrer möglichst ferne zu halten, belegte es — wie früher Athen, — die Durchfahrt durch die thracische Meerenge mit einem bedeutenden Zolle, dessen Aufhebung jedoch das handeltreibende Rhodus im Jahre 222 v. Chr. erzwang.

Dieses Bestreben der einzelnen Städte und Staaten, sich des Handels auf dem schwarzen Meere ausschließlich zu bemächtigen, gibt uns einen Maßstab, wornach wir dessen früheste Wichtigkeit beurtheilen können, und wir werden in diesem Zusammenhange erklärlich finden, warum der griechische Kaiser Justinian bei dem mit Kosroes Anushirvan im Jahre 556 n. Chr. abgeschlossenen Frieden Kolchis (auch Lazika genannt) abzutreten sich

*) Apollonia, Anchiatus (Kenis), Mesembria (Mennebria), Odessus (das heutige Warna), Dionysopolis, Kallatia, Tomi (Tomiswar), Istrus u. s. w. an der Westküste, — Olbia, Chersonesus, Panticapäum (nach Moener das heutige Kerch), Phanagoria und Capi an der Nordküste, — im Osten: Dioscurias, Phasis, — im Süden: Heraclea (Cruti), Zium, Amastris, Kromna, Sinope (Sinopoli), Amisus, Cerasus (Cerasonte), Trapezus (Trapezunt) u. s. w. Das bithynische Heraclea, eine Pflanzstadt des kleinen Megara, konnte, obgleich sein ganzes Gebiet sich nicht über die nächsten Umgebungen der Stadtmauern hinaus erstreckte, Flotten und Heere halten, und mit den mächtigen bithynischen Königen langwährende Kriege mit glücklichem Erfolge führen.

weigerte, dagegen die Verpflichtung übernahm, einen jährlichen Tribut von 30,000 Goldgulden zu zahlen. Und damals hatte Rom's Herrscherschwert den griechischen Handel schon meist zerstört, oder ihn wenigstens — seiner früheren Blüthe gegenüber — zur Unbedeutendheit herabgedrückt.

Demselben Streben nach Alleinherrschaft auf dem schwarzen Meere, und derselben eifersüchtigen Bewachung des Errungenen begegnen wir auch im Mittelalter. Genua, welches eine bedeutende Anzahl von Handels-Niederlassungen *) an den Küsten jenes Meeres begründet hatte, maßte sich die Alleinherrschaft an, und gewann sogar den griechischen Bewohnern Konstantinopels den Vorrang ab. Der thracische Zoll und der Fischfang **) allein brachte den Genuesen jährlich an 200,000 Goldgulden ein. Ihr Handels-Verkehr erstreckte sich bis nach Sibirien und China. ***) Ueberall aber drängte sich die mächtige Republik Venedig dazwischen, obgleich anfangs nur in untergeordneter Stellung, bis endlich der, trotz seines hohen Alters, noch jugendkräftige, erblindete Doge Venedig's, der berühmte Enrico Dandolo diesem die Superiorität erkämpfte (1204). Doch der kleine Freistaat Genua wich nur Schritt vor Schritt der Uebermacht der Gegner, und schon das Jahr 1261 sah ihn wieder in dem Besitze aller Vortheile seiner früheren Lage. Zwar errangen die Venetianer im Jahre 1264 unter Giacomo Dandolo in den Gewässern von Trapani noch einen

Sieg über die genuesische Flotte, aber schon im Jahre 1294 ist der Sieg bei Ajaccio auf der Seite der Genuesen unter Nicolò Spinola, und im Jahre 1298 ersochten diese unter Lamberto Doria im adriatischen Meere selbst, Angesichts der Stadt, abermals einen entscheidenden Sieg über die Flotte Venedig's unter Andrea Dandolo, und der Friede des folgenden Jahres enthält die ausdrückliche Bedingung: »dreizehn Jahre lang werden keine venetianischen Kriegsschiffe die Küsten Syriens und das schwarze Meer befahren.«

Nicht gering mochten die Handels-Vortheile gewesen seyn, die so eifersüchtig bewacht, und mit solcher Kraftanstrengung ver kämpft wurden, bis endlich Sultan Mohammed II. im Jahre 1474 das schwarze Meer den christlichen Handelsstagen verschloß. Von da an lag dieses ergiebige Feld des Handels fast ganz brach, aber die Rückerinnerung an seine reichlichen Früchte lebte fort. Deshalb wurde die Befreiung der Länder am schwarzen Meere vom türkischen Joche so oft von Päpsten und Concilien geboten, durch Tractate der Monarchen beschlossen, und der Lieblingsgedanke eines Iskanderbeg, der beiden Hunyaden, Yankos und Mathias, Karls V. und seines Sohnes Don Juan, Maximilian's von Baiern, Wallenstein's, Max Emanuel's, Eugen's, Peter's, Katharina's, Münnich's, Schulenberg's und Napoleon's.

Als im Frieden von Belgrad im Jahre 1759 Rußland der Schiffahrt auf dem schwarzen Meere entsagen mußte, russische Fahrzeuge weder im schwarzen, noch im azow'schen Meere gebaut, und der russische Handel nur mittelst türkischen Schiffen geführt werden sollte, empfand es diesen Verlust tief, und strebte die alten, schwer erkauften Vorrechte wieder zu gewinnen. Noch im Jahre 1773 ließ der russische Abgeordnete Graf Panin durch den preussischen Gesandten in Konstantinopel bevvorworten: »von Kriegsschiffen sey nicht die Rede, nur für Handels-Fahrzeuge verlange Rußland die Schiffahrt des schwarzen Meeres.« Und als sich die Verhältnisse änderten, als die ottomanische Pforte im Bewußtseyn ihrer Schwäche zum Nachgeben sich bereitwilliger zeigte, suchten sogleich die handeltreibenden Mächte sich der Befugniß zum Handel auf diesem Meere zu versichern. So wurde am 24. Februar 1784 Oesterreich, am 30. October 1799 England und am 25. Juni 1802 Frankreich zur Handels-Schiffahrt auf dem schwarzen Meere privilegiert, und im 7. Artikel des im Jahre 1829 abgeschlossenen Friedens von Adrianopel die Durchfahrt durch die Straße der Dardanellen und von Konstantinopel für der Pforte befreundeten Mächten angehörige Handels-Fahrzeuge als frei erklärt.

*) Sothala (Sudak), Sorgathi (Sofykyrim), Tembato, Cero, Samastio, Cimino, Tronda, Altotocco, Sis (Sisopot), Zana (Kow), Kassa (Kobosia), Pera, Satata u. a. m. Noch jetzt sieht der Reisende an den Küsten des schwarzen Meeres verwundert überall auf genuesische Thürme und Festungswerke. Kassa war eine einfache genuesische Niederlassung, als aber Sultan Mohammed II. im Jahre 1474 dasselbe eroberte, und der Plünderung und Zerstörung Preis gab, führte er von dort 70,000 Sklaven nach seiner Hauptstadt zurück.

**) Am Hafen von Kanisch-Burun wimmelt es von Häringen, so daß jährlich an zwei Millionen gefangen werden, die so groß und fett seyn sollen, daß einer zuweilen 1 1/2 Pfund wiegt. Die Quantität der an den Mündungen des Dniepr gefangenen Heringe beträgt im Durchschnitte jährlich 2 1/2 Millionen. Außer dem gibt es viele Ostern, Westugen, Sewrugen und Makresen. Am meisten fängt man Zärthen (ciprinus vimba), zuweilen in einem Zuge 500,000 Stücke, und Zander oder Sudaks (perca lucio perca). Der bekannte Statistiker Herrmann schlägt den jährlichen Ertrag Rußland's aus seinen Fischereien im schwarzen Meere in seiner „description statistique des pêcheries en Russie“ auf 1,509,470 Rubel an, und nach dem Berichte des Ministeriums des Innern vom Jahre 1855 war derselbe noch um mehr als die Hälfte gestiegen.

***) Von Sothala in der Krim aus ging die Karavanen-Strasse über Zana, Astrachan, Urgenz am Drusfluße nach Otrar am Sirr, und von da über Amateco (Amateg) in Turkestan, Kametu (Khamet-Tschen) und Kasai (Kissen) nach Peking.

Wir glauben, die Zweifel an der Wichtigkeit des Handels-Verkehrs auf der untern Donau und in ihrem Becken, dem schwarzen Meere, durch das Angeführte vollkommen beseitiget zu haben, und fügen nur noch bei, daß dieser Verkehr an Lebhaftigkeit ungemein gewinnen wird, wenn erst die Donau dem Rheine durch den Ludwigs-Canal angetraut, und das deutsche Eisenbahn-Netz vollendet seyn wird.

Die Donau ist die von der Natur selbst vorgezeichnete Bahn für den österreichischen Handel mit der Levante, diesem vortheilhaftesten Markte für Oesterreich, wo es wegen der Leichtigkeit der Verschiffung seiner Waaren leichter als irgendwo die Concurrenz fremder Nebenbuhler bestehen kann. Auch wurde von Seite Oesterreich's schon seit lange ein — nur zeitweise durch politische Wirren unterbrochener — lebhafter Handel mit der Türkei betrieben, jedoch sonderbarer Weise meistens vermittelt der Landfracht. Selbst Metallwaaren, Bauholz und Getreide wurde mit bedeutenden Kosten und großem Zeitaufwande auf der Achse verführt. Erst in neuerer Zeit fing man an, die Wasserstraße der Donau häufiger zu benützen, und erzielte hiedurch eine bedeutende Ersparniß an Geld und Zeit. Wie groß die Differenz der Kosten zwischen der Wasser- und Landfracht ist, geht schon daraus hervor, daß z. B. der Kilo, banater Weizen, von Betsö mit Benützung der Donau und zur See, ungeachtet des enormen Umweges dennoch um mehr als einen Gulden Conv. Münze billiger nach Triest geliefert wird, als mittelst der Landfracht auf dem ungleich kürzeren Wege über Sisseg und Carlstadt.

Wer dieß Alles in das Auge faßt, das ausgedehnte Stromgebiet der Donau auch nur halb kennt, und dessen weitverzweigte Verbindungen berücksichtigt, muß dem Donauhändler die schönste Zukunft prophezeien.

(Fortsetzung folgt.)

Der Krieg um die spanische Erbfolge, in so weit auch das Land ob der Enns dessen Schauplatz ward.

(Fortsetzung.)

4. Kriegereignisse im Jahre 1704. Eroberung von Passau durch die Baiern. Erbitterung gegen den Bischof von Passau. Der Kurfürst dringt nach Eferding vor. Der Baiern Rückzug und Frevel zu Neumarkt und Schildorf. Zerstörung der Befestigungen zu St. Willibald und Nied. Streifzüge.

Ein großer Theil Baierns von den Oesterreichern besetzt.

Ende des Krieges im Lande ob der Enns.

Als bei der in Ober- und Unterösterreich sichtbar zunehmenden Erbitterung der Gemüther gegen den Kardinal,

sich dieser im Bewußtseyn seiner Schuldlosigkeit an den Reichstag, und dieser zur Wahrung der Ehre eines um das deutsche Vaterland so verdienten Reichsfürsten, an den Kaiser um Genugthuung, ja um Bestrafung des Frevels wendete, erklärte der vermittelnde Kaiser seine Zufriedenheit mit dem Benehmen Beider, und wollte Alles Uebrige, »was dießfalls durch den Druck oder sonsten fundbar worden in ewige Vergessenheit gestellt« — sehen. *)

Gronsfeld hatte sich mit seiner geringen Macht von Passau weg, hinter die kaum vollendeten Verschanzungen nach Peuerbach zurückgezogen. Der Kurfürst war ihm auf dem Fuße gefolgt, und Eroberung der Bollwerke zu St. Willibald und Niedau schien der Baiern nächstes Ziel. Zum Glück waren wenige Tage vorher vier dänische Regimenter unter General Trompp, auf dem Marsche aus Italien nach Schlesien, zu Mondsee und St. Georgen eingetroffen, und auf inständiges Witten der Stände zum Schutze des so sehr bedrohten Landes einstweilen hier verblieben. Auch hiemit schien wenig gewonnen. Gronsfeld, der wenigstens das Hauptbollwerk, St. Willibald, das schon am 13. Jänner angegriffen wurde, zu retten suchte, zog zwar die dänischen Truppen und den größten Theil des Aufgebotes an sich — die übrigen Maßregeln aber waren wenig geordnet. — Das Aufgebot traf nicht ohne Renitenz, erst um 3 Uhr Nachmittags im Callat-Holz (Wald bei St. Willibald) ein, während noch kaum die Hälfte der regulären Infanterie von der Donau her eingerückt war, ja kaum vor dem Einbruche der Nacht einrücken konnte; »Alles marschirte in großer Verwirrung. Die Wenigsten waren mit Munition versehen, und General Trompp wendete sich zu wiederholten Malen an Hohenegg, ob diesem Mangel nicht abgeholfen werden könnte? — Da man mit den wenigen kleinen Feldstücken gegen das feindliche schwere Geschütz sehr im Nachtheile war, hatte auch der Soldat keinen Lust zum Fechten,« und obgleich Oberstlieutenant Guggel mit dem Aufgebote jenseits des Waldes in die Flanke der Baiern zu fallen, mit dem wenigen regulären Militär in der Fronte zu agiren rieth, beschloßen doch die Generale den Rückzug nach Peuerbach. **) — Unter diesen Umständen blieb dem in der Schanze befehligenden Hauptmann, vom Regimente Riechbaum (Nro. 14, Prinz Emil von Hessen), Ladislaus Baron v. Haklberg, nichts anderes übrig, als gegen Abend des 15., da kein Entschluß zu hoffen, durch einen ehrenvollen Vertrag wenigstens die Besatzung zu retten.

*) Casar Aquilinius, Historie II. 719.

**) Hohenegg, Relation.

Am nämlichen Tage hatte der Angriff auch auf die Verschanzungen zu Niedau, unter der Leitung des Kurfürsten, begonnen. Die dortige Besatzung unter Christian v. Kleiß, Hauptmann vom Regimente Solari (Nro. 47, Graf Anton v. Kinski), betrug gegen 700 Mann, theils reguläres Militär, theils Landesaufgebot unter den ständischen Hauptleuten Martin Fieger und Biellinger, und leistete, ungeachtet der Minderzahl den, in den Vormarkt eindringenden Baiern tapfern Widerstand; auch der Versuch der Feinde, die Vereinigung des österreichischen Militärs mit dem neu herangeführten Aufgebote zu verhindern, mißlang. Kleiß, wohl einsehend, daß sein tapferes Häuflein der feindlichen Uebermacht doch endlich erliegen müsse, sendete zu drei Malen eilende Boten, um Hülfe flehend oder Verhaltensregeln verlangend, an die bei St. Willibald stehenden Generale ab; erst gegen Abend, nach lange geleistetem Widerstande erhielt er die mit Reißbley geschriebene Ordre: »mit möglichster Erhaltung der Mannschaft die Schanze zu räumen.« — Aber auch jetzt wich er nicht ohne Kampf; er zog näher die Truppen zusammen; setzte die Kanonade bis in die tiefe Nacht fort, ließ noch einen Theil der Schanzen einwerfen, und was beweglich war, hinwegführen, um einen wahrhaft geleerten Platz dem Feinde zu lassen.

Auf der ganzen Linie erfolgte jetzt ein Rückzug, der für das Aufgebot die Lösung zu seyn schien, sich gänzlich aufzulösen. Alle Gegenvorstellungen Hohenegg's, der übrigen ständischen Kommissäre waren fruchtlos. Die Bürger der Stadt Grieskirchen ließen sogar jenem trotzig bedeuten: »was sie fechten sollten, wenn die Soldaten davon liefen?« — Ohne Widerstand zu treffen, rückte der Kurfürst nach Peuerbach vor (15. Jänner 1704). Der Vormarkt, die Umgegend, bald darauf das Schloß Weidenholz sammt Weizenkirchen wurden rein ausgeplündert, der Markt Peuerbach gegen Erlegung einer bedeutenden Kontribution verschont, und ähnliche Forderungen an alle Schlösser, Klöster, Städte und Märkte des Landes ob der Enns ausgeschrieben, die in solchem Maßstabe gestellt waren, daß (nach einem Befehle aus Zell vom 14. Jänner 1704) innerhalb 10 Tagen 600,000 fl. an Geld zu der kurfürstlichen Kriegskasse zu Passau; dann 30,000 Centner Mehl, 100,000 Megen Hafer und 50,000 Centner Heu — die Hälfte von diesen Naturalien in das Magazin zu Schärding und die andere nach Nied abgeliefert werden sollten. Auf Weigerung, oder auch

nur Zögerung wurde mit strenger Exekution gedroht, und diese wirklich auch vollzogen. *)

(Fortsetzung folgt)

Vermehrung der Sammlungen

des Museum Franciscum-Carolinum für Oesterreich ob der Enns und Salzburg vom 1. bis letzten August 1842.

A. Bibliothek.

I. Druckwerke. 1) Den Schul-Katalog des k. k. akademischen Gymnasiums zu Linz für das Jahr 1842; vom hochwürdigen Herrn Präses Math. Zehetner, regul. Chorherrn von St. Florian. 2) Dr. Joh. Woyt's *Gazophylacium medico-physicum*, oder Schatz-Kammer medicisch-natürlicher Dinge, Leipzig 1740; vom Herrn Michael Jözl, bürgerl. Buchbinder in Freistadt. 3) *Baptistae aymi parmensis I. C. praestantis de alluvionibus tractatus fortissimus*. Per Jacobum Schultes Elbingensem anno MDCCCI — *Tractatus in jus feudale*, a J. Christophoro Schambogen J. U. D. Pragae 1695. — Herrn Noe Meurer's, der Rechte Doctor, Wasser-Recht, Cöln 1663. — *Promptuarium rerum moralium*. Authore R. P. F. Symone de Salazar Pragae 1663. — *Gloriosus sanctus Romedius ex Comitibus de Thaur*, Pragae 1699. — *Benedicti Carpozvii J. U. D. Definitiones forenses ad Constitutiones electorales saxonicas*. Lipsiae et Francofurt 1668; sämmtlich vom Herrn Jos. Köck, regul. Chorherrn von St. Florian und Kooperator zu St. Peter. 4) Drei Bände der Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, von Ersch und Gruber, als Fortsetzung für die mit dem Museum vereinigte ständische Bibliothek. 5) Mehrere Werke verschiedenen Inhaltes; gewidmet vom hochw. Herrn Math. Uelsdorfer, Pfarrer zu Spital am Pihren. 6) Friedrich Heusinger's Versuch einer Abhandlung von dem Nutzen der deutschen Münzwissenschaft mittlerer Zeiten, Nürnberg 1750; vom Herrn Martin Samhaber, Hausbesitzer zu Peuerbach. 7) *Athanasii Kircheri Musurgia universalis Romae 1650*. — *Museum Kircherianum*. Romae 1790 — und zwei numismatische Werke: »Descrizione d'alcune medaglie greche, del museo del signore Carlo d' Ottavio Fontana di Trieste per Domenico Sestini Firenze 1827« — »Descrizione delle Medaglie ispane appartenenti alla lusitania, alla betica, e alla tarragonense che si conservano nel museo hederuriano per Domenico Sestini Firenze 1818; wurden angekauft.

II. Manuscripte. Der römisch-kaiserl. auch zu Ungarn und Böhmen königl. Majestät Ferdinand II. erneuerte königl. Landesordnung des Erbkönigreiches Böhmen anno 1627.

(Schluß folgt.)

*) Casar Aquitinius, Historie III. 725. Hohenegg Detation.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 27.

Linz, Freitag den 30. September

1842.

Der Krieg um die spanische Erbfolge, in so weit auch das Land ob der Enns dessen Schauplatz ward.

(Fortsetzung.)

4. Kriegereignisse im Jahre 1704. Eroberung von Passau durch die Baiern. Erbitterung gegen den Bischof von Passau. Der Kurfürst dringt nach Eferding vor. Der Baiern Rückzug und Frevel zu Neumarkt und Schiltdorf. Zerstörung der Befestigungen zu St. Willibald und Nied. Streifzüge.

Ein großer Theil Baierns von den Oesterreichern besetzt.

Ende des Krieges im Lande ob der Enns.

Die Nachricht von diesen traurigen Ereignissen traf in Linz ein, als die Landstände sich dort eben versammelt hatten, um die Landtags-Propositionen in Erwägung zu ziehen. Nur wenige Stunden entfernt stand der siegreiche Feind, die wenigen österreichischen Streitkräfte hatten sich gegen Wels an die Traun zurückgezogen, nur ein Bataillon unter dem Hauptmanne Grafen von Traun blieb bei Wilhering, mit dem Auftrage, so viel möglich den engen Weg nach der Donau an der Wänd hinab zu behaupten, und somit Linz zu decken. Daß die Feinde dieses Häuflein bald überwältigen, und an den Thoren der Hauptstadt stehen würden, war nur all zu gewiß. — Darum wendeten sich die Landstände noch einmal an den Kaiser, schilderten mit lebendigen Farben des Landes kummer- und verzweiflungsvolle Lage, verschwiegen nicht, wie sie oftmals — vergeblich — dieses Unheil vorausgesagt, aber Nichts erwirkt hätten. »Wo wir nur hindenken — so schlossen sie — sehen wir Nichts als Noth und Elend, so daß wir mit unsern Unkräften nirgends zu steuern oder zu helfen, sondern allein diesen Gnadensweg für uns offen finden, daß zu E. k. Majestät Allerhöchsten Thron wir uns niederwerfen und um alle immer noch bevorstehende Hülf- und Rettungsmittel flehentlichst

seufzen, schreien und bitten, und diese allerunterthänigste Kontestation aufs Neue wiederholen thun, wie daß gleichwie bereits wir mit all unserm Hab und Gut also auch mit Leib und Leben selbst, uns allergetreuehorsaamst sacrificiren und solchergestalt zu E. k. Majestät Allerhöchsten Hulden und Gnaden empfohlen — mit all denen Unsrigen unabweichlich ersterben werden. — «

Schon nach wenigen Tagen erließ der Kaiser an die ob der ennsischen Stände folgendes, den sinkenden Muth aufrichtende Rescript: »So sehr Uns Euer, durch Zurückbringen dieses, richtig eingeliefertes, unterthänigstes Schreiben vom 15. l. M. ob der durch unchristliche Mord- und Brandbrief selbig — Unserm getreuesten Erbland angedrohte, äußerste Vertilgung nicht wenig betrübet, weilten Unsere eigene Erhaltung bloß an Eurer und der Eurigen Ruhe, Sicherheit und Wohlfahrt allermeistens beruhet; so sehr hat Uns hingegen wiederum konsoliret, daß mit Euch die gesammte Bauerschaft und alle andere getreue Unterthanen zu ihres geliebten Vaterlandes tapferer Vertheidigung einen gleichen unerschrockenen Mut gefasset, und nach Euren, zu Unserer und ihrer Rettung und des Feindes Abbruch quocunque modo fürkherenden heilsamen Anstalten sich so frei und willig allergehorsamst erbethen haben. —

Wir wollen dermalen Euren, und der Eurigen um Uns, und Unserer Nachkommenschaft hierumben verdienenden Ruhm mit gnädigst danknehmigem Wohlgefallen nicht allein hiemit bestätigen, sondern auch zu gnädigster Erkenntniß dahin vermehren, daß Wir Euch und alle drobige Landsinsassen von allen denen, in jüngst hinaufgegangener Landtags-Proposition enthaltenen landsfürstlichen Postulatis hiemit für dieses Jahr befreien, woraus Ihr den Unterschied zwischen Unserer und fremder Beherrschung, und allbei erkennen werdet, wie bei Uns die

Treue Unserer Erbvasallen und Unterthanen angesehen und belohnt zu werden pflegen, massen Wir auf Euch weiters bei künftigen, von Gott erlangenden bessern Zeiten zu reflektiren nicht ermangeln werden. —

Seid demnach guten Muts, ergreifet eifertig die Waffen gegen die, so nach Eurem ganzen Vermögen, ja nach Eurem Blute streben. Wir befreien Euch, wie oben gemeldet, von allen und jeden uns schuldigen, an Euch inner Jahr und Tag erst zu erlegen gnädigst begehrten leidentlichen Kontributionen und Anlagen, und bemühen Uns, Euch ehest möglichst nach äussersten Kräften zu suffurriren; haben auch dem kommandirenden General Unserer drobigen Miliz anbefohlen, Euch mit aller Möglichkeit an Hand zu gehen, die auf denen Pässen und Posten stehende Bauerschaft durch die Offiziere zu rechtschaffen Gegenwehr zu animiren und anzuführen, damit Ihr desto fähiger seyn möget, Euch von denen feindlicherseits, inner wenigen Tagen mit Feuer und Schwerdt zu erpressen angebrohten unzähligen Forderungen mittels tapferer Gegenwehr gleichfalls zu entledigen: dann Gott, vor dessen Augen Hoffahrt und Hochmut ein Gräuel ist, wird Euch stärken und durch Euch die Gewaltigen stürzen, damit Seine Allmacht Wir desto besser spüren und demselben zu danken mehr Ursach haben mögen, dessen starkem Schutze Wir Uns und Euch ergeben. Veinebens mit kaiser- auch landesfürstlichen Hulden und Gnaden Euch und allen denen Eurigen jetzt und allezeit wohlgewogen verbleiben. Geben in Unserer Stadt Wien den 18. Monatsstag Januarii 1704.

Leopold. a

Diese Worte des Landesfürsten konnten nicht ohne Wirkung bleiben. So kritisch und gefahrvoll auch die Lage des Landes war, fühlte man sich durch die so warm und innig ausgesprochene Theilnahme neu gestärkt, erhoben und ermuthigt, vorzukehren, was zur Rettung beitragen könnte.

In einem zu Wels gehaltenen Kriegsrathe (16. Jänner 1704) war bereits der einmüthige Beschluß gefaßt worden, sich an der Traun mit der größten Anstrengung zu halten, daher die Brücken darüber abzuwerfen, die andern Uebergänge durch Werhaue zu verrammeln, Ebelsberg mit hinlänglicher Macht zu besetzen; der Stadt Linz aber die eigene Vertheidigung zu überlassen; im Nothfalle sollte sich Graf v. Traun dahin werfen, und nur in der allergrößten Gefahr, nach Abwerfung der Donaubrücke, sich jenseits retiriren, daselbst 200 Mann nebst der Landmiliz postieren, die übrige Mannschaft aber über Steieregg nach Ebelsberg marschiren lassen. — Zu glei-

cher Zeit erließen die Stände einen Aufruf an das Volk, ermahnten es an die Treue der Vorfahren, an den schweren Druck und die Erpressungen, von denen sie heimgesucht wurden. — Nicht bloß diese Ermunterungen, und die gnädige Zusicherung des Landesfürsten, sondern auch die Quälereien und unerhörten Grausamkeiten, welche die Baiern verübten, gaben sogar jenen die Waffen wieder in die Hände, die sie eben weggeworfen, so daß sich, da der Druck mit jedem Tage unausstehlicher wurde, bald wieder bedeutende Schaaren des Aufgebotes an verschiedenen Plätzen sammelten. So von den in Verzweiflung gebrachten Landeseingebornen von allen Seiten bedroht, wagte es der Kurfürst nicht weiter vorzudringen; im Gegentheile, in Kenntniß von den ungeheuren Anstrengungen der Allürten, zog er (18. Jänner) plötzlich seine Garnison aus Eferding, nahm zwei Bürger, Stadler und Hanselmann, den Pfleger zu Dachsberg, den Stadtschreiber zu Grieskirchen und den Hofschreiber zu Parz, Wolf Benedikt Wifhof, als Geiseln mit, und verließ mit dem größten Theile seiner Truppen das eben besetzte Land. Während er selbst, um dem Hauptschauplatz des Krieges nahe zu seyn, über den Inn zurück ging, blieben baierische Truppen in Scharding, Reichersberg, Ried, vorzüglich in St. Willibald und dem besetzten Schlosse Stahremberg bei Haag.

(Fortsetzung folgt.)

Donau-Dampfschiffahrt.

(Fortsetzung.)

Aus dem Vorausgeschickten läßt sich leicht erkennen, wie breit und sicher die Unterlage ist, auf der das Unternehmen der Donau-Dampfschiffahrt ruht. Uebrigens müssen die Vortheile der gewöhnlichen Schiffahrt Dampfschiffen, welche mit beschleunigter Schnelligkeit zu Thal und in bewunderungswürdig kurzer Zeit zu Berg gehen, in ungleich größerem Maße zustießen; viele Gegenstände, die bei der langwierigen Fahrt mit gewöhnlichen Schiffen dem Verderben ausgesetzt sind, können auf Dampfbooten unbeschadet ihrer Güte verführt werden; andere, welche zur bestimmten Zeit an einem gewissen Orte einzutreffen hatten, und bisher zu Land transportirt wurden, weil die gewöhnliche Wasserfahrt zu sehr von den Einflüssen der Witterung abhängig ist, mithin die Länge der Fahrtdauer sich nicht in vorhinein genau bemessen läßt, können jetzt mittelst Dampfschiffen zur rechten Zeit an den Ort ihrer Bestimmung gebracht werden.

Gegenwärtig bestehen auf der Donau zwei Dampf-

Schiffahrts-Gesellschaften, die österreichische und die bairisch-württembergische.

Die österreichische Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft wurde im Jahre 1830 auf Actien begründet. Der zum Baue eines Dampfbootes bestimmte Fond betrug nur 100,000 fl. C. M. in 200 Actien à 500 fl. vertheilt. *) Ihr vorgesehener Zweck war, mittelst Dampfschiffen Reisende und Güter auf der Donau und den in selbe einmündenden Flüssen stromab- und aufwärts zu versühren. Der Bau des ersten Dampfbootes wurde den englischen Schiffsbaumeistern J. Andrews und J. Pritchard übertragen, und schon am 17. September 1830 lief das neu gebaute, prachtvoll ausgestattete Schiff von 60 Pferdekraft, »Franz I.,« vom Spitz bei Wien vom Stapel, und trat bald darauf seine erste Reise nach Pesth an. **) Die Neuheit des Schauspiels zog eine Masse von Zuschauern herbei, welche jubelnd das rauchende Pyroscaph begrüßten, aber die Scheu des Publicums, ein solches Fahrzeug zu bestiegen, war groß, und stellte sich anfangs dem Gedeihen

des Unternehmens feindlich entgegen. Wie sehr hat sich aber die öffentliche Meinung im Laufe der Jahre geändert! Im Jahre 1830 lag ein Dampfboot längere Zeit hindurch unbeschäftigt; im Jahre 1831 deckte schon der Ertrag der Fahrten deren Unkosten und einen Theil der Administrations-Auslagen, auch konnten die Interessen an die Actionäre bezahlt, und ein kleiner Rest in den Reserve-Fond erlegt werden; die Unzulänglichkeit eines Dampfbootes machte sich bereits fühlbar. — Im Jahre 1832 wurden zwei neue Dampfboote *) gebaut; die zu diesem Behufe eröffnete zweite Subscription von 320 St. Actien wurde sehr bald realisiert, denn die Gesellschaft hatte sich bereits Vertrauen erworben. — Im nächstfolgenden Jahre war die Unternehmung schon so weit erstarkt, daß sie mit Beruhigung einer schönen Zukunft entgegen sehen konnte. — Im Jahre 1834 wurde das Dampfboot »Argo« unterhalb dem eisernen Thore stationirt, und die Donau-Dampfschiffahrt bis Galacz ausgedehnt; auch besuhr die Gesellschaft mit dem Pyroscaph »Maria Dorothea« **) die türkischen Gewässer zwischen Konstantinopel und Smyrna. — Das Jahr 1835 sah das letztgenannte Seedampfboot die Concurrenz zweier englischen Dampf Fahrzeuge siegreich bestehen; die Anzahl der auf den Dampfbooten der Gesellschaft weiterbeförderten Reisenden betrug 17,727, der Ertrag der fünf activen Schiffe 86,370 fl. 51 fr., die Gesamt-Einnahme 89,533 fl. 32 fr., und der reine Ueberschuß — nach Abzug der Unkosten, Interessen und des zur Ausgleichung für das Vorjahr verwendeten Betrages — 44,074 fl. 15 fr. C. M. — Im Jahre 1836 waren sieben Dampfboote in Thätigkeit, und die Frequenz der

*) Unter den Actien-Inhabern befanden sich: weitand Sr. Majestät Kaiser Franz I., der Erzherzog Patatin, der Erzherzog Ferdinand, Fürst Metternich, nebst vielen andern hohen und ausgezeichneten Personen. Den Statuten der Gesellschaft gemäß, sind die Actien auf den Namen der Actionäre ausgestellt, können jedoch, sobald sie vollständig eingezahlt sind, cedirt werden. Der Besiz von fünf auf eigenen Namen lautenden, oder durch Vollmacht übertragenen Actien gibt das Stimmrecht bei der General-Versammlung der Actionäre, ohne daß der Besiz von mehreren Actien mehr Stimmen gäbe. Die stimmfähigen Actionäre ernennen eine aus fünf Mitgliedern bestehende Verwaltung, der die Besorgung der Current-Geschäfte obliegt. Die Verwaltung faßt ihre Beschlüsse durch Stimmen-Mehrheit der anwesenden Mitglieder. Um jedoch einen gültigen Beschluß zu fassen, müssen wenigstens drei Mitglieder der Verwaltung anwesend, und zwei einstimmig seyn. Alle Beschlüsse müssen von zwei Mitgliedern der Administration unterfertigt werden. Die Verwaltung wird jedes Jahr gewählt, doch können die Mitglieder wieder bestätigt werden. Alljährlich im Monate Februar versammeln sich die Actionäre, um den Bericht der Verwaltung über das gesammte Geschäft zu hören. Die General-Versammlung kann in besonderen Fällen auch während des Jahres geladen werden. Ihr präsident jedesmal der Aelteste der stimmfähigen Actionäre. Die Mitglieder der Verwaltung können die Präsidenten-Stelle nicht bekleiden. Die in der General-Versammlung auszurmittelnde Dividende wird mit Jahres-Schluss gegen Quittung oder Coupons an die Actien-Inhaber ausbezahlt. Als Reserve-Fond werden 20 Procent von der Dividende zurückbehalten. Vide: Chr. W. Hüber's „Industrielles und commercielles Leben in Oesterreich.“

**) Das Dampfboot »Franz I.« legte seine erste Fahrt von Wien nach Pesth in 1 1/2 Stunden, und die Rückfahrt in 48 Stunden und 20 Minuten zurück.

*) »Pannonia« von 36, und »Duna« (später »Argo« genannt) von 50 Pferdekraft.

**) Dieses vierte Dampfboot der österreichischen Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft wurde in Triest gebaut, und wird wegen seiner Schönheit und der Leichtigkeit in der Bewegung allgemein gelobt. Es ist aus einheimischen Lerchenholze, welches seiner Leichtigkeit wegen so sehr gesucht ist, gezimmert. Es kostete im Ganzen nur 100,000 fl. C. M.; seine Länge beträgt zwischen den Perpendicular-Wänden 126 englische Fuß, die Breite im Centrum 19', die Tiefe des Körpers 9' 9", und die Länge des Rieds 11 1/4'. Der gesammte Schiffsraum enthält 220 englische Tonnen, der Raum zur Aufnahme der Waaren 34 Tonnen. Die Maschine wikt mit 70 Pferdekraft. Der Bau des Schiffes wurde von dem Triester Hause Pietro Sortorio unentgeltlich geleitet, und zeichnet sich durch Solidität, nautische Vollkommenheit und Eleganz aus. Schon seine erste Reise nach Corfu bewährte dessen zweckmäßige Proportion und die große Schnelligkeit seines Laufes, weshalb ihm auch in Anerkennung dieser, unbedingtes Vertrauen verdienenden Eigenschaften die Besorgung der Briefpost zwischen Konstantinopel und Smyrna übertragen wurde.

Reisenden war auf 29,208 gestiegen. — Im Jahre 1837 wurde der Cours der Dampfschiffe zwischen Wien und Linz durch das Dampfboot »Maria Anna« eröffnet. — Im Jahre 1838 lief das erste österreichische Dampfschiff in den Hafen von Trapezunt ein; die Zahl der weiterbeförderten Reisenden betrug 74,584, das Gewicht der verführten Waaren 320,614 Centner. — Im Jahre 1839 durchfurchten vierzehn Dampfboote der Gesellschaft die Donau und die See, und beförderten 105,926 Reisende und 348,983 Centner Waaren. — Die Anzahl der Reisenden war im Jahre 1840 auf 125,293 und im Jahre 1841 auf 170,078 gestiegen, nebstbei wurden im ersteren Jahre 368,663 Centner und im letzteren 513,576 Centner Waaren verführt. Im Jahre 1841 waren fünfzehn Donauschiffe *) und sieben Seeschiffe **) im Gange, die Brutto-Einnahme betrug 1,657,531 fl., der Netto-Gewinn 185,716 fl. C. M. — Gegenwärtig können aber die zwei und zwanzig Dampfboote dem Andrang der Reisenden und Waaren nicht genügen, und man sah sich genöthiget, den Bau dreier neuer Pyroscaphe zu beginnen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermehrung der Sammlungen.

(Schluß.)

B. Geschichte.

I. Urkunden. 1) Drei Original-Urkunden; gewidmet mit Vorbehalt des Eigenthumsrechtes, vom Herrn Ferdinand Krakowizer, Secretär des löblichen Magistrates zu Wels. 2) 19 Stück Abschriften von Urkunden wurden für das Diplomatarium geliefert und collationirt von Sr. Hochwürden Herrn

*) Diese sind: der Remorqueur „Erös“ (der Stärke) von 140 Pferdekraft, das Waarenschiff „Arpad“ von 80 Pferdekraft, und folgende Passagier- und Waarenschiffe: „Carl“ und „Samson“ von 100, „Zrinyi“ von 80, „Maria Anna“ und „Stephan“ von 76, „Franz I.“, „Galathea“ und „Sophia“ von 60, „Argo“ von 50, „Nador“ (Patatin) von 42, „Franz-Carl“, „Ludwig“ und „Hermine“ von 40 Pferdekraft.

**) „Stambol“ von 160, „Principe Metternich“ und „Serpervas“ (schneller Vogel) von 140, „Crescent“ von 120, „Ferdinand I.“ von 100, „Maria Dorothea“ von 70 und „Levant“ von 44 Pferdekraft.

Jodok Stülz, regulirtem Chorherrn und Archivar zu St. Florian.

II. Münzen. 1) Eine schweizerische Silbermünze; vom Herrn Preehner, Edlen von Winkelburg, k. k. Taback-Hauptverleger zu Linz. 2) Einen türkischen Ducaten (Mahmund im 22. Jahr der Regierung 1244); vom Herrn Jos. Sühnl, k. k. österreichischen Major. 3) Zwei alte Thaler; vom hochwürdigsten Herrn Jos. Leuthäuser, Dechant zu Freistadt, als Aequivalent. 4) Ein Silberstück (Wolf Theodor Archiepisc. Salzburg.); vom hochwürdigsten Herrn Math. Ahelsdorfer, Pfarrer. 5) 14 Stück verschiedener Brakteaten; vom Herrn Ludwig Ritter von Hartmann, k. k. l. f. Pfleger zu Mattighofen. 6) Eine silberne Denkmünze auf die Grundsteinlegung der Kirche zu Garsten im Jahre 1677; wurde angekauft.

III. Siegel. 21 Stück verschiedener Siegelabdrücke; vom Herrn Med. Dr. Ritter von Brenner, k. k. Salinen- und Badearzt zu Fischl.

C. Kunst und Alterthum.

I. Lithographie. Die zehnte Lieferung des Werkes: »Gallerie der Weltgeschichte, als Fortsetzung; vom P. T. Herrn Grafen von Weissenwolff.

II. Ausgrabungen. Einen römischen Schlüssel, ausgegraben außer dem Salzburger Thor der Stadt Hallein; gewidmet vom Herrn Albert Miller, k. k. Bergrath und Salinen-Amtsverwalter zu Hallein.

D. Naturgeschichte.

I. Zoologie. Ein Exemplar eines Alpenschneehühnes (Tetrao lagopus), im Sommerkleide. — Ein dunkelfärbiger Wasserläufer (Totanus fuscus); wurden angekauft.

II. Mineralogie. Eine Anzahl von Mineralien; gewidmet vom Herrn Math. Ahelsdorfer, Pfarrer.

III. Geognosie. Ein Petrefaktenstück (Ammonites heterophyllus), Ausgrabung vom Mittereckgraben in der Gollisau im k. k. Pfliegerichte Golling; vom Herrn Albert Miller, k. k. Bergrathe und Salinen-Amtsverwalter zu Hallein.

IV. Botanik. 65 Exemplare getrockneter Pflanzen; vom Herrn Math. Koch, pens. erz. Beamten.

Linz, den 31. August 1842.

Carl Ehrlich, M. Ph.,
Eustoz.

Redacteur: Gisbert Kapp.

Verleger: Buchhändler Quirin Haslinger.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 28.

Linz, Montag den 10. October

1842.

Donau-Dampfschiffahrt.

(Fortsetzung.)

Unsere intelligente Staatsverwaltung und der verständigere Theil des Publicums sahen ein so rasches Aufblühen des durch die Anforderungen der Zeit in das Leben gerufenen Unternehmens voraus, und erkannten dessen mächtigen Einfluß auf den vaterländischen Handel und Oesterreich's Industrie. Die hoffnungsvollen Bestrebungen des jugendkräftigen Unternehmens wurden von den am Staatsruder stehenden Männern mit Wohlgefallen bemerkt, und Schritt für Schritt beachtet. Der Staat übernahm die Regulirung der Donau, und wendete der Dampfschiffahrts-Gesellschaft seine Unterstützung zu. Um dem Unternehmen ein weiteres Feld zu eröffnen, ging von dem k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzler, Fürsten Metternich die Anregung aus, die Donau-Dampfschiffahrt bis in das schwarze Meer und Konstantinopel fortzusetzen. Der damalige k. k. Internuntius bei der ottomanischen Pforte, Freiherr von Ottenfels, erhielt dießfalls die geeigneten Weisungen, und seiner und seines Nachfolgers des Freiherrn von Stürmer persönlicher Verwendung ist es vorzugsweise zu verdanken, daß die Differenzen mit der Pforte bezüglich der Sprengung der Felsen in der Donau unterhalb Orsova ausgeglichen wurden. Eben so wurde die Verwaltung der Walachei durch den k. k. Agenten in Bukarest, von Zimoni, zu der Erklärung vermocht, den gedachten Felsensprengungs-Arbeiten nicht hindernd in den Weg treten zu wollen. Die k. k. allgemeine Hofkammer bot alle in ihrem Wirkungskreise gelegenen Mittel auf, das Gedeihen des, wenn gleich noch jungen, doch schon kräftig emporstrebenden Unternehmens zu fördern. In Galatz wurde zum Schutze der österreichischen Handelsinteressen ein Vice-Consulat errichtet, und dessen Verwaltung dem äußerst thätigen und in den Chancen des orientalischen

Handels sehr erfahrenen Demeter Atanasovic mit der Weisung anvertraut, sowohl durch eigene Beobachtung, als durch Benützung verlässlicher Quellen genaue Daten über den Zustand der Schiffahrt auf der untern Donau, so wie über die theils in natürlichen, theils in andern Ursachen liegenden Schiffahrts-Hindernisse mit Rücksicht auf die gewöhnliche und auf die Dampfschiffahrt zu sammeln, und die Resultate seiner Wahrnehmungen der obersten Commerz-Behörde zur weiteren Benützung einzusenden.

Da angenommen werden konnte, daß sich in der ersten Zeit der Fahrt auf der — dem Auslande angehörigen — untern Donau-Strecke ein Schaden ergeben dürfte, ist der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft der fortwährende Schutz auf der das Ausland durchströmenden Flußstrecke als Ersatz geboten, und die Zusicherung gegeben worden, die politischen Schiffahrts-Hindernisse, in so ferne dieß höheren Staatszwecken nicht widerstreitet, zu beseitigen. Der Gesellschaft wurden überdieß zur Gewinnung der nöthigen Steinkohlen die Steinkohlengruben im walachisch-illyrischen Gränzregiments-Bezirk (in der böhmischen Colonie Eibenthal) für eigene Rechnung überlassen, und die Zusicherung erteilt, daß bei Transportirung von Gegenständen für Avarial-Rechnung auf der von ihr befahrenen Donau-Strecke den Dampfschiffen bei gleichen Anboten der Vorzug werde eingeräumt werden. Das fünfzehnjährige ausschließende Privilegium wurde auf dem ungarischen Donau-Theile und in Beziehung auf die stromab nach dem Auslande gerichtete inländische Dampfschiffahrt um weitere zehn Jahre, d. i. vom 17. September 1845 bis 17. September 1855 verlängert, und den Dampfschiffen eine Erleichterung in Entrichtung der Consular- und Expeditions-Gebühren zugestanden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Krieg um die spanische Erbfolge, in so weit auch das Land ob der Enns dessen Schauplatz ward.

(Fortsetzung und Schluß.)

4. Kriegereignisse im Jahre 1704. Eroberung von Passau durch die Baiern. Erbitterung gegen den Bischof von Passau. Der Kurfürst dringt nach Eferding vor. Der Baiern Rückzug und Frevel zu Neumarkt und Schiltdorf. Zerstörung der Befestigungen zu St. Willibald und Nied. Streifzüge.

Ein großer Theil Baierns von den Oesterreichern besetzt.

Ende des Krieges im Lande ob der Enns.

Dieser unerwartete Rückzug der Feinde, so wie ihre barbarische Grausamkeit hatte die Oesterreicher dergestalt entflammt, daß sie zum wiederholten Male wieder Anfälle auf das bayerische Gebiet unternahmen, bayerische Beamte entführten, um die vom Kurfürsten mitgenommenen Geiseln zu lösen, und schon am 23. Jänner unter Oberst Arnan, in Verbindung mit dem Aufgebote, unter Achaz Biellinger und Schmidauer, es wagten, das Schloß Stahremberg zu stürmen. Kaum hatte der Angriff begonnen, ward vom Befehlshaber des Schlosses eine Kapitulation angeboten, die um so bereitwilliger angenommen wurde, weil eine feindliche Heeresabtheilung, die man vom Schlosse aus nicht gewahr werden konnte, näher und näher rückte. Wirklich waren die Oesterreicher kaum ins Schloß eingerückt, als die Entsatzkolonne — zu spät herankam. Es blieb ihr nichts übrig, als, von allen Seiten — vorzüglich vom Landesaufgebote geneckt, sich nach einigem Verluste zurückzuziehen; und da vier Tage darauf (27. Jänner) auf der ganzen österreichischen Linie eine Vorrückung Statt fand, standen unsere Vorposten wieder in Wesen-Urfahr, Neufkirchen, Peuerbach, Wendling und Haag. — Aber auch jetzt fehlte es nicht an wiederholten feindlichen Anfällen. Einer der blutigsten war der am 8. (14.?) Februar zu Neumarkt.

Der bayerische Oberst de Wendt brach an der Spitze von Infanterie und Kavallerie gegen Neumarkt vor; das Aufgebote, das ganz zur Unzeit seine Munition verschossen, zog sich in den Markt, in der Hoffnung, von dänischem Militär, das ganz in der Nähe stand, thätig unterstützt zu werden, zurück. Da sich Letzteres nicht von der Stelle bewegte, die Baiern den Oesterreichern auf der Ferse folgten, trafen beide gleichzeitig im Markte ein. »Da es dann ein grausames Mergen, sowohl unter den Bürgern, als auch unter den Bauern, Weibern und Kindern abgab; Alles wurde rein ausgeplündert, ja des Allerheiligsten selber nicht verschont; etliche umlie-

gende Dörfer wurden abgebrannt, Bürger und Bauern, nachdem sie, das Leben zu erhalten, ihr verborgenes Geld vorgewiesen, jämmerlich niedergehauen.« *) — Aehnliches geschah im Dorfe Schiltdorf, wo von den Baiern ein durch zwei Schüsse verwundeter Hauptmann des Aufgebotes, der aus Erlach zum Schutze der Unglücklichen einen Ausfall gemacht, lebendig ins Feuer geworfen wurde. —

Diese Gräuel, die zumal an den Gränzen sich so oft wiederholten, machten auf die Bewohner den tiefsten Eindruck, und steigerten die langgenährte Erbitterung zu einem solchen Grade, daß es gar nicht schwer wurde, ein neues, allgemeines Landesaufgebote zu Stande zu bringen. Schwannstadt, Wels, Grieskirchen und Eferding wurden als Sammelplätze bestimmt. Kaum waren die Tauglichen in Bataillons gebildet, so gut es angeht bewaffnet, kaum die übrigen nothwendigen Vorbereitungen getroffen, wollte General Gronsfeld die nur noch kurze Zeit dauernde Anwesenheit der dänischen Truppen benützen, um die — besonders Peuerbach — so bedrohende Schanze bei St. Willibald zu nehmen. Wirklich brach er am 24. Februar von Wels nach Peuerbach auf, um am folgenden Tage die gut vertheidigte Verschanzung zu stürmen. Der Angriff erfolgte vom Dorfe Wampersham aus, wo sich das kaiserliche Hauptquartier befand. Aus zwei Batterien mit 17 Kanonen und zwei Mörsern wurde der Platz mehrere Stunden hindurch geängstigt, und ergab sich endlich gegen 5 Uhr Abends, nachdem der Besatzung freier Abzug mit Gepäcke und Kanonen — mit Ausnahme der früher erbeuteten österreichischen — zugesichert worden war. Die Verschanzung, von deren Zwecklosigkeit man sich, leider zu spät! überzeugt hatte, wurde Tags darauf geschleift, und »nachdem alle Werker dem Erdboden gleich gemacht, zündeten wir sowol die Blockhäuser als auch beide Wirthshäuser an; ich legte selber das erste Feuer, und half also in einem Tage vernichten, was ich vorhin mit so vieler, so großer Mühe und Beschwerde aufzubauen geholfen. Es verbrannten solchennach alle Gebäu, nur die einzige Kirchen bliebe — wie wir Alle gewünscht — noch unverseht stehen.« **) —

Während man hier an der Zertrümmerung der Schanzwerke arbeitete, trafen die in Niedau stehenden Truppen wieder einige Vertheidigungs-Anstalten; umgaben das dortige Schloß mit Pallisaden, verammelten die Fenster

*) Hohenegg, Relation.

**) Hohenegg, Relation.

mit dicken eichenen Pfosten, die mit einer Schießlücke versehen waren, und erhoben die vor Kurzem eingeworfenen Schanzwerke vom Neuen, um gegen jeden Ueberfall gesichert zu seyn. *) — Dennoch wurde auch hier nichts weiter unternommen; im Gegentheile ging, weil die Schneemenge alle Wege ganz ungangbar machte, das Hauptquartier wieder nach Peuerbach, und nach dem darauf folgenden Abzuge der dänischen Truppen nach Schlesien — gar wieder nach Wels zurück. —

Auf feindlicher Seite wurde diese Waffenruhe thätig benützt; Braunau und Nied wurden mit neuen Schanzwerken umgeben, und Schärding, das zu wiederholten Malen vergeblich bestürmt worden war, erlangte noch wichtigere Vorwerke. Baiersche Ingenieure, zu denen auch ein französischer kam, leiteten den Bau; fast das ganze Frühjahr hindurch arbeiteten täglich an 1600 Personen; vier Mäselins und einige mit Quaderstücken gemauerte Thore wurden errichtet; an der Pram, dießseits der Heiligen-Brücke, ein großes Blockhaus aufgeführt, und von allen Seiten mit solchen Vorwerken umgeben, daß es als eine bedeutende Festung da stand. **) Doch auch auf österreichischer Seite fehlte es nicht an zweckmäßigen Gegenanstalten; um so weniger, da man in Baiern absichtlich das Gerücht verbreitete und wach erhielt, der Kurfürst beabsichtige neuerdings nach Oesterreich vorzudringen. — Während daher Oberstleutenant Guggel nach Schlägen abgeschickt wurde, um wegen der Donauperrre die nöthigen Anstalten zu treffen, unternahm Gronsfeld selbst, einen kühnen Streifzug über Haag und Hohenzell nach Nied, um, wenn es glückte, wenigstens die dort angefangenen Befestigungswerke zu zerstören. Es gelang. Da die bairische Besatzung nach Braunau sich zurückgezogen hatte, rückte Gronsfeld — ohne auf einen Widerstand zu stoßen, um Mittag des 16. April in Nied ein. Der Markt, der eine Kontribution geboten, wurde verschont; hingegen der Vormarkt ganz ausgeplündert. » Es kamen auch, erzählt der Augenzeuge Hohenegg, eine Menge von unsern Bauern, welche die ringsum gelegenen, und von ihren Hauswirthen verlassenen Häuser sauber ausräumten, und was sie konnten, nachher Haus schleppten. Bei unserer Ankunft waren die beiden Kirchen voller Weiber und Kinder, die ein erbarmungsübriges Weinen und Geheul vollbrachten, sich auch — weil sie besorgten, man werde die neulich von den Thirigen zu Neumarkt verübten Grausam-

keiten an ihnen rächen — nicht trösten lassen wollten. « *)

So schonend man gegen die Menschen auch hier war, so zerstörend wurde gegen die unvollendeten Befestigungen verfahren; die Pallisaden wurden abgeschnitten, die Thore zertrümmert, die Brücke zerstört, insbesondere aber das befestigte Schloß in einen ganz unbewohnbaren Zustand gebracht. Ehe man noch ganz damit zu Ende war, überfielen die Baiern nächtlicher Weile die österreichischen Vorposten, und verursachten ungeheuren Lärm und Verwirrung, mußten aber, da sie die Feinde nicht unvorbereitet fanden, unverrichteter Sachen wieder zurückziehen. — Ein Gleiches versuchten sie am 18. April früh Morgens zu Hohenzell, wohin sich die Oesterreicher nach Zerstörung der Nieder Befestigungen zurückgezogen hatten; der Erfolg war derselbe. Der österreichische General hatte somit den Zweck, den er sich vorgesetzt, erreicht, und zog sich, für eine größere Unternehmung ohnehin nicht gerüstet, über Hohenzell wieder nach Haag zurück. —

Wenige Tage nach diesem Rückmarsche wurde Gronsfeld im Oberbefehle durch F. M. L. Franz Sebastian Grafen v. Thürheim abgelöst, und von den in unserm Lande befindlichen Truppen ein Theil nach Italien, der andere nach Ungarn abgerufen, so daß im Ganzen nur 2267 Mann regulärer Truppen im Lande verblieben. Zu dieser, für eine so bedeutende Gränzstrecke unbedeutenden Macht, kam noch außer dem Landesaufgebote das sogenannte Landregiment, das von den Ständen errichtet und unterhalten, unter die Befehle eines eigenen Landesobersten des Grafen von Ruffstein gestellt war, und bei dem beständigen Mangel an regulärem Militär, für das Landesaufgebot einen festen Kern darbieten sollte. Aber damit konnte, da es eben errichtet, nur 2000 Mann stark war, wenig gegen den Feind unternommen werden; und Streifzüge, Erhebung von Kontributionen, um die Baiern endlich zu ermüden, war Alles, was man wagen konnte. — So war der schon gewählte Prälat zu Reichersberg, Hieronymus, in der Nähe von Niedau dem Obersten Arnan in die Hände gerathen, und mußte die, schon von Gronsfeld dem Stifte auferlegte Kontribution von 4000 fl., schnell abzuführen versprechen. Da er in Freiheit gesetzt, dem Versprechen nicht nachkam, unternahm Arnan am 23. Juni mit 2000 Mann einen Zug über Münster, St. Martin und Ort nach Reichersberg; forderte zuerst eine Brandsteuer von 11,000 fl., von denen 7000 fl. auf der Stelle erlegt werden mußten;

*) Jahrbuch von Suben.

**) Jahrbuch von Suben.

*) Hohenegg, Relation.

wegen des Rückstandes wurde der Hofrichter als Geißel mitgenommen. Ähnliches hatte Arnau von da gegen das Stift Suben vor, und wurde nur durch das Anschwelen der Antiesen davon für jetzt abgehalten. *)

Außer diesen Streifzügen, die sich sogar bis in die Nähe von Schärding erstreckten, geschah nichts von Bedeutung, und Thürheim, der bald hierauf wieder die noch wenigen Truppenreste nach Italien abgeben mußte, sah sich gezwungen, sein Hauptquartier bis nach Wels zurück zu verlegen — und jetzt trat auf dieser Seite fast gänzliche Waffenruhe ein; das Loos der Entscheidung sollte anderswo geworfen werden. —

Markgraf Ludwig von Baden hatte zu wiederholten Malen die Ansicht ausgesprochen: das Hauptwerk müsse der Kampf gegen Baiern seyn; Ruhe im Innern des Reiches bedinge den Sieg gegen die auswärtigen Feinde; habe man diese nur einmal über dem Rheine, so könnte man mit Gotteshülfe in einem einzigen Feldzuge so weit kommen, daß man die Pferde an des Feindes Zaun binden möge. **) Bevor man, treu dieser Ansicht, zum äußersten Schritt, bemühte sich der König von Preußen durch Unterhandlungen den Kurfürsten von der gefährlichen Bahn abzubringen; der Kaiser erneuerte früher gemachte Anträge; Marlborough, nachdem er sich schon mit der Reichsarmee vereinigt hatte, trug im Namen seiner Königin, ihm noch einen ehrenvollen Frieden mit dem Reiche und Kaiser an, um Baiern, das des Krieges Schauplatz zu werden drohte, von den Gräueln desselben zu verschonen. — Umsonst: Trogig erwiderte er: »Es sey jetzt nicht Zeit von einem Vergleiche mit dem Kaiser zu reden, indeme er zu seinem, wider den Kaiser ausgezogenen Degen die Scheide verloren, selbigen also nicht einstecken könne.« —

Die blutige Schlacht am Schellenberge (2. Juli 1704) hatte diesen Troh wohl mächtig erschüttert, aber nicht gebrochen. Noch einmal bot ihm der Kaiser die Hand der Versöhnung; »die Kurfürstin kam weinend ins Lager bei Augsburg, ihren Gemal anzusehen, daß er sein Haus und Herzogthum nicht der unglückseligen Treue für Frankreich hinopfern.« ***) Dasselbe thaten die Landstände. Alles war vergeblich. Die Schlacht bei Hochstädt

(13. August) hatte die bayerische Macht ganz gebrochen, und die Sieger verfolgten den weichenden Feind mit so unaufhaltbarer Macht, daß es ihm nicht möglich wurde, die Trümmer seiner Armee zu ordnen. »Retten Sie sich — schrieb er auf einer Trommel seiner Gemalin nach München — retten Sie sich und unsere Kinder! Das ist das Einzige, was wir noch haben. Wir haben heute Alles verloren. Gott sey bei Ihnen! Mit mir gehts dem Rhein zu.« *) — Schnell mußte er die Besatzungen aus den früher eroberten Städten ziehen, um nur einigermaßen den Rückzug zu sichern. Das hartgequälte Augsburg, des Krieges Veranlassung, Ulm und ganz Schwaben fiel in kaiserliche Hände; auch Frankreich wagte es nicht, in einer neuen Schlacht seine noch übrige Armee aufs Spiel zu setzen. — So fiel fast ganz Baiern in die Hände der Allirten. Der über den Rhein entwichene Kurfürst hinterließ der Kurfürstin auch die Weisung, »an seiner Stelle die Regierung zu übernehmen; in der Hoffnung, der erzürnte Kaiser werde, wenn Theresia um Baierns Schonung flehe, der Tochter des großen Sobiesky, der ihm Wien rettete, nicht verweigern, was er stolz dem überwundenen Gegner versagen könne.« **) — Wirklich schloß sie am 28. October mit Herbeville einen Waffenstillstand, der vom römischen Könige Joseph am 7. November zu Ulbersheim am Neckar genehmigt wurde. Diesem Vertrage zufolge wurden bis zum erfolgenden allgemeinen Frieden zur freien Disposition des Kaisers gestellt: Die Rentämter Straubing, Burghausen, Landsbut sammt allen Festungen und Städten, darunter auch Kufstein und Neuburg am Inn, die noch in bayerischen Händen waren; die beiderseitigen Kriegsgefangenen wurden losgelassen. Zum Unterhalte der Kurfürstin blieb das Rentamt München, alle französischen und bayerischen Truppen wurden — mit Ausnahme der Leibgarde der Kurfürstin — abgedankt. — Die wenigen kaiserlichen Truppen, die während dieses Umschwunges der Dinge noch im Lande ob der Enns standen, wurden in die übergebenen Festungen, Braunau, Schärding und in die in Baiern ihnen angewiesenen Winterquartiere verlegt, und das so hart und lange durch ungeheuere Lieferungen, Worspannen, Quartiere, Kreuz- und Querzüge der Feinde, der Bundesgenossen und der Freunde gequälte Land am 23. December 1704 förmlich befreit. —

*) Jahrbuch von Suben.

**) Cäsar Aquilinius, Historie III. 775.

***) De la Colonie II. 80. Schöffle III. 489.

*) Westentieder, sämtliche Werke XXVII. 366.

**) Schöffle III.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 29.

Lin3, Donnerstag den 20. October

1842.

Oesterreichische Heldensagen.

(Fortsetzung.)

Ueber die geschichtliche Grundlage des Gedichts Pitrolf und seinen Zusammenhang mit anderen Heldensagen. *)

Die oberflächlichste Orientirung in der Geschichte reicht hin, um darzuthun, daß der größte Theil der in dieser Sage erzählten Ereignisse erdichtet sey. Es gab zur Zeit des Atila kein westgothisches Reich zu Toledo, die gleichzeitigen Geschichtschreiber kennen keinen Pitrolf und Dietlieb; der Völkerzug nach Worms, um die einem Knaben zugefügte Beleidigung zu rächen, ist offenbar ein Spiel der Phantasie; auch die Steyermark konnte Atila nicht verschenken, da sich seine Herrschaft nie unmittelbar über das römische Noricum erstreckte. Ein gründlicheres Studium der Geschichte wird aber erfordert, um die in dieser Sage enthaltenen wahrhaft historischen Elemente heraus zu finden, um durch die in ihr zerstreuten Züge von echter Ursprünglichkeit verblichene Stellen der Geschichte aufzufrischen und zu beleben.

Atila's (Egel's) Hof ist als der eigentliche Mittelpunkt unserer Sage anzusehen; seine Gewalttherrschaft, eine Geißel Gottes für alle dem ost- und weströmischen Reiche unterworfenen Völker, war eine Periode von Glanz und Herrlichkeit für die mit ihm verbündeten Fürsten, zu diesen gehörten vorzüglich die Heerführer der Ostgothen, welche damals noch an der unteren Donau wohnten, später aber unter Theoderich (Dietrich von Bern) mit dem weströmischen Reiche auch die Länder an

der oberen Donau in Besitz nahmen, und in unsere Gegenden die Erinnerungen an jene wechselvolle Zeit der Völkerwanderung verpflanzen.

Vergleichen wir den Atila der Geschichte mit dem Egel der Sage, so müssen wir staunen über die vielen übereinstimmenden Züge, denen wir begegnen, obwohl die Geschichte von den Feinden, die Sagen von den Freunden dieses Weltoberers herrühren. Atila liebte den Krieg, ohne sich selbst persönlich in den Kampf zu mischen, sagen gleichzeitige Geschichtschreiber, — er war durchdringenden Blickes, auf Bitten versöhnlich, duldsam gegen jede Glaubensform, standhaft in seiner Zuneigung gegen die, denen er einmal sein Vertrauen geschenkt hatte, aber so grimmig in seinem Zorne, daß Aetius die Noriker eigens ermahnte, schnell jeden Vorwand zu einer Klage zu beseitigen, die seinen Zorn hätte reizen können, im Nibelungenliede entsagen die Baiern der Gewohnheit des Raubens, der auch im Pitrolf mehrmalen Erwähnung geschieht — nur aus Furcht vor Atila's Zorn. Der Ruhm der Königin Helche, von dem die Heldenlieder des ostgothischen Sagenkreises überfließen, bezieht sich auf die geschichtliche Herca oder Erka, die ausgezeichnetste, einflussreichste seiner Gemahlinnen, die selbst deutscher Heimath entsprossen, deutscher Bildung und Sitte dergestalt das Uebergewicht zu verschaffen wußte, daß die gothische Sprache an Egel's Hof jener der Hunen vorgezogen wurde.

Das Ideal von Treue und Ehrenhaftigkeit, das uns die deutsche Heldendichtung in dem österreichischen Markgrafen Rüdiger aufgestellt hat, scheint in den gothischen Fürsten, die Egel's Thron umgaben, seine Schlachten schlugen, seine vertrautesten Rathgeber waren, in historischer Wirklichkeit zu wurzeln; diese waren die Ostgothen Theodemir (Dietmar), Walamir und Widimir, die in brüderlicher Eintracht herrschten, Atila als ihren Oberherrn erkennend, dann der Gepiden

*) Wir müssen die Verspätung dieser Schlussbemerkungen mit unvermeidlichen Hindernissen entschuldigen, welche die längere Unterbrechung herbeiführten. Der geneigte Leser, welcher der deutschen Heldendichtung und Forschungen über die früheste Geschichte unserer Gegenden besonderes Interesse schenkt, wird daher ersucht, vor Durchlesung dieser Betrachtungen, noch die Blätter Nro. 12 bis 16 unserer Zeitschrift aufmerksam zu durchgehen.

König Ardarich. An allen diesen rühmt Jornandes die Treue, an Theodemir insbesondere, das stets zum Mitleid, zur Versöhnung geneigte Gemüth, an Valamir, der keine Falschheit kannte, die Verschwiegenheit, die freundliche, einschmeichelnde Beredsamkeit, an Ardarich den klugen Rath, die rasche That. Mit inniger Freundschaft war Utila diesen Helden zugethan, während der übrige Schwarm von Königen, die seinen Thron umgaben, furchtsam, ohne Widerrede, seinem Winke gehorchten. »Es ist heilige Pflicht,« sagt Jornandes, »dem Gebote des Herrn zu gehorchen, selbst wenn er den Mord des nächsten Verwandten befiehlt;« mit diesen Worten preist er die Treue der Ostgothen, welche in der Völkerschlacht bei Chalons ungerne, doch bereitwillig den Kampf gegen ihre Brüder, die Westgothen eingiengen.

So umgeben von den erhabenen Tugenden der Treue, Tapferkeit, Klugheit und Milde erscheint Utila in der Geschichte, wie in den deutschen Heldensagen, aber letztere scheinen alle diese trefflichen Eigenschaften seiner Freunde vereinigt und in höchster Blüthe in dem Heldencharakter Rüdigers darzustellen. — Die Wilkinasage läßt ihn mit Klugheit, Tapferkeit und Glück für Utila um Helche werben, den aus seiner Heimath flüchtigen Dietrich mit offenen Armen empfangen und aufrichten, läßt ihn, nachdem Egel's Sohn in der Schlacht bei Raben (Ravenna) gefallen, mit Egel und Helchen wieder versöhnen. In der Klage jammert Egel:

Seine Treue hat mich emporgetragen,
Wie die Federn trägt der Wind!

Im Pitrolf sehen wir ihn ohne Groll gegen den, der ihn aus seinem Reiche vertrieben, ohne Eifersucht gegen den neuen Günstling Egel's, nur bedacht, dem Vater seinen Sohn in die Arme zu führen, im Nidelungeliede, wie er aus Treue in den Kampf mit seinen Freunden geht, und sich dem Tode weihet.

Daß die Sagedichter den Zeitgenossen Utila's zu einem österreichischen Markgrafen machen, ist ein Irrthum, daß sie aber den Markgrafen von Pechlarn zum Träger, Repräsentanten aller dieser Tugenden machen, muß jeden Zweifel lösen, wo die Quelle der Dichtungen des ostgothischen Sagenkreises ihren Ursprung nimmt!

Die glänzende Periode Theoderich's hat die Geschichte Utila's in einen entfernteren Hintergrund zurückgedrängt, wahrscheinlich ist in ersterer für unsere Sagen mehr historischer Boden zu finden. Utila starb im Jahre 454, in welchem Theoderich geboren wurde; daß man diesen letzteren zum Zeitgenossen des ersteren machte, und in mehreren Heldensagen, namentlich in Egel's Hofhaltung offen-

bar mit dem griechischen Kaiser Zeno verwechselte, an dessen Hofe Theoderich erzogen, und mit Ehrenbezeugungen überhäuft wurde, hatte zur Folge, daß auch die Zeitgenossen Theoderich's mit Utila und Helche in Verbindung gesetzt wurden. Pitrolf und Rüdiger sind nach der Sage Westgothen. Der enge Zusammenhang der Ost- und Westgothen zur Zeit Theoderich's ist geschichtlich. Zwanzig Jahre nach Utila's Tod halfen die Ostgothen den Westgothen Spanien erobern, dann zogen die Westgothen wieder dem Theoderich zu Hülfe, als er geschwächt durch seine blutigen Siege Odoacern in Ravenna nicht zu überwältigen vermochte. Nach der Wilkinasage und der Rabenschlacht, kämpft Rüdiger für Dietrich von Ravenna. Mit Hülfe der Westgothen wurde Theoderich Herr von Rom; *) er vergalt ihnen später den geleisteten Beistand. Ostgothen und Gepiden eilten um das Jahr 508 den bedrängten Westgothen zu Hülfe, und schützten sie gegen die ungestümen Angriffe der Franken und Burgunden, die in den Erzählungen des ostgothischen Sagenkreises durchaus die übermüthige, zweideutige, treulose Rolle spielen, wie in der Geschichte.

Die enge Freundschaft zwischen Rüdiger und Dietrich, von der die Heldensagen mit der größten Vorliebe Züge anführen, läßt eine nähere Verbindung vermuthen, aber es bestand in den darauf folgenden Jahrhunderten keine Kritik, keine Chronologie, welche das Zueinanderfließen der großartigen Erinnerungen und Charakterbilder hätte verhindern können. Wir dürfen uns glücklich schätzen, daß sich in den Sagen so viele treue Züge der hervorragendsten Charaktere erhalten haben, wie Helchen's würdevolle Vertraulichkeit mit den Helden an Utila's Hof, Dietrich's Abneigung gegen den blinden Zufall der Schlachten und Zweikämpfe, sein vorsichtiger Rath, Worms durch Umlagerung zur Uebergabe zu zwingen, und dergleichen.

Von vorzüglichem Interesse ist nun die Frage: wo konnte das Andenken an Helden, wie Utila und Theoderich mit ihren Genossen sich am lebendigsten erhalten? die treuesten Bundesgenossen Utila's, die Ostgothen, gewannen die römische Herrschaft, kamen somit in den Besitz Noricums, das unter Theoderich's Nachfolgern gezwungen wurde, die fränkische Oberherrschaft anzuerkennen.

Paul Warnesfrid nennt das Volk zwischen Pannonien und dem Lech bald Noriker, bald Bajoarier; »ge-« wiß ist, daß die norischen oder bajoarischen Fürsten sich

*) Ostgothische Geschichte von Manso — Ennodius in paneg. 10, 7. Valesius anonym. §. 57, vita Epiphani p. 395. — Tunc venerunt Wisigothae in adiutorium Theoderici et facta est pugna super fluvium Adduam. Amian. anon. 664, 65.

»theils den Ostgothen, theils den Franken anschlossen, und große Glücksgüter erwarben, während der große Haufen unmittelbar von der sicheren Arbeit lebend, jedem Sieger unentbehrlich, bodenfest blieb.« *) Als die Herrschaft der Gothen unter Witiges (Wittich-Witege) zerfiel, fanden viele gothische Geschlechter einen Zufluchtsort in den norischen Gebirgen, wo sie mit den Eingebornen des Landes, Baiern, Franken, mit Longobarden, deren Heldenthaten unter Alboin der Volksdichtung neuen Schwung verliehen, mit den Ueberresten der Scyren und Heruler (Harlungen), die um die Mitte des 6. Jahrhunderts mit ihrem Könige Sindoald das Land um den Brenner besaßen, **) — den Kern einer Bevölkerung bildeten, die nur durch unbezwinglichen Muth, durch fortwährende Vererbung des Heldengeists von Geschlecht zu Geschlecht die schönsten süddeutschen Länder gegen den Andrang barbarischer Völker behaupten konnte. Mehrmalen finden wir in den folgenden Jahrhunderten das norische Gebiet, insbesondere die flachen Gegenden an der Donau grausam verheert und entvölkert, unauffhaltsam schien das Vordringen der Slaven aus Osten und Süden durch ihre Beharrlichkeit und Volksmenge, — dafür aber erscheint in jenen Zeiten in dem von fruchtbaren Thälern durchschnittenen Gebirgsstock an den Gränzen des südlichen Baierns, Oesterreichs, Tirols, Kärnthens und der Steyermark eine zahlreiche, heldenmüthige Bevölkerung zusammengedrängt, die sich um die Quellen des Salzes, um die an edlen Metallen und Eisen überreichen Bergwerke scharte, sie mit aller Kraft verteidigte, und wenn der rechte Augenblick gekommen war, die Feinde aus den heimathlichen Gefilden wieder hinauswarf, stets Bollwerke vorschleubend, die ihnen wiederholte Einfälle immer mehr erschwerte. So würde hier in unseren norischen Bergen, wie von den Westgothen in den asturischen Gebirgen die Freiheit behauptet. Wie Geist und Sinnesart der Westgothen in den Liedern vom Sid die herrlichsten Blüten trieb, so sproßte bei uns aus ostgothischem Heldengeiste die Blume des Nibelungenliedes — in weiter Entfernung — aber unter ähnlichen Umständen — beinahe gleichzeitig, aus einer Stammwurzel, wenn auch verschieden an Gestalt, Duft und Farbe.

Von Pitroff schweigt die Geschichte. Es erscheint wohl ein gothischer Anführer Priulf (wahrscheinlich verdorben für Pitroff) nach Josimus und Eunapius gleichzeitig mit Atila am Hofe des Theodosius, allein sein Schicksal hat mit dem unseres Helden nichts gemein; auch aus anderen Heldensagen ist uns wenig von ihm bekannt. In

der Ravennaschlacht wird er der »Styrere« genannt, kämpft mit Dietrich gegen Ermenrich (Odoacer), dann im Zweikampf gegen Ludeger von Sachsen. *) Die Steyermarker werden in der Schlacht vorangestellt, um Dietrich's Banner, das er selber trägt, zu schirmen. Sein Sohn Dietlieb kämpft mit solcher Tapferkeit, daß Wolfhart ihm zuruft:

Ihr dunget fast mit Toden das Gesicht!

Im König Laurin finden wir Dietlieb als Herren von Steyer, wie er mit Dietrich, Hildebrant, Wittich und Wolfhart gegen den Räuber seiner Schwester Similde auszieht. Im großen Rosengarten sendet Dietrich zu Dietlieb nach Steyer, um ihn zum Kampfe gegen die Burgunden in Worms zu entbieten; **) er erschlägt dort König Etüefing (Stephan) von Ungarn, und fährt hochgemuth wieder nach Steyer zurück.

Die Wilkinasage erzählt wohl von einem Fürsten aus Scenen in Dänemark, Namens Viteroff, und seinem Sohne Dietlieb, ***) allein alle die ergöglichen Begebenheiten und scharf gezeichneten Charaktere haben mit den in unserer Sage geschilderten, nicht die geringste Aehnlichkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Donau-Dampfschiffahrt.

(Fortsetzung.)

Schon im Jahre 1834 begannen die Unternehmungen der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft allgemeines Aufsehen zu erregen, und selbst das sonst absprechende Albion spendete ihnen unzweideutiges Lob. Rußland beobachtete mit dem ihm eigenen Scharfblicke das Aufblühen des Unternehmens, und beauftragte seinen Gesandten an der ottomanischen Pforte, alle österreichischen Maßregeln in Beziehung auf die Dampfschiffahrt zu fördern. Graf Woronzoff, der Gouverneur von Neu-Rußland äußerte den Wunsch, die russische Dampfschiffahrt im schwarzen Meere mit der österreichischen in Verbindung zu sehen, was auch in der Folge ins Werk gesetzt wurde. — Die am 18. December 1835 sanktionirte bairisch-württembergische Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft trat mit der österreichischen wegen Ineinlangbringung der Schiffscourse in Unterhandlung, die bald zu einem erfreulichen Resultate führte. Im Jahre 1838 wurde der ordentliche Cours der bairisch-württembergischen Dampfboote auf der Strecke von Regensburg bis Linz eröffnet. Gegenwärtig be-

*) Koch Sternfeld, Geschichte der Longobarden, S. 26.

**) P. Barnesid L. II. Siehe Lang's bairische Gauen S. 71.

*) Strophe 42, 43, 537, 755.

**) Vers 542, 1540, 2430.

***) Nordische Heldenromane von van der Hagen, 1. Bd. S. 298.

fährt die bairisch-württembergische Donau-Dampfschiff-fahrts-Gesellschaft die Donau auf der bezeichneten Strecke mit drei Dampfbooten: „Ludwig“, „Therese“ und „Maximilian“, und ließ am 21. Mai d. J. zu Regensburg ein viertes (eisernes) Dampfboot: die „Stadt Regensburg“ vom Stapel laufen. *) — Auch die Seedampfschiffahrt des Lloyd von Triest setzte sich mit der österreichischen Donau-Dampfschiffahrt in Correspondenz, hiedurch seine Achtung vor dem Unternehmen bekräftigend.

Zum Schlusse glauben wir noch Folgendes beifügen zu sollen:

Im Jahre 1838 wurden regelmäßige Dampf-schiff-fahrten nach Trapezunt eingeführt. Nur fünf Karavanen-Tageisen von Trapezunt entfernt fließt der Euphrat, welchen mit Dampfbooten zu befahren die Engländer bereits im Jahre 1836 Versuche machten, worüber sie jedoch damals ein tiefes Stillschweigen beobachteten, um nicht, wie man glaubte, fremde Nationen auf diesen neuen Handelsweg aufmerksam zu machen. Der Euphrat durchströmt nämlich in seinem 1840 englische Meilen langen Laufe ganz Vorder-Asien, und mündet, mit dem — einen Landstrich von 800 englischen Meilen durchströmenden — Tigris vereint, in den persischen Golf, eröffnet mithin einen Handelsweg nach Persien, Afghanistan, Vorder- und Hinter-Indien, den Gewürzinseln, China und weiterhin an die Westküsten von Amerika. Dieß ist zwar der entferntere, jedoch großartigste Vortheil, den eine Handels-Verbindung mit dem schwarzen Meere gewährt, und er wurde von der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft keineswegs übersehen, wie aus dem Umstande erhellt, daß sie dem Handelshause A. Swoboda et Comp. zu Bagdad eine ihrer Agentien übertrug, und den mit der Bereisung des Orients im Interesse der Gesellschaft beauftragten Alexander Aultran anwies, der Euphrat-Dampfschiffahrt ein besonderes Augenmerk zuzuwenden, welcher Aufgabe Aultran auch Genüge leistete, und zu Konstantinopel mit

einem Offiziere des bengalischen Generalstabes im Einverständnisse mit Sir John Cam Hobhouse, dem Präsidenten des indischen Controll-Bureau's, über die Verbindungen zwischen Indien und Europa durch den Euphrat Rücksprache pflog; obgleich bekanntlich der India-Board selbst die Wiederaufnahme dieses Projektes ernstlich umging.

Nichtsdestoweniger setzten die Engländer ihre Versuche, diesen Handelsweg zu eröffnen, fort, suchten sich jedoch zugleich dessen Alleinbesitz zu sichern. Mehrere Engländer gingen unter den verschiedensten Vorwänden nach Mesopotamien. Wir weisen auf Fraser, dem Oberstlieutenant Schiel, Dr. Grant, Ainsworth und Kassam hin, deren letzter als englischer Consul in Mossul zurückblieb. Lieutenant Lynch fuhr den Tigris bis zum Einflusse des Zab hinauf, und nur die heftige Strömung, nicht Mangel an Fahrwasser, hinderte ihn, weiter zu gehen. Oberst Chesney besuhr im Jahre 1840 mit zwei flachgebauten eisernen Dampfbooten „Semiramis“ und „Nitocris“ den Euphrat von der Mündung bis Beles, und legte diese über 1000 englische Meilen lange Strecke schon bei der Probefahrt in sechzehn Tagen zurück. Bei besserer Kenntniß des Fahrwassers dürfte sich die Fahrtdauer auf die Hälfte reduciren, und der Weg von Bombay bis Beles in sechzehn Tagen, somit in kürzerer Zeit zurückgelegt werden können, als jener von Bombay über das rothe Meer nach Suez. Von Beles aus könnte der Handelsweg entweder nordwärts nach Trapezunt oder westwärts über Antaclia nach dem alten Hafen von Seleucia oder Scanderum geleitet werden, was um so vortheilhafter wäre, als die Fahrt nach Suez einen Theil des Jahres hindurch durch die Monssoons verzögert wird, am rothen Meere keine Steinkohlenlager sich befinden, und dessen Küsten sehr unwirthbar sind.

(Schlus folgt.)

Vermehrung der Sammlungen

des Museum Francisco-Carolinum für Oesterreich ob der Enns und Salzburg vom 1. bis letzten September 1842.

A. Bibliothek.

I. Druckwerke. 1) Den fünften Jahresbericht des historischen Vereins zu Bamberg in Oberfranken; eingesendet vom genannten Vereine. 2) Den gedruckten Katalog über die römischen Münzen des k. k. Kabinettes zu Wien; von dem Herausgeber desselben Herrn Jos. Galesantius Arneth, Direktor des k. k. Münz- und Antiken-Kabinettes in Wien.

(Schlus folgt.)

*) Die bairisch-württemberg'schen Dampfboote unternahmen im Jahre 1838 35 Fahrten mit 3702 Passagieren und 27,305 Pfund Waaren bei einer Einnahme von 19,898 Gulden, im nächstfolgenden Jahre 64 Fahrten mit 4799 Passagieren und 192,677 Pfund Waaren bei einer Einnahme von 36,829 Gulden, im Jahre 1840 66 Fahrten mit 5524 Passagieren und 219,116 Pfund Waaren bei einer Einnahme von 45,735 Gulden und im Jahre 1841 101 Fahrt mit 11,302 Passagieren und 603,667 Pfund Waaren bei einer Einnahme von 67,031 Gulden.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 30.

Lin3, Montag den 31. October

1842.

Donau-Dampfschiffahrt.

(Schluß.)

Ob die Vortheile, welche der indische Handel bei umsichtiger Leitung zu gewähren im Stande ist, die Anstrengungen, welche noch erübrigen, ihn über Trapezunt oder Syrien zu leiten, aufzuwägen, kann kaum in Frage gestellt werden, da er noch überall, wo man sich damit beschäftigte, eine unerschöpfliche Quelle der Wohlhabenheit wurde. Das alte Babylon hatte seine schönste Blüthe dem indischen Handel zu danken, er war die Hauptquelle der Reichthümer, welche Sydon und Tyrus aufhäufte; Alexandrien war mächtig, so lange es den Handel mit Indien betreiben konnte, und als nach dessen Eroberung durch die Sarazenen derselbe sich nach Konstantinopel zog, sehen wir dieses erblühen. — Alexander der Große begriff die Wichtigkeit des indischen Handels sehr wohl; als er an Indien's Bezwingung verzweifelte, suchte er wenigstens Handels-Verbindungen mit diesem Lande anzuknüpfen. Deshalb ließ er Nearchus die Mündungen des Indus untersuchen, von dort die — bei der damaligen geringen Ausbildung der Schiffahrt — gefährliche Seereise in den Golf von Persien unternehmen, und die von den Persern im Tigris erbauten, die Schiffahrt hemmenden, ungeheuren Steindämme zerstören. — Rom bezog, als die Ueppigkeit daselbst überhand genommen hatte, die geschättesten Kostbarkeiten aus Indien. Beklagen nicht Tacitus und der ältere Plinius die ungeheuren Summen, die der indische Handel fraß, da die Römer nur bares Geld entgegen bieten konnten? und rechtfertigen nicht ihre Angaben diese Klage? Nicht nur auf Landwegen, sondern vorzüglich über Aden und Myos-Hormos wurde der für Rom so kostspielige, für die Vermittler aber äußerst gewinnreiche Verkehr mit Indien unterhalten, und es kamen auf diesem Wege um mehrere Millionen Tha-

ler (quingentes H. S. nach Plinius) Waaren nach Rom.

Wenn uns aber dieß Alles unbekannt wäre, würden die speculativen Engländer so viele Opfer gebracht haben, sich den Besitz von Indien zu sichern? würde Rußland's Eifersucht gegen die brittischen Fortschritte in Indien Nahrung finden, wenn der dortige Handel nicht unzuerschöpfende Fundgruben der Wohlhabenheit darböte?

Daß aber der indische Handelszug sich über das schwarze Meer leiten ließe, bestätigt die ältere Handelsgeschichte. Schon unter Constantin dem Großen nahm der indische Handel seinen Zug auf Landwegen über das kaspische und schwarze Meer, und im Mittelalter kam ein großer Theil der ostindischen Erzeugnisse den persischen Golf, den Euphrat und den Tigris herauf nach dem (durch Steinbüchel's ausgezeichnete Schrift: »Neueste Dampfschiffahrt von Wien nach Trapezunt« (Wien 1838) näher bekannt gewordenen) Trapezunt, und von hier aus konnte der italienische Kaufmann viele dieser Gegenstände sogar wohlfeiler beziehen, als auf dem für ihn weit kürzeren Wege über Egypten oder Syrien, weil sie nicht durch so viele vermittelnde, gewinnsuchende Hände liefen. Insbesondere suchten die Genuesen den ganzen ostindischen Welthandel längs des Euphrats hinauf an die Küsten des schwarzen Meeres zu ziehen, so wie der chinesische Handelszug damals in Sol-daia in der Krimm seinen Ausgang hatte.

Gegenwärtig, wo uns die Hülfe der Dampfkraft zu Gebote steht, wo Raum und Zeit durch sie unendlich verkürzt, und Flüsse auch stromaufwärts mit einem Erfolge befahren werden, der noch vor einem halben Jahrhundert mehr denn fabelhaft geklungen hätte, wo des Euphrats und der Donau Strömung rauchende Dampfkolosse bewältigten, wo tausend Kräfte sich vereinen, eine gewinnversprechende Unternehmung ins Werk zu setzen, wo allmählig der Gestirne Lichtstrahl auch den Orient durch-

bringt, — sollte es jetzt unmöglich seyn, einen direkten Handels-Verkehr mit Ostindien zu eröffnen? Oder sollten wir, am Althergebrachten hängend, Andern die Vortheile überlassen, die uns so nahe liegen?

Wir wenden unser Auge auf die Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, und erwarten von ihrer umsichtigen Administration auch in dieser Beziehung das Höchste, was sich auf diesem Felde erreichen läßt. Möge die Donau auf ihren Wogen uns jenen Segen bringen, der uns bisher durch die Vermittler verkümmert wurde, möge sich nun an einen lebhaften Binnenhandel auch der auswärtige anschließen! Vorwärts! sey unsere Losung; denn jeder Stillstand ist bei dem allgemeinen Vorwärtsschreiten relativer Rückschritt. Nicht auf halbem Wege dürfen wir stehen bleiben, nicht durch unkluges Zögern Andere sich der Quellen bemächtigen lassen, die uns als Erbe der Vorzeit zugefallen sind!

Verspricht aber auch der indische Handel den Donauländern einen Gewinn, der den Anstrengungen, die seinerwegen gemacht werden müßten, angemessen wäre? oder was eben dasselbe ist: Besitzen wir zulängliche, abfassfindende Tauschmittel für die ostindischen Erzeugnisse?

Aus einem aus Calcutta vom 14. Hornung datirten Schreiben eines in Indien seit fünf Jahren lebenden Schweizer Kaufmannes, welches uns die Augsburger allgemeine Zeitung mittheilte, geht hervor, daß hochgefärbte ordinäre Lächer, Kasimir, halb- und ganzwollener Flanell, Seidensammet, mittelfeine, ziemlich dicke Cambries, rothe Calicots, Baumwollwaaren, baumwollene Bänder von allen Farben und Breiten, Gold- und Silberplättchen, Nürnberger Waaren, Panorama's und magische Laternen mit doppelten Gläsern, kleine in Rahmen gefasste Spiegel, böhmisches Glas in allen Sorten — in Indien guten Absatz finden.

Die meisten dieser Gegenstände besitzen wir im Ueberflusse, und durch vermehrten Absatz wird dieser Ueberfluß nicht erschöpft, sondern nur die Industrie gehoben, und Tausenden eine neue Erwerbsquelle eröffnet. Die Concurrenz mit den Engländern möge uns hiebei nicht beirren; wir haben bereits gezeigt, daß, wenn wir nur ernstlich wollen, unsere Fabrikate den ihrigen an Qualität nichts nachgeben, und an Billigkeit dieselben übertreffen.

Fassen wir alles dieß zusammen, so kann uns nicht entgehen, auf welcher sicherer Grundlage das Unternehmen der Donau-Dampfschiffahrt ruhet, und welcher schönen Erblühen ihm bevorsteht. Aber nicht nur den Unternehmern wird reichlicher Segen zufließen, er wird sich verbreiten durch alle Ländergebiete, so weit die Verzweigungen der Donau reichen. Ein regeres commercielles Leben wird insbesondere im österreichischen Kaiserstaate

pulsiren, in den entlegensten Thälern Fabriken erstehen, die Gewerbe frische Lebenskraft gewinnen, und, wenn der Landbau mit der Gewerbsthätigkeit in gleichem Schritte erhalten wird, die allenthalben sichtbar werdenden Spuren des Pauperismus schwinden.

J. F. Buchaczek.

Oesterreichische Helden sagen.

(Fortsetzung.)

In unseren Gegenden ist der Name Pitrolf schon im 12. und 13. Jahrhunderte urkundlich nachzuweisen; im Jahre 1196 — in den Monumentis boicis T. XII. p. 362, im Jahre 1272 zu Wien (Pez thesaurus anecd. T. V. 2, 120 — im Jahre 1281 ebendasselbst in Duellius hist. ord. teuton. p. 58. Im Jahre 1276 war ein Pitrolf Abt zu Wilhering (Stülz Geschichte von Wilhering). Denselben Namen finden wir in dem liber censualis dynastiae styrensis, einer wahren Fundgrube für die Namen der Helden sagen (in Rauch's script. rer. austr. in Gesellschaft mit den Namen Dietmar, Dietrich, Hildebrant, Otaker, Seyfried (auch Seifreithürnein), Rüdiger, Gunther, Hagen, Wieland, Witege, Wolshart, Herward, Eckart u. s. w. Mone fand in seinen Untersuchungen zur Geschichte der Helden sagen den Namen Pitrolf auch einige Mal, aber später, im Breisgau, und glaubt die Sylbe olf sey beigefügt worden, um Pitrolf zu einem Wälzing (Welfen) zu machen, ihn nach Steyer, und mit Dietrich in Verbindung zu setzen; bairische Dichter hätten ihn nach Deutschland gezogen, und sich der Verfälschung der Sage schuldig gemacht; der vielfache Zusammenhang Pitrolfs mit dem Nibelungenliede müsse jedem die Augen öffnen, daß er auch in die Heimath der Nibelungen gehöre. Dieß sind unfruchtbare, unglückliche Combinationen! Die Geschichte wurde häufig durch die Sage verfälscht, wer aber behauptet, daß die Sage verfälscht worden sey, ist schuldig auf die verfälschte Ursage hinzudeuten; wo ist aber eine Spur der Ursage von Pitrolf?

Allerdings gehört diese Sage in die Heimath des Nibelungenliedes, aber diese ist nicht am Rheine, sondern an der Donau zu suchen!

Daß die Endsylbe olf oder ulf gothisch, und in noch früheren Jahrhunderten in unserer Gegend einheimisch war, kann leicht urkundlich nachgewiesen werden. Der Westgothe Athaulf, wie sein Mörder Winulf, Achulf oder Agilulf, der Stammvater der Agilolfinger, den Jornandes mit Edulf und Wulduf unter Dietrich's Ahnen aufführt, Konulf, der Bruder Odoacers, der

Herulerkönig Rudolf oder Rodulf — der Priester Reginolf, der um das Jahr 625 sein Gut zu Osterdingen oder Osterdingen der Kirche des heil. Stephan zu Passau schenkt, *) die Namen Nicholf, Eberolf, Matholf, Hramnolf, Perolf, Wonolf, Willeolf, aus dem 8. Haistulf, Kantolf, Ludolf, Urolf, aus dem 9. Dracholf, Diotholf, Ercholf, Hiltolf, Gundolf, aus dem 10. Jahrhunderte allein in den salzburgischen und passauischen Urkunden, geben Zeugniß, daß hier kein Grund sey, eine Verfälschung des Namens durch bairische Dichter anzunehmen; ja es ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß bairische Dichter sich jemals mit der Sage von Pitrolf befaßt haben. Die von Baiern im Jahre 1180 losgerissene Steyermark war um 2 Dezennien später kein Gegenstand, der einen bairischen Dichter begeistern konnte; die im Pitrolf wie im Nibelungenliede und der Heldenklage vorherrschende feindliche Gesinnung gegen Baiern belehrt uns, daß wir den Ursprung der Sage nicht in Baiern, sondern dort zu suchen haben, wo durch Vereinigung der Steyermark und des Landes ob der Enns ein neues glänzendes Gestirn aufgieng.

Dahin weisen auch die ältesten, wenn auch minder verlässlichen Genealogien des Landes. Richard Strein, Freiherr v. Schwarzenau, in seinen genealogischen Handschriften 6. Band, Bucelin, Preuenhuber, in seiner Genealogie der Markgrafen von Steyer, leiten den Ursprung der Traungauer von Winulf, dem Zeitgenossen Alarich's von Edeon und Odoacer ab. Unter ihren Vorfahren wird Biterolf um das Jahr 520, Dietlieb um 560, Rudeger um 500, als Bruder Biterolf's und Zeitgenosse Dietrich's von Bern, ein Odoar um 624, als Bischof von Lorch, und Piligrin, Bischof von Passau, um 970 aufgeführt. **) Ob die Sagen vorzugsweise ihre historischen Daten aus solchen Geschlechts Traditionen, oder

ob letztere in späteren Jahrhunderten wieder ihre Angaben aus den Sagen geschöpft, läßt sich in einzelnen Fällen unmöglich entscheiden; für gewiß ist anzunehmen, daß zwischen den mächtigsten Dynasten und den Sagedichtern ihrer Zeit eine innige Verbindung bestand, die Helden brauchten Sängern, die ihre und ihrer Väter Thaten verkündeten, die Sängern konnten Aufmunterung und Belohnung nur an den Höfen und Burgen dieser Dynasten finden. Nach den Zeugnissen aller griechischen und römischen Geschichtschreiber, die uns Nachrichten von den Deutschen gegeben haben, war schon in den ältesten Zeiten der germanischen Völker, besonders bei den Gothen, die Verherrlichung der Thaten der Vorfahren, der beliebteste Gegenstand der Dichtung; er war auch am geeignetsten, die Nachkommen zur Racheiferung anzuspornen.

Als ein solches Heldenlied stellt sich ganz einfach unser Pitrolf dar. Der Dichter wollte den Erbauer der Burg zu Steyer und sein Geschlecht, die Grafen des Traungau's, die Herren der Steyermark, besingen; man braucht hier an keine britischen Vorbilder zu denken, wie Gervinus. Leicht und unmittelbar ist der Inhalt der Sage an die Geschichte, Topographie und die Urkunden des Landes anzuknüpfen. Pitrolf erbaut die Burg zu Steyer, freut sich des schönen Landes, das ihm mit seinen zahlreichen Ritters, Dienstmännern, Burgen, Urbarrechten und Regalien übergeben wurde; er will das Salz (Hal) nach Gutdünken verschenken und Flug verhandeln, er will das Land so erheben, daß es:

Vor allen Königen wohl steh' mit Wehr,
zwischen der Elbe und dem Meer soll keine bessere Burg
zu treffen seyn!

Wann die Burg zu Steyer erbaut wurde, wissen wir nicht. Daß hier, am Zusammenflusse der Enns und Steyer, kein römisches Castell stand, kann bei der Wichtigkeit der Lage und der Nähe von Lorch wohl befremden, ist aber als ausgemacht anzunehmen, denn kein antiquarischer Fund zeugt von einem ehemaligen Wohnort der Römer; es wurden zwar im 13. Jahrhundert in der Nähe von Steyer Goldmünzen der Faustina, im Jahre 1858 silberne Legionsmünzen des M. Antonius gefunden, allein dieser Fund beweist so wenig, als ein in der Nähe ausgegrabener Römerstein, ohne einer den Bestand eines Orts andeutenden Inschrift, den römischen Ursprung der Stadt oder des Schlosses, vielmehr sagt Preuenhuber ausdrücklich, daß zu seiner Zeit »nicht das geringste Restigium von alten Gebäuden, Ruderibus oder anderen Monumenten zu zeigen, oder zu finden war.« *)

Der große, aus Stein gebaute, viereckige Thurm,

*) Codex antiquissimus pataviensis in Monument. boicis T. 28, N. 58. Wir sagen hier absichtlich: Osterdingen oder Osterdingen, weil widerstrebende Gelehrte fortwährend auf diese Verschiedenheit der Schreibart Gewicht legen, und nachtheilige Schlüsse daraus ziehen wollen. Das Landvolk spricht den Namen noch heut zu Tage sowohl Ostering als Osterding aus, wie es auch bald Leoning und Evering, bald Leonding und Eferding sagt, auch wurde bereits an einem anderen Orte nachgewiesen, daß die benachbarte Ortschaft Ruestling, so wie das Geschlecht gleichen Namens, in gleichzeitigen Urkunden bald Rudofdingen, bald Rudofdingen genannt wird.

**) Die nahe Verwandtschaft zwischen den steyerischen Odoacern und B. Piligrin von Passau, von dem erstere bedeutende Lehnen gewonnen, ist historisch gewiß. Moriz Geschichte der Grafen von Bels und Lambach S. 17.

*) Preuenhuber's steyerische Annalen S. 5.

um den der übrige Theil des Schlosses angebaut wurde, trägt wohl Spuren hohen Alterthums, ist aber offenbar kein Römerwerk. Die erste Erwähnung der Styrapure macht die Urkunde des Bischofs Piligrin von Passau, der im Jahre 985 in einer Synode zu Mistelbach durch beschworne Aussagen von Zeugen bestätigen ließ, daß die Zehente von Styrapure, so wie jene von Sirniha (Sierning), Riuti (Roit), Suamara (St. Marien), Wilheringa, Nardina (Naarn), Agesta (Aist), Linza, Katzapach, Puchenowa — und andere, zur Kirche in Passau gehörten. Ganz willkürlich haben die meisten Geschichtschreiber aus dem Grunde, weil hier der Burg zu Steyer das erstmal erwähnt wird, das Jahr 984 oder 985 als die Zeit der Erbauung angenommen; wäre die Aussagen beeideter Männer bedurft, um zu constatiren, daß die Zehenten davon nach Passau gehören, überdies kommen viele der hier genannten Ortschaften schon um mehr als 100 Jahre früher urkundlich vor. Wie lange aber damals schon die Styrapure bestanden, ist unmöglich auszumitteln; hier hat demnach die Sage freies Feld. — Aber von dem Geschlechte der steyerischen Dtocar hat uns die Geschichte Näheres zu berichten.

Wir müssen uns nun schon mit Genealogien befassen, die, wenn auch sonst kaum im Stande allgemeine Theilnahme zu wecken, doch über unsere Vorzeit die wichtigsten Aufschlüsse geben; es sind ja einzelne durch ihre Macht, Heldenthaten, durch ihre Schicksale, fromme Stiftungen und Sorge für die Landescultur ausgezeichnete Geschlechter, welche zuerst aus der Menschenfluth aufstauten, die keine Geschichte hatte; wie die Häupter unserer Gebirgsriesen glühen sie noch im Strahl der an unserem Horizont längst untergegangenen Sonne der Heldendichtung! Nicht um der Stammbäume willen, gehen wir so mühsame Forschungen ein, sondern nur um den Zusammenhang unserer Heldensagen mit diesen Geschlechtern, mit unserer Landesgeschichte nachzuweisen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermehrung der Sammlungen.

(Schluß.)

I. Druckwerke. 3) Die Selbsterkenntniß, von Joh. Mason, Leipzig 1782; von Sr. Hochwürden Herrn Steinsberg, Kooperator zu Leonding. 4) Tirol und Vorarlberg, von Joh.

Jakob Staffler, Innsbruck 1842, 2. Thl. 1. Bd. 2. Heft, als Fortsetzung des bereits vorhandenen statistisch-topographischen Werkes; vom P. T. Herrn Regierungsrathe und Kammerprokurator Dr. Rapp. 5) Neue Theorie von der Entstehung der Gänge mit Anwendung auf den Bergbau, von Abraham Gottlob Werner, Freiburg 1791; vom Herrn Georg Weishäupl, ständ. Registrant. 6) Drei Jahresberichte der Einsheimer Gesellschaft zur Erforschung der vaterländischen Denkmale der Vorzeit; von diesem Vereine.

II. Manuscripte. Kurze Chronica von der hochlöblichen kaiserlichen Reichsstadt Nürnberg 1566; vom hochwürdigsten Herrn Bischof von Linz, Gregorius Thomas Ziegler.

B. Geschichte.

I. Urkunden. 32 Stück Abschriften von Urkunden, collationirt von Sr. Hochwürden Herrn Jodok Stülz, regul. Chorherrn und Archivar zu St. Florian.

II. Münzen. 1) Drei türkische Silbermünzen und eine türkische Goldmünze; gewidmet von P. T. Frau Gräfin von Barth-Barthenheim. 2) Eine kupferne französische Denkmünze; vom Herrn Baron von Handl, k. k. Kreis-Kommissär zu Salzburg. 3) Sechs verschiedene Silbermünzen; Widmung von einem hohen Gönner.

III. Siegel. 14 Stück Siegelabdrücke; vom Herrn Med. Dr. Ritter von Brenner, k. k. Salinen- und Badearzt zu Ischl.

C. Kunst und Alterthum.

I. Lithographie. Das Panorama von Linz und die Abbildung des Brandes von Steyer, beide Ansichten aufgenommen, lithographirt, und diese Exemplare als Aequivalent gegeben vom Herrn Joseph Edelbacher, ständischen Konzept-Practikanten.

D. Naturgeschichte.

I. Zoologie. Ein Exemplar einer kleinen Kohrdommel (*ardea minuta*); gewidmet vom P. T. Herrn Baron von Rumerskirch, k. k. wirklichen Kämmerer und ständischen Berordneter etc.

II. Geognosie. Mehrere Stücke Petrefakten aus der Gegend von St. Wolfgang; vom Herrn Grohmann, Herrschaftsbesitzer daselbst, durch Verwendung des P. T. Herrn Regierungsrathes Grafen von Barth-Barthenheim.

Linz, am letzten September 1842.

Carl Ehrlich, M. Ph.,
Enstos.

Redacteur: Gisbert Rapp.

Verleger: Buchhändler Quirin Haslinger.

Zeitschrift

des

MUSEUM FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 31.

Linz, Donnerstag den 10. November

1842.

Oesterreichische Heldensagen.

(Fortsetzung.)

Die Freude Pitrolf's an dem Salze, das sein Land im Ueberflusse hervorbringt, führt uns auf die Forschungen des Ritters v. Koch-Sternfeld, der bei seiner gründlichen Kenntniß der Geschichte und topographischen Verhältnisse des Landes ein sicherer Führer ist. Er sagt in seiner Vorrede zur Geschichte der deutschen Salzwerke im Mittelalter: »Wenn es anerkannter Leitungsgrundsatz in der Genealogie ist, daß von dem Besitze des Bodens überhaupt mit Zug und Recht auf Herkommen und Bestand eines Geschlechtes geschlossen werden kann, wie viel mehr nicht von Stammrechten und Bürgschaften, an Salzwerken und ihren Bannwäldern. Wer immer sich demnach zutraut, die älteste Geschichte eines Volkes oder eines erlauchten Stammhauses aus Quellen schreiben zu können, der muß in der Geschichte der benachbarten Salzquellen und der damit verbundenen Forstgebiete vor allem wohl bewandert seyn.«

Schon um das Jahr 582 schenkte der agilolfingische Baiernherzog Theodo, zu deutsch: Diet — wie Pitrolf sich bei den Hunen nannte — den dritten Theil des großen Salzbrunnens zu Reichenhall dem h. Rupert für das neu zu gründende Bisthum Salzburg. Ein späterer Herzog Diet, dessen Gemahlin eine Tochter Dagobert's, Königs von Frankreich, war, theilte um das Jahr 700 sein Land unter seine Söhne Theodebert, Grimoald und Theodoald. Letzterer hatte zwei Söhne, Landfrid, Theodoald II., und eine Tochter Swanchild, Karl Martel's zweite Gemahlin. Von Theodoald II., der im Jahre 741 starb, stammten Ruodhart, Adalbert und Otocar. Ersterer wird für den Stammvater der Welfen gehalten, die beiden letzteren — in den ältesten Geschichtsquellen: principes norici genannt, stifteten die fürstliche Abtei Tegernsee; daß sie auch in Unterösterreich begütert waren,

beweist das von denselben Stiftern gegründete Kloster zu St. Pölten, *) das dem h. Hyppolit geweiht war, der schon in ihrer Heimath als Hauspatron verehrt wurde, so wie sie wieder die Verehrung des norisch-panonischen Martyrers Quirin nach Tegernsee verpflanzten. Sie kämpften siegreich mit Herzog Odilo von Baiern gegen Hunnaren und Slaven um das Jahr 739. Im Jahre 746 erscheint Adalbert als erster Abt, Otocar als Layenbruder in Tegernsee; daß sie aus dem Stamme der Agilolfinger waren, beweisen die Stiftung dieser fürstlichen Abtei aus ihren Erbgütern (ex patrimonio) und ihre Salzrechte in Reichenhall.

Wir haben bereits auf die Bedeutsamkeit des Namens Diet in Beziehung auf unsere Heldensage aufmerksam gemacht. In Dietkinden, der Gemahlin Pitrolf's, so wie in der Tochter des Markgrafen Rüdiger von Pechlarn **) begegnet uns der Name der berühmten bayerischen Theodelinde, Tochter des Herzogs Garibald, welche die arianischen Longobarden für die römische Kirche gewann; es dürfte also auch die Vermuthung erlaubt seyn, daß der Name Dietlieb, der in den Heldensagen, wie in den ältesten Stammtafeln auch Dietleip, Dietlaub und Dietbold geschrieben wird, mit dem Namen Theodoald verwandt sey.

In die Zeit, in welcher wir Adalbert und Otocar als Mönche zu Tegernsee finden, ja noch früher, fällt die Stiftung des Klosters Mondsee durch Herzog Odilo von Baiern, unter Mitwirkung eines andern Zweiges der Agilolfinger, der in Oesterreich, wie in Steyermark, Kärnten, im Chiem- und Salzburggau — das heißt, im ganzen alten römischen Noricum reich begütert war, der Grafen von Wels und Lambach.

*) Daher die Dreifem und Dreifenmür im Pitrolf, Nibelungenstede und anderen Sagen!

**) Das Nibelungenstede nennt den Namen von Rüdiger's Tochter nicht, so sehr ihrer mit Liebe erwähnt wird. Die Klage nennt sie Dietinde.

Der erste dieses Geschlechts, von dem Urkunden Zeugniß geben, ist Nachelm — „vir clarissimus in castro Weles,“ er erscheint als Erbe Odilo's, Herzogs von Baiern, als nahe verwandt mit Tassilo. Nur mit seiner und Tassilo's Einwilligung konnte Suanhild, Karl Martel's zweite Gemahlin, Güter nach Mondsee schenken. Schon im Jahre 731 stiftete er Besitzungen nach Niederaltaich, in den folgenden Jahren nach Freisingen, Mondsee, nach St. Emeran, Salzburg und Passau. Die Stiftungsurkunde von Kremsmünster (J. 777) fertigte für ihn sein Verwandter Megilo, da er als Abgesandter Tassilo's in Rom abwesend war. Im Jahre 781 wurde er wiederholt dahin abgesendet, starb aber daselbst im hohen Alter, vom Fieber hingerafft.

Lambach besaß um das Jahr 750 Eginolf, welcher zwischen 739 und 754 Güter nach Salzburg schenkte. Daß der Besitz deren Erben und Nachkommen blieb, ist außer Zweifel gesetzt. *) Im Jahre 993 finden wir Wels und Lambach vereinigt im Besitze des Grafen Arnold I., eines Blutsfreunds und Zeitgenossen des Bischofs Piligrin von Passau, der nach dem Zeugniß der Heldenklage die unserem Nibelungenliede zum Grunde liegenden Sagen vom Verrath an Siegfried und der Nibelungen-Noth sammeln und aufschreiben ließ; weiters eines Blutsfreunds und Zeitgenossen Otocar's, Grafen im Traungau, den Otto der Große zum ersten Markgrafen von Steyer erhob.

Arnold II., den eine Urkunde vom Jahre 1038: magnificus comes de Wels et Lampach nennt, theilte sein Erbe um 1048 unter seine Söhne Gotfrid und Adalbero, sich nur Weniges vorbehaltend, woraus er das Kloster Lambach stiftete, welche Stiftung sein Sohn Adalbero, Bischof von Würzburg, vollendete. Gotfrid war österreichischer Markgraf, nach der ältesten Chronik von Lambach (einer Handschrift des 12. Jahrhunderts) ein Mann von großer Stärke und Tapferkeit, ein siegreicher Kriegsheld, ihm diente mit ihren Umgebungen die berühmte Stadt Pütten, welche gleichsam die Hauptstadt und Mutter aller übrigen Städte an der österreichischen Gränze gegen Ungarn, um den feindlichen Einfällen und Verheerungen zu begegnen, vor alten Zeiten erbaut worden war. **) Gotfrid schlug die Ungarn im Jahre 1042 bei Pettau, und hinterließ nach seinem frühzeitigen Tode Pütten dem Gemahl seiner Tochter Mathilde, Grafen Eckbert I. von Form-

bach und Neuburg am Inn, der um das Jahr 1078 der Uebermacht Kaiser Heinrich des IV. weichend, zu den Ungarn flüchtete, und nach seiner Rückkehr Güter zu Glocknitz und Elamm in Unterösterreich zu dem Kloster Formbach stiftete.

Eckbert II. hatte seinen gewöhnlichen Aufenthalt zu Pütten, erscheint mehrmalen in Verhandlungen der Markgrafen Leopold von Oesterreich und Otocar von Steyer — war den Welfen feindlich gesinnt, und starb anno 1144. Ihm folgte in seinen ausgebreiteten Besitzungen Eckbert III., der zahlreiche Schenkungen an die Klöster Formbach, Reichersberg und andere machte. Als Kaiser Friedrich I. im Jahre 1158 Mailand belagerte, wagte er mit 1000 Rittern einen Sturm auf die Stadt, der abgeschlagen wurde; um einem seiner Ritter zu helfen, der vom Pferde gestürzt und von Feinden umringt war, sprang auch er von seinem Pferde, und drang mit seinem Schwerte auf die wüthende Menge ein; da war keiner, der seinem Heldenarm zu widerstehen vermochte, vor ihm allein flohen die Feinde bis in ihre Schanzen zurück, aber hier ward er umrungen, durch Pfeile verwundet, gefangen und enthauptet. Der Tod dieses durch Adel, Reichthum, Geistesgröße und Körperstärke ausgezeichneten Helden — verfezte Fremde und Einheimische in Trauer, *) — und wurde nach Angabe des mailändischen Dichters Günther **) durch Deutschlands Städte in deutschen Heldenliedern besungen.

Mit Eckbert III. erlosch das Geschlecht der Grafen von Formbach, Neuburg und Pütten — seine Verwandten waren: Otocar V., Markgraf zu Steyer, Berthold III., Herzog von Andechs und Meran, die Grafen v. Burghausen, Hall und Bogen, die beiden ersteren seine Erben. Radewic, der Fortsetzer der Geschichte Otto's von Freisingen, rühmt auch Eckbert's königliche Abkunft. Um dieß besser zu verstehen, um den Zusammenhang so vieler norischer Fürstengeschlechter und zahlreiche Spuren der Helden sagen weiter zu verfolgen, kehren wir nochmals mit unseren Genealogien in das Zeitalter der Carolinger zurück.

Im Jahre 829 trat Ernst, der Noriker, mit Adalbert zu Manshofen vor König Ludwig, und erhielt die Bestätigung seiner Schenkung des Districts am Aberssee bis zum Einfluß der Ischl in die Traun an das Kloster Mondsee; schon seine Mutter Eutswinda hatte dahin im Jahre 804 ***) zu Korbach im Traungau bei Lorch Besitzungen vergabt. Seine Gemahlin war Friedeburg, Toch-

*) Siehe Moriz Gesch. der Grafen v. Wels und Lambach S. 15.

**) Die Worte der Chronik sind: *cujus ditioni cum redditibus circumjacentibus serviebat Putina, urbs inclyta et famosa, quo quasi metropolis et mater civitatum versus Pannoniam australem plagam adarcendos hostiles Pannoniorum incursus et devastaciones antiquitus constituta fuit.* — Abschrift im Diplomatar des Museum Fr. Car. zu Linz ex autographo.

*) Otto Frisingensis Gesta Friderici I. L. III. c. 51. *Vir nobilitate, divitiis, et virtute animi ac corporis insignis, — nobilissimus comes et vir regalis sanguinis.*

**) Guntherus poeta ligur. L. VII. p. 106.

***) Chron. lunaelacense p. 43, 70, 72.

ter Ludwig des Frommen. Die Acta sanctorum mense Julio T. IV. p. 93, bezeichnen das Stammhaus ihrer Tochter, der h. Regiswind mit den Worten: „nativa habitatione norici salsuginis,“ *) also in der Umgegend der norischen Salzquellen.

Hier schließen sich nun andere Stammtafeln an, deren kritische Bearbeitung wir den gelehrten Forschungen verdanken, die Professor Gilz, Conventual des Klosters Michelbairn, aus Dankbarkeit gegen die bisher unbekanntem Gründer seines Stiftes unternommen hat; wir aber verdanken diesen mühevollen Forschungen auch die deutlichsten Nachweisungen über die vielfachen Verührungen der Helden sagen, mit diesen bairisch-norischen Dynastien. Von diesem Noriker, Herzog Ernst, der um das J. 865 starb, dessen Andenken aber in den ältesten Bestandtheilen der Sage vom Herzog Ernst, **) und in dem gleichnamigen Berge zwischen Gastein und Kärnthener erhalten wurde, ***) stammt Ernst II., von diesem der berühmte Markgraf Luitpold, der nach vielen siegreichen Kämpfen im Jahre 907 gegen die Ungarn fiel, Ernst III. und Aribo, Markgraf im Ostlande.

Aribo (Erbo), von dessen Thaten und wechselvollen Schicksalen die deutschen Annalen zwischen den Jahren 880 bis 906 vieles zu erzählen wissen, hielt im Jahre 906 auf Anordnung König Ludwig's die berühmte Versammlung zu Raststätten bei Ebelsberg, wo in Gegenwart der Bischöfe von Salzburg und Passau und Otcac's, Grafen im Traungau, durch beidete Zeugen erhoben wurde, was nach Recht und Herkommen von den Schiften, die auf der Donau und Traun Güter, insbesondere Salz, verführten, für Gebühren zu entrichten seyen. †) In demselben Jahre noch starb Aribo, ein wegwegener Jäger — auf der Jagd von einem Ur (Wisent) durchbohrt, und 200 Jahre später berichtet der Annalista saxo, daß man noch allenthalben deutsche Volkslieder hörte, in denen sein Tod besungen wurde. ††) Auf diesen Aribo bezieht sich also eine der ältesten näheren Spuren des deutschen Volks- und Heldenliedes. Seine Söhne waren Sighart I., Stammvater der Grafen im Chiem- und Salzburggau, dann Otcac, Graf

im Traungau. Von Sighart I. stammt Engelbert II., Vater der h. Gemma, deren Söhne um das Jahr 1033 von den Friesachischen Bergknappen, wahrscheinlich auf Anstiften eines Verwandten, Adalbero's, Herzogs in Kärnthener, ermordet wurden, worüber, »wie im König Laurin, ein gräßlicher Vertilgungskrieg im Innern der Bergschachten entbrannte,« — dann Sighart II. und Sighart III., auch Sigfrid und Sizo, bekannt als tapferer Kriegerheld gegen die Ungarn, als östlicher Markgraf neben dem lam-bachischen Markgrafen Gotfrid und dem Babenberger Adalbert *) — er starb um 1045, reich begütert an der Fischach, Leitha — am Allerbache bei Wien, an beiden Ufern der Donau in der deutsch-ungarischen Mark, nachdem er mit seiner Gemahlin, Pilhilde von Scheyern, das Kloster Michelbairn gestiftet hatte.

Von seinen zahlreichen Nachkommen führen wir nur den Pfalzgrafen Hartwig II. (dessen Gemahlin, Fridesrun von Sachsen), und jenen Fridesrich an, der sich zuerst in Urkunden Grafen von Tenglingen nannte. Hartwig II. Söhne waren Aribo und Botho, von denen der Annalista saxo, dessen genealogische Nachrichten wegen ihrer Wichtigkeit, Vollständigkeit und Wahrhaftigkeit allgemein hoch geschätzt werden, erzählt, daß sie väterlicherseits von dem edelsten norischen Geschlechte, mütterlicherseits aber dem Stamme Witikind's entsprossen seyen. Sie waren demnach den Carolingern wie den Ottonen verwandt, aber was noch rühmlicher ist, es zeichneten sich beide Brüder, nach demselben Geschichtschreiber, durch wissenschaftliche Bildung, wie durch Heldenthaten aus, insbesondere Botho, von dessen Ruhm ganz Deutschland und Italien erfüllt waren, der wegen seiner Heldenthaten gegen die Ungarn den Riesen der Vorzeit beigezählt wurde.

Von noch größerer Wichtigkeit für unseren Zweck ist Sighart des III. Sohn, Fridesrich Graf von Tenglingen, »die Burg Tengling (im 8. Jahrhunderte Tegilihinga), wo einst sich der Chiem- und Salzburggau schieden« — sagt Koch-Sternfeld: »zeigt in ihrer Lagerung und in den großartigen Fundamenten noch deutlich die weithin reichende Macht, welche einst da waltete. Die Stirne über die Salzache gegen den Weilhart und Haunsberg hin gerichtet, stand sie rückwärts mittelst der geheimen Schachte und Felsengänge des Steins mit der unbezwinglichen Raumburg am Zusammenflusse der Alz und Traun im Obinggau, einst der Sitz eines römischen Duumvirats am Foro antiquo (Altenmarkt) in Verbindung, und lag so in Mitte vieler Burgen und Festen,

*) Hier bemerkt Koch-Sternfeld: Noricus bedeutet in der damaligen Urkunden- und Annalensprache jederzeit einen Noriker, niemals einen Nordgauer, nur den fernem Hollandisten, die zu Antwerpen arbeiteten, konnte es einfallen, das „norici salsuginis“ mit: „bairischen Steppen“ zu übersetzen.

**) Gevinius Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen 1. Bd. S. 226.

***) Koch-Sternfeld, Geschichte der deutschen Salzwerke im Mittelalter S. 219.

†) Monum. boica T. 13, 2.

††) Quem in venatu a bisonte bestia confossum adhuc vulgares cantilenae resonant. Annalista saxo ad un. 1102 et 1104. Eccard corpus hist. medii aevi T. I, colum. 698 et 601.

*) So erscheint im Pirotsf neben dem Markgrafen Stüdeger von Pechlarn noch der Markgraf Godet bei Epel B. 1123 — 26, 4792 — 94, 4949, 10,656, 10,750.

die insgesammt den Dynastien angehörten, aus welchen die Burghausen, Peilstein, Playn stammten.«

An das Geschlecht der Grafen von Tenglingen knüpft sich unmittelbar eine der ältesten deutschen Helden-sagen an: König Rother, nach van der Hagen, eines der wichtigsten Denkmäler deutscher Nationalpoesie in ihrer ältesten Sprache und Form, das im engsten Zusammenhange mit Dnit, Wosfdietrich und der Wilkinasage steht. Nähere Umrisse von diesem Gedichte zu geben, müssen wir uns auf eine andere Gelegenheit versparen, hier können nur jene Stellen Platz finden, welche den Zusammenhang der Sage mit unseren Gegenden bestätigen.

Als König Rother (der lombardische König Rothar) nach Constantinopel zog, ward im Rathe beschlossen: Berchter, Graf von Meran (Vers 467) sollte das Reich verwesen, da er aber selbst mit Rother ziehen wollte, wurde die Regierung an Amalger übertragen:

Dem befohlen sie die Krone
Und das Gericht zu Rome
An einem viel schönem Ringe,
Er war von Tenglinge. W. 758 — 41.

Während Rother's Abwesenheit konnte aber sein Reich nur durch die Treue und den Heldenmuth Wolfrat's von Tengelingen, eines Sohnes Amalger's, gegen Hademar von Dießen bewahrt werden. W. 2950 — 66. Als Rother seinen zweiten Zug nach Rom unternahm, führte ihm Wolfrat 12,000 Ritter zu. W. 3405, und rettete ihn durch Klugheit und Tapferkeit. W. 3680.

Da hätte Wolfrat's Zorn
Gemachet blutige Sporn.
Er war von Tengelingen
Der durresten Diete (dem kühnsten Stamme)
Reich an Uebermüthe,
Mit Wisdumes Sinne (mit weisem Sinne)
»Der (den er) ließ auch seinem Künne (seinen Nachkommen)
Das da immer Fürsten Namen hat,
Diemeile daß diese Werelt (Welt) stat (steht).«
W. 4529 — 30 — 38 41.

Zum Lohne seiner Dienste wird Wolfrat von König Rother mit Oesterreich, Böhmen und Polen belehnt; — »er war der rechten Fürsten Schlag, wie alle seines Geschlechtes, die nie Falschheit übten, deren Ende immer gut und lobesam war.« W. 4862 — 75.

Berchter von Meran half Wolfrat's Vater, Amalger, sein Land wieder erobern gegen Elbwin, Herzog am Rhein:

»Der war ein breislischer (grimmiger) Man,
»Der hatte uns michel (großes) Leid getan,
»Von den Schulden sein.
»Lüpolt, trauter Neve (Nesse) mein
»So will ich immer dir beistan,
»Diemeile ich das Leben han.« W. 4521 — 26.

So spricht Wolfrat von Tengelingen zu Lüpolt von Milan, dem Sohne Berchter's von Meran, was die nahe Verbindung der Aribone und Otocare mit den Grafen von Andechs und Meran andeutet, die noch im Anfang des 13. Jahrhunderts nicht nur ansehnliche Gebiete am Inn, sondern auch die Gegend um Spital am Pihru und einen großen Theil des jetzigen Mühlkreises, die Donau abwärts bis Wildberg besaßen, und mit Otocar von Steyer den letzten Grafen von Formbach und Püten beerbten. Ein Ratho von Andechs trieb mit Herzog Heinrich von Baiern im Jahre 945 die Ungarn bei Wels in wilder Flucht über die Traun zurück, und wurde, wie jener Botho, wegen seiner Körperstärke und Tapferkeit den Riesen der Vorwelt beigezählt, wegen seiner Frömmigkeit in die Zahl der Heiligen aufgenommen; *) — daher wird Berchter von Meran im R. Rother so hoch gepriesen — Schrutan von Meran im Pitrolf **) wie im Nibelungenliede (***) unter den tapfersten Helden Egels aufgeführt. Auch die Feindschaft gegen den Rheinkänder ist bemerkenswerth, indem selbe sowohl im Pitrolf †) als im Nibelungenliede wieder vorkommt.

Mit Recht schließt van der Hagen, daß der Dichter des R. Rother Baiern, dieser durch altdeutsche Heldenpoesie so vielfach gefeierten Gegend, angehöre; er preist ja ausdrücklich die Baiern als ein auserlesenes herrliches Volk. W. 3575 — 83. — Allein hier ist wohl zu bemerken, daß R. Rother ohne Zweifel früher gedichtet wurde, als durch Achtung des Welfen Heinrich, Herzogs von Baiern und Sachsen, und durch die Belehnung des Babenbergers Leopold V. mit dem Herzogthume Baiern der Grund zu der bitteren Feindschaft zwischen Baiern und Oesterreich gelegt ward, die beiden Ländern in der Folge so verderblich wurde, und die sich in der Geschichte wie in den Hel-dengedichten der folgenden Zeit offenbart.

(Fortsetzung folgt.)

*) Eine Weiterstatue dieses Ratho von Andechs steht mit jener Heinrich I. in der Kirche zu Mauerkirchen. Sie sind beide aus gebranntem Gyps, und sollen den ursprünglich gestifteten nachgebildet seyn.

**) Pitrolf W. 5720 — 4945.

***) Nibelungenlied W. 7561.

†) Pitrolf W. 4729 — 85.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 32.

Lin3, Montag den 21. November

1842.

Placidus Hieber von Greifenfels,

Abt des Benediktiner-Stiftes Lambach.

(Aus einem Manuscripte des Herrn Wolfgang Kollendorfer, Subpriors und Novizenmeisters in Lambach.)

Wir verdanken der Feder des hochw. Hrn. Wolfgang Kollendorfer die nachstehenden Notizen über einen Mann, dessen Leben und Wirken mit der Geschichte des Landes mehrfach verflochten, das vaterländische Interesse, dessen tragisches Ende aber die regste Theilnahme in Anspruch nimmt. Wenn uns der gedrängte Raum dieser Blätter nur gestattet, aus dem reichen Schatze des vor uns liegenden Manuscriptes das Wesentlichste heraus zu heben, so fühlen wir das lebhafteste Bedauern, das Uebrige mit Stillschweigen übergehen zu müssen.

Placidus Hieber von Greifenfels wurde den 22. October 1615 zu Füssen im Königreiche Baiern geboren. Hier in seiner Vaterstadt begann er seine Studien, und wurde im Jahre 1631 unter dem berühmten Abte Johannes (dem IV. dieses Namens) in das Benediktiner-Stift Lambach aufgenommen. Nicht ruhig war die Zeit seines Eintrittes. Die Hydra des Bauern-Auftruhrs erhob im Hausrückkreise von Neuem ihr blutiges Haupt. Dreizehn hundert Mann besetzten das Kloster, und suchten Waffen und Lebensmittel. Abt und Convent, der Mißhandlungen früherer Jahre eingedenk, gaben ihre Wohnstätte preis, und fanden Schutz auf einem Schiffe, mit dem sie auf der Traun eine Stunde stromabwärts fuhren. Mehrere Conventualen, und unter diesen Placidus Hieber, flohen nach Kremsmünster, wo der Letztere sein Noviziat fortsetzte. Als Abt Johann, seines hohen Alters wegen, resignirte, wurde Philipp Nagl, aus dem Stifte Kremsmünster, als Prälat nach Lambach postulirt. Jedoch war es ihm nur 6 Jahre gegönnt, dieser Würde vorzustehen. Unter ihm erhielt 1639 Hieber die Priesterweihe, und wurde, ein besonderer Liebling des Abtes, seiner muster-

haften Lebensweise wegen zum Prior ernannt. Die neue Prälatenwahl fiel nun auf ihn. Kaum 25 Jahre alt zu einer der ersten kirchlichen Würden des Landes erhoben, fühlte er auch die Last derselben, und bat seine Mitbrüder wiederholt, einen Würdigeren zu wählen. Er verließ seine schlichte Zelle nicht, fest entschlossen, die Wahl nicht anzunehmen. Der junge, bescheidene Prior nahm Anstand, eine Würde zu behalten, deren Verleihung den Meid regemachen mußte. Der Letztere gab sich auch in der That in einem Brande kund, der bald nach geschehener Wahl von unbekannter Hand im Kloster gelegt einen Theil des Gebäudes verzehrte. Diese Begebenheit wirkte so sehr auf das fromme Gemüth des jugendlichen Prälaten, daß er zum Antritte seiner Verwaltung eines besonderen göttlichen Beistandes zu bedürfen glaubte, und seiner Kirche vom römischen Stuhle einen eigenen Ablass erbat, den er auch für zwei Jahre erhielt. Nach endlicher Beilegung eines Anstandes hinsichtlich eines von Seite des Hofes geforderten Eides, wurde er am 8. Mai 1644 von Johann Ludwig Grafen von Kuefstein als kaiserlichen Commissär in die Temporalien eingesetzt, und vom passauischen Weihbischofe Johann Bartholomäus feierlich eingeweiht. Eine nicht unbedeutende Schuld an das Kloster St. Florian, deren Zahlung ohne Aufschub nur mit großer Mühe möglich war, lehrte ihn frühe weise Sparsamkeit, ohne jedoch der klösterlichen Gastfreundschaft im Geringsten Abbruch zu thun. Je mehr Gäste, pflegte er zu sagen, desto mehr Segen von Gott, und dieser Spruch ging bei ihm in Erfüllung. Strenge Wirthschaftlichkeit, am rechten Plage angewendet, gab ihm die Mittel an die Hand zur Verschönerung des Stiftes. Nachdem er zwei Gärten an dem Abhange gegen die Traun zu angelegt, und das Stiftsgebäude selbst zweckmäßig verbessert hatte, faßte er den Gedanken, an die Stelle der uralten baufällig gewordenen Klosterkirche ein neues Gotteshaus zu bauen. Placidus Buchauer, Abt zu Kremsmünster, legte 1652 den

Grundstein hiezu, und drei Jahre später stand die neue Kirche vollendet da. Der Platz war so gewählt, daß die Grabstätte des Stifters, Bischof Adalbero, welche sich in der alten Kirche, nach seiner eigenen Anordnung, vor dem rechten Seitenaltare befand, gerade in die Mitte kam. Für die innere Ausschmückung besorgt, schrieb Hieher an Joachim von Sandrart auf Stockau, Pfalzneuburgischen Rath, einen der berühmtesten Maler der damaligen Zeit, und bestellte bei ihm das Bild für den Hauptaltar. Als Sandrart hörte, daß die Kirche schön und wohl gebaut sey, bot er seine ganze Kunst auf, um ein würdiges Werk zu liefern. Das Blatt stellt die Himmelfahrt der heiligen Gottesmutter Maria dar. Ihr Angesicht, jedes irdischen Ausdrucks bar, erscheint in andächtiger Entzückung zum Himmel gerichtet, ihr ganzes Wesen spricht innerliche himmlische Freude aus. Von einer Zahl holder Engel umgeben, wird sie zur lohnenden Herrlichkeit in jener Welt erhoben; während die Schar der Apostel und frommen Frauen an ihrem Grabmale mit Staunen ihrer glanzvollen Erscheinung nachblickt. Von keinem geringern Werthe sind die übrigen Bilder Sandrart's an den sechs Seitenaltären. Nach vollendetem Kirchenbau ließ Hieher rückwärts vom hohen Altare die Sakristei, und über derselben einen schönen Chorsaal aufführen, dessen Plafond der Maler Lenchala aus Biffone am Iuganer See mit Fresco-Gemälden schmückte. Auch das Grabmal des Stifters sollte durch ein herrliches Mausoleum aus Marmor würdig geehrt werden. Durch Unvorsichtigkeit der Arbeiter wurde der Stein, welcher auf dem Grabe des Stifters lag, beschädigt, und als man die Trümmer beseitigte, soll der Leichnam des Bischofs Adalbero, der seit dem Jahre 1090 in der Gruft gelegen war, vollkommen erhalten gefunden worden seyn. Wahrscheinlich hat diese Begebenheit dazu beigetragen, daß sich nachher Abt Placidus für die Seligsprechung des Stifters so eifrig verwendete.

Schon im Jahre 1653 wurde Hieher Verordneter des Prälatenstandes, und hatte in dieser Stellung Gelegenheit, dem Lande wichtige Dienste zu leisten. Er leitete vereint mit dem Freiherrn Alexander von Schiffer den Marsch der Truppen, welche 1656 unter dem Befehle des Generals Engesurth nach Mailand zogen, stillte den zu Enns entstandenen Tumult eines Regiments, das sich weigerte, weiter zu ziehen, und wurde 1658 in Gesellschaft des Johann Ludwig Herrn zu Stahrenberg, des Johann Seifried Haager von Stötten und des Bürgers Brenner von Steyer nach Wien gesendet, theils um die dem Lande schädliche Aufhebung der Halbbagenstücke zu hindern, theils um einen Nachlaß an den Verpflegskosten für die Kriegsvölker in Ungarn zu erwirken. —

In beiden Beziehungen fiel die Sendung befriedigend aus. —

Eine noch wohlthätigere Folge, die von den Klöstern und Stiften noch gegenwärtig empfunden wird, hatte seine Bitte, die beiden Akte der Wahl und Installation neuer Aebte, an einem Tage vornehmen zu lassen, um dadurch den Conventen doppelte Auslagen zu ersparen.

(Fortsetzung folgt.)

Oesterreichische Heldensagen.

(Fortsetzung.)

Viele der edelsten bairischen Geschlechter, insbesondere auch die Stadt Regensburg, huldigten dem Babenberger, aber als der Welfe, Heinrich, sich kühn entgegensetzte, in Baiern wieder zahlreichen Anhang fand, als sein Bruder, der Welf von Altorf, nach Heinrich's Tod (im Jahre 1139) den Krieg glücklich fortsetzte, auch Regensburg den neuen Herren verrieth, dem es vor kurzem Treue gelobt, und ein Krieg zwischen Welfen und Gibellinen von Ungarn's bis an Burgundiens Gränzen entbrannte, da kam ungeachtet der vielfach geschlungenen Bande der Verwandtschaft, Zwietracht auch unter die süd-bairischen Geschlechter. Freudig schlossen sich die norischen Dynasten, deren reichste Besitzungen in Oesterreich lagen, den Babenbergern an, und mehrten durch ihren Reichthum, die Verühmtheit ihrer Ahnen, und durch ihren Heldenarm den Glanz dieser neu aufblühenden Macht, während Baiern, erbittert über den Verlust, zerfallen mit dem Kaiser, innerlich zerrüttet, auf geraume Zeit so unheimlich wurde, und durch erbitterte Gränzfehden verwilderte, wie uns Picroff und das Nibelungenlied den Zustand dieses Landes schildern.

Wir können hier nicht unberührt lassen, wie mißlich es ist, bei allem Scharfsinn und der größten Gelehrsamkeit Forschungen auf falscher Fährte anzustellen.

Mone, der wie Lachmann, jede Spur des Bischofs Piligrin aus dem Nibelungenliede zu vertilgen trachtet, hält Tengelingen *) im König Rother für den Ducatus Dentelini bei Fredegar ad annum 600, ein Herzogthum zwischen der Seine und Isère, das zu Neustrien gehörte, und einen Theil der Normandie besaß; mit dieser Heimath, glaubt er: »stimme auch die Verwandtschaft Berther's von Meran, eines Normans aus Frankreich (!) mit Wolfrat von Tendeling überein; — schwäbische Dichter hätten nichts von Tendelingen gewußt, und die fränkischen hätten jenen Namen seit Karl des Großen Kriegen auf Dänemark übertragen u. s. w.«

*) Mone, Untersuchungen zur Geschichte der deutschen Heldensagen S. 62.

So wenig als das Nibelungenlied vom Rheine, als Wolfrat von Tenglingen aus dem Ducatus Dentelini, so wenig stammt Berchtes von Meran aus der Normandie; seine longobardische Abkunft ist nicht zu verkennen. Nach einer Chronik, die in Aventin's Nachlaß citirt wird *) vom Jahre 585 bis 660, theilten nach des lombardischen Königs Haribert's Tod seine Söhne Godebert und Perfarich (Berchter) das Reich, ersterer saß zu Ticinum, letzterer zu Mailand (Milan). Die Fürsten von Mailand, welche mit Pitrolf gegen Worms zogen, werden Berker's Kinder genannt. B. 4602, 3. König Rother wurde dem Berker von Meran von seinem sterbenden Vater empfohlen, er nennt Lüpolt von Milan Berker's Sohn, seinen Neffen. **) Doch die nahe Verwandtschaft der Grafen von Andechs und Meran mit den Heldenagen, insbesondere den lombardischen von Dnit, Hug- und Wolfdietrich, von der auch die uralten Sculpturen am Portal einer Capelle auf dem Schlosse Tirol Zeugniß geben, ***) muß eigenen Erörterungen vorbehalten werden. Wir kehren nach wiederholter Unterbrechung zu den Grafen von Tenglingen zurück.

Um das Jahr 1070 schenkte Ernst, Markgraf von Oesterreich, dem Kloster Mölk das Gut Wikkendorf, als Zeugen der hierüber errichteten Urkunde †) erscheinen: Oezo (Otocar) marchio de Styre, Ekkebertus comes de Formbache, Fridericus comes de Tengelingen, et filii eius Sigehardus et Fridericus. Welche nahe Beziehungen auf die Heldenagen enthält diese einzige Urkunde! Der Markgraf von Steyer — Pitrolf und Laurin — der Graf von Formbach-Püten — und die Heldenklage, die Grafen von Tenglingen und König Rother — der Markgraf von Oesterreich und das Nibelungenlied, das Kloster Mölk mit Vorliebe erwähnt im Nibelungenliede und im Pitrolf!

Sighard und Fridrich, die beiden Söhne des Grafen von Tenglingen, welche auch unter den Wohlthätern des Stiftes Florian vorkommen, ††) theilten sich in die Linien der Grafen von Burghausen und Peilstein. Sig-

hard I., Graf von Burghausen und Schala, wurde im Jahre 1104, wohl nicht ohne Mitwissen Kaiser Heinrich IV., zu Regensburg in einem Volksaufstande ermordet. Seine Gemahlin war Ita, eine Tochter Dietrich's, Herzogs von Lothringen, und der Hedwig, Gräfin von Formbach, Schwester Kaiser Lothar II. Friderich, Graf von Peilstein und Möringen, erscheint als erster Zeuge der Urkunde, in welcher Altmann, Bischof von Passau, dem Markgrafen Otocar von Steyer die Kirche zu Dietach übergiebt. *) Die Gemahlin seines Sohnes Conrad war Eufemia, Schwester des h. Leopold. Beide Brüder waren in Reichenhall begütert, vergabten Salztheile an verschiedene Klöster, in ihren Familien war wegen der ihnen anvertrauten Obfsorge über das Salzwesen, der Titel Halgraf beinahe erblich, **) beide Brüder wurden mit den Böhmen in einen unglücklichen Krieg verwickelt, um dem Gemahl ihrer Schwester Willibird, Conrad, Herzog von Mähren, in Durchsetzung seiner Ansprüche auf Böhmen behilflich zu seyn.

Die Heldenklage erzählt, daß an Helchens Hofe 86 Mädchen, worunter eine Königs Tochter aus Frankreich, Fürstentöchter aus der Normandie und Griechenland erzogen wurden, namentlich wird aufgeführt:

Die Herzogin Adelind
Des Kühnen Eintrames Kind.
Den Held man wohl erkannte,
Er saß im Osterlande.
Eine Burg an Ungermarke stat (steht)
Püten noch den Namen hat,
Da wuchs von Kinde die Meit,
Von der ich hie han geseit. B. 2355, 42.

Professor Filz weiß in seinen genealogischen Tafeln das Geschlecht der Gemahlin Fridrich's von Peilstein nicht anzugeben, ihr Name war Adela. ***) Vielleicht war sie die Tochter eines Grafen von Püten, vielleicht eben jene Herzogin Adelind, auf die der Dichter der Klage in obigen Versen anspielt?

Koch-Sternfeld führt im Chiem- und Salzburggau Urkunden auf, worin Gynecoen, d. i. weibliche Erziehungsanstalten, erwähnt werden, †) was ihn zu der Bemerkung veranlaßt: »Es scheint, daß bei jedem Herrensitze ein Gynecium als organischer Theil der Verwaltung und Wirthschaft vorausgesetzt werden darf; dieß

*) Des Freiherrn v. Freilberg neue Beiträge zur vaterländischen Geschichte und Topographie 1. Bd. 1. Hft. S. 83.

**) König Rother von Massman B. 3324, 4477 — 86.

***) Südtirol von Beda Weber, S. 336. Im Schlosse Rungetstein bei Bogen findet man noch Fresken aus dem 14. Jahrhunderte, welche neben den Rittern der Tafelrunde auch Dietrich von Bern, Hagen und Dietlieb von Steyer darstellen, ebendaselbst S. 263.

†) Philibert Huber austria ex archivis mellicens. illustrata. L. I. p. 1.

††) Etüz Geschichte von Florian. Sie schenkten dahin die Kirchen von Münchsbach und Wartberg im Mählfreise.

*) Kurz Beiträge III. Bd. S. 294.

**) Filz Geschichte von Mittelbairern 1. Bd. S. 116.

***) Filz Geschichte von Mittelbairern 1. Bd. S. 74.

†) In einer einzigen Urkunde, worin Chabatoß, Sohn eines Arbo, um das Jahr 1050 den Eich Burten gegen Au vertauscht, kommen zwei solcher Gynecoen vor. Koch-Sternfeld, Beiträge III. Bd. S. 81 — 84.

waren Anstalten, wo Frauen und Mädchen zusammen lebten, und diese von jenen in häuslichen Geschäften und Kunstarbeiten unterrichtet wurden.«

In den Geschlechtern, von denen wir hier bei dem Mangel reichhaltiger Quellen nur kargliche Nachrichten geben, mußten sich Traditionen bis in die Zeit der Völkerwanderung erhalten, so wie bei den bedeutenden Einwanderungen fränkischer, alemanischer Geschlechter, bei den zahlreichen Verbindungen baierisch-norischer Dynastien gothischen oder longobardischen Ursprungs mit den mächtigsten deutschen Fürstengeschlechtern — die Kunde fränkischer, rheinischer, selbst nordischer Sagen erklärlich wird. Unbezweifelst gehört zu solchen von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzten Erinnerungen jene an Frau Helche. Nicht nur unsere Heldenfagen sind alle von ihrem Lobe erfüllt, auch die Wilkinasage erzählt: »Als Königin Erka tod war, klagte und weinte jedes Kind, und jederman in ganz Heunenland; und da sagten alle, daß nimmer eine theuerlichere Frau in Heunenland kommen wäre, die so vielen Leuten Gutes gethan, als Königin Erka; über ihrem Grabe standen Utila, König Dietrich von Bern und alle die theuerlichsten Männer so da in Susat waren, und alle beweinten von neuem ihren Tod.« *)

Nach dem Nibelungenliede erzog Helche sieben Königstöchter, nach ihrem Tode waren da viele Fürstenkinder verwaist:

Die hant nun leider niemand,

Der ir (ihrer) mit Treuen pflag. B. 4792 — 95 — 5535.

In dem Gedichte: Egel's Hofhaltung, speisen Utila und Helche täglich 3000 Menschen, sie suchten die Armen auf, um sie zu sättigen. **)

Die Gegend an der Treisen war, wie wir gesehen haben, schon vor dem Jahre 750 agilolfingisches Gebieth, dann Beute der Awaren, die Carl der Große im Jahre 791 ihnen wieder entriß. Er schenkte nun Stadt und Herrschaft Traismauer dem Hochstifte Salzburg ***) (Antheile und Behente erhielt später das Hochstift Passau). Im Pitrolf läßt Helche die Burg Traismauer erbanen; im Nibelungenliede heißt es:

*) Nordische Heldenromane von van der Hagen, 1. Bd. 65. Capitel, 2. Bd. Cap. 317 — 18. Die Wilkinasage verlegt die Residenz Utila's von der Egelburg in Ungarn nach Susat (Soest) in Westphalen.

**) Heldenbuch in der Ursprache von van der Hagen und Primiger 2. Thl. S. 56 Strophe 6.

***) Juvavia p. 354.

Bei der Treisen hätte
Der König von Heunenland
Eine Burg viel reiche
Die war wohl bekannt,
Geheissen Treisenmüre,
Frau Helche saß da eh,
Und pflag so großer Tugende,
Daß wahrlich nimmermehr ergeh. B. 5341 — 44.

Ein zerbrochenes Schloß der Frau Helche kommt in einer Gränzbestimmung des Klosters Waldhausen im Jahre 1147 vor, *) und zunächst den Trümmern der Frankenburg im Hausruckkreise, welche die älteste Landesgeschichte nur als Ruine kennt, liegt das Dorf, das noch heut zu Tage Erkaburg heißt. **) Waldhausen wurde, wie bekannt, größtentheils aus den Gütern der Gemahlin Otto's von Machland, Gräfin Juta von Peilstein gestiftet. Wenn wir einen Blick auf die alte Vischerische Karte von Unterösterreich werfen, so sehen wir hier die alte Graffschaft Peilstein mit Namen angegeben; sie umfaßte alles Land zwischen der Donau, Erla und Bielach; die historischen Namen: Pechlarn, Melk, Harlungenburg, Osterburg (Asturgis in der Lebensbeschreibung des h. Severin), Schalaburg kommen in dieser Graffschaft vor, die — wenn man das zunächst gelegene Treismauer, Zuln, Mautern dazu rechnet, so wie Enns, die Stadt der Otocare, Passau mit Eferding, dem Sitz eines dahin gehörigen Gerichts und Verwaltungsamts, ***) das österreichische Plattling, und das peilsteinische Möringen, den ganzen Schauplatz des Nibelungenliedes und Pitrolf's von Baiern bis Wien bilden; — und eben »diese Gegend um Treismauer, Melk, Zuln« — ruft Koch-Sternfeld aus, »ist der klassische Boden des Mittelalters, worauf das baierische und fränkische Blut nach so vielen Kämpfen endlich die Herrschaft gegen Slaven und Ungarn behauptet hat!«

So schließt sich auch hier wieder Tradition und Sage an die vaterländische Geschichte und Topographie an; »das sind Beziehungen, deren Erforschung reichlichen Aufschluß über die Heimath der Sagen geben muß. Was die der speziellen Landesgeschichte und Ortskenntniß entbehrende Critik und Sprachforschung vermag:

Das ist viel dicke worden Schein!«

Nibelungenlied B. 412.

(Fortsetzung folgt)

*) Kurz Beiträge 4. Thl. S. 429.

**) Pitrolf im Hausruckkreis S. 265.

***) Koch-Sternfeld Beiträge II. S. 246.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 33.

Linz, Mittwoch den 30. November

1842.

Oesterreichische Seldensagen.

(Fortsetzung.)

Um eine deutliche Vorstellung von der Macht, dem Ansehen und Reichthum der hier erwähnten Geschlechter zu gewinnen, muß man die urkundlichen Stammtafeln, die Verzeichnisse ihrer meistens in allen Provinzen des ehemaligen römischen Noricum zerstreuten Besitzungen, ihrer Hofämter, Ministerialien und ihrer Ritterschaft in den Abhandlungen des Jos. Moriz über die Grafen von Formbach, Lambach und Püßen, und des Professors Michael Filz Geschichte von Michaelbaiern durchgehen. Sie waren unter sich durch gemeinschaftliche Stammväter in grauer Vorzeit — und fortwährend bis zu ihrem Erlöschen durch Heurathen auf das innigste verbunden. Kaiser und Könige, Herzoge und Markgrafen zählten sie unter ihre Verwandte. Nicht nur Geschlechtes-traditionen, Sagen, Sprache, Personen- und Ortsnamen verrathen ihren Ursprung von gothischen Stämmen, oder von ihrer nahen Verwandtschaft mit solchen, sondern auch die Gesinnung, wie sie sich in ihrem Leben, bürgerlichen Einrichtungen und Stiftungen kund gab. Wie bei den Gothen, nach Jornandes, die Fürsten zugleich Priester waren, finden wir in unseren Gegenden die edelsten Geschlechter mit kirchlichen Einrichtungen, mit der Sorge für christliche Erziehung beschäftigt, ihnen verdanken wir die meisten fest begründeten frommen Stiftungen, die theils im Drange der Zeiten untergingen, theils noch im vollen Genuß der von ihnen gestifteten Güter sind; wir finden sie auch im Besitz der ersten kirchlichen Würden, die meisten Bischöfe von Salzburg und Passau, ja viele von Aquileja, Trient, von Bamberg, Würzburg und Freisingen waren diesen Dynastien entsprossen; — ein Verhältniß, das durch den unglücklichen Streit zwischen geistlicher und weltlicher Macht vom Grund aus erschüttert wurde.

Unsere Landesverfassung, die Festsetzung der Rechte und Verbindlichkeiten zwischen Herren und Unterthanen stammt aus der Zeit, wo diese Dynasten das Land ursprünglich in Besitz nahmen, oder verheerte Gegenden neu colonisirten. Die ältesten Verhandlungen wie die Gesetzgebung der neuesten Zeit zeigen, daß man immer auf das ursprüngliche Abgabeverhältniß zurückzukommen strebte. Daß die Grundlage des Rechts, die Errichtung förmlicher Urbare nicht vernachlässigt wurde, beweisen außer vielen noch vorhandenen, bis ins 13. Jahrhundert hinaufreichenden Urbaren — die Stelle im Pitroff, *) der sogleich nach Erwerbung der Steyermark Einsicht derselben nahm — die Erwähnung eines Urbars im Nibelungenliede **) bei der Stiftung der Frau Ute, die nach der Vorstellung des Dichters eine Schwester des Bischofs Piligrin von Passau, aus dem Stamme der steyerischen Otocare war.

Der noch heutige Bestand der Unterthansverhältnisse zeigt, daß jene Dynasten wohl erkannten, daß nur derjenige bereit ist, den heimatlichen Herd mit Gut und Blut zu vertheidigen, der auch ändtet, was er gesäet, genießt, was er gepflanzt hat; ja der Wohlstand der Bauern nahm bis zum Erlöschen der Babenberger dergestalt überhand, daß viele Dichter jener Zeit, wie Werner der Gartner, im Mayer Helmprecht, und Seyfrid Helbling in seinen Gedichten über den Reichthum und Uebermuth der Bauern laute Klage führen. Schon Theoderich, der in allen Liedern des ostgothischen Sagenkreises so bedeutsam hervortritt, hatte das Steuerwesen mit so vieler Schonung als Gerechtigkeit in seinen Ländern geordnet; er schrieb an die Curialen zu Hadria: »man soll die Gothen, welche Steuern verweigern, nicht länger mit Nachsicht behandeln, denn es sey Unrecht, die Armen

*) Pitroff B. 13, 300.

**) Nibelungenlied B. 4384, c. — St. Galler — 1158, 3, Lössbergische Handschrift.

für die Reichen Steuern zahlen zu lassen. « Den Ueberbürdeten, von Elementarumfällen Heimgesuchten gewährte er mit größter Bereitwilligkeit Steuernachlässe, Gegenden, die durch Heereszüge gelitten hatten, die wirksamste Unterstützung. *)

So hat sich nicht nur die Milde der Frau Helche, sondern auch der Geist des großen Theoderich in den norrischen Geschlechtern erhalten.

Nicht minder zeichneten sich die Frauen derselben durch ihre Tugenden aus; Wittwen nahmen häufig den Scheiter, stifteten, begabten Klöster, oder widmeten sich ganz der Erziehung ihrer Kinder. Es würde viel zu weit führen, wenn ich hier Beispiele anführen wollte. Das Bild, das uns Chroniken, Urkunden von ihnen entwerfen, entspricht genau den Frauen unserer Heldensagen, mit Ausnahme der fränkischen oder nordischen Chriemhilt und Brunhild, die ihr dunkles Verhängniß fortreißt. Es ist ein charakteristisches Merkmal unserer Heldenlieder, daß man bei aller Tiefe, Innigkeit der Gefühle keine Spur darin findet von der Abgötterei der Geschlechtsliebe mit allen ihren Hyperbeln, ihrer Leppigkeit, Hoffahrt und Selaverei, — von der Verschmelzung der Sinnlichkeit mit dem Heiligsten, wie in den Gedichten des Südens oder Westens, welche die Heldensagen verdrängten. Allein die Heldendichtung verschwand nicht früher als die Gesinnung, in der sie wurzelte. So wie die ehrwürdige, urdeutsche Kraft, Einfachheit und Sittenreinheit allmählich mit den alten Heldengeschlechtern erlosch, verlor sich die Heldendichtung ins Breite, Flache, Gehaltlose. Kein Wunder, daß sie so schnell dem Reiz der Neuheit weichen mußte! Mit den Helden waren die Sänger höherer Weihe zu Grabe gegangen. Die mächtigen Grafen von Wels und Lambach erloschen im Jahre 1090 mit Adalbero, Bischof von Würzburg, dem Stifter des Klosters Lambach. Die Grafen von Formbach und Püthen mit Eckbert III. im Jahre 1158, die Traungauer mit Otocar, dem ersten Herzog von Steyer, im Jahre 1192, die Abkömmlinge der Grafen im Chiem- und Salzburggau, die Burghausen und Schala mit den frommen Brüdern Sighart und Heinrich im Jahre 1200, die Peilstein und Möringen mit Friedrich V. im Jahre 1208. — Der Glanz dieser Geschlechter mit allen ihren historischen Erinnerungen und ausgedehnten Besitzungen war in dem Geschlechte der habenbergischen Herzoge zusammengelassen, und eben an der Gränze des 12. und 13. Jahrhunderts, zur Zeit der Entstehung des Nibelungenliedes, blühte Leopold der Glorreiche, der Weise, der Held, der Vermittler, der Freund des Gefanges,

der Vater seines Volkes — wie verflärt im Nimbus der Tugenden aller seiner erlauchten Ahnen. Unter ihm, durch ihn erhob sich der Heldenfang bis zu der Höhe des Nibelungenliedes, das uns jetzt noch mit Staunen erfüllt. Aber auch dieser Heldenstamm erlosch, als sein Sohn Friedrich der Streitbare im Jahre 1246 gegen die Ungarn fiel. Die Heldendichtung, welcher der letzte Babenberger minder günstig war — scheint sich noch an den Hof der Herzoge von Meran geflüchtet zu haben, allein auch dieses Geschlecht, in deren reiches Erbe sich der König von Ungarn, der Herzog von Baiern, die Grafen von Görz, Tirol und Burgund, die Bischöfe von Bamberg und Würzburg theilten, erlosch im Jahre 1248 mit Otto II., Herzog von Dalmatien, Markgrafen von Istrien, Pfalzgrafen von Burgund. — Das Heldenzeitalter war unwiderbringlich abgelaufen. Tiefe Verwirrung, Unordnung, Verstimmung herrschte in unseren Gegenden. — Ehrgeizige Bestrebungen, politische Partheiungen bewegten die Großen, verkürzte Erben aus ritterlichen Geschlechtern, verarmt durch die Freigebigkeit ihrer Vorfahren, nährten bitteren Haß gegen die von letzteren so reichbegabten kirchlichen Corporationen. — Niemand war, der gewaltthätiger Selbsthülfe Einhalt that, der kriegerische Geist zersplitterte sich in blutigen Fehden, Otocar blieb den Herzen seiner deutschen Länder fremd, bis endlich eine neue Ordnung der Dinge mit Rudolph von Habsburg und seinen Nachfolgern begann.

Der Heldenfang in seiner Verderbnis kam in Verachtung, die älteren großen Heldendichtungen, losgerissen von allem Antheil, den persönliche Beziehungen geben, wurden vergessen, und kamen erst nach Jahrhunderten in weit zerstreuten Handschriften und Bruchstücken wieder zum Vorschein. Das größte Verdienst um ihre Sammlung und Erhaltung gebührt dem großen Kaiser Max I., den man den letzten Ritter nennt. Ihm verdanken wir auch die einzige Handschrift unseres Pitrolf; ein Umstand, über den man sich vielleicht freuen kann, weil viel unnützes Gezänk in Beziehung auf dieses Heldegedicht dadurch beseitiget wurde.

Doch wir haben nun noch an mehrere Stellen unseres Pitrolf Erläuterungen anzuknüpfen, und über das Gedicht selbst einige Andeutungen zu geben. Wir haben gesehen wie die Agilolfinger, die Grafen von Wels und Lambach, die Otocare und Aribone, die Undechs und Meran, die Formbach-Püthen, die Burghausen und Peilstein so vielfach unter sich verwandt waren, daß es des angestrengtesten Fleißes der Geschichtsforscher bedurfte, um diese Geschlechter mit allen ihren Nebenlinien gehörig zu unterscheiden. Aehnliche Verwandtschaftsverhältnisse finden wir unter den Helden unserer Sagen; so ist Pitrolf

*) Manso Geschichte der Ostgothen, nach Cassiodor.

verwandt mit Walther von Carlingenland — B. 671, 3041, 42, mit Berchtung, dem Fürsten der Lombarden, B. 4963, mit Gotelinden, der Gemahlin Rüdiger's von Pechlarn, B. 4578, 79, mit den Fürsten der Harlungen, B. 4765, 70. — Ermenrich (Otoacer) mit Pitrolf's Gemahlin, Dietlinde, B. 4593, 94. Dietrich wieder mit Gotelinden, B. 10,550, mit Wolfhart und Sigefrab — (Pitrolf B. 11,594, Nibelungenlied B. 9243), Wolfhart mit Hildebrant — (Pitrolf B. 7891). In den lombardischen Sagen, wie König Rother, ist dieser mit Berchter von Meran, B. 3324, und dessen Sohn Lüpolt von Milan mit Wolfrat von Tengeligen nahe verwandt, B. 3453 — 3576; wodurch eine genaue Verbindung des lombardischen Sagenkreises mit dem ostgothischen hergestellt wird. Der fränkische König Pipin ist ferner ein Sohn Rother's, B. 5000, womit die Sagen wieder in die Genealogie der norischen Geschlechter hinüberspielen, die durch den Noriker Ernst und die Grafen von Wels und Lambach mit den Carolingern zusammenhängen.

Es bestehen jedoch zwischen den lombardischen und baierisch-norischen Sagen unterscheidende Merkmale, wie in der Geschichte dieser Geschlechter. Dietrich von Bern wird im lombardischen Sagenkreise kaum angedeutet, während er in den letzteren die erste Stelle einnimmt. Die Meran werden im Rother und Wolfdietrich vorangestellt, im Pitrolf und dem Nibelungenliede zwar ehrenvoll erwähnt, aber nicht ausgezeichnet. Die lombardischen Sagen kennen nur Berchter (auch Berker, Berchtung, Puntung — Potelung *) von Meran, als das höchste Ideal von Biederkeit, Treue und Ehrenhaftigkeit. So heißt es im König Rother:

Kein Herr jemals war
Bei den Zeiten so lobesam
Als der Herr von Meran. — B. 3507 — 9.

Die Gemahlin des Kaisers Constantin sagt zu Berchter von Meran:

Du bist ein auserwählter Held,
Zu allen Treuen auserwählt.
Die Mutter mußte selig seyn,
Daß sie dich je getrug! B. 4697 — 4704.

Der schönste Zug in Wolfdietrich ist, daß er bei allen seinen Abentheuern, in allen Gefahren, die ihn bedrohen, immer nur den Gedanken vor Augen hat, wie er Berker, der ihm das Leben gerettet, mit seinen Söhnen aus der Gefangenschaft in Constantinopel befreien könne?

*) An den fremdartigen Namen Puntung oder Potelung erinnert der urkundliche Name Puntung, eines Sohnes Eginolf's von Lambach. Moriz S. 11.

Das Ideal der norischen Heldensagen ist dagegen der österreichische Markgraf Rüdiger von Pechlarn, von dem die lombardischen Sagen so wenig wissen, als von Egel, Helchen und den Nibelungen.

So verbanden und trennten sich die Sagen wie die Geschlechter, an die sie sich knüpfen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermehrung der Sammlungen

des Museum Francisco-Carolinum für Oesterreich ob der Enns und Salzburg vom 1. bis letzten October 1842.

A. Bibliothek.

I. Druckwerke. 1) Für die mit der Museal-Bibliothek vereinigte ständische Bibliothek wurden mit Bewilligung des löbl. ständisch-verordneten Kollegiums folgende Werke angekauft: Das Leben des Prinzen Eugen von Savoyen, hauptsächlich aus dem militärischen Gesichtspunkte. Von F. v. Kausler, Oberstlieutenant im königl. württembergischen General-Quartiermeister-Stabe, und mit Noten versehen von dem königl. württembergischen General-Lieutenant ic. Grafen v. Bismark; Freiburg im Breisgau 1839, 2 Bände. — Symbolik und Mythologie der alten Völker. Von Dr. Friedrich Kreuser, Professor der alten Literatur zu Heidelberg, fortgesetzt von Dr. Franz Jos. Mone, Leipzig und Darmstadt 1823, zwei Bände. — Geschichte des großen deutschen Krieges vom Tode Gustav Adolph's ab, mit besonderer Rücksicht auf Frankreich. Verfaßt von L. W. Barthold, Stuttgart 1842, 1 Band. — Paul Bernese's Dialons von Forum-Julii Geschichte der Longobarden. Von K. v. Spruner, Hamburg 1838. — Michael Denis, E. L. Hofrathes und ersten Custos der E. L. Hofbibliothek, Einleitung in die Bücherkunde, Wien 1795, zwei Bände. — Die Hauptstücke der Wappenwissenschaft, verfaßt und mit vielen Beispielen und Abbildungen erläutert von Dr. Christian Samuel Theodor Bernd, Professor der rheinischen Friedrich-Wilhelm's Universität zu Bonn, 1. Abtheilung, Bonn 1841, 1 Band. — Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 1 Band, Zürich 1841.

2) Rom's Alterthümer, ein Buch für die Menschheit. Von Karl Philipp Moriz, Berlin 1797. — Taciti et Plutarci opera Basiliae apud Joannem Frobenium 1519. Officina ascensiana; vom hochwürdigen Herrn Joseph Köpfl, Westprieester an der Dominikanerkirche zu Steyer, als Aequivalent.

3) Der Nürnberger Geschichts-, Kunst- und Alterthums-Freund. Ersten Jahrgangs 1. bis 13. Lieferung, Nürnberg 1842.

4) Prosopographia heronum atque illustrium virorum totius Germaniae Authore Henrico Pantaleone Physico Basiliensi, Basiliae 1566; vom Herrn Mathias Bauer, Mahler in Mondsee.

5) Die Abhandlungen der Königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag; wurden von dem Verwaltungsaussschusse derselben eingekandt.

6) Neues Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache und Alterthumskunde, Berlin 1841. — Rede zur vierten Jahrhundert-Feier der Buchdruckerkunst in Berlin, Berlin 1841; beide Widmungen von dem Herrn Herausgeber und Verfasser Friedrich van der Hagen.

7) Die Badeliste der Saison zu Ischl im Jahre 1842; vom Herrn Med. Dr. Ritter von Brenner, k. k. Salinen- und Badearzt zu Ischl.

8) Javavia. Eine archiologisch-historische Darstellung der Merkwürdigkeiten, der an dem Plage des jetzigen Salzburg einst bestandenen Celten-, Römer- und römischen Colonialstadt, Salzburg 1842; gewidmet von dem Herrn Verfasser Sr. Hochwürden Dr. Ignaz Schumann von Mannsegg, Domkapitular an der Metropolitankirche zu Salzburg.

9) Synopsis numerorum romanorum, qui in Museo caesareo vindobonensi adservantur. Digessit Josephus Arneht ejusdem Musei nec non Collectionis ambrasianae Director etc. etc.; von Sr. Excellenz P. T. Herrn Moriz Grafen von Dietrichstein-Proskau-Leskä, k. k. wirklichen geheimen Rath und Kämmerer etc. etc.

10) Fürstenbuch von Oesterreich und Steyerland. Beschrieben von Herrn Jansen dem Ennencheln, bey nahent vor vierhundert Jahren, publicirt und zugeschrieben durch Hieronymum Megiserum der Landschaft in Oesterreich ob der Enns bestelltem Historikum, Linz 1618; vom Herrn Rudolph Labres, k. k. Fickalamts-Kanzellisten zu Linz.

11) Panuini Pasquale Abbate Decrizione di Puzzuoli, Cuma, Baja e Miseno Napoli 1818 — Vasi Mariano Itinerario istrutivo di Roma e delle sue Vicinanze ora rivudutto, coretto et accresciuto dal Professor A. Nibby, Roma 1824.

12) Den ersten Jahrgang des astronomischen meteorologischen Jahrbuches für Prag. Herausgegeben von Karl Kreil, Adjunkten der k. k. Sternwarte daselbst, Prag 1842; gewidmet vom Herrn Franz Kav. Kreil, k. k. Regierungsrathe und Kreishauptmanne zu Linz.

13) Den zweiten Jahrgang der magnetischen und meteorologischen Beobachtungen zu Prag, Prag 1842; von dem Herrn Herausgeber Karl Kreil, Adjunkten der k. k. Sternwarte und Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften.

B. G e s c h i c h t e.

I. Urkunden. 1) Eine von dem Herrn Geber besorgte Abschrift einer Urkunde von Gleink vom Jahre 1458; vom

hochwürdigen Herrn Professor Prik, regulirtem Chorherrn von St. Florian.

2) Für das Diplomatarium wurden 27 Abschriften von Urkunden geliefert, und von dem hochwürdigen Herrn Jodok Stälz, regulirtem Chorherrn und Archivar zu St. Florian, collationirt.

II. Münzen. 1) Fünf Stück größere und fünf kleinere Silbermünzen, nebst sechs Kupfermünzen; von einem ungenannt seyn wollenden Mitgliede, als dessen Aequivalent.

2) Vier Silbermünzen, worunter ein Guldenstück Karl V. (besonders selten); vom hochwürdigen Herrn Ferdinand Greil, Weltpriester und Kooperator zu Hartkirchen.

3) Ein Thalerstück des Franz Altgraf von Salm-Reifferscheid, Bischofs von Gurk 1801 — eines von Wladislaus II., Königs von Ungarn; wurden aus dem Erlös vorhandener Doubletten angekauft.

4) Vier römische Münzen, als: Imp. Caesar. Vespasianus Aug. Cap. laur. — Cos. Iter. Tr. Pot. mulier sedens d. ramum s. caduceum 70 post. xt. Arg. — Imp. Caes. L. Sept. Sev. Aug. Cap. laur. — Liberal Aug. Tr. P. Cos. S. C. 173 p. xt. Aes ¹mae formae (besonders gut erhalten); wurden sämmtlich bei dem ständischen Baue des neuen Theater-Requisiten-Gebäudes ausgegraben, und für die numismatischen Sammlungen des Museums erworben.

C. Kunst und Alterthum.

I. Ausgrabungen. Ein Bruchstück einer Schliesse, so wie desgleichen einer Kette wurden bei demselben Baue ausgegraben, und dem Museum übergeben.

II. Kleidungsstücke. Einen Hochzeits-Gürtel, wie sie vormals im Innviertel in Gebrauch waren; von einem ungenannt seyn wollenden Freunde des Museums.

D. Naturgeschichte.

Zoologie. 1) Ein Exemplar einer Köffelente (Weibchen), (*Anas clypeata*); von Sr. Hochwürden Herrn Schmidberger, regulirtem Chorherrn von St. Florian.

2) Zwei Exemplare des gemeinen Sumpfschnepfen (*Scopax galinula*); vom Herrn Ludwig Ritter von Hartmann, k. k. landesfürstlichen Pfleger zu Mattighofen.

3) Zwei große Mollusken-Gehäuse; gewidmet vom Herrn Julius Orienberger, ständischen Practikanten.

Linz, den letzten October 1842.

Carl Ehrlich, M. Ph.,
Custos.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 34.

Linz, Samstag den 10. December

1842.

Zur Chronik des Museum Francisco-Carolinum.

Achte allgemeine Versammlung.

Am 21. des verflossenen Monats war es seit dem Bestande des Museum Francisco-Carolinum das achte Mal, daß sich die verehrten Mitglieder dieses Vereines unter dem Vorsitze Seiner Excellenz des Herrn Landeshofs, Freiherrn von Strbensky, als obersten Vorstandes, im Sitzungssaale der Herren Stände versammelten, um die Rechenschaft des Verwaltungs-Ausschusses über sein Wirken im verwichenen Verwaltungs-Jahre entgegenzunehmen.

Die Sitzung wurde von dem Referenten im Kanzlei-fache, Herrn Regierungsrath Freiherrn von Stiebar, mit einem Vortrage eröffnet, der in lichtvoller und gedrängter Kürze den Zustand der literarischen, ökonomischen und finanziellen Verhältnisse der Anstalt aus einander setzte, und abermals die erfreuliche Ueberzeugung gewährte, daß dieselbe unter der weisen und rastlosen Sorge des Ausschusses, der die vor sechs Jahren ihm anvertraute Vollmacht in die Hände der Mitglieder zurückzulegen bereit war, seinem schönen und großen Ziele auf eine überraschende Weise näher gerückt war. Welch großen Antheil die großmüthige Munificenz der hohen ob der ennsischen Herren Stände, so wie die väterliche Fürsorge der hohen Landes-Regierung und ihres allverehrten Chefs an dem glänzenden Erfolge hatte, wurde mit dem wärmsten Dankgeföhle anerkannt.

Nach Darlegung dieser Hauptmomente leitete der Herr Referent die Aufmerksamkeit der Versammlung auf einen wichtigen Punkt der Berathung. Es hatte sich nämlich im Laufe dieses Jahres unter der Leitung Seiner kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann auch in Oesterreich ob der Enns ein Industrie-Verein gebildet, dem Aufmunterung, Kräfte und Mittel

in so reichlichem Maße zu Theil wurden, daß seine rasche Entwicklung zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Obwohl nun der Museal-Verein gleich im Beginne die Technologie als eines der vier Hauptfächer seines Wirkens ins Auge faßte, so lagen doch in den beschränkten Räumen und Geldmitteln, die ihm zu Gebote standen, so wie in dem durch äußere Verhältnisse bewirkten Wechsel jener Männer, denen Beruf und Muße gegönnt hatten, diesem Fache vorzustehen, mächtige Hindernisse einer regeren Entfaltung dieses Zweiges. Die schuldige Rücksicht auf zweckmäßige Verschmelzung der Kräfte, die einzeln und zersplittert nur Unvollständiges leisten können, bewog zu dem Antrage, das technische Fach einstweilen aus dem Wirkungskreise des Museum Francisco-Carolinum auszuschneiden, und die technischen Sammlungen desselben dem Industrie-Vereine mit Vorbehalt des Eigenthums zur Benützung dann zu übergeben, wenn dessen neues Lokale vollkommen hergestellt seyn würde. Einhellig ist dieser Antrag angenommen, und der Verwaltungs-Ausschuß mit der Einleitung jener Schritte beauftragt worden, welche die Ausführung dieser Maßregel erheischt.

Dieser Berathung folgten zwei wissenschaftliche Vorträge: »Die Gärten der alten und neuen Zeit« — vom regulirten Chorherrn zu St. Florian, Herrn Joseph Schmidberger, und »Bestimmung der Feuchtigkeitsgrade der atmosphärischen Luft,« vom Herrn Marian Koller, Director der Sternwarte und regulirtem Chorherrn zu Kremsmünster. Gab der erstere Vortrag dem würdigen Herrn Verfasser vielfach Gelegenheit, seine umfassende Belesenheit und reichen Kenntnisse im Felde der Naturwissenschaft im glänzendsten Lichte zu zeigen, und die Aufmerksamkeit der Versammlung fest zu bannen, so fesselte nicht minder der interessante Vorwurf, so wie die anspruchsvolle, faßliche Form des zweiten die allgemeine Theilnahme, und zeugte neuerdings von dem unermüde-

ten Bestreben des Herrn Verfassers, allen neuen Versuchen und Entdeckungen im Gebiete der Physik aufmerksam zu folgen, und sie in das Feld seiner eigenen Beobachtungen zu verpflanzen. Sehr erfreulich war die Zusicherung, nächstens ausführlicher über den Gegenstand in diesen Blättern berichten zu wollen.

Während dem Laufe dieser Vorträge war die schriftliche Abstimmung zur Wahl eines neuen Verwaltungsausschusses vor sich gegangen. Das Ergebnis sprach die allgemeine Ueberzeugung der verehrten Mitglieder aus, daß die Vollmacht keinen würdigeren Händen vertraut werden könne, als in denen sie durch sechs Jahre geruht hatte. Die Wahl für die zwei unbefetzten Stellen des Ausschusses fiel auf die Herren Thomas Mitterdorfer, k. k. Rath, wirklichen Konsistorialrath und Prälaten des Stiftes Kremsmünster, und Dominik Kolumbus, Doctor der Medicin und Professor der allgemeinen Naturgeschichte und Landwirthschaftslehre. Zu Ersahmännern wurden die Herren Joseph Onderka, k. k. Regierungsrath und Landes-Protomedicus, und Peter Pfeiffer, k. k. Professor der Staatsrechnungs-Wissenschaft und Landschaftsbuchhalter, erwählt.

Zum Schlusse richteten Se. Excellenz der Herr Landeschef an den Verwaltungsausschuß einige herzliche Worte der Anerkennung und des Dankes für die erfolgreiche sechsjährige Bemühung, welche gewiß in der Brust jedes Anwesenden den kräftigsten Wiederhall fanden.

Linz, am 3. December 1842.

R.

Oesterreichische Heldensagen.

(Fortsetzung.)

Pitrolf kam auf seiner Reise von Burgund, ohne daß Ortschaften genannt wurden, bis »zu der Tunau Fluth, zu Baiern in dem Lande« — W. 841, wo er erst nach Besiegung des Gelfrat und Else die Reise weiter fortsetzen konnte, bis Pechlarn, wo zwei Markmänner — wie Eckart im Nibelungenliede — die Gränze hüteten. Er wurde in Pechlarn, obwohl unerkant, trefflich bewirthet, ritt dann über Melk nach Mautarn; da waren die besten Ritter auf Erden, Wolfrath und Astolt. W. 1039 — 51. Offenbar befinden wir uns hier auf dem Gebiete eines dem Dichter befreundeten Geschlechtes. Wolfrath und Astolt kämpfen zwar mit Pitrolf, der seinen Namen nicht nennen will, allein sie versöhnen sich mit ihm, als sie seine Kraft erkannt, und gaben ihm Geleite für Wien bis ins Hunenland — W. 1119. Als Pitrolf und Dietlieb den Zug gegen Worms unternahmen, fanden sie Wolfrath und Astolt wieder zu Mautarn, »die da gute Wirth

waren« W. 5453, 55, Silber und Gold sich mit ihnen zu theilen erbothen W. 3502 — 5, und mit 60 kühnen Rittern dem Zuge angeschlossen. W. 3511, 12. Sie werden feck, übermüthig, verschwenderisch, aber treu, gastfrei und von ausgezeichnete Tapferkeit mit so scharfen Umrissen geschildert, daß wir in ihnen nicht willkürlich und nothdürftig ausgestattete Nebenfiguren, sondern nach dem Leben gezeichnete Characterere erkennen.

Denselben Weg, wie Pitrolf, doch mit Nennung mehrerer Ortschaften, fuhren im Nibelungenliede Chriemhilt und die burgundischen Fürsten. Als Chriemhilt außer Melk kam, ward Wein in goldenen Gefäßen an die Straße gebracht:

Ein Wirt war da geseßen,
Astolt war der genannt,
Der weihte sie die Straße
In das Osterland
Gegen Mutaren die Tunowe nieder.

St. 1356, der Lasberg: Handschrift.

Wie Pitrolf und Dietlieb auf ihrem Heereszug gegen Worms die Burg Pechlarn nicht unbesucht lassen, W. 5558, 61, — wie der Dichter keine Gelegenheit versäumt, uns in die Hallen dieser ihm so theuren Burg einzuführen, so werden auch im Nibelungenliede zuerst Chriemhilt mit ihrem Oheim, Bischof Piligrin von Passau, — dann die burgundischen Fürsten in ihren Mauern empfangen; — hier schaudert Rüdiger's schöne Tochter unwillkürlich zusammen, als sie den grimmen Hagen küssen soll — hier wird sie mit Giselher verlobt, da fiedte Wolfer vor Gotelinden seine süßen Löne, und sang ihr seine Lieder — Str. 1696, 97 — 1736, der Dichter des Pitrolf nennt Gotelinden die beste Hausfrau W. 982, 3. Der Dichter des Nibelungenliedes Rüdiger den besten Wirth, St. 1671, die je eines Fürsten Haus besaß. Lachman hat sich nicht getraut in seiner Abkürzung des Nibelungenliedes die hierauf Bezug nehmenden Strophen wegzulassen, die allein schon die Heimath des Nibelungenliedes deutlich genug bezeichnen, er wird sich auch vergebens bemühen, dem Bischof Piligrin von Passau den Eintritt in die befreundeten Mauern der Burg zu Pechlarn zu verwehren, denn Pechlarn ist die Burg der Peilsteine, der Tenglingen, der Aribone und Otocare.

Unter den Verbündeten Pitrolf's kommen die Fürsten der Harlungen Fritel und Imbreche vor — W. 5658, 9, auch hier liegen Erinnerungen zum Grunde, die bis in die Zeit der Völkerwanderung reichen. Um das Jahr 454 kamen die Heruler (Harlungen), ein mit den Gothen verwandter deutscher Volksstamm, an die Gränzen des Ufernoricum, sie überschritten die Donau, und gaben unseren

Gegenden den Namen Herulia; im Kampfe mit den Rugiern zerstörten sie im Jahre 433 die alte Juvavia, wurden aber um das Jahr 500 durch die Longobarden von den Ufern der Donau verdrängt, ein Theil kehrte in die nordische Heimath zurück, andere Abtheilungen zogen nach Pannonien und Italien, oder zerstreuten sich über Baiern und Thüringen. Sie ließen auch in unseren Gegenden Spuren ihres Daseyns zurück. Im Jahre 831 schenkte K. Ludwig, der Deutsche, die Gegend an beiden Ufern der Erla (Herla) bis zur Donau, dem Bischof Waturich von Regensburg, sie wird in dieser Urkunde das Harlungensfeld genannt. — Ungefähr wo die alte Herilungoburg stand, steht nun das ehemals regensburgische Schloß, so wie die Stadt Pechlarn, und gegenüber am linken Ufer der Donau Altpechlarn, das Weiskern in seiner Topographie von Unterösterreich für das Stammhaus des Markgrafen Rüdigers, so wie des Bischofs Piligrin von Passau hält (2. Band S. 58). Vielleicht war hier der Uebergangspunkt der Heruler über die Donau, jedenfalls sind hier Beziehungen angedeutet, deren Fäden die Geschichte verloren hat.

Um die Mitte des 6. Jahrhunderts finden wir Ueberreste der Heruler mit ihrem König Sindoald am Brenner bis in die salzburgischen Gebirge. Nehmen wir nun die salzburgischen Urkunden zur Hand, so finden wir in den aus dem Anfange des 9. Jahrhunderts herrührenden Verzeichnissen der Schenkungen einen Embrich (Zmbrech), der sein Eigenthum zu Herliunga nach Salzburg stiftet, *) einen Erilibach (Arzbach) im Pinzgau (Pisoncia) im Jahre 978 **) eine Ortschaft Erilstat zwischen 1025 und 1041 ***) — auch ist der Personennamen Erlunc, Herilunc, Harlunge, den wir vom Anfange des 9. Jahrhunderts an häufig in den salzburgischen und passauischen Urkunden finden, in unseren Gegenden, nicht wie Mone meint, zu Anfang des 12. Jahrhunderts erloschen, sondern kommt noch im Jahre 1234 in einer Urkunde von Baumgartenberg, und im Jahre 1329 in einer Urkunde von Florian †) vor.

Nach den verworrenen Angaben der Wilkinasaga ††) war Uke Harlungentrost ein mächtiger Fürst in Amalungen- oder Lampartenland, König Ermenrich's Bruder. Seine Söhne hießen Uke und Edgar, ihr Pfleger wie Uke's Burg, Fritila. Die Wilkinasaga verwechselt die

*) Juvavia dipl. Anhang S. 40.

**) Ib. S. 201.

***) Ib. S. 229.

†) Chunradus Harlungus, Kurz Beiträge 3. Bd. S. 419, Otto, Perchtold, die Harlungen, Urkunde von Florian vom J. 1327 — im Diplomatar des Museum Fr. Carolinum.

††) Nordische Heldensromane von van der Hagen 2. Thl. S. 248, 55, 61, 276 — 32.

Rolle Fritila's, der seine Pflegetöchter vor dem ungetreuen Sibich warnt, mit jener des treuen Eckart, und versetzt am Ende die Burg der Söhne Uke's an den Rhein. Es wäre vergebliche Mühe alle die widersprechenden Daten in Uebereinstimmung bringen zu wollen; so viel aber ist gewiß, daß der Namen Uke mit Hache, dem Heerführer der Harlungen im Pitrolf, der Name Fritila mit Fritel, der Name Zmbrech *) mit Embrich, der sein Gut zu Herliunga an das Hochstift Salzburg schenkte, gleich bedeutend ist.

Pitrolf ersucht Berchtung im Lombardenlande, er möchte den Fürsten der Harlungen die Mähre von dem bevorstehenden Zuge nach Worms ankündigen lassen — W. 4965. Die Harlungen erscheinen die ersten auf dem Sammelplatz der Heere am Gunzen-See, ihnen folgten die Lombarden, dann die Amelungen W. 3655 — 5705, 5747. Dieß deutet offenbar auf die Nachbarschaft ihrer Wohnsitze, die nirgends anders als in Tirol und an den Grenzen von Salzburg, insbesondere im Pinzgau gesucht werden dürfen, daher hier wieder Angaben der Sage durch die Geschichte bestätigt werden.

Die alte kaiserliche Pfalz und Mahlstatt Gunzenlech (concio legis), wo berühmte Zusammenkünfte, kaiserliche und herzogliche Vermählungen und Musterungen abgehalten wurden, wo im Pitrolf die verbündeten Heere sich vereinigen und wieder trennen, lag in der peilsteinischen Grafschaft Möringen, am rechten Ufer des Lech. **)

Die Abneigung gegen die Rheinfranken, welche schon im K. Nothar angedeutet, im Nibelungenliede noch deutlicher ausgesprochen wird, ***) giebt sich auch im Pitrolf kund. »Nie sollen die Rheinfranken in größere Angst gekommen seyn,« sagt Rüdiger, wie er das Heer ordnet — W. 9728, 29. Selbst Siegfried, der größte rheinische Held, muß endlich vor Dietrich und Rüdiger weichen. Dagegen wird wieder der Osterfranken, wo die Grafen von Wels und Lambach, die Nachkommen der

*) Zmbrike von Steinpach kommt mit Conrad von Ramstein als Zeuge in einer Florianer-Urkunde im J. 1213 vor, (Stütz Geschichte von Florian S. 281) der Name Ramstein, nach Eckenfels Fürstenbuch S. 17 ein Schloß zu Peilstein gehörig, erinnert an Rimstein noch einen Anführer der Harlungen — W. 4775, so wie an den Jart Rimstein, einen Vasallen Dietrich's, den nach der Wilkinasaga Wittich erschlägt — Cap. 127.

**) Ritter v. Lang, Vater's alte Grafschaften und Gebiete. Nürnberg 1851.

***) Im Nibelungenliede heißt es: es ist der Hoffahet, des Uebermuths viel am Rhein, W. 2245, 4149, dort ist Werrath, Untruu, Meineld, eislliche Rache, W. 4026, 4309, 4541. Gernot und Giselher beherrschen das Nibelungenland nur durch Furcht und Gewalt, 4512, a. (St. Gallerhandschrift).

Zengelinge, ansehnliche Besitzungen hatten, sowohl im Nibelungenliede *) als im Pitrolf mit freundlicher Theilnahme gedacht. Am Main fand Dietlieb die gastlichste Aufnahme, und wurde vor den Baiern gewarnt. **)

Auch bei der Gruppierung der Heere und der Kämpfer ist der Einfluß der angeerbten, oder zur Zeit der Dichtung dieser Heldensage bestandenen Feindschaften und Freundschaften nicht zu verkennen. So werden den Franken, Burgunden und Westgothen, die gegen Attila bei Worms und auf den catalaunischen Feldern kämpften, vom Dichter des Pitrolf die Baiern, Böhmen, Sachsen, Schwaben und Elsasser beigelegt, den Hunen aber die Ostgothen, die Oesterreicher, Lombarden und Harlungen. Unter Stutfuchs ***) von Palerne, dem unser Gedicht so übel mitspielt, scheint irgend ein sicilianischer oder neapolitanischer Großer angedeutet zu seyn, der sich zu jener Zeit unter den Feinden der kaiserlichen Macht hervorthat. Wolfrath und Ustolt, die Helden von Mautern, werden den Baiern Gelfrat und Else entgegengestellt, die auch das Nibelungenlied als Räuber schildert, die Untreue der Stadt Regensburg scheint der Dichter durch die Schmach zu rächen, die er auf ihren Herzog Nantwein häuft. Die Feindschaft der Böhmen, die sich in jedem Worte Wiglans ausspricht — ist in älteren und neueren Ereignissen, wie wir gesehen haben, tief genug begründet. Wie manche Gegenstellung kann in der Zukunft noch ihre Deutung finden! Wir wollen nur noch eine versuchen:

Die Harlungen, Fritel und Imbrech, werden den Herzogen von Meissen, Ludeger und Ludegast, Wachsmut und Eckart aber Herbort aus Dänemark und seinem Schwestersohn Poppo entgegengestellt. Hildebrant sagt:

Eckart der Woygant
Der streite wider Poppen
Den kindischen Knaben,
Den Herbortes Schwester Sun
Den mag man unsanfte niederthun
Seinen großen hohen Muth — B. 7610, 15.

*) Nibelungenlied B. 6110 — 15, ebendasselbst.

**) In Jansen Enencheis Fürstenbuch heißt es: die Herrschaft Peitnstein hat in Francken eine Purch, die heißt Ehteberech, dabei liegt ein Haus und eine Stadt, heißt Puchseff, dasselbe Haus Ehteberech hat viel Grafen und Freie, die dazu gehören, und gehört auch dazu die Vogtei zu Hatt, da man das Salz siedet u. s. w.

***) In der Wittinsaga kommt ein Stutfus als ein Räuber im Schtosse zu Wren vor, den Wittich erschlägt. Nordische Heldenromane von van der Hagen 1. Th. S. 144 — 150.

Durch eine Verbindung Poppo's, Grafen von Weimar, dessen Mutter aus dem Geschlechte der Markgrafen von Meissen war, mit einer Gräfin von Ebersberg, war ein norddeutsches Geschlecht in unserer Gegend schnell zu großer Macht gelangt. Ulrich, Poppo's Sohn, wurde Markgraf in Kärnthen, sein Sohn Poppo II. begünstigte im Jahre 1095 den unrechtmäßig gewählten Berthold von Mosburg wider Thimo (Dietmar), einen Grafen von Medling, und Erzbischof von Salzburg. Thimo wurde bei Saldorf in einer Schlacht besiegt, in der ein Graf Aribo fiel, und flüchtete über die Lauern, wo er Poppo und seinen Brüdern in die Hände fiel, die ihn durch 5 Jahre gefangen hielten und mit Schmach überhäuften. Dieser Frevel wurde durch Bernhard, Grafen von Sponheim gerächt, und das Geschlecht Poppo's kam in Kärnthen und Untersteyer gänzlich in Verfall, erhielt aber später im Salzburggau durch Verbindung mit den Grafen von Burghausen reichlichen Ersatz, wo es den mächtigen Grafen von Playen und Hardeck den Ursprung gab, von denen die Brüder Luitold und Heinrich im Jahre 1167 — allzurache Werkzeuge des erzürnten Kaisers, den größten Theil der Stadt Salzburg mit ihren Kirchen, Kunstschätzen und Alterthümern durch Feuer zerstörten. *)

Bei der natürlichen Eifersucht der eingebornen Dynasten gegen ein eingedrungenes Geschlecht, das ihnen an Macht bald gleich wurde, ist es in hohem Grade wahrscheinlich, daß Beziehungen hierauf auch in die einheimischen Heldensagen übergiengen.

(Schluß folgt.)

Vermehrung der Sammlungen

des Museum Francisco-Carolinum für Oesterreich ob der Enns und Salzburg vom 1. bis letzten November 1842.

A. Bibliothek.

I. Druckwerke. 1) Breve compendium privilegiorum et gratiarum Societatis Jesu, ex majori compendio extractum, Graecii 1587; vom Herrn Joh. v. Scheuchensstuhl, F. F. Verwalter zu Reichraming. 2) De componendorum miscendorumque medicamentorum ratione, Libri quatuor Lugduni 1566; vom Herrn Joh. Seiß, bürgerl. Uhmacher in Linz.

(Schluß folgt.)

*) Sitz Geschichte von Mittelbaiern, 1. Bd. 11, 15. Capitel, und Stammtafel der Playen S. 279.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 35.

Lin3, Dienstag den 20. December

1842.

Oesterreichische Heldenfagen.

(Schlus.)

Die Bemerkungen über die geschichtliche Grundlage des Pitrolf und seinen Zusammenhang mit anderen Heldenfagen.

Die Uebereinstimmung in der Zeichnung der Charaktere, wie wir sie im Pitrolf, Laurin, dem Nibelungenliede und der Klage finden, muß jedem auffallen, der eine genauere Kenntniß von diesen Heldenfagen hat. Nähere Andeutungen wurden in der Schrift: Heinrich von Osterdingen und das Nibelungenlied gegeben, wir finden hier nur noch einige Betrachtungen anzuknüpfen.

Der Uebermuth der burgundischen Fürsten, insbesondere Hagens, führt blutigen Kampf herbei — im Pitrolf durch geringfügige Beleidigung Dietlieb's, einen Kampf, der ehrenvoll, fröhlich endet, und die Erhebung Pitrolf's zur Folge hat — im Nibelungenlied durch schändlichen Verrath einen Kampf, in dem eine Heldenwelt untergeht.

Wie das Nibelungenlied, so zerfällt Pitrolf seiner Anlage nach in zwei große Hälften, die ein Ganzes bilden. In beiden könnte der erste Theil für sich bestehen; mit Chriemhildens Trauer könnte das große Trauerspiel schließen, wie mit dem Wiederfinden Pitrolf's und seines Sohnes das gemüthliche Drama; — allein Siegfrid's Blut schreit um Rache, und die dem Gründer einer gefeierten Dynastie zugesügte Unbilde muß gesühnt werden. Beide Anlässe erfordern den zweiten Theil, Rache und Sühne.

Im Nibelungenliede müssen alle untergehen bis auf Egel, Dietrich und Hildebrand, denn die Schicksale der Helden sind so verkettet, daß der Fall des einen den Fall des anderen nach sich zieht. — Im Pitrolf darf keiner untergehen — den ungefügigen Necken Stutsfuchs ausgenommen, der sich an Wolfhart vergriffen; die Nemesis erfordert keine blutigen Opfer, und die Helden bleiben für eine größere Katastrophe unverfehrt aufbewahrt.

Die Größe des Nibelungenliedes liegt in der einfach-großartigen Auffassung des erhabensten Stoffes — in der vollkommen angemessenen Haltung der Charaktere, durch die das Ungeheureste begründet und menschlich gemildert wird. Der geringe poetische Werth Pitrolf's liegt in der Wahl eines an sich unbedeutenden Stoffes, der in seiner Breite nur locales, persönliches Interesse gewähren kann, aber an Kunst in Behandlung der Charaktere, an Adel, Wiederkeit der Gesinnung steht Pitrolf dem Nibelungenliede wenig nach.

Die rheinische Sage, wie Siegfrid den Nibelungenhort gewann, ist in das Nibelungenlied, wie in Pitrolf, gleichsam als ein fremdartiger Stoff eingedrungen, wird aber nur erzählungsweise eingeschaltet, um den Zuhörer, so weit es der Gegenstand erfordert, mit den jugendlichen Abenteuerern Siegfrid's bekannt zu machen, die in unseren Gegenden nicht so geläufig seyn mochten, wie am Rheine; — im Nibelungenliede bei seinem Auftreten am Hofe der burgundischen Fürsten, im Pitrolf um die Furcht Dietrich's vor seinem Gegner zu motiviren; — aber der eigentliche Schauplatz der Begebenheiten, so weit eine Wahl des Dichters zulässig war — ist unsere Gegend — so wie der Character Rüdiger's der Mittelpunkt, die Achse in beiden Epen ist. Er führt im Pitrolf den Sohn in die Arme seines Vaters, — er wird selbst in der Burg seiner Feinde mit Liebe und Verehrung empfangen, ihn verehren die mächtigsten Könige, ihm sind alle Frauen hold, ihn lieben alle die ihm gehorchen; in Pechlarn, der gastlichsten von allen Burgen finden wir die Vorbilder aller weiblichen Tugenden, Gotlinden und Ditlinda. Im Nibelungenliede wirbt Rüdiger für Egel um Chriemhildens Hand, sein Wort bewegt sie zu dem unheilvollen Bündniß; der Schuldlose weiß nicht, was Chriemhilde in ihrem Innern brütet. In Pechlarn erneuert und befestigt er den Bund mit seinen alten Freunden am Rheine durch die bedeutsamsten Geschenke und

durch die Verlobung seiner Tochter mit dem jungen Gifelher, der so unschuldig am Verrathe, als an der Beleidigung Dietlieb's ist. Seine Treue nöthiget ihn zum Kampf gegen seine Freunde; im Schmerz über seinen Tod ergreift Dietrich das Racheschwert, besiegt die beiden Schuldigen, die auf den Leichen der Ihrigen, wie der erschlagenen Feinde allein über den rauchenden Trümmern mit ungebeugtem Troze stehen, und überliefert sie der rächenden Nemesis.

Mit solchen Farben, mit solcher Innigkeit des Gefühls malt kein Dichter einen Character, der ihm nicht durch die persönlichsten Verhältnisse, durch den Zusammenhang mit der wärmsten Liebe zur Heimath über alles theuer geworden ist.

Es ist zwar im Nibelungenliede auch der Character Siegfried's so schön, so feurig und edel gezeichnet, daß er uns beinahe auf gleicher moralischer Höhe wie Nideger zu stehen scheint, allein eben in der glücklichen Lösung der allerschwersten Aufgabe: zwei so vollkommene Heldencharactere zu individualisiren, liegt die größte Meisterschaft des Dichters. Er erhebt Siegfried, indem er ihm nicht wie die rheinische Sage, Untreue an Brunhilden aufbürdet, aber er befreit ihn nicht von aller Schuld, ja er läßt ihn in der Angst seines Herzens, um alle, die er liebt, zu retten, um die furchtbaren Folgen seines Leichtsinns abzuhalten, einen Meineid schwören. Siegfried stirbt als Opfer der eigenen Schuld, Nideger als das reine Sühnopfer einer fremden.

Das Nibelungenlied, wie es vor uns liegt — ein anderes kennen wir nicht, — kann nicht das Werk vielköpfiger Volksdichtung seyn; bald wird niemand mehr dieß zu behaupten wagen. Schwerer zu entscheiden ist die Frage: ob der Dichter des Nibelungenliedes auch der Dichter Pitrolf's seyn könne? Die Uebereinstimmung der Sprache, der Character, der Auffassung und Behandlung des Gegenstands, der historischen und topographischen Grundlagen scheinen für diese Annahme zu sprechen. Die Gleichzeitigkeit der Entstehung beider Gedichte leuchtet ein; es kann kaum eines um 10 Jahre jünger seyn, als das andere. Es ist nur die Frage: ist es glaublich, daß ein Genius, der das Nibelungenlied schuf, sich in die mitunter profaische Breite Pitrolf's verlieren konnte? So gestellt, wird nicht leicht jemand die Frage bejahend beantworten. Wenn man aber fragt: verräth der Dichter Pitrolf's solche dichterische Anlagen, solche geistige Kräfte, solche Gesinnung, daß ihm der Aufschwung bis zur Höhe des Dichters des Nibelungenliedes zugetraut werden kann? — so glauben wir dieß mit Zuversicht bejahen zu können; wer dieß bestreiten will, scheint nicht zu würdigen, wie eine große Gegenwart, die Gunst ei-

nes Fürsten, wie Leopold VII., der Glanz eines Hofes, wie der zu Wien, der nicht nur eine Schule der Ritterchaft war, — an dem Walthar von der Vogelweide singen und sagen lernte — die Geistesflügel eines strebenden Genius entwickeln kann. Wenn aber auch der Dichter Pitrolf's nicht der Dichter des Nibelungenliedes war, so waren sie gewiß beide aus einer und derselben Dichterschule, das heißt: genährt, gekräftiget durch die gleiche Einwirkung ihrer Umgebung, ihrer Vorbilder, begeistert durch dieselben Persönlichkeiten und Vertlichkeiten, mit allen Fasern ihres Gemüthes an der theuren Heimath und ihren historischen Erinnerungen hangend.

Am allerwenigsten darf Pitrolf nach dem Geschmack unserer Zeit beurtheilt werden; den Zeitgenossen des Dichters schienen die Strophen des Gedichts gewiß keine leere Reimerei, wie Gervinus, der überall den hellenischen Maßstab anlegt. Die Freude an der Sprache, die eben damals in der raschesten Entwicklung begriffen war, gefiel sich im Schwall der Worte, im Flügelschlag der Rhythmen; die Kampflust konnte sich nicht ersättigen an den Bildern von Kämpfen und Schlachten, die Züge aus dem Leben der Helden, ihrer Vorfahren, gehoben durch manigfache Beziehungen auf theure Gegenden, verloren durch Vielfältigung und Wiederkehr nichts am Reiz für die Gemüther der Zuhörer; — und immerhin ist des Bildenden, Veredelnden genug im Pitrolf vorhanden, was auch die Besten seiner Zeit befriedigen, jugendliche Gemüther zu schöner Begeisterung entflammen konnte. Wer gelebt und gesungen hat für die Besten seiner Zeit, hat gelebt und gesungen für alle Zeiten! —

Darum hätte in einer Geschichte der deutschen Nationalliteratur unseres Pitrolf nie anders als mit Achtung erwähnt werden sollen.

Pitrolf wurde im letzten Decennium des 12. Jahrhunderts gedichtet. Zu derselben Zeit hielt der Jüngling, Leopold, den das Testament seines Vaters mit 18 Jahren zum Regenten der Steyermark eingesetzt hatte, seinen Hof zu Steyer. Die Freude der Babenberger über diese jüngste Erwerbung, welche ihre Hausmacht mit einem Male so ansehnlich vergrößerte, findet offenbar ihren Widerschein im Pitrolf. Der edle Entschluß, das Land zu erheben: »daß es vor allen Königen wohl steh mit Wehr,« war gewiß hier zu Steyer in der Brust des hoffnungsvollen jungen Fürsten erwacht, und durch unser Heldengedicht genährt worden. Nie hat ein Jüngling schöne Hoffnungen glänzender erfüllt, als Leopold, nie den idealen Character eines Helden treuer im Leben behauptet, als Leopold den Character Nideger's!

Wenn Pitrolf das Herz des Jünglings erkrent hat, das Nibelungenlied ganz der männlichen Reife Leopold's

entspricht, so scheint es uns, daß das Märchen vom König Laurin bestimmt war, ihn bei vorgeschrittenem Alter freundlich an die im Mai seines Lebens zu Steyer verlebten Tage zu mahnen, denn zu Steyer, wo Pitrolf schließt, beginnt wieder die Sage von Laurin, der dort unter den Linden Dietlieb's Schwester aus der Mitte ihrer Freunde entführt. Daß die Characterzeichnung im Laurin des Dichters des Nibelungenliedes würdig sey, ist schon von andern erkannt worden. Wir nehmen daher auch keinen Anstand, wiederholt zu behaupten, daß wahrscheinlichweise der Dichter des Nibelungenliedes und Laurin's auch der Dichter Pitrolf's sey.

Wir sind eben so gefaßt, alle Einwendungen, die man dagegen machen wird, ruhig hinzunehmen, als wir die volle Zuversicht hegen, daß die Vindication des Nibelungenliedes bald allgemein und für immer anerkannt seyn wird; hat sie doch kaum directen Widerspruch gefunden, so sehr sie herrschenden Vorurtheilen entgegen war. Die historische Wirklichkeit des Sängers wird nicht mehr in Abrede gestellt, aber — sagt Herr Pfarrer Otmar Schönhuth *) in seinem neuesten Werke über die Nibelungensage und das Nibelungenlied: »es fehlt der schlagende Beweis, daß Heinrich v. Osterdingen ein eingebornes Oesterreicher und der Dichter des Nibelungenliedes war.« Hätte sich in Stein, Metall oder auf Pergament eine Inschrift gefunden, deren gleichzeitiges Alter, deren authentische Quelle über jeden Zweifel erhaben wäre, dann wären wir freilich der mühsamen Beweisführung überhoben gewesen, aber wir hatten eine schwierigere Aufgabe, wir mußten durch reife Erwägung von Zeit, Ort und Umständen die Wahrscheinlichkeit steigern, und durch eine Reihe von folgerechten Schlüssen, durch einen Beweis aus dem Zusammentreffen der Umstände zur subjectiven Ueberzeugung erheben.

Bei dem Abgang von Schrift und Siegel, welche den verlangten schlagenden Beweis herstellen könnten, dürfen wir uns wahrlich damit begnügen, daß die unbefangenste Betrachtung des Wartburgkriegs — wie auch Herr Pfarrer Schönhuth anerkennt — Heinrich v. Osterdingen als einen der Geschichte, nicht der Mythe angehörigen Character feststellt. Die Liederstrophen, die ihm im Wartburgkriege zugeschrieben werden, stehen im innigsten Zusammenhange mit Pitrolf und dem Nibelungenliede — diese beiden Heldengedichte wieder mit Laurin, auf dessen mehrfältigen ältesten Handschriften mit klaren Buchstaben geschrieben steht:

Heinrich von Osterdingen
Diese Maere gedichtet hat.

*) Die Nibelungen-Sage und das Nibelungenlied, eine historisch-kritische Untersuchung von D. F. S. Schönhuth. Tübingen 1842.

Daß nun der Dichter Pitrolf's und Laurin's bei dem bedeutsamen Hervortreten der Stadt Steyer — bei dem einen als Schluß-, bei dem andern als Ausgangspunkt — nicht am Mittelrhein gesucht werden dürfe — leuchtet ein — nun sehe man aber zu, ob es angehe, das mit beiden in allen Beziehungen so genau übereinstimmende Nibelungenlied aus dem österreichischen Sagenkreise herauszureißen, und einem rheinischen Dichter zuschreiben zu wollen! Herr Pfarrer Schönhuth, der uns den österreichischen Patriotismus als Einseitigkeit zum Vorwurfe macht, glaubt wohl auch aus einseitigen mittelhheinischen Patriotismus der Dichter des Nibelungenliedes gehöre dem Mainzischen Geschlechte der Afttheringen oder Osterdingen an — und sey wahrscheinlichweise auf seinen Sängersfahrten nach Oesterreich an den Hof der Babenberger gekommen, wo er das Nibelungenlied gedichtet — oder aus dem vorfindigen Materiale von Volksliedern über die Nibelungen, *) redigirt habe. Sicheres, meint Schönhuth: werde sich wohl nie ermitteln lassen, — »und so soll vielleicht der Verfasser und die Heimath des Liedes nie offenbar werden, auf daß keine Landschaft unseres deutschen Vaterlandes sich rühmen möge vor andern des Dichters und seines Liedes, sondern Alle freudig sprechen mögen: er und sein Lied gehört uns Allen!«

Was Schönhuth zur Bekräftigung seiner Meinung anführt: daß der Dichter Kunde hatte von dem Kloster Lorse am Rhein, wo Ute und Siegfried begraben lagen, von dem Dorfe Ottenhain, wo der Brunnen war, an dem Siegfried ermordet wurde — kann das gegen alle örtlichen, geschichtlichen, genealogischen Beziehungen auf die österreichischen Verhältnisse, welche nachgewiesen wurden, in die Waagschale gelegt werden?

Die Wahrheit liegt am Tage, und kann nicht länger bestritten werden. Wenn nicht schon unwiderleglich aus jeder Strophe des Wartburgkriegs, aus der Vertlichkeit Laurin's hervorgieng, daß Heinrich von Osterdingen ein Oesterreicher war, so schlägt sein eigenes Wort: »Von Oesterreich der Herre mein!« jeden Zweifel nieder. Noch deutlicher bekräftiget diesen Ausspruch der, wenn auch einseitige, österreichische Patriotismus, von dem nicht nur der Sänger auf der Wartburg und der Verfasser der Vindicationschrift, sondern auch Pitrolf und das Nibelungenlied erfüllt sind. Und forschen wir nun noch näher nach dem Geschlechte und der Heimath des unsterblichen Sängers — dürfen wir uns nicht damit begnügen,

*) Es ist eine sehr irrige Ansicht, wenn man das Nibelungenlied für ein Volkslied oder für ein Aggregat von Volksliedern hält. Der tief angelegte Plan, die vollendete Darstellung der Charactere, seine Größe und Erhabenheit erheben es weit über die Kategorie der Volkslieder, zu denen es schon vermöge seines Umfangs nie gehören konnte.

daß unsere Forschung ein gleichnamiges, gleichzeitiges Geschlecht in Oesterreich entdeckt hat, dessen Stammsitz im Traungau, der Herrschaft der steyrischen Drocare, in einer Gegend liegt, in der deutlich alle feinen Fäden von historischen, topographischen, genealogischen Beziehungen zusammenlaufen? — Daß gezeigt wurde, wie der Zug Chriemhildens durch das gastliche Oesterreich von Eferding an die Traun und Enns, die damals blühende Burg der Freien von Osterdingen, die Wiege des Dichters berührte? — daß urkundlich nachgewiesen wurde, wie dieses Geschlecht in Verhandlungen mit den Grafen von Peilstein, Ortenburg, mit den Freien von Machland, Andechs (Antesina), Sulzbach, Traun und Schaunberg, wenige Decennien vor Entstehung des Nibelungenliedes verflochten war — Dynastien, deren Geschlechter und Besitzungen die Heldenlieder des ostgothischen und longobardischen Sagenkreises mit augenscheinlicher, besonderer Vorliebe hervorheben!

Wäre es nicht an der Zeit, die Rinde von Zweifelsucht und daraus hervorgehender Theilnamslosigkeit schmelzen zu lassen, die uns gegen den eigenen Ruhm unempfindlich macht!

Vermehrung der Sammlungen.

(Schluß.)

I. Druckwerke. 3) Der deutschen Vierteljahrschrift 18. und 19. Heft, als Fortsetzung; vom Herrn Friedrich Ritter v. Hartmann, k. k. Kreiskommissär. 4) Gedicht zur Feier der Einweihung des Dr. Wierer's Denkmals in Pöchl; gewidmet vom Herrn Dr. Ritter von Brenner, k. k. Salinen- und Badearzt daselbst. 5) Onomatologia curiosa, artificiosa et magica, oder ganz natürliches Zauberlexikon, herausgegeben von einer Gesellschaft Gelehrten, Nürnberg 1764; von einem ungenannt seyn wollenden Freunde des Museums. 6) Geschichte des Fürstenthums Passau aus archivalischen Quellen, bearbeitet von Joh. N. Buchinger, Dr. der Rechte u. c., München 1816; von den hohen Herren Ständen für ihre mit dem Museum vereinigte Bibliothek.

B. Geschichte.

I. Urkunden. Für das Diplomatarium wurden 162 Abschriften geliefert, und von Sr. Hochwürden Herrn Joseph Schmel, regul. Chorherrn von St. Florian und k. k. Hof- und Staatsarchivar zu Wien, collationirt.

II. Münzen. 1) Eine Kupfer-Medaille auf den Gelehrten Carl Adolph Müller — 56 Stück verschiedener römischer Münzen; vom Herrn Franz Planl, Banquier und Vorstand des Handlungsvereins. 2) Eine Mannsfeld'sche Silbermünze; vom Herrn Anton Schilcher, absolvirten Juristen. 3) Eine römische Erz Münze (Hadrianus), ansgegraben zu Eferding bei Fundamentgrabung des neuen Schulhauses; vom Herrn Michael Bözl, bürgerl. Buchbinder zu Freystadt. 4) Eine

Medaille von Eisen auf das sechste Sekulum der Kirche zu Maria-Zell im Jahre 1757; vom Herrn Eduard Canaval, k. k. Staatsbuchhaltungs-Accessisten. 5) Eine römische Erz Münze (Domitianus), welche zu Enns am Dirnberge ausgegraben wurde; gewidmet vom Herrn Adolph Grafen v. Barth-Varthenheim, k. k. Regierungsrathe u. c. 6) Eine griechische Silbermünze — ein Fürst Paar'scher Thaler — eine vergoldete Bronze-Medaille auf die Krönung Joseph's I. zum Könige von Ungarn; wurden für vorhandene Doubletten eingewechselt.

III. Autographen. Ein solcher von weiland Herrn Professor Lachner; von einem ungenannt seyn wollenden Freunde des Museums.

C. Kunst und Alterthum.

I. Possirungen. 63 Stück verschiedener Gypsabdrücke von Medaillen, nebst zwei andern Gypsabdrücken; Widmung vom Herrn Julius Grienberger, ständischen Practikanten.

II. Waffen. Zwei Armstücke eines Panzerhemdes und ein Zweihänder mit gesammter Klinge, daher Flammberge genannt, eine mit diesen grotesken Formen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts übliche Waffe; gewidmet vom Herrn Alois Kappler, bürgerl. Handelsmanne in Linz.

III. Geräthschaften. Eine alte Pulver-Grabiemaschine vom Jahre 1713; vom Herrn Joh. B. Kamberger, k. k. Rechnungsrathe.

D. Naturgeschichte.

I. Zoologie. 1) Ein Exemplar einer Gemse (Antilope rupicapra); von dem löbl. Stifte Kremsmünster. 2) Desgleichen eines vom Herrn Weinmeister, Sensen-Fabrikanten zu Spital am Pöchl. 3) Ein Exemplar eines Affen Uistiti (Hepale jacchus); gewidmet vom Herrn Jos. Freih. von Rumers-Tirch, k. k. Kämmerer und Herrenstands-Verordneten. 4) Zwei Exemplare der Ha-benslerche (Alauda cristata); vom Herrn Carl Preisch, k. k. pensionirtem Hauptmanne. 5) Ein Polar-taucher (Colymbus arcticus); vom Herrn Grohmann, Besitzer der Herrschaft St. Wolfgang. 6) Ein Goldregenpfeifer (Charadrius auratus); vom Herrn Mathias Baron, Pfleger zu Eschelberg. 7) Ein Straußen-Ei und eine Sammlung von Amphibien; von einem ungenannt seyn wollenden Freunde des Museums.

II. Mineralogie. 1) Ein Exemplar eines stalaktitischen faserigen Kalkspathes; vom Herrn Franz Saherpöhl, k. k. Pfleger zu Nusse. 2) 14 Stück Marmorergattungen aus dem Herrschafts-Bezirk Spital, sammt dem zur Aufbewahrung eigens dazu verfertigten Kästchen; von Sr. Hochwürden Herrn J. G. Wesslen, Domherrn und Schulen-Oberaufseher.

III. Geognosie. 1) Ein fossiler Zahn, Ausgrabung aus hiesigem Sandlager; wurde angekauft. 2) Drei Petrefactenstücke (Ostrea Sowerbyana), aufgefunden auf dem Mollberge bei Horn in Unterösterreich; vom Herrn Michael Bözl in Freystadt.

IV. Botanik. Eine Centurie officineller Pflanzen; vom Herrn Rud. Hinterhuber, Apotheker zu Mondsee, als Aequivalent. Linz, den letzten November 1842.

Carl Ehrlich, M. Ph.,
Eusos.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 36.

Linz, Freitag den 30. December

1842.

Placidus Hieber von Greifenfels,

Abt des Benediktiner-Stiftes Lambach.

(Fortsetzung und Schluss.)

Die Widerspenstigkeit der Bauern zu Wildeneck *), Herrschaft Mondsee, gab zu einer Kommission Gelegenheit, die ein interessantes Licht auf den Zustand der damaligen Gerichtspflege wirft. Seit mehreren Jahren schon hatten diese Unterthanen weder landesfürstliche noch herrschaftliche Abgaben geleistet. Nachsicht und Güte fruchteten nichts. Den ausgesandten Kommissären wurde mit drohenden Worten begegnet, ja sogar Miene gemacht, Hand an sie anzulegen. Da wurde im Jahre 1662 eine Hauptkommission angeordnet, und mit unumschränkter Vollmacht versehen. Sie bestand aus dem Landeshauptmann, Grafen von Weissenwolf, dem Grafen Franz Christoph Rhevenhiller, dem Abte Placidus Hieber und Seyfrid Haager. Um nicht das Schicksal ihrer Vorgängerinnen zu theilen, kleidete sie sich in das Gewand des Schreckens. Fünf Kompagnien unter dem Kommando des Oberstwachmeisters Machsfeld, mehrere kleinere Artilleriegeschütze unter Leitung des Linzer Stuckhauptmannes, der Bannrichter Doctor Kirchberger, und der Scharfrichter waren in ihrem Gefolge. In Lambach schloß sich Abt Placidus an. Die Reise ging im Anfange des Advents bei großer Kälte bis St. Georgen im Uttergau, einem Rhevenhillerischen Marktsflecken, wo man Halt machte, und den Pfleger Eyßer zu Wildeneck berief. Es wurde beschlossen, ihm mit einer Kompagnie zur Nachtzeit abzuschicken, die Häuser der Rädelöführer zu umzingeln, sie aufzuheben, und nach Mondsee zu bringen. Binnen zwei Tagen war die Sache unter Anführung des Haupt-

mannes Sandruck geschehen. Während der Bannrichter mit dem Verhöre der Hauptanstifter beschäftigt war, wurde die gesammte Bauerschaft von Wildeneck nach Mondsee berufen, und ihnen bedeutet, daß sie von nun an, wie alle übrigen Landesunterthanen, Steuern und Gaben unweigerlich zu entrichten hätten, widrigens mit der größten Strenge gegen sie vorgegangen werden müßte. Die Rückstände, welche bei 90,000 fl. betrugten, wurden ihnen erlassen, welche kluge Nachsicht wohl das Meiste beigetragen haben mochte, sie anderen Sinnes zu machen. Zum Schlusse beschied man sie, an einem bestimmten Tage wieder zu kommen, um der Hinrichtung ihrer Rädelöführer beizuwohnen. Nun sollte das Endurtheil geschöpft werden. Nach langem Zögern erklärte der Bannrichter, er könne mit gutem Gewissen keinem das Leben absprechen. Da kamen die Herren in große Verlegenheit, weil der Bannrichter früher geäußert hatte, daß 10 bis 12 das Leben verwirkt hätten. Das Ansehen der Kommission stand auf dem Spiele. Man hatte zu furchtbare Vorbereitungen getroffen, um die Sache so ruhig enden zu lassen. Abt Placidus machte den Vorschlag, die zwei berühmten Rechtsgelehrten Hermes und Plumbacher von Salzburg kommen zu lassen. Dieß geschah. Die beiden Doctoren gingen die Prozeßacten durch, und erkannten drei des Todes schuldig, empfahlen aber Einen darunter der Gnade der Kommission. Zwei Tage später wurde auf dem Plage zu Mondsee die Blutbühne aufgeschlagen. Zwölf von den Rädelöführern wurden gebunden auf den Richtplatz geführt. Hanns Handlbauer, als Kanzler und Oberhaupt der Bauern, bestieg die Blutbühne zuerst. Nachdem er von der ganzen Gemeinde mit Anempfehlung seines Weibes und seiner Kinder Abschied genommen hatte, ward er mit dem Schwerte hingerichtet. Ihm folgte ein zweiter. Als nun aber auch der dritte zur Bühne geführt wurde, und die Anderen hätten folgen sollen, brach die entsetzte Menge in ein lautes Wehklagen aus. Da wur-

*) Das Schloß Wildeneck war das Stammhaus der Ritter von Wildeneck, und stand auf einer waldigen Anhöhe am westlichen Ufer des Zellersees, zwei Stunden von Mondsee entfernt. Noch ist die Ruine übrig, die bereits über hundert Jahre öde liegt.

den dann die übrigen begnadigt, jedoch des Landes verwiesen und ihre Güter eingezogen.

Der Türkenkrieg, der im Jahre 1664 heftiger als je entbrannte, verschlang so große Summen, daß in Folge einer päpstlichen Bulle das Einkommen eines jeden Stiftes in den k. k. Erbstaaten fatirt, und der dritte Theil davon als Kriegssteuer erlegt werden sollte. Die Prälaten wurden deßhalb nach Wien berufen, und es waren zuerst die Aebte von Kremsmünster, Garsten und Florian, nachher jene von Lambach, Waldhausen und Baumgartenberg dahin abgegangen. Als Abt Placidus aus dem Schiffe stieg, traf er mit dem Hofkammerrath Helmhard, Grafen von Weissenwolf, zusammen, der ihm die frohe Kunde brachte, daß mit den Türken der Friede zu Waswar geschlossen worden sey. Auf seine Frage, ob darunter auch der Friede mit dem Clerus, hinsichtlich der Kriegssteuer, begriffen sey, lautete die Antwort verneinend. Placidus besprach sich hierauf mit dem Statthalter Conrad Grafen von Stahrenberg, erhielt Audienz bei dem päpstlichen Nuntius, Cardinal Caraffa, und brachte es durch seine gegründeten Vorstellungen dahin, daß jene Maßregel zurückgenommen, und die Kontribution abgekündigt wurde. Die Folge seiner eifrigen Verwendung war die Ernennung zum apostolischen Nuntius.

Nach Lambach zurückgekehrt, ließ er in gleicher Linie mit der Kirche das Convent-Gebäude herstellen, welches gegen den Draunfluß eine herrliche und pittoreske Fronte bildet. — Auch wurde ein neuer Getreidekasten mit den nöthigen Kanzleien und einer Stallung auf dreißig Pferde in gleicher Höhe mit den übrigen Gebäuden aufgeführt. Mit diesem Bau war der Kreis seiner Schöpfungen geschlossen, und das Stift wie ein Phönix aus dem Schutt vergangener Jahrhunderte emporgestiegen.

Im Jahre 1669 wurde Placidus mit dem Vicedom zu Linz zum Inspector der Städte Enns, Steyer und Wels bestellt, von denen namentlich die letztere durch üble Verwaltung sehr gelitten hatte. Sie empfanden auch bald die wohlthätigen Folgen seiner umsichtigen und wirthschaftlichen Gebarung, und hoben sich rasch zu ihrem früheren Flor. Geliebt und geehrt von allen adeligen Geschlechtern des Landes, wurde er häufig zum Verhabe ihrer Kinder gewählt, und rechtfertigte das von sterbenden Händen geschenkte Vertrauen durch unermüdlige und aufopfernde Thätigkeit.

Mitten in neuen Entwürfen, die das Wohl seines Klosters und seiner Untergebenen betrafen, ereilte ihn ein tragischer und plötzlicher Tod.

Es war an einem Freitage, als der Prälat nach aufgehobener Tafel, zu der er, wie gewöhnlich, mehrere Conventualen beigezogen hatte, sich unwohl fühlte. Auch

alle übrigen, die von den aufgetragenen Speisen genossen hatten, erkrankten sogleich. Ungern gab er, dessen ganzes Leben stets dem Wohle Anderer geweiht, und der sich keines Unrechts bewußt war, dem aufdämmernden Gedanken an Vergiftung Raum. Sein kraftvoller, ungeschwächter Körper kämpfte lange mit den heftigsten Schmerzen. Die herbeigerufenen Aerzte erklärten einstimmig, es müsse den Speisen Gift beigemischt gewesen seyn. Menschliche Kunst war vergeblich, und der fromme Abt verschied drei Tage darauf (am 12. September 1678) voll christlicher Versöhnung und Geduld. Der erste Verdacht fiel auf den Koch, der jedoch geltend machte, daß das Gift, nach Ausspruch der Aerzte, nicht in den Speisen, sondern im Zucker, den der Küchenmeister selbst gestoßen und eingefüllt habe, enthalten gewesen sey. Nun wendete sich der Verdacht auf diesen. Fürst-Bischof Sebastian zu Passau ernannte eine eigene Kommission zur Untersuchung, die aus dem General-Bischof Grafen von Pötting, dem bischöflichen Hofrath Nicolaus Hildtpraund, dem Gleinker Abte Rupert und dem Notarius Widtmann bestand. Die Untersuchung fand in der Stille und mit thunlichster Vermeidung alles Aufsehens Statt. Der Küchenmeister wurde der That geständig, und dem weltlichen Gerichte zur Bestrafung übergeben. Der Untersuchungs-Abt ist noch vorhanden. Was ihn zu dem Verbrechen verleitete, ist unbekannt.

Placidus hieher ruht unter dem Hochaltare der von ihm erbauten Kirche. Sein Nachfolger weihte ihm eine rührende, dankbare Grabchrift, und noch jetzt lebt der Ruf seiner Tugenden im Stifte und dessen Umgebung fort. —

Ueber die Obsternte Oberösterreichs im Jahre 1842.

Die Obsternte ist diesmal in Oesterreich ob der Enns nur mittelmäßig gut ausgefallen; besonders waren die Aepfelbäume nur wenig fruchtbar, ausgenommen in jenen Gegenden, in denen sie im vorigen Jahre eine schlechte Ernte lieferten: so in den höher gelegenen Gegenden des Mühlkreises und in einigen des Haus- und Traunkreises, in welchen die Aepfelbäume voll Früchte hingen.

Die Birnbäume zeigten größere Fruchtbarkeit, so wie auch hier und da viel Birn-Most gemacht wurde; selbst die edlen Birnbäume zeichneten sich mehr oder weniger durch ihre Fruchtbarkeit aus. Die Zwetschken und Pflaumen hatten durch die Trockenheit des Sommers größtentheils ihre Früchte verloren. Der Frühling war zwar für sie günstig, sie blühten schön, und setzten viele Früchte an; allein diese fielen allmählig wieder ab, weil ihnen die Feuchtigkeit mangelte. Die Kirschen, die mehr Trocken-

heit vertragen, geriethen sehr gut, eben so die Aprikosen, die nicht zu sehr den kalten Winden ausgesetzt waren, blieben aber ziemlich klein. Die Pfirsichbäume an der Wand, und gegen den starken Winterfrost geschützt, brachten ziemlich viele Früchte, besonders die Sorte Karl Schwarzenberg, die selbst freistehend im Garten dem Froste widerstand. Die Weinreben haben wohl hier und da durch den Winterfrost gelitten, größtentheils aber hatten sie viele Früchte.

Daß die Obsternte diesmal im Ganzen nur mittelmäßig gut ausgefallen ist, war mitunter die Ursache der großen Trockenheit des Sommers. Schon die zweite Hälfte des Aprils war ohne Regen. Der Mai brachte nur Anfangs einige Feuchtigkeit in die Erde, aber bald heiterte es sich wieder auf, und große Wärme trat ein. Der Juni war, einige Strichregen abgerechnet, größtentheils trocken, eben so der Juli und August. Die Donnerwetter waren selten, und gewöhnlich ohne Regen. Auch der September hatte nur Anfangs einigen Regen, in der zweiten Hälfte Kälte und Schnee. Ein solches Wetter mußte nothwendig ungünstig auf die Obstfrüchte einwirken, und somit fielen viele Früchte ab. Die Apfelernte konnte auch darum nicht überall gut ausfallen, weil die Bäume im vorhergehenden Jahre zu sehr mit Früchten überladen waren, und daher nicht genug Kraft hatten, Blütenknospen auszubilden. Selbst die englische Wintergoldparmoime, die oft zwei auch drei Jahre nach einander mehr oder weniger fruchtbar ist, war diesmal ohne Blütenknospen. Die Muskatreinette und der Sommerpostoph, welche voriges Jahr eine ziemlich gute Ernte gaben, blühten auch diesmal wieder, und brachten Früchte. Auch die Zwergbäume zeigten sich wenig fruchtbar, da sie sonst alljährlich eine Ernte, wenn auch nicht immer eine ergiebige, liefern; denn durch den Schnitt behalten sie ihre Kraft, sowohl Blütenknospen auszubilden und Frucht anzusetzen.

Was die Insekten betrifft, die sich diesen Sommer auf den Obstbäumen zeigten, so waren die schädlichsten nicht zahlreich. Der grüne Spanner hatte nur hier und da einigen Schaden gemacht. Die Goldaster-Raupe, von welcher die Wurmnester herkommen, hat sich seit zwei Jahren, wenigstens um Florian herum, gänzlich verloren; nur ein Sturm zur Zeit der Begattung der Falter wird ihn wahrscheinlich wieder von der Ferne zu uns herbeiführen. Der graue Apfel-Rüsselkäfer, der im Frühling seine Eier vorzüglich in die Apfelflüthen legt, verursachte uns einen bedeutenden Schaden, denn da ohnedieß die Apfelbäume wenig Blütenknospen hatten, wurde die Zerstörung eines Theils derselben für uns desto empfindlicher. Er war also auch die Mitursache, daß die

Apfelernte sehr gering ausgefallen ist. Die Naturschichte dieses Käfers, so wie des grünen Spanners und einigen andern schädlichen Insekten, ist in meinem Obstbaumbüchel: Leichtfaßlicher Unterricht von der Erziehung der Obstbäume, kurz enthalten, und in allen Buchhandlungen in Linz zu haben.

Ungemein zahlreich war die Pflaumen-Blattlaus; sie ist weißgrün, und hat die Größe einer Kopflaus. Sie fielen nicht nur die Pflaumen- und Zwetschken-, sondern auch die Pfirsichbäume an. Jedes Blatt derselben war von ihnen bedeckt, und der Wachsbum der Bäume aufgehoben. Ihre Vermehrung ist aber auch außerordentlich, denn ist der Sommer trocken und heiß, wie es in diesem Jahre der Fall war, so bringen sie alle siebenten bis achten Tag Junge zur Welt, und da im Sommer immer Tausende reif sind, Junge abzusetzen, und zwar jede eine bedeutende Anzahl, weil sie alle Weibchen sind, so kann man sich die ungeheure Menge derselben erklären.

Unter den Weibchen sind nach der dritten oder vierten Generation jederzeit einige beflügelt, die bestimmt sind, die nahe oder ferne stehenden Pflaumen-, Zwetschken- und Pfirsichbäume zu bevölkern. Ich habe sie gleich Anfangs übersehen, weil sie immer auf der Rehrseite der Blätter sitzen, und diese nicht gekräuselt sind, daher sie schon sehr zahlreich waren. Ich konnte nichts anderes mehr thun, als die jungen von ihnen besetzten Schosse bis über die Hälfte ihrer Länge abzuschneiden, und die übrigen Blätter mit einer festen Bürste von ihnen zu reinigen. Die auf den Boden herabgefallenen ließ ich zertreten, weil sie sonst wieder am Stamme des Baumes aufkriechen. Das Abbürsten mußte einige Mal vorgenommen werden, weil doch die eine oder andere dabei übersehen wurde, oder beflügelte von einer anderen Seite herkamen.

Die dunkelgrüne Pfirsich-Blattlaus war zwar nicht so häufig auf den Pfirsichbäumen, auf denen sie allein ihren Wohnsitz aufschlagen; allein auch sie vermehrten sich stark, und wer sich nicht um sie bekümmerte, hatte den Verlust der Früchte und der Gesundheit des Baumes zu bedauern. Man besuche daher vorzüglich im Frühling die Pfirsichbäume, wenn die Blütenknospen derselben aufzuschwellen anfangen, denn gerade auf diesen halten sich die aus den Eiern erst ausgeschlüpften aus, und vertilge sie. Sind sie schon zahlreich auf den Schossen, als man sie entdeckt, so müssen diese zur Hälfte abgeschnitten, und jene auf den übriggebliebenen Blättern abgebürstet werden. Wer die sehr interessante Naturschichte der Apfel-Blattlaus will kennen lernen, der findet sie in meinem zweiten Heft der Beiträge zur Obst-

baumzucht; selbe hat sehr viel gemein mit der Pflaumen- und Pfirsich-Blattlaus.

Ungemein zahlreich waren auch die Wespen und Hornisse, daher das Stein- und Sommerobst, so wie die Weintrauben durch sie sehr gelitten haben. Bei der Trockenheit des Sommers konnten sie sich auch leicht vermehren; denn sie machen ihre Nester gewöhnlich unter der Erde auf freien Feldern und Wiesen, oder bedienen sich dazu der leeren Mauslöcher. Da konnten sie ungehindert ihre Brut absetzen, und ihre Jungen großziehen, weil sie kein Regenwetter auszuhalten hatten. Um sie zu vermindern, und somit das Obst einigermaßen zu retten, hänge man ziemlich große Medicin-Gläser, wenigstens an einige Obstbäume und Weinstauden, fülle sie bis zur Hälfte mit Wasser, und gebe einen halben Kaffeelöffel voll Honig darein. Letzterer zieht die verschiedenen Wespen, so wie Fliegen aller Art an, sie schließen hinein, und können nicht mehr herauskommen. Oft sind in einem Tage die Gläser bis auf den Hals voll von ihnen, so daß sie ausgeleert werden müssen.

Noch habe ich eines vortrefflichen Apfels zu erwähnen, den ich aus dem Kerne des gestreiften Rosenapfels erzogen habe; das Sonderbare dabei ist, daß er nicht durch die natürliche, sondern durch die künstliche Befruchtung erzeugt worden ist, und zwar durch Kohlenstaub. Ich habe nämlich im Frühling 1832 alle männlichen Befruchtungstheile, das ist, die Staubbeutel, an den eben sich entfaltenden Blüten eines in einem Topfe stehenden

Rosenapfelbaumes weggeschnitten, also zur Zeit, da die Staubbeutel noch weich, und folglich nicht reif waren aufzulagen, und den Blütenstaub auszustreuen. Ich habe dann sogleich alle weiblichen Blüthenheile, das ist, die Narben der sogenannten Stempel mit fein gepulvertem Kohlenstaub dicht bedeckt, und den Topfbaum in einen von allen Obstbäumen entfernten Hof des Stiftes gestellt. In einigen Tagen zeigte sich bei schönem Wetter der Kohlenstaub feucht, und die Stempel neigten sich zum Verwelken. Dieß war mir ein Zeichen, daß die Befruchtung vor sich gegangen ist; denn alsbald setzten sich die kleinen Früchte an, wovon zwei bis zu ihrer Reife am Baume stehen geblieben sind. Von diesen bekam ich einige Kerne, die ich im Herbst noch in die Erde brachte. Fünf aus diesen gingen im Frühling auf, und die Stämmchen wuchsen freudig empor. Ich versetzte sie im Herbst in die Baumschule. Ich ließ sie dort aufwachsen, ohne sie zu veredeln, und in diesem Jahre lieferte mir das schwächste Bäumchen aus ihnen einen Apfel. Dieser ist mittelmäßig groß, etwas hoch gebaut, auf der Sonnenseite rosenroth, auf der Schattenseite gelb, mit einem reinettenartigen, köstlichen Fleische. Ich erlaube mir ihn Metternich zu nennen, zu Ehren Seiner Durchlaucht des Herrn Haus-, Hof- und Staatskanzlers des österreichischen Kaiserstaates.

Geschrieben den 1. December 1842.

Jos. Schmidberger,
regulirter Chorherr von St. Florian.

N a c h r i c h t.

Diese Zeitschrift, ihre vaterländische Tendenz unverrückt bewahrend, erscheint auch im kommenden Jahre. Am 10., 20. und 30. eines jeden Monats wird, wie bisher, eine Nummer von mindestens einem halben Bogen in Quart auf schönem weißen Papier mit neuen Lettern gedruckt, im Verlage des Unterzeichneten ausgegeben. Der Pränumerations-Preis bleibt auch für's nächste Halbjahr auf 45 kr. C.M. festgesetzt. — Die P. T. Herren Pränumeranten wollen daher in meiner Buchhandlung oder im Museums-Locale die Pränumeration angeben.

Titelblatt, Inhalts-Anzeige sammt Umschlag werden mit der ersten Nummer des Monats Jänner ausgegeben.

Quirin Haslinger.

Redacteur: Gisbert Kapp.

Verleger: Buchhändler Quirin Haslinger.

